

Südtirol | Alto Adige

Politika09

| Jahrbuch für Politik
| Anuario di politica
| Anuer de pulitica

| Herausgegeben von - a cura di - dat ora da
| Günther Pallaver, Thomas Kager

Edizione
RAETIA

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Autonomen Provinz Bozen - Südtirol
sowie der Stiftung Südtiroler Sparkasse.

Stampato con il sostegno della Provincia Autonoma di Bolzano - Alto Adige
e della Fondazione Cassa di Risparmio.

Stampà cun i contribuc dla Provinzia Autonoma de Bulsan - Südtirol
y dla Fundazion Cassa dl Sparani.

AUTONOME
PROVINZ
BOZEN
SÜDTIROL



PROVINCIA
AUTONOMA
DI BOLZANO
ALTO ADIGE



STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE
FONDAZIONE CASSA DI RISPARMIO DI BOLZANO

1854

© Edition Raetia, Bozen 2009

Herausgegeben von der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft
A cura della Società di Scienza Politica dell'Alto Adige
Dat ora dla Südtiroler Sozietà per Scienza Pulitica

Grafisches Konzept | Concetto grafico | Cunzet grafich: Dall'O & Freunde
Druckvorstufe | Prestampa | Prestampa: Typoplus
Druck | Stampa | Stampa: Tezzele Print

ISBN 978-88-7283-333-9

www.raetia.com

www.politika.bz.it

Politika 09

1. Editorial	
Günther Pallaver	9
2. Die Ereignisse des Jahres	
Gli avvenimenti dell'anno	16
3. Essay: Kritische Bewertung des Jahres 2008	
Saggio: Sintesi ed interpretazione dell'anno politico	70
<i>Hans Karl Peterlini:</i>	
Vom Alldruck befreit, im Albtraum erwacht	
Liberarsi da un incubo e svegliarsi in un altro	71
4. Das Wahljahr 2008	
L'anno delle elezioni 2008	102
<i>Marco Angelucci:</i> Politiche 2008: elettori in libertà ma non per forza.	
Il crollo di Romano Prodi e i turbamenti della Südtiroler Volkspartei	103
<i>Mauro Fattor:</i> Le elezioni amministrative 2008: L'offerta politica,	
i partiti, i cartelli partitici e i programmi a confronto	117
<i>Heinz Tschigg/Günther Pallaver/Hannes Vorhofer:</i> Der Medien-	
wahlkampf: Akteure und Themen in der Logik einer ethnisch getrennten	
Berichterstattung	145
<i>Michaela Steiner/Thomas Kager:</i> Die Netz-Wahl. Das Internet im	
Landtagswahlkampf 2008	175
<i>Hermann Atz:</i> Das Wahlergebnis: Werden die ethnischen Wählarenen	
durchlässiger? Eine Analyse der Landtagswahlen 2008	213
<i>Günther Pallaver:</i> Südtirols Parteien und Parteiensystem: Ethnisch,	
fragmentiert und zentrifugal	245
<i>Werner Pramstrahler:</i> Kleine Notlagen – große Auswirkungen?	
Die Veränderungen in der Erwerbssphäre als Mitursache für den Aufstieg	
des Rechtspopulismus in Südtirol	271

<i>Giuseppe De Cesare: La nuova giunta provinciale: Le regole, le procedure, la politica e la crisi dello statuto materiale.</i>	293
4.1. Kurzbeiträge und Kommentare Interventi e commenti	322
<i>Isabella Cherubini: Un gioco duro. Donne ed elezioni</i>	323
<i>Gabriele Di Luca: Südtirol e “fine della storia”: Una fiaba sulla rappresentazione del contrasto etnico</i>	331
5. Die Wahlen in den Nachbarregionen	
Le elezioni nelle regioni limitrofe	344
<i>Ferdinand Karlhofer: Die Tiroler Landtagswahl 2008: Zeitenwende oder Zwischenspiel?</i>	345
<i>Claudius Wagemann: Bayern: Zwischen Erfolgspolitik und Populismus. Wie der CSU ihre eigene Strategie zum Verhängnis wurde</i>	369
<i>Marco Brunazzo: Elezioni amministrative in Trentino: Plus ça change...?</i>	391
6. Außerhalb des Jahresthemas	
Altri temi	412
<i>Johanna Prader: Südtirol sieht grün: „Der Frosch“ entzweit das Volk: Über das Verhältnis von Glaube und Nicht-Glaube in einer postsäkularen Gesellschaft</i>	413
<i>Stefano Fait: La superbia dell’<i>Heimat</i>. Note sul delirio patriottico in Alto Adige/Südtirol</i>	437
<i>Rainer Girardi: AusländerInnen in Südtirol: ein Sozialprofil</i>	459
<i>Paolo Attanasio: Il Sudtirolo fra vecchie e nuove migrazioni. Un confronto critico fra la situazione degli emigranti sudtirolesi di ritorno e quella dei nuovi migranti stranieri in Alto Adige</i>	471
<i>Armin Pircher: Neuer Aufschwung dank neuer Spielregeln? Der Weg zum neuen italienischen Kollektivvertragssystem, das auch für Südtirol eine Chance darstellen könnte.</i>	479
<i>Brigitte Schnock/Hermann Atz: Soziale Herkunft und Bildungsweg: Wie viel Chancengleichheit besteht im Bildungssystem Südtirols?</i>	489

<i>Erika Pircher/Iris Maria Vinatzer: Gender Budgeting am Beispiel der Berufsbildung: Ein erster Schritt zu mehr Transparenz in der Haushaltspolitik des Landes Südtirol</i>	503
<i>Palermo Francesco: The Bolzano/Bozen Recommendations on National Minorities in Inter-State Relations</i>	511
7. Politische Bildung	
Educazione politica	520
<i>Kathia Nocker/Michael Peer: www.wahlkabine.it: ein Projekt der politischen Bildung</i>	521
<i>Paolo Valente: Arrivi e partenze: La città sul confine e le identità in movimento</i>	529
8. Politische Persönlichkeit des Jahres	
Personaggio politico dell'anno	537
<i>Stephani Strelake: Monika Hauser: Im Einsatz für kriegstraumatisierte Frauen</i>	539
9. Rezensionen und Hinweise	
Recensioni e schede	547
<i>Hans Widmann: Hofers Erben vor der Wahl. (Philipp Frener)</i>	548
<i>Reinhold Gärtner: Politiklexikon für junge Leute. (Elisabeth Alber)</i>	550
<i>Ferdinand Karlsrufer/Günther Pallaver (Hg.): Politik in Tirol. (Harald Knoflach)</i>	553
<i>Julian Priestley: Six Battles that shaped Europe's Parliament. (Georg Schedereit)</i>	555
<i>Peterlini, Hans Karl: Hans Dietl. (Erwin Bernhart)</i>	558
10. AutorInnen	
Autori	560

1. Editorial

A series of horizontal dashed lines for writing.

Editorial

Gesellschaften, welche die Interessen der politikwissenschaftlichen *community* vertreten, gibt es so gut wie überall, wo Politikwissenschaft eine akademische Disziplin ist. Es ist hingegen eher eine Ausnahme, wenn es zur Gründung einer solchen Gesellschaft auf regionaler Ebene kommt, wie dies am 25. September 2008 mit der Konstituierung der *Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft/Società di Scienza Politica dell'Alto Adige/Südtiroler società per scienza politica* erfolgt ist.

Die Gründe für diese „Ausnahme“ liegen in der gesellschaftlichen Besonderheit des Landes, in dem laut Autonomiestatut, der Verfassung Südtirols, die deutsche, italienische und ladinische Sprachgruppe gleichberechtigt leben. Sie liegen aber auch in der Überzeugung, dass die Beobachtung, Beschreibung und Analyse der sozialen Wirklichkeit auf substaatlicher Ebene nicht nur in Südtirol zu kurz kommt.

Die dreisprachige Namengebung widerspiegelt das Selbstverständnis der neuen Gesellschaft, die in jeder in Südtirol lebenden Sprachgruppe eine kulturelle Bereicherung sieht. Dies betrifft die autochthonen Gruppen genauso wie die neuen EinwandererInnen. Die *Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft* ist deshalb sprachgruppenübergreifend und überparteilich organisiert.

Ziel der neuen Gesellschaft ist es deshalb, die Politikwissenschaft in Südtirol in Forschung und Lehre zu fördern, den wissenschaftlichen Austausch in Südtirol und darüber hinaus ebenso wie Beziehungen zur internationalen Politikwissenschaft zu pflegen gleichwie die Interessen der Südtiroler PolitikwissenschaftlerInnen zu vertreten. Dadurch soll ein Beitrag für die Demokratie im Lande und für das friedliche sowie konstruktive Zusammenleben aller Sprachgruppen in Südtirol geleistet werden. Theorie und Praxisbezug der Politikwissenschaft schließen sich dabei nicht aus, sondern ergänzen sich.

Diese Ziele der Gesellschaft sollen unter anderem durch die Herausgabe eines Jahrbuchs für Politik erreicht werden. *Politika*, das jedes Jahr erscheinen soll, stellt eine Plattform für politikwissenschaftliche Analysen, Forschungsnotizen, Kommentare und Berichte dar, aber auch von Untersuchungen aus Nachbardisziplinen.

Politika richtet sich an ForscherInnen, Lehrende, StudentInnen, an Personen, die in der politische Praxis stehen wie beispielsweise im Kommunikationsbereich, sowie an alle politisch Interessierten im In- und Ausland. *Politika* wird einen starken Südtirol-Bezug aufweisen, versteht sich aber als ein Jahrbuch, das bestrebt ist, die soziale Realität in einen größeren, international vergleichenden Zusammenhang zu stellen. Die Beiträge erscheinen in deutscher, italienischer oder englischer Sprache mit Abstracts in der jeweils anderen Landessprache sowie in Englisch und Ladinisch.

Das Jahrbuch macht mit den Ereignissen des abgelaufenen Jahres und ihrer kritischen Betrachtung auf. Das jährlich wechselnde *Schwerpunktthema* beschäftigt sich in dieser ersten Ausgabe eingehend mit den Landtagswahlen 2008, das durch Analysen über die Landtagswahlen in den Nachbarregionen Bayern, Tirol und Trient ergänzt wird. In einer eigenen Rubrik werden die Beiträge außerhalb des Jahresthemas präsentiert, während eine fixe Rubrik der Politischen Bildung gewidmet ist. Es folgen Rezensionen und Hinweise sowie ein Porträt der *Politischen Person des Jahres*. In Zukunft soll in Zusammenarbeit mit der Journalistenkammer und der Vereinigung der Berufsfotografen das *Politische Foto des Jahres* ausgewählt werden.

Der Kreis der LeserInnen dieses politischen Jahrbuchs wird von der Qualität des Produktes abhängen. Darum werden wir uns bemühen und uns der Herausforderung stellen.

Günther Pallaver
Präsident der Südtiroler Gesellschaft
für Politikwissenschaft

Editoriale

Dovunque la scienza politica è presente come disciplina accademica esistono società che ne rappresentano la comunità scientifica. Meno consueta è invece la creazione di una tale società a livello regionale, come è avvenuto il 25 settembre 2008 con la costituzione della *Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft/Società di Scienza Politica dell'Alto Adige/Südtiroler sozietà per scienza pulitica*.

Le ragioni di questa “eccezione” vanno ricercate non soltanto nella particolare realtà della provincia, nella quale, secondo lo Statuto di autonomia, i gruppi linguistici tedesco, italiano e ladino convivono con piena parità di diritti, ma anche nella convinzione che l’osservazione, la descrizione e l’analisi della realtà sociale a livello infrastatale appaiono, non soltanto in Sudtirolo, insufficienti.

La denominazione trilingue rispecchia la considerazione, data per scontata nella nuova Società, che ciascuno dei gruppi linguistici che vivono nella provincia rappresenta un arricchimento per gli altri. Ciò riguarda sia i gruppi autoctoni che i nuovi migranti. La *Società di scienza politica dell'Alto Adige* ha quindi una vocazione interculturale e apartitica.

Obiettivo della nuova Società è dunque quello di promuovere la ricerca e l’insegnamento della scienza politica in Alto Adige, gli scambi a livello scientifico dentro e oltre la provincia, i rapporti con l’ambiente internazionale della scienza politica, come pure di rappresentare gli interessi dei politologi sudtirolesi. Con ciò si intende contribuire allo sviluppo della democrazia nella provincia e alla convivenza pacifica e costruttiva di tutti i gruppi linguistici presenti sul territorio. La teoria e la prassi applicativa della scienza politica in tal modo non si escludono, ma piuttosto si completano reciprocamente.

Le finalità della Società saranno fra l’altro perseguite attraverso la pubblicazione di un annuario di scienza politica. *Politika*, che avrà periodicità annuale, vuole

in questo senso rappresentare una piattaforma non soltanto per analisi, contributi di ricerca, commenti e relazioni di carattere politologico, ma anche per indagini di discipline affini.

Politika si rivolge a ricercatrici e ricercatori, docenti, studentesse, studenti, ma anche a quanti operano nel mondo della politica, come ad esempio nel settore della comunicazione, come pure a tutti coloro che di politica si interessano, in Italia e all'estero. Nonostante il rapporto privilegiato con l'Alto Adige che la caratterizzerà, *Politika* vuole essere uno sguardo di carattere comparativo, a livello internazionale, sulla realtà sociale. I contributi saranno pubblicati in tedesco, italiano o inglese, con *abstracts* nell'altra lingua ufficiale della provincia, come pure in inglese e ladino.

L'Annuario parte con uno sguardo critico sugli avvenimenti dello scorso anno. Le elezioni provinciali del 2008 rappresentano il tema prescelto per questo primo numero (che varierà ogni anno), che comprende un'analisi delle tornate elettorali amministrative nelle vicine regioni di Baviera, Tirolo e Trentino. In una sezione a parte verranno presentati i contributi che non si ricollegano direttamente a questo tema, mentre una rubrica fissa verrà dedicata alla formazione politica per una cittadinanza attiva. Oltre a ciò, il volume ospita recensioni, schede, e un ritratto di un personaggio politico particolarmente rappresentativo dell'anno. In futuro abbiamo in programma, in collaborazione con l'Ordine dei giornalisti e l'Associazione Fotografi Professionisti Alto Adige, di selezionare e pubblicare la "foto politica" dell'anno.

L'ampiezza del pubblico e dei lettori di questo annuario di scienza politica dipenderà senza dubbio dalla qualità del prodotto: a questa sfida dedicheremo tutto il nostro impegno.

Günther Pallaver

*Presidente della Società di Scienza Politica
dell'Alto Adige*

Editorial

Sozietaies che sustèn i nteresc dla cumunanzes dla ciencias politiches n iel damprovia, dantaldut ulache la ciencias politiches ie na disciplina academica. Zeche plu de particular iel sambèn sciche suzedù ai 25 de setèmber de 2008, canche l ie uni metù mpe na tel sozietà a nivel regionel, sozietà che à giapà l inuem: *Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft/Società di Scienza Politica dell'Alto Adige/Società de Südtirol per Scienza Politica*.

L se trata de velch de speziel, iusta ajache bele chësta region ie velch de speziel, ulache, sciche dij l Statut de Autonomia, vîvel deberieda trëi rujenedes desferëntes, dutes cun i medemi dërc. Bele i inuemes di luesc, che vën scric su dlonch te trëi rujenedes, desmostra che l ne n'ie al didancuei nia da se pensé demez una o l'otra rujeneda, y dutes te n arichimënt culturel per chësta region. Chësc reverda sibe la grupes autoctones coche nce la jënt unida a sté tlo ti ultimi ani.

Chësta grupa dl Südtirol de ciencias politiches ie sëura la pertes, sibe per chël che à da n fé cun la rujenedes, sibe per chël che à da n fé cun la política. N uel arjonjer chisc ponc: ti judé a duc chëi che se dà ju cun la ciencias politiches, tla furmazion y tl studio; n uel purté pro a plu mesuns de se dé ju cun grupes da oradecà; n uel defënder i nteresc de chësta grupa. A chësta maniera uelen nce dé n cuntribut per l viver deberieda tla pesc y per la democrazia te chësta provinzia. La teoria y la pratica dla ciencias politiches ne se stluj n chësc cont segurdenó ora una cun l'otra, les toca adum.

Tl liber *Politika*, che dëssa unì ora almanco un n iede al ann, uelen arjonjer chisc obietifs. Lerch saràl te chësta publicazion per analyses, comentares y nrescides d'uni sort. Chësc liber sarà dessegur dantaldut drët nteressant per scenziac, maestri, studënc y per duta la jënt che à da n fé o se nteressea de politica, per jënt da tlo y nce da oradecà, cun tesc' tla rujenedes talian, tudësch, nglëisc y ladin.

Chësc liber jirà ite tla tematichces che ie states atueles ntan l ann, ti cialan nce da n pont de ududa critich. La tematica per chësc prim liber tulerà ca, per chël che à da n fé cun l ann 2008, dantaldut la veles provinzieles dl autonn, cun analises nce dla veles tla provinzia de Trënt, dl Tirol y dl Bayern. Una na pert sarà dedicheda a tematiches desferëntes, n’altra ti dajerà nce lerch ala furmazion politica, coche nce a na persona, crissa ora ann per ann, che à si meric tla politica. N cuncors dajerà pona nce l mesun de crì ora la foto plu bela dl ann che à da n fé cun la tematica dla politica.

Aldò dla cualità de chësc liber uderons nce ciche se tulerà dl’aurela de l liejer. Nëus cialeron perchël de dé dut y de se mpenië l plu che la va acioche chësta publicazion ebe si cualità.

Günther Pallaver
Presidënt dla Sozietà de Südtirol
per Scienza Politica

2. Die Ereignisse des Jahres
Gli avvenimenti dell'anno

A series of horizontal dashed lines for writing.

2008: Die Ereignisse des Jahres

Zusammengestellt von Fabio Gobbato, Aaron Gottardi,
Andreas Gschleier, Karl Hinterwaldner und Ivo Zorzi

Januar

Ende Dezember 2007 wird die Rückkehr von Michaela Biancofiore an die Spitze von Forza Italia (FI) in Südtirol angekündigt. Luis Durnwalder gibt sich kategorisch und sagt, solange er Landeshauptmann sei, werde Biancofiore nicht Landesrätin.

2. Januar. Die SVP-Spitzen Elmar Pichler-Rolle, Michl Ebner und Luis Durnwalder treffen mit Ministerpräsident Romano Prodi (PD) in St. Kassian im Gadertal zusammen. Sie diskutieren über das Referendum in Belluno, den Stabilitätspakt, die ladinischen Programme der Rai und über Energiefragen.

Leo Andergassen ist der neue Mann an der Spitze der Landesdenkmalpflege. Der vormalige Direktor des Diözesanmuseums hatte sich mithilfe von Landesrätin Sabina Kasslatler-Mur (SVP) gegen Waltraud Engl-Kofler durchgesetzt, die dem grünen Spektrum zugerechnet wird.

3. Januar. Eva Klotz kündigt an, mit ihrer Bewegung Süd-Tiroler Freiheit bei den Landtagswahlen als eigenständige Liste anzutreten. Neben ihr tritt Sven Knoll an, er gilt als ihr politischer Ziehsohn.

4. Januar. Die SVP eröffnet das Wahlkampfsjahr 2008 mit einem gemeinsamen Auftritt von Durnwalder und Pichler-Rolle. Ziel sei es, das Ergebnis von 2003 zu wiederholen und die absolute Mehrheit zu bestätigen.

Landesrätin Luisa Gnechi (PD) schlägt Christian Tommasini als Landtagskandidaten vor. Sie selbst behält sich vor, eventuell auch nicht mehr anzutreten.

5. Januar. Die „Neue Südtiroler Tageszeitung“ druckt einen Gehältervergleich zwischen deutschen und Südtiroler Politikern ab. Demnach verdient Durnwalder mehr als Kanzlerin Angela Merkel. Es folgt eine längere Debatte über Politikerprivilegien. Durnwalder schlägt schließlich die Halbierung der Gehälter vor, legt aber Wert auf die Feststellung, dass er ohnehin doppelt so viel wie andere Politiker in Landtag und Landesregierung arbeite.

2008: Gli avvenimenti dell'anno

A cura di Fabio Gobato, Aaron Gottardi, Andreas Gschleier, Karl Hinterwaldner e Ivo Zorzi

Gennaio

A fine dicembre 2007 viene annunciato il ritorno di Michaela Biancofiore alla guida di Forza Italia (Fi) in Alto Adige. Luis Durnwalder afferma categoricamente che, fino a quando sarà Presidente della Giunta provinciale, Biancofiore non diventerà assessore.

2 Gennaio. I vertici della Svp Elmar Pichler Rolle, Michl Ebner e Luis Durnwalder si incontrano a San Cassiano in val Badia con il Presidente del Consiglio dei ministri Romano Prodi (Pd). Temi del colloquio: il referendum a Belluno, il patto di stabilità, i programmi in lingua ladina della Rai e questioni di politica energetica.

Leo Andergassen è il nuovo Direttore della Ripartizione beni culturali. L'ex Direttore del Museo diocesano si è imposto col sostegno dell'Assessore Sabina Kasslatter-Mur (Svp) su Waltraud Engl-Kofler, ritenuta vicina al gruppo dei Verdi.

3 Gennaio. Eva Klotz annuncia che si presenterà con il suo movimento Süd-Tiroler Freiheit alle elezioni provinciali. Accanto a lei c'è Sven Knoll, ritenuto il suo delfino politico.

4 Gennaio. Con una conferenza stampa comune Durnwalder e Pichler Rolle aprono per la Svp l'anno elettorale 2008. Obiettivo: ripetere il risultato del 2003 e confermare la maggioranza assoluta.

L'Assessore Luisa Gnechchi (Pd) propone Christian Tommasini come candidato alle elezioni provinciali. Lei stessa si riserva di non candidarsi più.

5 Gennaio. La "Neue Südtiroler Tageszeitung" pubblica un confronto tra gli stipendi dei politici in Germania e in Alto Adige. Risulta che Durnwalder guadagna più del Cancelliere Angela Merkel. Segue un lungo dibattito sui privilegi della classe politica. Durnwalder propone alla fine di dimezzare gli stipendi, ma ci tiene ad affermare che lui lavora il doppio degli altri esponenti politici in Consiglio e in Giunta provinciale.

7. Januar. Durnwalder kündigt an, die Landesenergiegesellschaft SEL, das Telekommunikationsunternehmen Brennercom sowie das Meraner Thermenhotel nach und nach privatisieren zu wollen.

Der SVP-Bezirk Wipptal nominiert den Bauunternehmer und Bürgermeister vom Brenner, Christian Egartner, als Kandidat für die Landtagswahlen.

8. Januar. Durnwalder bricht zu seiner bereits traditionellen Reise auf, um von Südtirol unterstützte Hilfsprojekte in fernen Ländern zu begutachten. Diesmal geht es nach Indonesien und Indien, wo er unter anderem mit dem Dalai-Lama zusammentrifft.

14. Januar. SVP-Arbeitnehmerchef Reinhold Perkmann gibt bekannt, nicht bei den Landtagswahlen anzutreten.

Die SVP beschließt, keine Italiener auf die Kandidatenliste für den Landtag zu lassen. Damit ist die Bozner SVP-Gemeinderätin Elena Artioli, die sogar angeboten hatte, sich als Deutsche zu erklären, aus dem Rennen.

15. Januar. Sepp Lamprecht, der SVP-Fraktionssprecher im Regionalrat, kündigt an, die Ausgaben für die Politik zu beschneiden. So sollen die Zuschüsse der Region für die Renten der Abgeordneten mit der neuen Legislatur abgeschafft werden. Damit könnten rund 2,3 Millionen Euro im Jahr eingespart werden.

19. Januar. Christian Tommasini und Michaela Biancofiore treffen sich, um einen Pakt zu vereinbaren: Man wolle in der künftigen Legislatur zusammenarbeiten, um die großen Parteien zu fördern. Damit soll die parlamentarische Vertretung der italienischen Volksgruppe gestärkt werden.

20. Januar. Der SVP-Fraktionschef im Landtag, Walter Baumgartner, schlägt das Familienwahlrecht vor. Demnach hätte jede Familie so viele Stimmen wie Köpfe. Die Ablehnung dafür reicht quer durch alle Parteien – einschließlich der SVP.

24. Januar. Die Mitte-links-Regierung von Ministerpräsident Romano Prodi stürzt nach einer Niederlage bei einer Vertrauensabstimmung im Senat. Auch die Stimmen der SVP-Senatoren können daran nichts ändern. Nach dem Rücktritt Prodis werden schließlich Neuwahlen angesetzt.

Reinhold Perkmann demontiert in der Tageszeitung „Dolomiten“ öffentlich seinen Richtigkeitskollegen und SVP-Parlamentarier Hans Widmann. Dieser sei nicht mehr Teil der Arbeitnehmer-Mannschaft und müsse Platz machen für einen neuen Mitspieler. Widmann wirft das Handtuch, Perkmanns Vorstoß erweist sich in der Folge als fatales Eigentor.

7 Gennaio. Durnwalder annuncia di volere progressivamente privatizzare la Società elettrica della Provincia SEL, l'impresa di telecomunicazioni Brennercom come anche l'hotel Terme di Merano.

Il comprensorio Svp dell'alta valle Isarco nomina l'imprenditore e sindaco di Brennero, Christian Egartner, suo candidato alle elezioni provinciali.

8 Gennaio. Durnwalder parte per l'ormai tradizionale viaggio che lo porta a visitare i progetti d'aiuto dell'Alto Adige ai paesi del terzo mondo. Quest'anno si tratta dell'Indonesia e dell'India, dove incontra tra gli altri il Dalai Lama.

14 Gennaio. Il capo dell'ala sociale nella Svp Reinhold Perkmann dichiara che non si presenterà alle elezioni provinciali.

La Svp decide di non presentare candidati italiani al Consiglio provinciale. Con ciò viene esclusa dalla corsa la Consigliera della Svp in Consiglio comunale a Bolzano Elena Artioli, che si era addirittura offerta di dichiararsi tedesca.

15 Gennaio. Seppi Lamprecht, capogruppo della Svp in Consiglio regionale, annuncia un taglio ai costi della politica. I contributi della Regione per le pensioni dei consiglieri dovranno essere aboliti. Ciò permetterebbe di risparmiare circa 2,3 milioni di Euro all'anno.

19 Gennaio. Christian Tommasini e Michaela Biancofiore si incontrano per concordare un patto di collaborazione nella prossima legislatura. Questo al fine di rafforzare la rappresentanza parlamentare del gruppo italiano.

20 Gennaio. Il capogruppo della Svp in Consiglio provinciale, Walter Baumgartner, propone il diritto elettorale familiare, che prevede per ogni famiglia tanti voti quanti sono i suoi componenti. La proposta incontra rifiuti trasversali a tutti i partiti, compresa la Svp.

24 Gennaio. Il governo di centro-sinistra guidato dal Presidente del Consiglio dei ministri Romano Prodi cade dopo non aver superato un voto di fiducia al Senato. A nulla serve il sostegno dei voti dei senatori Svp. Dopo le dimissioni di Prodi vengono annunciate elezioni anticipate.

Reinhold Perkmann sfiducia apertamente sul quotidiano "Dolomiten" il suo compagno di corrente e parlamentare della Svp Hans Widmann. Questi non farebbe più parte dell'ala sociale e dovrebbe far posto ad un nuovo rappresentante. Widmann getta la spugna, ma la sortita di Perkmann si rivelerà un fatale autogol.

25. Januar. Bozens Bürgermeister Luigi Spagnolli schlägt die Zusammenlegung der Gemeinden Bozen und Leifers vor. Damit könnten angesichts der leeren Gemeindegassen Kosten vermieden werden.

28. Januar. Der ehemalige Kultur- und Schullandesrat Anton Zelger stirbt in seinem 94. Lebensjahr. Er war zusammen mit Silvius Magnago und Alfons Benedikter der Wächter über die deutsche Sprache, Schule und Kultur.

Die Landesregierung beschließt, die Mehrheit an der Brennercom zu verkaufen.

29. Januar. EU-Koordinator Karel Van Miert ruft am Brenner das Jahr 2008 zum entscheidenden Jahr für das Projekt Brennerbasistunnel (BBT) aus. Spätestens 2010 solle mit den eigentlichen Bauarbeiten begonnen werden.

Februar

1. Februar. Gesundheitslandesrat Richard Theiner nimmt mit Genugtuung die Ergebnisse einer Untersuchung der Gesundheitspolizei NAS auf. Bei den Kontrollen in den Krankenhäusern in Südtirol und im Trentino wurden keine Verstöße und Mängel festgestellt. Italienweit gab es 557 Verstöße mit strafrechtlichen Folgen.

2. Februar. Vor genau 60 Jahren hat der Ministerrat in Rom das sogenannte „Optantendekret“ erlassen, am 5. Februar 1948 trat es in Kraft. Es gab allen Optanten von 1939, und auch den 75.000 tatsächlich ausgewanderten Familien, das Heimatrecht zurück.

3. Februar. Die 57-jährige Entwicklungshelferin Luzy Lintner kommt in Bolivien ums Leben. Die Rittlerin war in einen Fluss gestürzt und ertrunken. Im bolivianischen San Antonio hat die Landesregierung mehrere Projekte der Entwicklungszusammenarbeit gefördert.

4. Februar. Die Landesregierung gibt den Oberschulen mehr Flexibilität bei der Unterrichtsgestaltung. Anstelle der bisher 15 Prozent können sie nun 20 Prozent der Unterrichtszeit frei gestalten.

Der Vertrag von Schulamtsleiter Peter Höllrigl wurde bis zum Jahr 2013 verlängert. 2003 hatte er das Ruder im Deutschen Schulamt übernommen.

25 Gennaio. Il Sindaco di Bolzano Luigi Spagnolli propone di unificare i comuni di Bolzano e di Laives. Ciò permetterebbe di ridurre i costi, tenuto conto che le casse comunali sono già vuote.

28 Gennaio. L'ex Assessore alla cultura e scuola in lingua tedesca Anton Zelger muore all'età di 94 anni. Fu, insieme a Silvius Magnago e Alfons Benedikter, il custode della lingua, della scuola e della cultura tedesca.

La Giunta provinciale decide di vendere la maggioranza delle azioni di Brennercom.

29 Gennaio. Il Coordinatore EU Karel Van Miert proclama al Brennero che l'anno 2008 sarà decisivo per il progetto del tunnel di base del Brennero (BBT). I lavori di costruzione dovranno iniziare al più tardi nel 2010.

Febbraio

1° Febbraio. L'Assessore alla salute Richard Theiner accoglie con soddisfazione i risultati di un'indagine dei NAS. Durante una serie di controlli effettuati negli ospedali dell'Alto Adige e del Trentino non sono emerse infrazioni e manchevolezze. In tutta Italia sono state riscontrate 557 infrazioni penalmente rivelanti.

2 Febbraio. Esattamente 60 anni fa il Consiglio dei ministri varò a Roma il cosiddetto "Decreto optanti", entrato in vigore il 5 febbraio 1948. Restituiva il diritto alla cittadinanza a tutti gli optanti del 1939, come pure alle 75.000 famiglie effettivamente emigrate.

3 Febbraio. Luzy Lintner, 57 anni, nata a Renon e volontaria nei paesi in via di sviluppo, muore in Bolivia cadendo e annegando in un fiume. Nel paese boliviano di San Antonio la Giunta provinciale ha finanziato diversi progetti di collaborazione allo sviluppo.

4 Febbraio. La Giunta provinciale dà alle scuole superiori più flessibilità nell'organizzazione didattica. Possono organizzare liberamente il 20% del monte ore, non più solo il 15%.

Viene prolungato fino al 2013 il contratto con l'Intendente scolastico Peter Höllrigl che aveva preso in mano il timone dell'Intendenza scolastica tedesca nel 2003.

5. Februar. Altlandeshauptmann Silvius Magnago feiert seinen 94. Geburtstag. Dem Vater der Südtirol-Autonomie und Ehrenpräsidenten der SVP gratuliert die Südtiroler Polit-Spitze. SVP-Obmann Elmar Pichler-Rolle überbringt die Glückwünsche der Partei, und Landeshauptmann Luis Durnwalder analysiert mit Magnago die aktuelle politische Situation, wenige Monate vor der Landtagswahl.

6. Februar. Die Regierung von Ministerpräsident Romano Prodi ist am Ende. Staatspräsident Giorgio Napolitano löst das Parlament in Rom auf, die vorgezogenen Neuwahlen finden am 13. und 14. April statt.

Neue Ära in der Landesabteilung Wohnbau: Direktor Adolf Spitaler verschickt die erste Zahlungsaufforderung mit digitaler Unterschrift. Damit werden der Verwaltungsaufwand verringert und die Wartezeiten verkürzt.

9. Februar. In Moskau trifft Landeshauptmann Luis Durnwalder den russischen Landwirtschaftsminister Aleksey Gordeev. Russland zeigt sich vor allem am Weinbau in Südtirol interessiert.

Oberstaatsanwalt Cuno Tarfusser wird als Kandidat der UDEUR-Partei des ehemaligen Justizministers Clemente Mastella bei den vorgezogenen Parlamentswahlen im April gehandelt. Tarfusser hatte sich dazu nicht geäußert und war auch nicht bei der Wahl angetreten.

11. Februar. Das Land gibt die Mehrheit im Kommunikationsunternehmen Brennercom ab. Auf Antrag von Landesrat Hans Berger beschließt die Landesregierung, sich von 46.000 Brennercom-Aktien zu trennen. Das Land erwartet einen Erlös von knapp 15 Milliarden Euro und einen Gewinn von rund 8 Milliarden Euro.

Die Landesregierung segnet den Entwurf zur Novellierung der Wohnbauförderung ab. Wichtigste Neuerungen: die Mittelstandförderung und getrennte Ranglisten für Einheimische und Ausländer.

12. Februar. Am Sitz der Landesagentur für Vertragsverhandlungen wird der Bereichsübergreifende Kollektivvertrag BÜKV für den Zeitraum 2005–2008 unterzeichnet. Davon betroffen sind 30.000 öffentlich Bedienstete im Land.

13. Februar. Die neuen Bestimmungen für Abfallregister treten in Kraft. Nachdem erst 2006 die Vidimierungspflicht für das Abfallregister der Unternehmen abgeschafft worden war, wurde sie mit dem GvD Nr. 4/2008 von Rom wieder eingeführt.

5. Febbraio. L'ex Presidente della Giunta provinciale Silvius Magnago celebra il suo 94. compleanno. Al padre dell'autonomia altoatesina e presidente ad honorem della Svp giungono le congratulazioni dei vertici della politica altoatesina. L'Obmann della Svp Elmar Pichler Rolle porge gli auguri del partito, mentre il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder analizza con Magnago l'attuale situazione politica, pochi mesi prima delle elezioni provinciali.

6 Febbraio. Fine del governo del Presidente del Consiglio dei ministri Romano Prodi. Il Capo dello Stato Giorgio Napolitano scioglie le camere; le elezioni anticipate sono indette per il 13 e 14 aprile.

Inizia una nuova era alla Ripartizione edilizia abitativa: il direttore Adolf Spitaler spedisce il primo sollecito di pagamento con firma digitale. Ciò consente di ridurre l'impegno amministrativo e i tempi di attesa.

9 Febbraio. Il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder incontra a Mosca il Ministro dell'agricoltura russo Aleksey Gordeev. La Russia si mostra interessata soprattutto alla viticoltura in Alto Adige.

Il Procuratore capo Cuno Tarfusser viene dato come candidato dell'UDEUR, partito dell'ex Ministro della Giustizia Clemente Mastella, alle elezioni anticipate di aprile.

11 Febbraio. La Provincia cede la maggioranza nell'impresa di telecomunicazioni Brennercom. Su richiesta dell'Assessore Hans Berger, la Giunta provinciale decide di vendere 46.000 azioni Brennercom. La Provincia si aspetta entrate per poco meno di 15 miliardi di Euro e un guadagno di circa 8 miliardi di Euro.

La Giunta provinciale approva il progetto di revisione delle agevolazioni per l'edilizia abitativa. Novità più importanti: il sostegno al ceto medio e graduatorie separate tra locali e stranieri.

12 Febbraio. Nella sede dell'Agenzia provinciale per la contrattazione collettiva viene firmato il contratto collettivo interdipartimentale (CCID) per il periodo 2005–2008. Riguarda 30.000 dipendenti provinciali.

13. Febbraio. Entrano in vigore le nuove disposizioni per il registro dei rifiuti. Dopo essere stata abolita appena due anni prima, nel 2006, l'obbligo di vidimazione per il registro dei rifiuti delle aziende viene reintrodotta da Roma con il Decreto legislativo (4/2008).

14. Februar. Landwirtschaftslandesrat Hans Berger wird in den Verwaltungsrat des staatlichen Pferdesportverbandes UNIRE gewählt. Berger wird drei Jahre die Region in dem Gremium vertreten.

Weil im Jahr 2007 in keiner Stadt in Südtirol die Feinstaubbelastung in kritischem Ausmaß überschritten wurde, setzt die Landesumweltagentur den Aktionsplan gegen PM-10 aus.

15. Februar. Kanada stimmt der Auslieferung von Misha Seifert an Italien zu. Der NS-Scherge war im Zweiten Weltkrieg Kommandant der Durchgangslager in Fossoli und Bozen, er muss sich wegen der Ermordung Tausender Häftlinge verantworten.

Der Landtag genehmigt die neue Handwerksordnung. Sie ersetzt die bisherige Regelung aus dem Jahr 1981. Damit ist die Neuordnung der drei Bereiche Industrie, Dienstleistungen und Handwerk abgeschlossen.

18. Februar. Die Landesregierung gibt den Startschuss für den Bau der umstrittenen Nord-West-Umfahrung von Meran; vor allem der dazugehörige Küchelbergtunnel scheidet die Geister.

Die mehrwöchige Übersiedelung des Ressorts Gesundheit und Soziales ist abgeschlossen. Neuer Standort ist das neue Landhaus in der Kanonikus-Michael-Gamper-Straße 1 in Bozen.

20. Februar. In Rom haben Landeshauptmann Luis Durnwalder, Agrarminister Paolo De Castro und der neue Präsident der Pferdesportvereinigung UNIRE, Goffredo Sottile, ein Dokument zum Pferderennplatz Meran unterzeichnet. Rom will 7,5 Millionen Euro in die Sanierung der Anlage pumpen.

21. Februar. Das Landesamt für Statistik ASTAT veröffentlicht das neueste Modell zur Bevölkerungsprognose. Die Wohnbevölkerung in Südtirol wird von 486.000 im Jahr 2006 auf 522.000 im Jahr 2020 steigen. Die Zahl der ausländischen Bevölkerung wird von 28.000 auf 75.000 ansteigen.

Finanzlandesrat Werner Frick verteidigt die Steuerpolitik des Landes. Seit 1999 wurde auf jegliche Steuererhöhung verzichtet, bei der regionalen Wertschöpfungssteuer IRAP und der Kfz-Steuer gab es sogar eine Steuersenkung, so der Landesrat.

14 Febbraio. L'Assessore all'agricoltura Hans Berger viene eletto nel consiglio d'amministrazione dell'Unire (Unione italiana per l'incremento delle razze equine). Berger sarà per i prossimi tre anni il rappresentante delle regioni in quell'organismo.

Non avendo l'inquinamento da polveri sottili superato in nessuna città dell'Alto Adige nel 2007 livelli critici, l'Agenzia per l'ambiente sospende il piano d'azione contro le PM-10.

15 Febbraio. Il Canada dà via libera all'estradizione di Mischa Seifert in Italia. L'aguzzino nazista fu nella seconda guerra mondiale il comandante dei lager di transito a Fossoli e a Bolzano; deve rispondere dell'uccisione di centinaia di internati.

Il Consiglio provinciale approva il nuovo ordinamento per l'artigianato. Sostituisce il vecchio ordinamento varato nel 1981. Il provvedimento conclude il riordino dei tre settori industria, servizi e artigianato.

18 Febbraio. La Giunta provinciale dà il via ai lavori per la circonvallazione nord-ovest di Merano, progetto molto contestato; suscita perplessità soprattutto il tunnel sotto monte Benedetto, che è parte del progetto.

Concluso il trasferimento degli uffici del Dipartimento Salute e Politiche sociali, durato diverse settimane. La nuova sede è il nuovo edificio provinciale in via Canonico Michael Gamper 1, a Bolzano.

20 Febbraio. A Roma il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder, il Ministro dell'agricoltura Paolo De Castro e il nuovo presidente dell'UNIRE (Unione italiana per l'incremento delle razze equine) Goffredo Sottile, firmano un documento sull'ippodromo di Merano. Roma vuole investire 7,5 milioni di Euro nel risanamento dell'impianto.

21 Febbraio. L'Ufficio provinciale di statistica ASTAT pubblica gli ultimi dati sullo sviluppo della popolazione. Gli abitanti dell'Alto Adige saliranno da 486.000 nell'anno 2006 a 522.000 nell'anno 2020. Il numero abitanti stranieri salirà da 28.000 a 75.000.

L'Assessore alle finanze Werner Frick difende la politica fiscale della Provincia. Dal 1999 si è rinunciato a qualsiasi aumento delle imposte; l'imposta regionale sulle attività produttive IRAP e la tassa di circolazione sono addirittura diminuite, afferma l'Assessore.

27. Februar. Im Vorfeld der Parlamentswahlen eskaliert bei Alleanza Nazionale in Bozen der Streit um eine Kandidatur zwischen dem amtierenden Parlamentarier Giorgio Holzmann und dem Chef von AN in Südtirol, Alessandro Urzì. AN-Urgestein Pietro Mitolo droht mit dem Austritt aus der Partei, falls sich Holzmann und Urzì nicht versöhnen.

Der Technische Landesbeirat stimmt dem Ausbau der Timmelsjochstraße zur „Panoramastraße“ zu. 26 Millionen Euro werden die Arbeiten kosten. Grünes Licht gab es auch für den Bau des Grödner Radweges „Rodaval“.

28. Februar. Mobilitätslandesrat Thomas Widmann wehrt sich gegen den Vorwurf, die Ergebnisse der Flughafen-Mediation zu ignorieren, und versichert: „Es wird keinen Ausbau der Landebahn am Bozner Flughafen geben, und dabei bleibt es.“

Die EU gibt ihr Placet zum neuen Landesgesetz „Forschung und Innovation“. Das Gesetz sieht finanzielle Hilfen für Unternehmen und Forschungsinstitute vor, die dazu beitragen, die Wettbewerbsfähigkeit des Landes zu verbessern, die abgewanderte Fachkräfte zurück ins Land zu holen, hoch spezialisierte Arbeitsplätze zu schaffen und Forschungsprojekte zu regional verbundenen Thematiken zu fördern.

Der Abschlussbericht für die Tsunami-Hilfsprojekte liegt vor. 11 Projekte wurden abgeschlossen, eines steht zur Finanzierung aus. Mit knapp 734.000 Euro hat Südtirol geholfen, nach der Flutkatastrophe in Südostasien. Schulbauten wurden errichtet, und die psychologische, soziale und gesundheitliche Betreuung von Kindern in Sri Lanka, Thailand und Indonesien wurde gefördert.

29. Februar. Landeshauptmann Luis Durnwalder trifft die Geschäftsführung der SAPA-Italia. Bei den Gesprächen geht es um die Zukunft des ehemaligen Alcoa-Aluminiumwerkes in der Bozner Industriezone. Macht der norwegische SAPA-Konzern aus Bozen ein technologisches Forschungszentrum, wäre Südtirol bereit, sich an den Investitionen zu beteiligen.

März

4. März. Rifondazione Comunista legt ihr Veto gegen den Grünen Marco Boato als Listenführer der Regenbogen-Koalition ein. An die Stelle des Trentiner Parlamentarier tritt Claudia Resch, eine Meraner Grüne. Mit ihr hofft der Regenbogen den Sprung ins Parlament zu schaffen. Für den Senat kandidieren Sandro Angelucci, Sigmund Kripp und Robert Hochgruber.

27 Febbraio. In vista delle elezioni politiche si accende a Bolzano nelle fila di Alleanza Nazionale lo scontro sulle candidature tra il parlamentare uscente Giorgio Holzmann e il presidente di An in Alto Adige Alessandro Urzì. Pietro Mitolo, padre fondatore di An, minaccia di uscire dal partito se Holzmann e Urzì non troveranno un accordo.

Il Comitato tecnico provinciale approva l'ampliamento della strada di passo del Rombo che diventerà una "strada panoramica". 26 milioni di Euro il costo preventivato. Via libera anche alla costruzione della ciclabile "Rodaval" in val Gardena.

28 Febbraio. L'Assessore alla mobilità Thomas Widmann si difende dall'accusa di ignorare i risultati del lavoro di mediazione sull'aeroporto e assicura: "Non vi sarà alcun ampliamento della pista di atterraggio all'aeroporto di Bolzano, come stabilito."

La UE approva la nuova legge provinciale "Ricerca e innovazione". La legge prevede aiuti economici alle imprese e agli istituti di ricerca che contribuiscono a migliorare la competitività dell'area economica provinciale, a far rientrare tecnici emigrati, a creare posti di lavoro altamente specializzati e a sostenere progetti di ricerca su tematiche legate alla regione.

Presentato il rapporto finale sui progetti di aiuto alle popolazioni colpite dallo tsunami. Undici progetti sono stati portati a termine; uno è in corso di finanziamento. L'Alto Adige ha messo a disposizione poco meno di 734.000 Euro dopo la catastrofica inondazione in Asia sud-orientale. Sono state ricostruite scuole e si è sostenuta l'assistenza psicologica, sociale e sanitaria per bambini nello Sri Lanka, in Thailandia e in Indonesia.

29 Febbraio. Il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder incontra la dirigenza di SAPA-Italia. I colloqui riguardano il futuro dell'ex stabilimento Alcoa-Allumina in zona industriale a Bolzano. Se il gruppo norvegese SAPA vorrà fare di Bolzano un centro di ricerca tecnologico, l'Alto Adige sarebbe pronto a partecipare agli investimenti.

Marzo

4 Marzo. Rifondazione Comunista pone il suo veto alla candidatura del verde Marco Boato come capolista dell'alleanza Arcobaleno. Al posto del parlamentare trentino si presenta Claudia Resch, dei Verdi di Merano. Sono affidate a lei le speranze dell'Arcobaleno di entrare in Parlamento. Per il Senato si candidano Sandro Angelucci, Sigmund Kripp e Robert Hochgruber.

5. März. „Dolomiten“ und „Corriere dell’Alto Adige“ erscheinen mit der Schlagzeile, Athesia-Direktor und EU-Parlamentarier Michl Ebner (SVP) sei „im Gespräch“ für den Posten des Handelskammerpräsidenten. Was seine Hauszeitung dezent verlangt, wird am 4. Juni Wirklichkeit.

6. März. Bischof Wilhelm Egger teilt mit, dass der Papst im Sommer Südtirol besuchen wird. Benedikt XVI. urlaubt vom 27. Juli bis zum 11. August im Brixner Priesterseminar.

8. März. Die junge Generation der SVP bekommt einen neuen Chef: Philipp Achammer löst Kurt Jakomet ab. Richtig in Schwung kommen die Jungen dadurch nicht. Bei den Landtagswahlen im Herbst gehen sie leer aus.

Michaela Biancofiore kandidiert für das Parlament. Allerdings nicht in Südtirol, sondern in Kampanien, wo sie an der zwölften Stelle des Popolo della Libertà (PdL) antreten muss. Für den PdL in der Region treten Exlangläuferin Manuela Di Centa und Giorgio Holzmann an. Holzmann spricht von einem Signal in Richtung SVP, doch die will davon wenig wissen.

14. März. Fünf Monate vor den Olympischen Spielen in Peking kommt es zu den größten antichinesischen Protesten in Tibet seit fast zwei Jahrzehnten. Bei gewalttätigen Ausschreitungen gibt es mehrere Tote und zahlreiche Verletzte. Auch in Südtirol formiert sich der Protest, auf vielen Balkonen werden tibetische Fahnen gehisst.

17. März. Die SVP-Arbeitnehmer nominieren sieben Kandidaten für die Landtagswahlen im Herbst: die Landesräte Sabina Kasslatter-Mur und Richard Theiner, die Landtagsabgeordneten Julia Unterberger und Georg Pardeller sowie Margith Schnarf-Niedrist, Doris Seebacher und Helmuth Renzler. Lanas Bürgermeister Christoph Gufler bleibt überraschend auf der Strecke.

SVP-Obmann Pichler-Rolle gibt die Parole aus, dass es alle drei Parlamentskandidaten nach Rom schaffen können: Siegfried Brugger, Karl Zeller und Magdalena Amhof. Voraussetzung dafür seien eine hohe Wahlbeteiligung in Südtirol, ein gutes Ergebnis der Schwesterpartei PATT im Trentino und keine Stimmenverluste an die Freiheitlichen und die Union.

18. März. Bozens Bürgermeister Spagnolli lässt in der Stadt ein umstrittenes Rauchverbot einführen. Es gilt auf Kinderspielflächen und allen öffentlichen Flächen, auf denen sich schwangere Frauen und Kinder unter zwölf Jahren aufhalten.

5 Marzo. “Dolomiten” e “Corriere dell’Alto Adige” pubblicano la notizia che il direttore dell’Athesia e parlamentare europeo Michl Ebner (Svp) viene dato come prossimo Presidente della Camera di commercio. Ciò che il quotidiano di sua proprietà apertamente pretende, diventa realtà il successivo 4 giugno.

6 Marzo. Il vescovo Wilhelm Egger comunica che il Papa visiterà la prossima estate l’Alto Adige. Benedetto XVI sarà in vacanza dal 27 luglio all’11 agosto nel seminario maggiore di Bressanone.

8. Marzo. La “Junge Generation” (Giovane generazione) nella Svp ha un nuovo capo: Philipp Achammer prende il posto di Kurt Jakomet. Ma il movimento non decolla: alle elezioni d’autunno ottiene scarso successo.

Michaela Biancofiore si candida per il Parlamento. Tuttavia non in Alto Adige, ma in Campania, dove le viene assegnato il dodicesimo posto nella lista del Popolo della Libertà (Pdl). I candidati regionali del Pdl sono la ex fondista Manuela Di Centa e Giorgio Holzmann. Holzmann parla di un segnale alla Svp, che però si mostra disinteressata.

14 Marzo. Cinque mesi prima dei giochi olimpici di Pechino si sviluppano in Tibet le più grandi proteste anticinesi da quasi due decenni. Scontri violenti causano diversi morti e molti feriti. Anche in Alto Adige si manifesta: molti balconi espongono bandiere tibetane.

17 Marzo. L’ala sociale della Svp nomina sette candidati per le elezioni provinciali d’autunno: gli assessori Sabina Kasslatter-Mur e Richard Theiner, i consiglieri provinciali Julia Unterberger e Georg Pardeller, come pure Margith Schnarf-Niedrist, Doris Seebacher e Helmuth Renzler. Sorprendentemente tra i candidati non c’è il sindaco di Lana Christoph Gufler.

L’Obmann della Svp Pichler Rolle annuncia che tutti e tre i candidati alle politiche possono essere eletti al parlamento romano: Siegfried Brugger, Karl Zeller e Magdalena Amhof, a condizione che vi siano un’alta partecipazione al voto, un buon risultato del partito-alleato Patt in Trentino e nessuna perdita di voti in favore di Freiheitlichen e Union.

18 Marzo. Tra le contestazioni il sindaco di Bolzano Spagnolli introduce il divieto di fumare in città. Vale nei parchi gioco per bambini e in tutte le aree pubbliche dove sostano donne incinte e bambini sotto i dodici anni.

19. März. Sepp Kußtatscher gibt bekannt, dass er 2009 nicht mehr für das EU-Parlament kandidieren wird. Der ehemalige SVP-Arbeitnehmer-Chef und nunmehrige Grünen-Parlamentarier will in Rente gehen.

Aus dem römischen Gerichtspalast sickern die ersten Namen jener Personen durch, die in Liechtenstein größere Geldsummen angelegt haben – und so Steuern gespart haben könnten. Unter den rund 400 Namen befinden sich auch zahlreiche Südtiroler.

20. März. Der Universitätsrat der freien Uni Bozen beschließt, dass das Rektorat von Rita Franceschini am 1. Oktober nicht mehr verlängert wird. Gegen Franceschini sind ein Großteil der Dekane und zahlreiche Professoren.

21. März. Bauernbundchef Georg Mayr verzichtet auf eine Landtagskandidatur auf der SVP-Liste. Dafür soll er zum Vizepräsidenten der Handelskammer gewählt werden. Dies löst eine landesweite Postendebatte aus.

24. März. Der „Spiegel“ bringt die Meldung, dass Deutschland Südtirol von 1969 bis 1976 mit rund 10 Millionen Euro unterstützt hat. Zwei Monate später berichtet die „ff“, dass Österreich ungleich größere Geldmengen – immer streng vertraulich – über den Brenner gepumpt hat. Von 1956 bis 2003 waren es insgesamt 417 Millionen Euro.

April

1. April. Am Brenner finden vor wenig Publikum Feierlichkeiten zum 10-jährigen Inkrafttreten des Schengenabkommens und dem „Fall der Brennergrenze“ statt.

2. April. Staatsrat hebt Ausschluss der Kleinpartei Democrazia Cristiana (DC) auf. Das Innenministerium weist auf eine mögliche Verschiebung des Wahltermins hin. Die Partei Democrazia Cristiana verzichtet auf Druck von Oppositionschef Berlusconi auf ihre Teilnahme an der Parlamentswahl und ebnet damit den Weg für den Wahlgang am 13./14. April.

19 Marzo. Sepp Kußbatscher annuncia che nel 2009 non si candiderà più per il Parlamento europeo. L'ex capo dell'ala sociale della Svp e attuale parlamentare verde vuole andare in pensione.

Dal palazzo di giustizia a Roma filtrano i primi nominativi delle persone che potrebbero aver depositato significative somme di denaro nel Liechtenstein per risparmiare sulle tasse. Tra i circa 400 nomi vi sono parecchi sudtirolesi.

20 Marzo. Il Consiglio d'università della Libera università di Bolzano decide che l'incarico di Rettore per Rita Franceschini non verrà rinnovato il prossimo 1° ottobre. Contro Franceschini si schierano la maggior parte dei presidi di facoltà e molti professori.

21 Marzo. Il direttore del Bauernbund (Lega dei contadini) Georg Mayr rinuncia a una candidatura per il Consiglio provinciale sulla lista della Svp. Come risarcimento gli viene promessa l'elezione alla vicepresidenza della Camera di commercio. Ne nasce una discussione sulla lottizzazione in tutta la provincia.

24 Marzo. Il settimanale "Der Spiegel" esce con la notizia che la Germania ha sovvenzionato l'Alto Adige dal 1969 al 1976 con circa 10 milioni di Euro. Due mesi più tardi il settimanale "ff" presenta la documentazione di somme molto più ingenti che l'Austria ha fatto arrivare a sud del Brennero – sempre in via strettamente riservata. Dal 1956 al 2003 sono stati in tutto 417 milioni di Euro.

Aprile

1° Aprile. Davanti a un pubblico poco numeroso si celebrano al Brennero i dieci anni dall'entrata in vigore dell'Accordo di Schengen e dalla "caduta della frontiera del Brennero".

2 Aprile. Il Consiglio di Stato revoca l'esclusione dalle elezioni politiche del partito della Democrazia Cristiana (Dc). Il Ministero degli interni non esclude un possibile rinvio della data delle elezioni. Il partito della Democrazia Cristiana, su pressione del capo dell'opposizione Berlusconi, rinuncia però alla propria partecipazione, spianando la strada per le elezioni del 13-14 Aprile.

4. April. Der AN-Chef Gianfranco Fini nimmt die öffentlichen Ausgaben ins Visier und fordert eine Kürzung der Geldmittel für die autonomen Regionen Italiens. Gegen die Aussage laufen die SVP-Parlamentarier Sturm: „Sparen ja, aber nicht bei uns“, denn die Geldmittel entsprechen den Kompetenzen.

Dem Umweltminister Alfonso Pecoraro Scanio, Chef der italienischen Grünen, wird Korruption vorgeworfen.

5. April. Silvio Berlusconi fordert Neudruck der Stimmzettel, die seiner Ansicht nach unübersichtlich seien.

8. April. Laut Umberto Bossi würden die Italiener zu den Waffen greifen, sollten die Stimmzettel nicht neu gedruckt werden.

Die SVP fordert die Abänderung des Wahlrechts, um die Minderheitenparteien auf nationaler Ebene nicht zu benachteiligen.

11. April. SEL sichert sich die Mehrheit der Edison-Kraftwerke und streckt Hände nach ENEL-Kraftwerken aus, deren Konzessionen neu vergeben werden.

Durnwalder fordert bei der Abschlussveranstaltung des SVP-Wahlkampfes die Steuerhoheit.

13. April. Die vorgezogenen Wahlen zum italienischen Parlament finden statt.

14. April. Das Wahlbündnis von Silvio Berlusconi erlangt eine klare Mehrheit in beiden Kammern. Historisches Debakel für die SVP, die Zustimmung sinkt auf 44,3 Prozent.

Sehr gutes Wahlergebnis der Freiheitlichen, Gewinne auch für die Union für Südtirol und den Partito Democratico. Mittelmäßiges Ergebnis der italienischen Rechtsparteien. Eine Niederlage muss die interethnische Regenbogenliste einstecken.

15. April. Die SVP will laut Obmann Elmar Pichler-Rolle ihren Politstil ändern und somit die Konsequenzen aus der Wahlschlappe ziehen. Laut Pichler-Rolle soll es in Zukunft keine Versorgungsposten für AltpolitikerInnen mehr geben.

Berlusconi kündigt an, dass er noch in dieser Woche das neue Kabinett vorstellen will.

Ein Urteil des Verwaltungsgerichts Bozen erlaubt Mobilfunkbetreibern das Errichten von Sendeanlagen ohne Restriktion in der Ortswahl.

4 Aprile. Il presidente di An Gianfranco Fini annuncia che bisogna rivedere la spesa pubblica e chiede un taglio degli stanziamenti alle regioni autonome. Contro questa dichiarazione levano gli scudi i parlamentari della Svp: “Risparmiare sì, ma non da noi”, dal momento che le dotazioni finanziarie corrispondono a effettive competenze aggiuntive.

Il Ministro dell’ambiente Alfonso Pecoraro Scanio, capo dei Verdi italiani, viene accusato di corruzione.

5 Aprile. Silvio Berlusconi chiede di ristampare le schede elettorali, a suo parere poco chiare.

8 Aprile. Secondo Umberto Bossi gli italiani impugnerebbero le armi se le schede elettorali venissero ristampate.

La Svp chiede la modifica del sistema elettorale al fine di non sfavorire sul piano nazionale i partiti delle minoranze.

11 Aprile. La SEL si assicura la maggioranza delle centrali Edison e allunga le mani sulle centrali ENEL, la cui concessione deve essere rinnovata.

Alla manifestazione che chiude la campagna elettorale della Svp Durnwalder chiede la sovranità fiscale.

13 Aprile. Si svolgono le elezioni anticipate per il rinnovo del Parlamento italiano.

14 Aprile. Il cartello elettorale di Silvio Berlusconi ottiene una chiara maggioranza in entrambe le camere. Sconfitta storica per la Svp, il cui consenso cala al 44,3 per cento.

Ottimo risultato elettorale dei Freiheitlichen; guadagnano anche la Union für Südtirol e il Partito democratico. I partiti della destra italiana nella media dei consensi. Incassa una sconfitta la lista interetnica Regenbogenliste/Lista arcobaleno.

15 Aprile. Secondo l’Obmann della Svp, il partito intende cambiare il suo stile di far politica tirando le conseguenze dalla sconfitta elettorale. A parere di Pichler Rolle in futuro non vi saranno più poltrone di consolazione per esponenti politici in pensione.

Berlusconi annuncia di voler presentare entro la settimana il nuovo gabinetto.

Una sentenza del Tribunale amministrativo di Bolzano permette ai gestori di telefonia mobile di piazzare impianti di trasmissione senza restrizioni nella scelta del luogo.

16. April. Die SVP-Bezirke schlagen eine Kürzung der PolitikerInnengehälter vor.

Schlagabtausch bei der Parteileitungssitzung von Alleanza Nazionale zwischen Alessandro Urzì und Giorgio Holzmann infolge der Stimmeneinbußen bei den Parlamentswahlen.

17. April. Im Burggrafenamt werden 16 Personen aufgrund des Verstoßes gegen das Mancino-Gesetz festgenommen. Den jungen Männern wird nationalsozialistische Wiederbetätigung und physische Gewalt aufgrund rassistischer Beweggründe gegen rund 30 Personen vorgeworfen.

2000–3000 OberschülerInnen protestieren in Bozen gegen Nachprüfungen und für mehr Mitbestimmung im Schulrat.

Giorgio Holzmann kündigt an, dass Südtirol unter der Regierung Berlusconi keine weiteren Zuständigkeiten erhalten wird.

18. April. In Italien jährt sich zum 60. Mal das allgemeine Wahlrecht. Am 18. und 19. April 1948 durften zum ersten Mal auch Frauen zur Wahlurne schreiten.

21. April. Michl Ebner kündigt an, sein Amt als Handelskammerpräsident unentgeltlich wahrzunehmen. Albert Pürgstaller verzichtet auf sein Gehalt als Präsident des Wohnbauinstituts.

23. April. Das Außenministerium in Wien widerspricht den Aussagen des designierten italienischen Außenministers Franco Frattini, der in einem Interview mit dem „Wirtschaftsblatt“ verkünden lässt: „Man muss und kann das Südtiroler Statut im europäischen Sinne revidieren. Die EU sieht keine auf ethnischer Basis gegründeten regionalen Gebiete vor.“

Mit Hans Glauber verstirbt 74-jährig Südtirols Vordenker der Ökologiebewegung.

25. April. Der 25. April steht in Italien für die Befreiung von Faschismus und Nationalsozialismus und wird als Staatsfeiertag begangen.

26. April. Feierlichkeiten zu 50 Jahre Südtiroler Schützenbund am Waltherplatz in Bozen.

16 Aprile. I gruppi locali della Svp propongono una riduzione degli stipendi dei politici.

Scontro polemico nella direzione di Alleanza Nazionale tra Alessandro Urzì e Giorgio Holzmann sul calo di consensi alle elezioni parlamentari.

17 Aprile. Nel Burgraviato vengono arrestate 16 persone per violazione della legge Mancino. I giovani arrestati sono accusati di attività nazionalsocialiste e di violenza fisica per motivi razzisti nei confronti di circa 30 persone.

2000–3000 studenti delle scuole superiori protestano a Bolzano contro gli esami di riparazione e chiedono di avere più voce nel Consiglio scolastico.

Giorgio Holzmann annuncia che sotto il governo Berlusconi l'Alto Adige non otterrà nuove competenze.

18 Aprile. In Italia si celebra il 60. anniversario del suffragio universale. Le donne votarono per la prima volta in Italia alle elezioni del 18 e 19 aprile 1948.

21 Aprile. Michl Ebner annuncia di accettare l'incarico di Presidente della Camera di commercio senza stipendio. Albert Pürgstaller rinuncia al suo stipendio di presidente dell'istituto per l'edilizia sociale.

23 Aprile. Il Ministero degli esteri di Vienna contesta la dichiarazione del Ministero degli esteri italiano designato Franco Frattini, che in un'intervista al "Wirtschaftsblatt" aveva annunciato: "Si può e si deve rivedere lo statuto dell'Alto Adige in senso europeo. La UE non prevede territori regionali organizzati su base etnica."

Con Hans Glauber muore all'età di 74 anni il pioniere del movimento ecologista in Alto Adige.

25 Aprile. Il 25 aprile segna in Italia l'anniversario della liberazione dal fascismo e dal nazionalsocialismo e viene celebrato come festa nazionale.

26 Aprile. Festeggiamenti per i 50 anni del Südtiroler Schützenbund (Lega degli Schützen sudtirolesi) in piazza Walther a Bolzano.

28. April. Staatspräsident Giorgio Napolitano besucht Südtirol, um in Aicha das Startsignal für den Bau des Brennerbasistunnels zu geben. Zuvor trifft der Staatspräsident den Landeshauptmann Luis Durnwalder im Palais Widmann zu einer Unterredung.

29. April. Der Südtirol-Unterausschuss im österreichischen Parlament betont bei seinem Gastbesuch in Bozen, dass die Südtiroler Autonomie international abgesichert sei.

Erste Parlamentssitzung für die neu gewählten Abgeordneten in Rom.

Mai

1. Mai. Tag der Arbeit. Gewerkschaften fordern höhere Löhne und Renten.

2. Mai. Elena Artioli zieht ihre italienische Sprachgruppenerklärung zurück und will damit die Vorbehalte der SVP bezüglich ihrer Landtagskandidatur entkräften, berichtet die Tageszeitung „Dolomiten“.

In Nordtirol tritt auf der Inntalautobahn das sektorale Fahrverbot für Lkw in Kraft.

3. Mai. Der Machtkampf innerhalb des Südtiroler Ablegers des Popolo della Libertà (PdL) spitzt sich zu. Alleanza Nazionale und Forza Italia stellen ihr gemeinsames Antreten zur Landtagswahl infrage.

5. Mai. Siegfried Brugger wird zum Gruppensprecher der gemischten Fraktion in der Abgeordnetenversammlung gewählt.

Die Landesregierung gerät wegen eines Beratervertrags für Frühpensionisten ins Visier des Rechnungshofes.

Landesrat Otto Saurer versucht mit den Lehrgewerkschaften zu verhandeln, um den auf 27. Mai festgelegten Streik gegen die neue Schulgesetzgebung noch zu verhindern.

6. Mai. Elena Artioli verzichtet auf eine Kandidatur auf der SVP-Liste.

7. Mai. Der Staatspräsident Giorgio Napolitano gibt Silvio Berlusconi den Auftrag zur Regierungsbildung.

28 Aprile. Il capo dello Stato Giorgio Napolitano visita l'Alto Adige per dare ad Aica il segnale d'avvio alla costruzione del tunnel di base del Brennero. Prima della cerimonia il Presidente della Repubblica incontra il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder a palazzo Widmann.

29 Aprile. Il sottocomitato per l'Alto Adige al Parlamento austriaco ribadisce durante una visita a Bolzano che l'autonomia dell'Alto Adige è internazionalmente garantita.

Prima seduta parlamentare a Roma per i nuovi eletti.

Maggio

1° Maggio. Giornata del lavoro. I sindacati chiedono aumenti dei salari e delle pensioni.

2 Maggio. Elena Artioli ritira la propria dichiarazione di appartenenza al gruppo linguistico italiano per superare le riserve della Svp su una sua candidatura al Consiglio provinciale, scrive il quotidiano „Dolomiten“.

Entra in vigore sull'autostrada dell'Inn nel Tirolo del nord il divieto di transito settoriale per mezzi pesanti.

3 Maggio. Si inasprisce la lotta di potere nella filiale altoatesina del Popolo della Libertà (Pdl). Alleanza Nazionale e Forza Italia mettono in dubbio la loro candidatura comune alle elezioni provinciali.

5 Maggio. Siegfried Brugger viene eletto capogruppo del gruppo misto alla Camera dei deputati.

La Giunta provinciale viene fatta oggetto di un'indagine da parte della Corte dei conti su contratti di consulenza a funzionari prepensionati.

L'Assessore Otto Saurer avvia trattative con i sindacati della scuola per impedire lo sciopero proclamato per il 27 maggio contro la nuova legge sulla scuola.

6 Maggio. Elena Artioli rinuncia a una sua candidatura nella lista della SVP.

7 Maggio. Il Presidente della Repubblica Giorgio Napolitano conferisce a Silvio Berlusconi l'incarico di formare il governo.

8. Mai. Die Opposition kritisiert die Praxis der Sammelgesetzgebung im Landtag, die mittlerweile nicht mehr die Ausnahme, sondern leider die Regel darstelle.

Der Heimatpflegeverband, Projekt Bozen sowie die Umweltgruppen Salurn und Eppan hinterlegen Einwände bei der Basistunnel-Gesellschaft gegen den Bau des Brennerbasistunnels.

9. Mai. Ein 700 Seiten starker Abänderungsantrag Donato Seppis zwingt die SVP, die Aufweichung des Ausschankverbots nach zwei Uhr fallen zu lassen.

11. Mai. Der Alpenverein Südtirol fordert in seiner Vollversammlung eine Volksbefragung zum Bozner Flughafen.

13. Mai. Grüne und Bürgerlisten verhandeln über ein Wahlbündnis bei den Landtagswahlen.

Francesco Cossiga bringt im Senat zum wiederholten Mal den Selbstbestimmungsantrag für Südtirol ein.

Landeshauptmann Luis Durnwalder fordert in einer Pressekonferenz der Landesregierung die Steuerhoheit für Südtirol.

Das Land kündigt an, 22,3 Prozent der Anteile an der Brennercom zu verkaufen.

14. Mai. Silvio Berlusconi wird mit einer breiten Mehrheit in der Kammer als Ministerpräsident bestätigt. In einer Kampfabstimmung der Parteileitung wird ein „Nein“ bei der Vertrauensabstimmung zur Regierung Berlusconi im Senat beschlossen. Heftige Kritik innerhalb der SVP und Forderung der Blockfreiheit. Anschließend an die Sitzung der Parteileitung sendet Elmar Pichler-Rolle an einige Parteifunktionäre eine SMS, in der er eine Enthaltung der Parlamentarier als richtig erachtet und die Entscheidung der SVP-Führungsrige als Affront gegen den Obmann anprangert. Der Vorfall schlägt hohe Wellen innerhalb der Volkspartei.

15. Mai. Mehrheit für Berlusconi auch im Senat. Helga Thaler-Außerhofer und Manfred Pinzger widersetzen sich dem Entschluss der Partei, gegen die Regierung Berlusconi zu stimmen, und enthalten sich der Stimme, einzig Oskar Peterlini stimmt gegen Berlusconi.

8 Maggio. L'opposizione critica la pratica della legislazione cumulativa in Consiglio provinciale, che ormai non sarebbe più un'eccezione, ma la regola.

Lo Heimatpflegeverband, Projekt Bozen come pure gruppi ecologisti di Salorno e Appiano presentano alla società per il tunnel del Brennero obiezioni contro la costruzione della galleria di base.

9 Maggio. Una richiesta di modifica di 700 pagine presentata da Donato Seppi costringe la Svp a rinunciare ad abrogare il divieto di servire bevande alcoliche dopo le due di notte.

11 Maggio. L'assemblea generale dell'Alpenverein Südtirol (Associazione alpina dell'Alto Adige) chiede un referendum popolare sull'aeroporto di Bolzano.

13 Maggio. Verdi e Liste civiche avviano trattative su un'alleanza elettorale alle prossime elezioni provinciali.

Francesco Cossiga presenta nuovamente al Senato una mozione per l'autodeterminazione dell'Alto Adige.

Il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder chiede in una conferenza stampa della Giunta provinciale la sovranità fiscale per l'Alto Adige.

La Provincia annuncia la vendita del 22,3 per cento delle proprie quote della Brennercom.

14 Maggio. Silvio Berlusconi viene eletto a larga maggioranza dalla Camera dei deputati Presidente del Consiglio dei ministri. In una votazione decisiva della direzione della Svp viene deciso di votare "no" al Senato alla richiesta di fiducia del governo Berlusconi. Nel partito si levano voci fortemente critiche che chiedono "libertà dai blocchi". Dopo la seduta della direzione Elmar Pichler Rolle spedisce ad alcuni funzionari del partito un sms, nel quale afferma che ritiene giusta l'astensione dei parlamentari e che la decisione del gruppo dirigente del partito rappresenta un affronto nei confronti dell'Obmann. L'episodio solleva forti polemiche nella Volkspartei.

15 Maggio. Berlusconi ottiene la maggioranza anche al Senato. Helga Thaler Außerhofer e Manfred Pinzger si oppongono alla decisione del partito di votare contro il governo Berlusconi e si astengono dalle votazioni; solo Oskar Peterlini vota contro Berlusconi.

16. Mai. Wirtschaftskreise innerhalb der SVP stellen sich hinter die Senatorin Helga Thaler-Außerhofer und Manfred Pinzger und fordern von der Partei eine klare Linie der Blockfreiheit. Der Arbeitnehmerchef Reinhold Perkmann fordert die Senatorin Helga Thaler-Außerhofer und den Wirtschaftsflügel zur Entscheidung für oder gegen den Verbleib in der Partei auf.

18. Mai. Das Forum Heimat schaltet in der Sonntagszeitung „Zett“ und im „Alto Adige“ Inserate, die ein Foto von Silvio Berlusconi mit gezücktem Mittelfinger enthalten. Gezeichnet wurde die Anzeige mit dem Emblem der Südtiroler Volkspartei.

19. Mai. Die SVP lehnt das Inserat von Forum Heimat öffentlich ab und erklärt, nichts von der Aktion gewusst zu haben.

20. Mai. Der Ministerrat schlägt dem Landtag Hans Zelger, Bernhard Lageder und Josef Hermann Rössler als mögliche Nachfolger für den neuen Südtiroler Staatsrat in Rom Ernst Roland Bernabè vor.

21. Mai. Vor 30 Jahren trat das in Italien umstrittene Abtreibungsgesetz in Kraft.

22. Mai. EU-Mandatar Michl Ebner nennt in einem Interview mit der Tageszeitung „Dolomiten“ die Unione di Centro UdC als interessanten Partner für die kommenden Europawahlen.

23. Mai. Pier Ferdinando Casini, Parteichef der UdC, trifft sich in Bozen mit der SVP-Spitze, um über die EU-Wahl 2009 zu beraten.

24. Mai. Eröffnung des Bozner Museions in der Dantestraße. „Wir werden eine der wichtigsten Einrichtungen für zeitgenössische und moderne Kunst in Europa werden“, betont Alois Lageder, der Präsident des Museion-Vereins.

25. Mai. Die Sonntagszeitung „Zett“ bringt auf ihrer Titelseite den gekreuzigten Frosch von Martin Kippenberger und somit eine heftige Diskussion rund um das Kunstwerk in Gang. Religiöse Kreise kritisieren das Kunstwerk und sehen es als Affront gegen den Glauben.

Benedetto Zito gewinnt die vorgezogenen Neuwahlen zum Branzoller Bürgermeister.

16 Maggio. I circoli economici nella Svp prendono le difese dei senatori Thaler Außerhofer e Manfred Pinzger e chiedono al partito di tenere una chiara linea “libera dai blocchi”. Il capo degli Arbeitnehmer Reinhold Perkmann chiede alla senatrice Helga Thaler Außerhofer e ai rappresentanti degli interessi economici di decidere se restare o meno nel partito.

18 Maggio. Il Forum Heimat mette un annuncio a pagamento sul giornale della domenica “Zett” e sul quotidiano “Alto Adige”, nel quale si vede una fotografia di Silvio Berlusconi col dito medio alzato. L’annuncio è firmato con il simbolo della Südtiroler Volkspartei.

19 Maggio. La Svp prende pubblicamente le distanze dall’annuncio del Forum Heimat e dichiara di essere stata all’oscuro di tutta l’azione.

20 Maggio. Il Consiglio dei ministri propone al Consiglio provinciale i nomi di Hans Zelger, Bernhard Lageder e Josef Hermann Rössler come possibili successori di Ernst Roland Bernabè, Consigliere di Stato a Roma in quota della provincia di Bolzano.

21 Maggio. 30. anniversario dell’entrata in vigore della contestata legge sull’aborto in Italia.

22 Maggio. In un’intervista al quotidiano “Dolomiten” il parlamentare UE Michl Ebner definisce l’Unione di Centro (Udc) un “partner interessante” per le prossime elezioni europee.

23 Maggio. Pier Ferdinando Casini, capo dell’Udc, si incontra a Bolzano con il vertice della Svp per consultazioni sulle elezioni europee 2009.

24 Maggio. Inaugurazione del Museion, in via Dante a Bolzano. “Diventeremo una delle più importanti istituzioni per l’arte contemporanea e moderna in Europa”, sottolinea Alois Lageder, presidente dell’associazione Museion.

25 Maggio. Il giornale domenicale “Zett” pubblica in prima pagina una foto della “Rana crocefissa”, di Martin Kippenberger, scatenando un’accesa discussione su quest’opera d’arte. Le critiche arrivano da circoli religiosi che la considerano un affronto alla fede.

Benedetto Zito vince le elezioni anticipate per la carica di sindaco di Bronzolo.

26. Mai. Museionsleitung lehnt die Forderung von Landeshauptmann Luis Durnwalder, das Werk Martin Kippenbergers aus der Eröffnungsausstellung zu entfernen, ab.

27. Mai. Der Gemeindenverband kritisiert die schleppenden Verhandlungen zum neuen Omnibusgesetz. Ohne den im Gesetz enthaltenen Rotationsfonds herrscht laut Gemeindevorstandspräsident Arnold Schuler Geldnot in vielen Rathäusern.

28. Mai. Der Südtiroler Landtag entscheidet sich für Hans Zelger als Nachfolger von Staatsrat Bernabè.

29. Mai. SVP-Bürgermeister Pepi Dejacco denkt laut eigener Aussage gegenüber der Tageszeitung „Dolomiten“ über eine ladinische Liste bei den Landtagswahlen nach.

30. Mai. Cristina Kury erreicht eine Streichung eines Passus aus dem Entwurf des Omnibusgesetzes, der Zuwendungen von rund einer Million Euro für den Bozner Flughafen vorsieht. In den Gesetzentwurf eingefügt wurde ein Elf-Millionen-Euro-Beitrag für ein Fußballstadion in Leifers und die Neuregelung bei Enteignungen.

Neunzehn Organisationen, mehrere Privatpersonen sowie zwei Grundstücksbesitzer haben bis zum Ablauf der Frist ihre Einwände an die Basistunnel-Gesellschaft in Bozen gerichtet.

Juni

1. Juni. Neue Straßenverkehrsordnung tritt in Kraft. Demnach müssen alkoholisierte VerkehrsteilnehmerInnen mit einem Blutalkoholwert von 1,5 Promille mit bis zu einem Jahr Haft, 6000 Euro Geldstrafe und zwei Jahre Führerscheinentzug rechnen. Des Weiteren kann das Privatauto des Lenkers/der Lenkerin entzogen werden und öffentlich versteigert werden.

2. Juni. Grüne und Bürgerlisten rücken in Hinsicht auf die Landtagswahlen ein Stück näher. Spitzenkandidat der Grünen bei den Wahlen am 26. Oktober wird Riccardo Dello Sbarba sein.

Während der Fußball-Europameisterschaften werden an den Grenzen des Bundeslandes Tirol zur Schweiz und zu Italien wieder Kontrollen durchgeführt.

26 Maggio. La direzione del Museion rifiuta di seguire la direttiva del Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder di levare dall'esposizione l'opera di Martin Kippenberger.

27 Maggio. Il Consorzio dei comuni critica la lentezza nelle trattative per la nuova legge Omnibus. Non potendo contare sul fondo di rotazione in essa previsto, molti municipi si trovano privi di risorse, sostiene il Presidente del consorzio dei comuni Arnold Schuler.

28 Maggio. Il Consiglio provinciale nomina Hans Zelger successore del Consigliere di Stato Bernabè.

29 Maggio. Il sindaco della SVP Pepi Dejacco dichiara al quotidiano "Dolomiten" di stare riflettendo su una lista ladina alle prossime elezioni provinciali.

30 Maggio. Cristina Kury ottiene la cancellazione di un passo dal progetto di legge Omnibus che prevedeva lo stanziamento di circa un milione di Euro a favore dell'aeroporto di Bolzano. Nel progetto di legge vengono inseriti un contributo di undici milioni di Euro per uno stadio di calcio a Laives e la nuova regolamentazione in fatto di espropri.

Diciannove organizzazioni, diverse persone private e due proprietari di terreni presentano entro i termini previsti le loro obiezioni alla società del tunnel di base del Brennero.

Giugno

1° Giugno. Entra in vigore il nuovo Regolamento per la circolazione stradale. Prevede, per chi viene trovato al volante con un tasso alcolico nel sangue di almeno 1,5 per mille, pene fino a un anno di detenzione, 6000 Euro di contravvenzione e due anni di ritiro della patente. Prevede inoltre la possibile confisca e vendita all'asta dell'automobile.

2 Giugno. Verdi e Liste civiche si avvicinano in vista delle elezioni provinciali. Capolista dei Verdi alle elezioni del 26 ottobre sarà Riccardo Dello Sbarba.

Durante i campionati europei di calcio vengono reintrodotti i controlli ai posti di confine tra Tirolo e Svizzera e tra Tirolo e Italia.

3. Juni. Das Ministerium hat den Gesetzesartikel zur Berufsmatura angefochten und zu Fall gebracht.

4. Juni. Ladins und Amisc dla Ladina Unida treten im Herbst mit den zwei Spitzenkandidaten Pepi Dejaco und Ulrica Goller gemeinsam zu den Landtagswahlen an.

Der ehemalige SVP-Bürgermeister von Sterzing, Thomas Egger, kündigt seine Kandidatur bei den Freiheitlichen an.

5. Juni. Durch ein Terminversäumnis des SVP-Sekretärs Alexander Mittermair könnte die Partei ihr Anrecht auf zwei Millionen Euro Wahlkampffrückerstattung verlieren. Siegfried Brugger hofft auf eine nachträgliche Fristverlängerung durch die Kammer- und Senatsmehrheit.

6. Juni. Das Finanzloch durch die fehlende Wahlkampfkostenrückerstattung verschlechtert das Klima innerhalb der Volkspartei zusehends und bringt Obmann Elmar Pichler-Rolle immer weiter in Bedrängnis.

8. Juni. Wahlen im Bundesland Tirol. Mit 44,45 Prozent bleibt die ÖVP trotz Einbußen stärkste Kraft, Wahlsieger ist der ehemalige Arbeiterkammerpräsident Fritz Dinkhauser, der auf Anhieb mit 18,3 Prozent der Stimmenanteile auf Platz zwei der Landtagswahl landet. Große Verluste gibt es bei den Sozialdemokraten und den Grünen.

Bei der Vollversammlung der Südtiroler Grünen und der Bürgerlisten entscheidet sich eine knappe Mehrheit für ein Wahlbündnis.

Die Sozialisten und Rifondazione Comunista treten gemeinsam unter dem Namen Sinistra Alto Adige – Südtirols Linke bei den Landtagswahlen an.

9. Juni. Die Parteileitung der SVP sendet bei den Landtagswahlen Luis Durnwalder als Spitzenkandidat ins Rennen.

Das Landesgesetz vom 9. Juni 2008, Nr. 3, mit dem Titel „Bestimmungen über die im Jahre 2008 anfallende Wahl des Südtiroler Landtages“ wird verabschiedet.

10. Juni. Verteidigungsminister Ignazio La Russa besucht eine Ausstellung über Kriegsfotografie im Bozner Militärpräsidium in der Drususstraße.

3 Giugno. Il Ministero solleva conflitto costituzionale e fa decadere la legge provinciale sulla maturità professionale.

4 Giugno. Ladins e Amisc dla Ladina Unida decidono di presentarsi insieme alle elezioni provinciali d'autunno con i due candidati di punta Pepi Dejaco (ex vice-Obmann della Svp) e Ulrica Goller.

L'ex sindaco Svp di Vipiteno Thomas Egger annuncia la sua candidatura nella lista dei Freiheitlichen.

5 Giugno. Non avendo il segretario della Svp Alexander Mittermair rispettato una scadenza, il partito potrebbe perdere il diritto al rimborso di circa 2 milioni di Euro per le spese elettorali. Siegfried Brugger spera in una proroga della scadenza da parte della maggioranza alla Camera e al Senato.

6 Giugno. Il buco finanziario dovuto al mancato rimborso delle spese elettorali rende più pesante il clima nella Volkspartei e mette in sempre maggiore difficoltà l'Obmann Elmar Pichler Rolle.

8 Giugno. Elezioni nel Land del Tirolo. Nonostante il calo di consensi, la ÖVP resta col 40,5 per cento la maggiore forza politica; vincitore delle elezioni è l'ex presidente della Camera del lavoro Fritz Dinkhauser, che presentandosi per la prima volta ottiene il 18,4 per cento dei voti piazzando il suo partito al secondo posto. Socialdemocratici e Verdi incassano notevoli perdite.

L'assemblea plenaria dei Verdi e delle Liste civiche approva a stretta maggioranza l'alleanza elettorale.

I Socialisti e Rifondazione Comunista si presentano unite alle elezioni provinciali col nome Sinistra Alto Adige – Südtirols Linke.

9 Giugno. La direzione della Svp nomina Luis Durnwalder candidato di punta alle elezioni provinciali.

Viene approvata la Legge 9 giugno 2008, nr. 3 con il titolo "Disposizioni sulle elezioni del Consiglio provinciale nell'anno 2008".

10 Giugno. Il Ministro della difesa Ignazio La Russa visita a Bolzano una mostra di fotografie di guerra allestita al presidio militare di via Druso.

Das Sammelgesetz vom 10. Juni 2008, Nr. 4 „Änderung von Landesgesetzen in verschiedenen Bereichen und andere Bestimmungen“ wird verabschiedet.

11. Juni. Alleanza Nazionale und Forza Italia treten trotz interner Flügelkämpfe als PdL (Partito della Libertà) zu den Landtagswahlen an.

12. Juni. Im Landtag gibt es eine heftige Diskussion rund um den Verweis auf die christlichen Wurzeln im Entwurf zum Bildungsgesetz. Der Passus wird auf Drängen der SVP schließlich genehmigt.

13. Juni. Die Süd-Tiroler Freiheit stellt ihre Liste zu den Landtagswahlen vor. Neben Eva Klotz und Sven Knoll wird Christian Kollmann die Liste anführen.

15. Juni. Die Tafel mit der Aufschrift „Süd-Tirol ist nicht Italien“ wird vonseiten der Süd-Tiroler Freiheit erneut auf dem Brenner installiert.

Der SVP-Landtagskandidat Arnold Schuler kritisiert in einer Aussendung das blutleere Wahlkampfprogramm der SVP und fordert glaubwürdige Reformen.

16. Juni. Hans Rieder steigt aus dem Wahlkampfbandnis der Grünen und der BürgerListeCiviche aus und will mit einer parteiunabhängigen Bürgerliste bei den Wahlen antreten.

Die Landesregierung bereitet in einer Sondersitzung ein 30-Punkte-Paket gegen die Erhöhung der Lebenshaltungskosten vor.

Die SVP-Landtagskandidaten Andreas Mumelter und Oswald Egger schließen sich Arnold Schulers Aussagen an. Vonseiten der Parteileitung hagelt es heftige Kritik gegen die „Nestbeschmutzer“.

17. Juni. Die Landesregierung beschließt, keinen Nachtragshaushalt für das Jahr 2008 zu genehmigen.

18. Juni. Laut Rechnungshof gibt das Land zu viel für externe Berater aus; die Gesundheitsreform habe bislang keine relevanten Einsparungen gebracht.

19. Juni. Michaela Biancofiore nimmt bei einem Besuch des FI-Koordinators Denis Verdini in Bozen offiziell die Führungsrolle innerhalb der Forza Italia in Südtirol in Anspruch. Parteiintern hagelt es daraufhin Kritik, da Biancofiore keinen Führungsauftrag habe.

Viene approvata la legge quadro del 10 giugno 2008, nr. 4 “Modifica di leggi provinciali in diversi ambiti e altre disposizioni”.

11 Giugno. Nonostante le lotte interne tra correnti, Alleanza Nazionale e Forza Italia si presentano insieme come Pdl (Partito della Libertà) alle elezioni provinciali.

12 Giugno. Accesa discussione in Consiglio provinciale sul riferimento alle radici cristiane nel progetto di legge sull’istruzione. Il passo viene alla fine approvato su insistenza della Svp.

13 Giugno. Il partito Süd-Tiroler Freiheit presenta la sua lista per le elezioni provinciali. Insieme a Eva Klotz e Sven Knoll fa parte della testa di lista Christian Kollmann.

15 Giugno. Al Brennero viene nuovamente eretto da parte di Südtiroler Freiheit il cartellone con la scritta “Süd-Tirol ist nicht Italien” (“Il Tirolo del sud non è Italia”).

Il candidato della Svp al Consiglio provinciale Arnold Schuler critica in un comunicato il programma “privo di passione” della Svp e chiede riforme credibili.

16 Giugno. Hans Rieder esce dall’alleanza elettorale con i Verdi e BürgerListeciviche volendo presentarsi alle elezioni con una lista civica indipendente.

In una riunione straordinaria la Giunta provinciale prepara un pacchetto di 30 provvedimenti contro il carovita.

I candidati della Svp alle elezioni provinciali Andreas Mumelter e Oswald Egger si associano alle dichiarazioni di Arnold Schuler. La direzione del partito risponde con una pioggia di critiche ai “diffamatori del proprio nido”.

17 Giugno. La Giunta provinciale decide di non prevedere alcun aggiustamento di bilancio per l’anno 2008.

18. Giugno. Secondo la Corte dei conti la Provincia spende troppo per consulenti esterni; la riforma della sanità non avrebbe comportato finora risparmi apprezzabili.

19 Giugno. Durante una visita del coordinatore di Fi Denis Verdini a Bolzano, Michae-la Biancofiore rivendica ufficialmente per sé un ruolo di comando in Forza Italia in Alto Adige. Nel partito si scatena una pioggia di critiche dal momento che Biancofiore non ricopre alcun ruolo di vertice.

Eine Delegation von Alleanza Nazionale trifft sich mit Kammerpräsident Gianfranco Fini, um ihm 7000 Unterschriften zur zweisprachigen Ortsnamenregelung in Südtirol zu überreichen.

Der Landtag beschließt, einen Kubaturbonus für Klimahäuser der Klassen A und B.

21. Juni. Laut einer Umfrage der Tageszeitung „Dolomiten“ gibt eine große Mehrheit der Befragten an, die Volkstumspolitik der SVP als wenig glaubwürdig anzusehen.

22. Juni. Luis Durnwalder kündigt an, im Falle eines Verlusts der absoluten Mehrheit an Mandaten seiner Partei den Rücktritt einzureichen.

23. Juni. Als Konsequenz auf herbe Verluste bei den Landtagswahlen tritt Herwig van Staa als Landeshauptmann Tirols zurück. Auf ihn folgt Günther Platter.

Die römische Regierung fordert die Landesregierung auf, 375 Millionen Euro einzusparen.

24. Juni. Giovanni Benussi und Luigi Cigolla treten nach eigenen Aussagen nicht gemeinsam bei der Landtagswahl an.

25. Juni. Das Omnibusgesetz, das Abänderungen mehrerer Landesgesetze vorsieht, sowie das neue Wahlgesetz werden im Amtsblatt veröffentlicht und treten somit offiziell in Kraft.

Die Dienststellenkonferenz zum Brennerbasistunnel in Rom nimmt ihre Arbeit auf.

Donato Seppi von Unitalia läuft Sturm gegen die Forderungen nach weiteren Zuständigkeiten vonseiten des Landeshauptmannes an die Regierung Berlusconi.

26. Juni. Luigi Cigolla und Michele di Puppò kündigen Verhandlungen zu einer gemeinsamen Liste für die Landtagswahlen an.

Der Gesetzentwurf zur Ortsnamenregelung von Eva Klotz wird von der I. Gesetzgebungskommission des Landtages abgelehnt.

27. Juni. Die Landesregierung legt ein Maßnahmenpaket zum Thema Immigration vor. Das 16-Punkte-Maßnahmenpaket der Landesregierung will die Einwanderung nach Südtirol erschweren.

Una delegazione di Alleanza Nazionale incontra il Presidente della Camera Gianfranco Fini per consegnargli 7000 firme a favore delle toponomastica bilingue in Alto Adige.

Il Consiglio provinciale approva un premio di cubatura per case clima di tipo A e B.

21 Giugno. Secondo un sondaggio del quotidiano “Dolomiten”, la grande maggioranza degli intervistati giudica “poco credibile” la politica etnica della Svp.

22 Giugno. Luis Durnwalder annuncia che si ritirerà se il suo partito dovesse perdere la maggioranza assoluta.

23 Giugno. Herwig van Staa trae le conseguenze dalle pesanti perdite subite alle ultime elezioni e si dimette dalla carica di Governatore del Tirolo. Gli succede Günther Platter.

Il governo romano chiede alla Giunta provinciale di risparmiare 375 milioni di Euro.

24 Giugno. Giovanni Benussi e Luigi Cigolla annunciano di non volersi presentare insieme alle elezioni provinciali.

25 Giugno. La legge “omnibus”, che prevede modifiche di diverse leggi provinciali, e la nuova legge elettorale vengono pubblicate nel bollettino ufficiale ed entrano con ciò in vigore.

A Roma inizia i lavori la Conferenza dei servizi sul progetto di galleria di base del Brennero.

Donato Seppi di Unitalia attacca le richieste di nuove competenze da parte del Presidente della Giunta provinciale al governo Berlusconi.

26 Giugno. Luigi Cigolla e Michele di Puppò annunciano trattative per una lista comune alle elezioni provinciali.

Il disegno di legge sulla toponomastica di Eva Klotz viene respinto dalla I Commissione legislativa del Consiglio provinciale.

27 Giugno. La Giunta provinciale presenta un pacchetto di provvedimenti sul tema immigrazione. I suoi 16 punti vogliono rendere più difficile l’immigrazione in Alto Adige.

30. Juni. Der Rechnungshof wirft der Landesregierung vor, Strom im Wert von 30 Millionen Euro, der der Provinz zugestanden hätte, nicht eingefordert zu haben.

Landeshauptmann Luis Durnwalder fordert in Folge von mehreren Lokalen durch die Quästur die alleinige Zuständigkeit der Lizenzen für LokalbetreiberInnen ein.

Juli

1. Juli. SVP-Senator Manfred Pinzger wird zum Mitglied des EU-Ausschusses des Senates ernannt. Pinzger will sich vor allem um Landwirtschaftsfragen kümmern und dementsprechend eng mit Landesrat Hans Berger zusammenarbeiten, um sich für die Förderung von Berggebieten einzusetzen.

Der Rechnungshof rügt die Landesregierung wegen der fehlenden Inrechnungsstellung von ca. 30 Millionen Euro gegenüber den E-Werk-Betreibern. Laut Art. 13 des Autonomiestatuts sind die großen E-Werks-Betreiber dazu verpflichtet, jedes Jahr dem Land eine gewisse Menge an Strom gratis zur Verfügung zu stellen.

2. Juli. Die Landesregierung präsentiert das Maßnahmenpaket gegen den Kaufkraftverlust. Das 50 Maßnahmen starke Paket soll den Bürgern Einsparungen im Wert von 30 Millionen Euro bringen. Es beinhaltet unter anderem den freien Personentransport von allen Pflicht- und Oberschülern sowie Rentnern ab 70 Jahren, Abschaffung des Tickets für stationäre Spitalaufenthalte sowie die Einführung einer fünften Einkommensstufe für den Mittelstand in der Wohnbauförderung.

Die Südtiroler Sparkasse teilte mit, dass sie sich mit Jahresende 2008 von ihrem Generaldirektor Timothy M. Brooks trennen wird. Brooks ist seit März 2002 im Amt, die Entscheidung wurde im gegenseitigen Einverständnis getroffen.

3. Juli. Das römische Gesetzesdekret zur Wirtschaftsprogrammierung wird von der SVP stark kritisiert, da es starke Finanzkürzungen von ca. 400 Millionen Euro bis 2011 für Südtirol mit sich bringt. Diese Sparmaßnahmen würden laut SVP vor allem die Regionen mit Sonderstatut treffen, die nicht von Mitte-rechts regiert würden.

30 Giugno. La Corte dei conti accusa la Giunta provinciale di aver rinunciato all'incasso di una quantità di energia elettrica corrispondente a 30 milioni di Euro, che sarebbe spettato alla Provincia.

In seguito a provvedimenti di chiusura di diversi locali pubblici da parte della Questura, il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder chiede che l'intera materia sulle licenze per locali pubblici passi alla Provincia di Bolzano.

Luglio

1° Luglio. Il Senatore della SVP Manfred Pinzger viene nominato membro della commissione UE del Senato. Pinzger dichiara di volersi dedicare soprattutto alle questioni riguardanti l'agricoltura, lavorando in stretto contatto con l'Assessore Hans Berger.

La Corte dei conti rimprovera alla Giunta provinciale il mancato addebito di ca. 30 milioni di Euro ai gestori di centrali elettriche. Secondo l'articolo 13 dello Statuto di autonomia, i grandi gestori di centrali elettriche sono obbligati a concedere gratuitamente ogni anno alla Provincia una certa quantità di elettricità.

2 Luglio. La Giunta provinciale presenta il pacchetto di misure contro il caro-vita. Prevede provvedimenti per 50 milioni di Euro che consentiranno ai cittadini risparmi per circa 30 milioni di Euro. Dispone, tra l'altro, l'uso gratuito dei mezzi di trasporto pubblico per studenti delle scuole dell'obbligo e delle superiori, così come per pensionati sopra i 70 anni, l'abolizione dei tickets per ricoveri in ospedale, l'introduzione di una quinta fascia di reddito per il ceto medio nelle agevolazioni per l'edilizia abitativa.

La Cassa di risparmio della provincia di Bolzano comunica la cessazione del rapporto di lavoro col direttore generale Timothy M. Brooks alla fine del 2008.

3 Luglio. La SVP critica duramente il decreto di legge governativo sulla programmazione economica che prevede tagli finanziari per circa 400 milioni di Euro per l'Alto Adige fino al 2011. Questi provvedimenti di risparmio, secondo la Svp, colpirebbero soprattutto le regioni a statuto speciale, che non sono amministrate dal centro-destra.

Bei den Verhandlungen für die neuen Kollektivverträge für die Krankenhausärzte zeichnet sich eine dünne Mehrheit ab. 51 Prozent der Krankenhausärzte und der Tierärzte akzeptieren die ökonomische Vorvereinbarung. Die ANNAO kritisiert das Verhalten der Gewerkschaften und lehnt die Vorschläge ab.

4. Juli. Der Sanitätsbetrieb präsentiert die Bilanz für das Jahr 2007, das erste Jahr der Sanitätsreform. Generaldirektor Fabi zeigt sich zufrieden und verweist auf einen positiven Saldo von 228.000 Euro. Durch die Reform wurden die bisherigen vier Sanitätsbetriebe zu einem einzigen zusammengelegt.

5. Juli. Die Lega Nord kündigt für die Landtagswahlen im Herbst eine eigene deutschsprachige Parteisektion an. Laut Parteifunktionären ist eine Kandidatur von Ex-SVP-Mitglied Roland Atz sehr wahrscheinlich und wird auch vom selbigen bestätigt.

Aus einer von der Handelskammer präsentierten Statistik geht hervor, dass die Konkursrate in Südtirol im ersten Halbjahr 2008 deutlich abgenommen hat. Im Vergleich zum Vorjahr mussten im selben Zeitraum 20 Betriebe weniger Konkurs anmelden.

7. Juli. Die Grünen präsentieren in Bozen ihre 20 Kandidaten für die kommenden Landtagswahlen. Wichtigste Wahlkampfthemen für die Grünen sind Umwelt, mehr Demokratie, Gleichberechtigung und Mehrsprachigkeit. Die Partei tritt mit Bündnispartner BürgerListeCiviche zur Wahl an.

8. Juli. Die Union für Südtirol gibt die Reihung der Kandidatenliste bekannt. Spitzenkandidat Andreas Pöder belegt den ersten Listenplatz, auf ihn folgen Obmannstellvertreterin Christine Taraboi-Blaas auf Platz zwei und auf Platz drei Harald Grünbacher.

9. Juli. Der Landtag genehmigt ein neues Bildungsgesetz. Auf Druck der Lehrergewerkschaften wurde jedoch der Artikel 17 gestrichen. Dieser sah vor, dass Schulen mit Musikschulen und Sportvereinen kooperieren können und die Schüler in diesen Einrichtungen ihre Wahlpflichtfachstunden absolvieren. Auch innerhalb der Regierungspartei SVP kommt es zu unterschiedlichen Positionen.

Der Beirat der Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) stimmt für den Bau des Brennerbasistunnels mit Auflagen für den Schutz von Gewässer, Luft und Staub. Gegenstimmen kamen von Dachverband und Gewässerschutz. Das Transitforum kritisiert die Entscheidung.

Nelle trattative per i nuovi contratti collettivi dei medici ospedalieri si profila una stretta maggioranza favorevole all'accordo economico, accettato dal 51 per cento dei medici ospedalieri e dei veterinari. Il sindacato ANAAO critica le posizioni degli altri sindacati e rifiuta le proposte.

4 Luglio. L'azienda sanitaria presenta il bilancio per l'anno 2007, il primo anno della riforma sanitaria, che si chiude con un saldo positivo di 228.000 Euro, commenta soddisfatto il Direttore generale Fabi. La riforma ha unificato le quattro aziende sanitarie finora esistenti.

5 Luglio. La Lega Nord annuncia per le elezioni provinciali d'autunno la costituzione di una sua sezione di partito tedesca. Secondo alcuni funzionari di partito è molto verosimile una candidatura dell'ex rappresentante della Svp Roland Atz, il quale da parte sua conferma il proprio interesse.

In base a una statistica presentata dalla Camera di commercio, l'indice dei fallimenti in Alto Adige è decisamente calato nella prima metà del 2008. Rispetto all'anno precedente sono fallite 20 aziende in meno.

7 Luglio. I Verdi presentano a Bolzano i loro 20 candidati per le prossime elezioni provinciali. I temi più importanti della campagna elettorale sono per i Verdi l'ambiente, più democrazia, parità di diritti, plurilinguismo. Il partito si presenta alle elezioni insieme all'alleato BürgerListeCiviche.

8 Luglio. La Union für Südtirol rende nota la lista dei propri candidati. Testa di lista è Andreas Pöder, seguito dalla vice Obmann Christine Taraboi-Blaas e Harald Grünbacher.

9 Luglio. Il Consiglio provinciale approva la nuova legge sull'istruzione. Per le pressioni dei sindacati degli insegnanti viene tuttavia cassato l'articolo 17. Prevedeva la possibilità che le scuole potessero collaborare con gli istituti musicali e le associazioni sportive, con il riconoscimento all'interno delle materie facoltative obbligatorie, delle ore frequentate dagli studenti.

La commissione per la valutazione dell'impatto ambientale (VIA) approva la costruzione del tunnel di base del Brennero a condizione che vengano adottati provvedimenti per tutelare le acque, l'aria e per evitare l'emissione di polveri. Il Dachverband (Lega delle associazioni protezionistiche) e l'Ufficio tutela delle acque esprimono voto contrario. Il Transitforum (Circolo di lavoro sul traffico di transito) critica la decisione.

Die Bewegung Süd-Tiroler Freiheit stellt die weiteren Kandidaten für die Landtagswahlen vor, unter ihnen befindet sich der Journalist und Autor Hartmuth Staffler.

10. Juli. Nach ihrer Wahl in die Abgeordnetenversammlung in Rom wird Landesrätin und Landeshauptmann-Stellvertreterin Luisa Gnecci von der Landesregierung verabschiedet. Francesco Comina rückt in der Liste Frieden und Gerechtigkeit nach. Das Amt des Landeshauptmann-Stellvertreters wird von Luigi Cigolla übernommen.

14. Juli. Die Landesenergiegesellschaft SEL beschließt, einen Preisanstieg von 11,68 Prozent nur zur Hälfte an die Endverbraucher weiterzugeben. Familien-Kunden werden von der Teuerung ausgeschlossen sein, alle übrigen SEL-Kunden müssen mit einer Erhöhung der Tarife um 5,84 Prozent rechnen. Eine im Frühjahr erfolgte Teuerung von 5,1 Prozent wurde nicht an die Kunden weitergegeben.

15. Juli. Eine ASTAT-Erhebung beschäftigt sich mit den Problemen der Südtiroler. Die Probleme Italiens betreffend, finden 48,6 Prozent der Südtiroler, dass die Einwanderung von Nicht-EU-Bürgern das größte Problem darstellt, gefolgt von der Kriminalität, Steuerhinterziehung und Umweltproblemen. In den Gemeinden ist das primäre Problem das Finden einer Wohnung, gefolgt von der Anzahl anwesender Nicht-EU-Bürger und der Arbeitssuche. Die Statistik belegt einen Unterschied zwischen Land- und Stadtbewohnern sowie zwischen deutsch- und italienischsprachigen Bürgern.

Das Landesstatistikinstitut ASTAT teilt weiters mit, dass die Arbeitslosenquote im ersten Trimester 2008 bei 2,6 Prozent lag. Geschlechterspezifisch liegt sie bei 2,0 Prozent bei den Männern und bei 3,4 Prozent bei den Frauen.

Zehn Mitglieder der aktuellen und ehemaligen Universitätsführung müssen sich am Rechnungshof wegen ungerechtfertigter Ausgabe von Repräsentationsgeldern in Höhe von 340.000 Euro verantworten.

17. Juli. In Moritzing erfolgt die Grundsteinlegung für den Bau des neuen Klinikums des Krankenhauses Bozen. Das 197 Millionen teure Projekt soll 2014 fertiggestellt werden und ist nach dem Brennerbasistunnel die größte Baustelle des Landes.

Der ehemalige Südtirol-Aktivist und Mitstreiter von Georg Klotz, Luis Larch, besucht zum ersten Mal seit 46 Jahren Südtirol. Der mittlerweile österreichische Staatsbürger mit Wohnsitz in Graz ist 2007 von Giorgio Napolitano begnadigt worden, aufgrund spezieller Sicherheitsmaßnahmen kann sich Larch in Italien jedoch nicht frei bewegen.

Il movimento Südtiroler Freiheit presenta gli altri candidati per le elezioni provinciali; tra questi il giornalista e autore Hartmuth Staffler.

10 Luglio. A seguito della sua elezione alla Camera dei deputati a Roma, l'Assessore e Vicepresidente della Giunta provinciale Luisa Gnechchi si dimette dalla Giunta provinciale. Le succede Francesco Comina, primo dei non eletti nella lista "Pace e diritti". L'incarico di Vicepresidente della Giunta provinciale passa a Luigi Cigolla.

14 Luglio. La Società elettrica provinciale SEL decide di trasferire al consumatore finale solo la metà dell'incremento dell'11,68 per cento del costo dell'energia. I clienti-famiglia non subiranno rincari, tutti gli altri clienti SEL devono mettere in conto un aumento delle tariffe del 5,84 per cento. Un incremento del 5,1 per cento del costo dell'energia, che era già scattato in primavera, non era stato addebitato ai clienti.

15 Luglio. Un'indagine ASTAT ha per tema i problemi dei sudtirolesi. Intervistati sui problemi dell'Italia, il 48,6 per cento degli altoatesini trova che il principale sia l'immigrazione di cittadini extracomunitari, seguito dalla criminalità, dall'evasione fiscale e dai problemi ambientali. Per gli abitanti dei comuni il problema principale è la ricerca di una casa, seguito dal numero dei cittadini extracomunitari presenti e dalla ricerca di un lavoro. La statistica evidenzia una netta differenza tra cittadini e abitanti della provincia, così come tra cittadini di madrelingua tedesca e di madrelingua italiana.

L'istituto provinciale di statistica Astat comunica che la quota di disoccupazione nel primo semestre del 2008 era del 2,6 per cento. Considerando la differenza per generi, tale quota è del 2,0 per cento per gli uomini e di 3,4 per cento per le donne.

Dieci membri dell'attuale e del precedente organismo direttivo dell'Università devono rispondere alla Corte dei conti di spese di rappresentanza ingiustificate per 340.000 Euro.

17 Luglio. In località San Maurizio avviene la posa della prima pietra del nuovo edificio dell'ospedale di Bolzano. Il progetto da 197 milioni sarà completato nel 2014 ed è il più grande cantiere della provincia dopo il tunnel di base del Brennero.

L'ex dinamitardo sudtirolese e compagno di Georg Klotz, Luis Larch, visita per la prima volta dopo 46 anni l'Alto Adige. L'uomo, divenuto nel frattempo cittadino austriaco e residente a Graz, è stato graziato dal Presidente Giorgio Napolitano nel 2007. In ragione di speciali misure di sicurezza Larch tuttavia non può muoversi liberamente in Italia.

18. Juli. Die Freie Universität Bozen hat mit Walter Lorenz einen neuen Rektor. Der Biophysiker Detlef Schild erhielt zwei Stimmen. Die drei italienischsprachigen Bewerber konnten sich aufgrund ihrer mangelnden Deutschkenntnisse nicht durchsetzen. Lorenz wird am 1. Oktober Rita Franceschini als Rektor nachfolgen.

Die Linke Südtirol, ein Zusammenschluss von Sozialisten, Demokratischen Linken und Rifondazione Comunista, stellt ihre 35-köpfige Kandidatenliste für die Landtagswahlen vor.

21. Juli. Ein Beschluss der Landesregierung führt einen Dienst für Komplementärmedizin im Krankenhaus von Meran ein. Der Dienst soll im Jänner 2009 starten und zunächst zwei Jahre aktiv bleiben. Eine darauf folgende Evaluierung soll über die Weiterführung entscheiden. Angeboten werden Dienste wie chinesische Medizin, Akupunktur oder Homöopathie. Die Ärztekammer ist mit dieser Entscheidung nicht einverstanden.

Der neue Tiroler Landeshauptmann Günther Platter besucht seinen Amtskollegen Luis Durnwalder in Bozen. Bei dem Gespräch wurden die Themen Bildung, Verkehr und Kultur besprochen, außerdem soll es bald halbjährliche Sitzungen der beiden Landesregierungen geben.

23. Juli. Das Land Südtirol übernimmt für 30 Millionen Euro die drei Kasernen in Eppan, Vahrn und Brixen vom Verteidigungsministerium. Bis 2019 will das Militär seine Flächen in Südtirol um die Hälfte reduzieren und insgesamt 90 Hektar an das Land abtreten. Im Gegenzug verpflichtet sich das Land, 60 Dienstwohnungen für das Militär zu bauen und Kasernen zu sanieren.

Die Gewerkschaften CGIL/AGB, ASGB, SGB/CISL, UIL/SGK sowie KVW und ACLI treffen sich mit Landeshauptmann Luis Durnwalder zu einer Aussprache bezüglich des Kaufkraftverlusts.

24. Juli. Die „Südtiroler Wirtschaftszeitung“ veröffentlicht eine Liste mit den umsatzstärksten Unternehmen Südtirols. Auf dem ersten Platz befindet sich die Aspiag/Despar, auf Platz zwei der Stahlproduzent Valbruna.

25. Juli. Die Südtiroler Sinti-Vereinigungen und das Friedenszentrum der Gemeinde Bozen halten am Rathausplatz der Landeshauptstadt eine Kundgebung gegen die Bestimmungen im Sicherheitspaket der Regierung ab. Der Protest richtet sich vor allem gegen die Maßnahme, Angehörigen der Volksgruppen Sinti und Roma präventiv die Fingerabdrücke abzunehmen.

18 Luglio. Viene eletto nuovo Rettore della Libera università di Bolzano Walter Lorenz. Il biofisico Detlef Schild ottiene due voti. Nessuno dei tre concorrenti italiani ha potuto affermarsi per via delle scarse conoscenze del tedesco. Lorenz prenderà il posto di Rita Franceschini il 1° ottobre.

La lista Sinistra per l'Alto Adige, un'alleanza tra socialisti, democratici di sinistra e Rifondazione comunista, presenta i suoi 35 candidati per le elezioni provinciali.

21 Luglio. Per deliberazione della Giunta provinciale nasce un servizio di Medicina complementare all'ospedale di Merano. L'ordine dei medici non condivide tale decisione.

Il nuovo Capitano del Tirolo Günther Platter visita il collega Luis Durnwalder a Bolzano. Temi del colloquio: formazione, traffico e cultura; si conviene inoltre di tenere ogni sei mesi sedute congiunte dei due governi.

23 Luglio. Tre caserme ad Appiano, Varna e Bressanone, valore complessivo 30 milioni di Euro, passano dal Ministero della difesa alla Provincia di Bolzano. Entro il 2019 l'esercito vuole dimezzare le superfici attualmente occupate cedendo alla provincia complessivamente 90 ettari di terreni. Come contropartita la provincia si impegna a costruire 60 alloggi di servizio per militari e a risanare le caserme.

I sindacati CGIL/AGB, ASGB, SGB/CISL, UIL/SGK così come KVW e ACLI s'incontrano con il Presidente della Giunta provinciale per un confronto sul carovita.

24 Luglio. Il giornale economico "Südtiroler Wirtschaftszeitung" pubblica una graduatoria delle imprese dell'Alto Adige secondo il loro fatturato. Al primo posto la Aspiag/Despar, al secondo le acciaierie Valbruna.

25 Luglio. Le associazioni dei Sinti e il Centro per la pace del comune di Bolzano manifestano in piazza Municipio contro i provvedimenti contenuti nel pacchetto sicurezza del governo. La protesta riguarda soprattutto la decisione di prendere preventivamente le impronte digitali agli appartenenti alle comunità Sinti e Rom.

28. Juli. Papst Benedikt XVI., Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche, trifft für einen mehrtägigen Urlaubsaufenthalt in Brixen ein.

30. Juli. Das neue Landesgesetz „Allgemeine Bildungsziele und Ordnung von Kindergarten und Unterstufe“ tritt in Kraft. Es enthält die Grundsätze für die Ausrichtung des Bildungssystems (wie z. B. Verbreitung und Festigung der europäischen Kultur) und die Einführung von Wahlmöglichkeiten für die Schüler.

August

1. August. Die Inflationsrate steigt auf fast 5 Prozent. Wie in ganz Italien ist auch Südtirol von einer starken Teuerungswelle betroffen, das Statistikamt der Gemeinde Bozen stellt für die Landeshauptstadt einen Verbraucherindex von 4,8 Prozent fest. Zu Jahresanfang betrug derselbige noch 3,6 Prozent. Im Zweijahresvergleich mit dem Jahr 2006 ergibt sich eine Steigerung von knapp 3 Prozent.

3. August. Die Fluggesellschaft Air Alps teilt mit, ab Oktober 2008 die Strecke Bozen–Rom nicht mehr zu bedienen. Sie kündigt jedoch an, an einer europaweiten Ausschreibung der Strecke teilzunehmen. Grund für die Beendigung der Flüge sind mangelnde Förderleistungen vonseiten der Landesregierung und ein damit verbundenes negatives Geschäftsergebnis.

6. August. Der Beirat für Ausländer in der Gemeinde Bozen stellt eine Zwischenbilanz zu den Themen Integration, Wohnungs- und Arbeitssituation vor. Laut dieser Bilanz sind 8,2 Prozent (8254 Personen) der ansässigen BürgerInnen Ausländer, circa 10 Prozent davon sind Bürger aus der Europäischen Union.

7. August. Das „Amtsblatt der Republik Italien“ veröffentlicht die Rückerstattung der Wahlkampfspesen für die Parlamentswahlen im April 2008. Als einzige Partei Italiens erhält die Südtiroler Volkspartei keine Rückerstattung, da es die Partei versäumt hat, um die Rückerstattung der Wahlkampfspesen anzufragen. Der SVP entgehen so Rückerstattungszahlungen von ca. 2 Millionen Euro, aufgeteilt auf einen Zeitraum von fünf Jahren.

Ex-SVP-Regionalassessor Roland Atz bestätigt seine Kandidatur bei den Landtagswahlen auf der Liste der Lega Nord.

28 Luglio. Papa Benedetto XVI, capo della Chiesa romano-cattolica, arriva a Bressanone per una vacanza di due settimane.

30. Luglio. Entra in vigore la nuova Legge provinciale “Obiettivi formativi generali ed ordinamento della scuola d’infanzia e del primo ciclo d’istruzione”. Contiene i principi per l’organizzazione del sistema formativo (come a es. diffusione e rafforzamento della cultura europea) e introduce per gli scolari la possibilità di scelta.

Agosto

1° Agosto. Il tasso d’inflazione sale quasi al 5 per cento. Come tutta l’Italia, anche l’Alto Adige è colpito da una forte ondata di rincari; l’ufficio statistica del Comune di Bolzano calcola per il capoluogo provinciale un indice al consumo del 4,8 per cento. Lo stesso indice, a inizio anno, era del 3,6 per cento. Facendo un confronto biennale con riferimento al 2006, l’aumento è poco sotto il 3 per cento.

3 Agosto. La compagnia aerea Air Alps comunica che dal mese di ottobre 2008 non servirà più la tratta Bolzano – Roma. Aggiunge tuttavia di voler concorrere a un appalto europeo per tale tratta. La ragione della cessazione dei voli sta nell’insufficienza dei contributi provinciali che hanno fatto chiudere negativamente il bilancio d’esercizio.

6 Agosto. La Consulta immigrati del comune di Bolzano presenta un bilancio intermedio sui temi integrazione, situazione abitativa e lavorativa. Stando a questi dati, gli stranieri sono l’8,2 per cento (8254 persone) della popolazione residente; di questi circa 10 per cento sono cittadini e cittadine dell’Unione europea.

7 Agosto. La “Gazzetta ufficiale della Repubblica italiana” pubblica l’elenco dei rimborsi per le spese elettorali per le elezioni dell’aprile 2008. Unico partito in Italia, la Südtiroler Volkspartei non ottiene alcun risarcimento, avendo presentato la domanda di rimborso fuori tempo. La Svp perde così pagamenti per circa 2 milioni di Euro, suddivisi su un periodo di cinque anni.

L’ex assessore regionale della Svp Roland Atz conferma la sua candidatura alle elezioni provinciali nella lista della Lega Nord.

12. August. Das Landesstatistikinstitut ASTAT veröffentlicht eine Studie, wonach Südtirol zusammen mit Salzburg und Nordtirol zu den besten Alpentourismusgebieten gehört. Beherbergungsdichte, Tourismusintensität und Bettenauslastung waren die ausschlaggebenden Kriterien. Die Daten beziehen sich auf das Jahr 2007.

13. August. Landeshauptmann Luis Durnwalder hält seine traditionelle Sommerpressekonferenz in Pfalzen ab. Wichtigstes Thema waren die anstehenden Landtagswahlen und das voraussichtliche Abschneiden der SVP.

16. August. Bischof Wilhelm Egger erliegt mit 68 Jahren einem Herzanfall. Egger war seit 1986 Bischof der Diözese Bozen-Brixen.

19. August. Lega-Nord-Reformenminister Roberto Calderoli trifft sich mit Landeshauptmann Luis Durnwalder und bekräftigt die autonomiefreundliche Haltung der Lega Nord. Calderoli begrüßt auch den Vorschlag Durnwalders, weitere staatliche Kompetenzen wie Postsammeldienst und den Rai-Sender Bozen in die Landeskompetenzen einzugliedern.

26. August. Die Ärzte-Gewerkschaft Bund der Krankenhausärzte (BSK) fusioniert mit dem Verein Südtiroler Krankenhausärzte (VSK). Die neue Gewerkschaft unter der neuen Bezeichnung BSK-VSK zählt rund 270 Mitglieder und ist somit nach der Gewerkschaft ANAAO die zweitstärkste Spitalsärztergewerkschaft. Vorsitzender ist Ivano Simioni.

27. August. Die Liste Bürgerbewegung präsentiert ihre Kandidaten für die kommenden Landtagswahlen. Spitzenkandidat ist Hans Rieder.

September

2. September. Bei einer Pressekonferenz präsentiert die Gewerkschaft SGB/CISL unter Landessekretär Anton von Hartungen ihre Hauptforderungen gegenüber den Parteien für die anstehenden Landtagswahlen. Die wichtigsten Forderungen sind bezahlbare Wohnungen, Verhindern des Kaufkraftverlustes und eine bessere Sprachbildung.

4. September. Die Partei Progetto Alto Adige – Südtirol stellt ihr Listenzeichen für die Landtagswahlen vor. Spitzenkandidat ist der aus Brixen stammende Rechtsanwalt Riccardo De Paola.

12 Agosto. L'Istituto provinciale di statistica ASTAT pubblica uno studio che classifica l'Alto Adige insieme a Salisburgo e Tirolo del nord tra le migliori zone per il turismo alpino. La densità degli alloggi, l'intensità turistica e il tasso di occupazione dei letti erano i principali criteri di valutazione. I dati si riferiscono all'anno 2007.

13 Agosto. Il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder tiene la sua tradizionale conferenza stampa d'estate a Falzes. Il tema più importante: le prossime elezioni provinciali e il probabile risultato della Svp.

16 Agosto. Il vescovo Wilhelm Egger muore stroncato da un infarto all'età di 68 anni. Era vescovo della diocesi di Bolzano – Bressanone dal 1986.

19 Agosto. Il Ministro per le riforme, il leghista Roberto Calderoli, incontra il Presidente della Giunta provinciale Luis Durnwalder per ribadirgli che la Lega Nord è ben disposta verso l'autonomia. Calderoli ha accolto favorevolmente anche la proposta di Durnwalder di passare ulteriori competenze statali alla provincia, come i servizi postali e Rai Sender Bozen.

26 Agosto. Il sindacato dei medici ospedalieri (BSK – Lega dei medici ospedalieri) si unisce all'associazione Südtiroler Krankenhausärzte (VSK/AMOA). Il nuovo sindacato dalla sigla BSK-VSK/AMOA conta circa 270 iscritti ed è il secondo sindacato dopo l'ANAAO. Presidente è Ivano Simioni.

27 Agosto. La lista Bürgerbewegung presenta i suoi candidati per le prossime elezioni provinciali. Guida la lista Hans Rieder.

Settembre

2 Settembre. In una conferenza stampa il segretario provinciale del sindacato CISL/SGB Anton von Hartungen presenta le richieste ai partiti in vista delle elezioni per il rinnovo del Consiglio provinciale. Le più importanti sono: appartamenti a prezzo abbordabile, misure contro il carovita e maggiore impegno per la formazione linguistica.

4 Settembre. Il partito Progetto Alto Adige – Südtirol presenta il suo simbolo per le elezioni provinciali. Candidato di punta è l'avvocato brissinese Riccardo De Paola. Successivamente il partito si ritira dalla competizione elettorale.

Das Bündnis Linke für Südtirol (bestehend aus dem Partito Socialista, Rifondazione Comunista und Sinistra Democratica) stellt das Wahlprogramm für die Landtagswahlen vor. Die vier Kernthemen: Sicherheit am Arbeitsplatz, Schulautonomie und Verbesserung des Fürsorgesystems, Kampf gegen den Kaufkraftverlust und Ausarbeitung eines neuen Autonomiestatuts.

5. September. Die Lega Nord präsentiert auf einer Pressekonferenz ihre neue Landtagskandidatin Elena Artioli. Artioli ist seit 2005 SVP-Gemeinderätin in Bozen.

8. September. Ein neuer Kollektivvertrag für die Lehrer wird von der Landesregierung vorgestellt. Dieser beinhaltet eine Erhöhung von Gehältern und Zulagen gegen den Kaufkraftverlust in der Höhe von ca. 6 %.

13. September. Die Partei Unitalia stellt die Kandidatenliste für die Landtagswahlen vor. Unter den 35 Kandidaten befinden sich fünf Frauen, Spitzenkandidat ist Donato Seppi.

19. September. Der wegen Korruption und Wettbewerbsverletzung unter Verdacht stehende Präsident der Brennerautobahn, Silvano Grisenti, tritt zurück. Bis zur Wahl eines neuen Präsidenten wird Vizepräsident Benedikt Gramm das Amt übernehmen.

23. September. Carlo Marini, Landtagskandidat der Grünen/BürgerListeCiviche, wird wegen versuchter Erpressung im Amt festgenommen. Die Parteileitung streicht Marini darauf von der Kandidatenliste der Landtagswahlen.

24. September. Die Südtiroler EU-Abgeordnete Lilli Gruber legt ihr Amt im EU-Parlament nieder. Sie kehrt wieder zu ihrem Beruf als Journalistin und Fernsehmoderatorin zurück.

25. September. Die Reihenfolge der Listenzeichen auf den Stimmzetteln für die Landtagswahlen wird ausgelost. Insgesamt treten 15 Listen, zwei mehr als 2003, an: Grüne/BürgerListeCiviche, Südtiroler Volkspartei, Süd-Tiroler Freiheit, UdC, Bürgerbewegung, Comunisti Italiani, Lega Nord, Ladins Dolomites, Italia dei Valori, Unitalia, Union für Südtirol, Il Popolo della Libertà, Demokratische Partei, Freiheitliche, Linke für Südtirol.

Der Wahl für die 35 Landtagssitze stellen sich 471 Kandidaten.

26. September. Prof. Felix Resch wird im zweiten Wahlgang zum neuen Direktor des Konservatoriums „Claudio Monteverdi“ in Bozen gewählt. Er erhielt 38 von 59 Stimmen und folgt auf Veà Carpi.

La lista Sinistra per l'Alto Adige – Linke für Südtirol (formata da Partito socialista, Rifondazione comunista e Sinistra democratica) presenta il programma per le elezioni provinciali. I quattro temi centrali: sicurezza sul lavoro, autonomia scolastica e miglioramento del sistema assistenziale, lotta al carovita, un nuovo statuto di autonomia.

5 Settembre. La Lega Nord presenta in una conferenza stampa la sua nuova candidata al Consiglio provinciale Elena Artioli. Artioli è consigliera comunale Svp dal 2005.

8 Settembre. La Giunta provinciale presenta un nuovo contratto collettivo di lavoro per gli insegnanti. Prevede un aumento degli stipendi e delle indennità contro il carovita di circa il 6 per cento.

13 Settembre. Il partito Unitalia presenta la lista dei candidati alle elezioni provinciali. Su 35 candidati cinque sono donne; candidato di punta è Donato Seppi.

19 Settembre. Si dimette il presidente dell'Autobrennero Silvano Grisenti, sospettato di corruzione e violazione delle norme sulla concorrenza. Fino all'elezione del nuovo presidente sarà il vicepresidente Benedikt Gramm a sostituirlo.

23 Settembre. Carlo Marini, candidato al Consiglio provinciale per i Grünen/BürgerListeCiviche, viene arrestato per tentata estorsione. I Verdi tolgono Marini dalla lista dei candidati alle elezioni provinciali.

24 Settembre. La parlamentare altoatesina europea Lilly Gruber si dimette dal suo incarico al Parlamento europeo. Torna al proprio mestiere di giornalista e anchor-woman televisiva.

25 Settembre. Viene estratto a sorte l'ordine dei simboli di lista sulle schede per le elezioni provinciali. Si presentano in tutto 15 liste, due più che nel 2003: Grüne/BürgerListeCiviche, Südtiroler Volkspartei, Süd-Tiroler Freiheit, Udc, Bürgerbewegung, Comunisti Italiani, Lega Nord, Ladins Dolomites, Italia dei Valori, Unitalia, Union für Südtirol, Il Popolo della Libertà, Partito democratico, Freiheitliche, Sinistra per l'Alto Adige.

I candidati che concorrono per uno dei 35 seggi del Consiglio provinciale sono in tutto 471.

26 Settembre. Felix Resch viene eletto alla seconda votazione nuovo direttore del conservatorio "Claudio Monteverdi" di Bolzano. Ha ottenuto 38 su 59 voti e succede a Vea Carpi.

Oktober

1. Oktober. Im Landtag wird ein Antrag der Grünen verabschiedet, der die Landesregierung verpflichten soll, keine weiteren Anlagen und Skipisten im rosengartengebiet zu erlauben. Der Text ist auch von Landesrat Michl Laimer unterzeichnet worden, der sich daraufhin starker Kritik vonseiten des Wirtschaftsflügel seiner Partei erhielt.

7. Oktober. Die Polemiken rund um den neuen Schulamtsleiter verschärfen sich. Die Regierung will die Nominierung von Ivan Eccli, der von Mitte-links vorgeschlagen wurde, nicht ratifizieren. Durnwalder verteidigt die Wahl vehement.

8. Oktober. Die Frage des Proporz spaltet Mitte-rechts. Michaela Biancofiore propagiert die Abschaffung, Parteikollege Giorgio Holzmann verteidigt ihn.

9. Oktober. Die Tageszeitung „Dolomiten“ schlägt Alarm in Bezug auf Rechtsextremismus. In Südtirol kursiert ein Klingelton, in dem ein Muezzin durch zwei Schüsse getötet wird. Landeshauptmann Durnwalder fordert die Parteien auf, nicht populistisch zu sein.

12. Oktober. Außenminister Franco Frattini lehnt öffentlich die Idee von Michaela Biancofiore ab, eine parlamentarische Untersuchungskommission zum Unbehagen der Italiener einzurichten.

18. Oktober. Die Wahlen im Trentino werden aufgrund eines Rekurses der Lega Nord gegen die Aufnahme des UdC verschoben. Durnwalder befürchtet denselben Fall für Südtirol, da das Statut eine Abhaltung der Wahl am selben Tag fordern würde.

23. Oktober. Durnwalder verkündet: Sollte die SVP am 26. Oktober durch seine Schuld verlieren, sei er bereit, auf das Amt des Landeshauptmannes zu verzichten.

27. Oktober. Die Resultate der Landeswahlen werden bekanntgegeben. Die SVP sinkt auf 48,1 Prozent, kann aber die absolute Mehrheit im Landtag halten. Die Freiheitlichen gewinnen massiv (5 Abgeordnete), der PdL verliert an Sitzen, der PD kann seine Sitze halten, die Grünen verlieren ein Mandat. Gute Ergebnisse auch für die Süd-Tiroler Freiheit von Eva Klotz. Die Lega Nord zieht in den Landtag ein.

28. Oktober. SVP-Obmann Elmar Pichler-Rolle bietet nach Anschuldigungen vonseiten seiner Partei den Rücktritt an. Eine zahlenmäßige Verkleinerung der Landesregierung wird überlegt. Die italienischen Mitte-rechts-Kräfte und die Lega möchten an der Landesregierung teilhaben.

Ottobre

1° Ottobre. In consiglio provinciale passa una mozione dei Verdi che impegna la Giunta a non autorizzare nuovi impianti e piste da sci sul Catinaccio. Il testo è firmato anche dall'assessore Michl Laimer che ha ricevuto forti critiche dall'ala economica del partito.

7 Ottobre. Monta la polemica sul nuovo Sovrintendente scolastico. Il governo non vuole ratificare la nomina di Ivan Eccli, proposto dal centrosinistra. Durnwalder difende la scelta a spada tratta.

8 Ottobre. Centrodestra diviso sulla proporzionale. Michaela Biancofiore ne propone l'abolizione, il collega di partito Giorgio Holzmann la difende.

9 Ottobre. Il quotidiano "Dolomiten" lancia l'allarme estremismo di destra. In Alto Adige circola una suoneria di cellulare in cui un muezzin viene ucciso con due spari. Il Presidente della Giunta provinciale Durnwalder invita i partiti a non essere populistici.

12 Ottobre. Il ministro degli esteri Frattini appoggia pubblicamente l'idea di Michaela Biancofiore di dare vita a una commissione parlamentare di inchiesta sul disagio degli italiani.

18 Ottobre. Vengono rinviate le elezioni in Trentino per un ricorso della Lega Nord contro l'ammissione della lista dell'Udc. Durnwalder teme la stessa sorte per la provincia di Bolzano perché lo Statuto imporrebbe lo svolgimento nello stesso giorno.

23 Ottobre. Il Presidente della Giunta provinciale Durnwalder annuncia: se mi rendo conto che l'Svp il 26 ottobre perde per colpa mia, sono pronto a lasciare Palazzo Widmann.

27 Ottobre. Vengono resi noti i risultati delle elezioni provinciali. L'Svp scende al 48,1 per cento ma tiene la maggioranza assoluta in Consiglio. Volano i Freiheitliche (5 consiglieri), cala il Pdl, tiene il Pd, perdono i Verdi. Bene anche Süd-Tiroler Freiheit di Eva Klotz. La Lega Nord entra in Consiglio.

28 Ottobre. L'Obmann dell'Svp Elmar Pichler Rolle, messo sotto accusa dal partito, offre le proprie dimissioni. Si fa concreta l'ipotesi di una Giunta "corta" a nove membri. Il centrodestra italiano e la lega chiedono spazio in Giunta.

31. Oktober. Nach der Enttäuschung darüber, dass aus dem Mitte-Lager innerhalb des PD niemand ein Mandat errang, droht die Abspaltung.

November

2. November. Der Abgeordnete des PdL Giorgio Holzmann möchte, dass Alessandro Urzi und Michaela Biancofiore den PdL verlassen.

4. November. Nach einer verbissenen internen Konfrontation kündigt Obmann Elmar Pichler-Rolle seinen Rücktritt mit März 2009 an.

5. November. Die Verhandlungen für die Zusammensetzung der neuen Landesregierung beginnen. Die ersten Parteien, die zu Sondierungsgesprächen eingeladen werden, sind PD und PdL.

6. November. Überraschend trifft Minister Umberto Bossi in Bozen ein. Er ersucht Durnwalder, Elena Artioli in die Landesregierung aufzunehmen.

8. November. Dreitausend Schützen nehmen an einem Marsch gegen „faschistische Relikte“ durch Bozens Straßen teil.

16. November. Die Debatte innerhalb der Volkspartei über die künftige Landesregierung wird hitzig geführt. Der Wirtschaftsflügel ist für den Eintritt der Lega Nord, der Rest der Partei dagegen.

18. November. Der neu in den Landtag gewählte Dieter Steger wird von der Volkspartei als zukünftiger Landtagspräsident an der Stelle von Rosa Thaler vorgeschlagen. Die SVP des Bezirks Unterland ist aufgebracht. Die Wahl führt zu einem knappen Ergebnis, auch aufgrund verschiedener Heckenschützen.

21. November. Die Demokratische Partei verspricht der SVP einen fixen Listenplatz für die Europawahlen im Mai 2009.

28. November. Roberto Bizzo, erster der knapp Nichtgewählten des PD, kündigt einen Rekurs gegen Landesrätin Barbara Repetto an. Immense Spannungen innerhalb der Demokratischen Partei.

31 Ottobre. Dopo la delusione per la mancata elezione di propri rappresentanti l'area centrista del Pd minaccia scissioni.

Novembre

2 Novembre. Il deputato Giorgio Holzmann (Pdl) chiede che Alessandro Urzì e Michaela Biancofiore lascino il Pdl.

4 Novembre. Dopo un serrato confronto interno l'Obmann Elmar Pichler Rolle annuncia le proprie dimissioni per il marzo 2009.

5 Novembre. Cominciano le consultazioni per la formazione della nuova Giunta provinciale. I primi partiti ad andare a palazzo Widmann sono Pd e Pdl.

6 Novembre. A sorpresa arriva a Bolzano il ministro Umberto Bossi. Chiede a Durnwalder di aprire le porte della Giunta a Elena Artioli.

8 Novembre. Tremila Schützen marciano per le strade cittadine contro i "relitti fascisti".

16 Novembre. Infuria il dibattito nella Stella alpina sulle alleanze per la Giunta. L'ala economica è favorevole a un ingresso della Lega, il resto del partito lo osteggia.

18 Novembre. Dieter Steger, neoeletto, viene indicato dal partito quale futuro Presidente del consiglio al posto di Rosa Thaler. L'Svp della Bassa atesina è in rivolta. In consiglio si arriva ad un'elezione di misura con diversi franchi tiratori.

21 Novembre. Il Pd promette all'Svp un seggio sicuro nella lista per le elezioni Europee del maggio 2009.

28 Novembre. Roberto Bizzo, primo dei non eletti nel Pd per una manciata di voti, annuncia che presenterà ricorso contro la consigliera Barbara Repetto. Tensione altissima tra i democratici.

Dezember

2. Dezember. Die SVP gibt bekannt, dass die neue Landesregierung mit Vertretern des PD zusammengesetzt sein wird. Die Lega Nord mit Elena Artioli wird außen vor gelassen und versagt die Unterstützung von außen.

5. Dezember. Der Vertreter des ultrarechten Flügels der SVP, Oswald Elleccosta, wird Vizebürgermeister der Landeshauptstadt anstelle von Elmar Pichler-Rolle, der in den Landtag gewählt wurde.

16. Dezember. Nach längerem Tauziehen gelangt man innerhalb der Landesregierung zu einer Einigung bezüglich einer Neuverteilung der Zuständigkeiten. Der PD erhält den Haushalt und behält die Schlüsselkompetenzen der letzten Legislaturperiode.

17. Dezember. Landeshauptmann Durnwalder verliert im Landtag die Regierungserklärung für die aktuelle Legislaturperiode. Er betont, dass alle Aufmerksamkeit von nun an den Bedürfnissen der Bevölkerung gilt.

18. Dezember. Die Landesräte Arnold Schuler, Veronika Stirner-Brantsch und Josef Noggler halten Durnwalder und die Partei auf Trab und fordern eine stärkere innere Demokratie. Sie beschließen, beim ersten Wahlgang der Bestätigung der SVP-Landesräte ihre Stimme zu verweigern. Aber ein Vertreter der Opposition kommt dem Edelweiß zu Hilfe. Mauro Minniti vom PdL überholt Artioli von der Lega und wird mit den Stimmen der Mehrheit um Haaresbreite Vizepräsident des Landtags. Der Rest von Mitte-rechts stimmt gegen die Landesregierung.

19. Dezember. Nach der verfehlten Wahl von Elena Artioli zur Vizepräsidentin des Landtags droht Minister Robert Calderoli mit Vergeltung.

20. Dezember. Außenminister Franco Frattini (PdL) bezeichnet die Wahl von Mauro Minniti mit Hilfe von SVP- und PD-Stimmen als „gravierenden Akt“ und ersucht Durnwalder, ihn seines Amtes zu entheben. PdL-Parteichef Maurizio Gasparri verteidigt Minniti.

21. Dezember. Landeshauptmann Durnwalder vergibt die Kompetenzen an die einzelnen Landesräte.

30. Dezember. Bozens Bürgermeister, Luigi Spagnolli (PD), strebt eine Wiederkandidatur bei den Gemeinderatswahlen 2010 an, ohne jedoch an den Vorwahlen teilnehmen zu wollen.

Dicembre

2 Dicembre. L'Svp ufficializza che la nuova Giunta sarà fatta assieme al Pd. La Lega Nord di Elena Artioli rimane fuori e non darà l'appoggio esterno.

5 Dicembre. L'esponente dell'ultradestra Svp Oswald Ellecosta diventa Vicesindaco del capoluogo al posto di Elmar Pichler Rolle, eletto consigliere provinciale.

16 Dicembre. Dopo un lungo braccio di ferro viene trovato l'accordo sulla ripartizione delle competenze in Giunta. Il Pd ottiene il bilancio e tiene tutte le competenze chiave della precedente legislatura.

17 Dicembre. In Consiglio provinciale il Presidente della Giunta provinciale Durnwalder legge il programma per la legislatura. Annuncia che l'attenzione d'ora in avanti sarà concentrata sui bisogni della popolazione.

18 Dicembre. I consiglieri Arnold Schuler, Veronika Stirner-Brantsch e Josef Noggler tengono in scacco Durnwalder e il partito e chiedono maggiore democrazia interna. Decidono di non votare gli assessori Svp al primo turno. Ma alla Stella alpina viene in soccorso un esponente dell'opposizione. Mauro Minniti del Pdl supera la leghista Artioli sul filo di lana e diventa Vicepresidente del Consiglio provinciale solo con i voti della maggioranza. Il resto del centrodestra insorge.

19 Dicembre. Dopo la mancata elezione di Elena Artioli a Vicepresidente del Consiglio provinciale il ministro Roberto Calderoli minaccia ritorsioni.

20 Dicembre. Il ministro degli esteri Franco Frattini (Pdl) definisce "atto gravissimo" l'elezione di Mauro Minniti con i voti dell'Svp e del Pd e chiede a Durnwalder di rimuoverlo. Il capogruppo del Pdl Maurizio Gasparri difende Minniti.

21 Dicembre. Il Presidente della Giunta provinciale Durnwalder assegna le competenze agli assessori.

30 Dicembre. Il sindaco di Bolzano Luigi Spagnolli (Pd) chiede di essere ricandidato nel 2010 senza dover partecipare alle primarie.

- 3. Essay: Kritische Bewertung des Jahres 2008**
Saggio: Sintesi ed interpretazione dell'anno politico 2008

A series of horizontal dashed lines for writing.



Hans Karl Peterlini

Vom Alldruck befreit, im Albtraum erwacht

Das Wahljahr 2008 markiert Wendepunkte in der Südtiroler Politik – zwischen Befreiungsgefühl und Machtverlust, zwischen vermissten und vertauschten Feindbildern, zwischen sozialen Brüchen und nationaler Rückfälligkeit

Liberarsi da un incubo e svegliarsi in un altro

L'anno elettorale del 2008 segna dei chiari punti di svolta nella politica del Sudtirolo, fra liberazione e perdita di potere, dispersione e cambio di avversari, fratture sociali e nostalgie nazionalistiche.

Vom Alldruck befreit, im Albtraum erwacht

Angeschlagen von einem bitteren Wahlmontag, der Druck in der Partei schon spürbar, die Kopfwäsche noch bevorstehend, griff SVP-Obmann Elmar Pichler-Rolle in der abendlichen Fernsehdiskussion nach der Landtagswahl 2008 zu einer entwaffnenden Antwort auf das Wahldebakel seiner Partei und den Triumph der Freiheitlichen: Diese hätten sich nichts anderes als einen Slogan angeeignet, der historischer Besitzstand der Südtiroler Volkspartei sei. Wer anders als die SVP habe – 1957 auf Sigmundskron, 1969 bei der Paketdebatte, ab 1972 bei der Autonomieumsetzung – wirksamer auf „Einheimische zuerst“ geschaut – und sich erfolgreich gegen Zuwanderung und Überfremdung gewehrt? „Einheimische zuerst“ sei keine Erfindung der Freiheitlichen, sondern Erfolgsstrategie der Volkspartei (Rai-Sender Bozen, 27.10.2008).

Rechtsruck? Entfesselung von Ausländerfeindlichkeit? Erosion der Sammelpartei und ihrer stabilisierenden Integrationsfähigkeit? Mit einem einzigen Kamearaschwenk zurück in ein halbes Jahrhundert Autonomiegeschichte waren Magie und Schrecken des Nachwahlabends entzaubert: Südtirol hat sich nicht verändert, sondern es ist geblieben, wie es war – scheu bis feindselig gegenüber allem Fremden und Neuen, das von außen ins Land drängt, wehrbereit wie ehemals und zuletzt besonders in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, als die staatlich forcierte Zuwanderung historisch und kulturell tief sitzende Angsthaltungen vor „Überfremdung“, „Überflutung“, „Assimilierung“ verstärkte und im Autonomiekampf explodieren ließ. Ein fürwahr ernüchternder Befund: Südtirol wurde nicht von entfesselten niederen Instinkten oder bösen Geistern aus der Flasche heimgesucht, kein Albtraum kam übers Land – sondern die Normalität, die gefestigte Leitkultur des Landes zeigte sich nach Jahren der Verwischung wieder in aller Schärfe, blau gefärbt, modisch und cool gestylt, in einer neuen Sprache und mit einem aktualisierten Feindbild als wichtigstem Requisit.

2008 war ein politisch und emotional aufgeladenes Jahr: Vorbereitungsjahr auf das Gedenken an die Tiroler Freiheitskämpfe anno 9 mit ihrem bis in die Gegenwart fortwirkenden Verteidigungsauftrag, zwei umkämpfte Wahlen, dazwischen ein Kunstskandal, der im politischen Subtext eng mit dem Südtiroler Urthema verflochten ist. Was in der Frosch-Debatte wie ein Sommernachtstrauma hereinbrach und verklang, mit herben Nachwehen für Führungs- und Finanzstruktur des so großartig gebauten und gefeierten Museums für Moderne Kunst, war weit weniger ein Medienunfall, als es scheinen möchte. Viel eher entsprang die Leserbriefflut

Liberarsi da un incubo e svegliarsi in un altro

Stressato da un amaro lunedì elettorale, avvertendo già la pressione del Partito, in previsione dell'imminente lavata di testa, il presidente della Svp Elmar Pichler Rolle s'aggrappò, nella discussione televisiva serale sui risultati delle elezioni provinciali del 2008, a una disarmante risposta sulla sconfitta del suo Partito e il trionfo dei Freiheitlichen. I quali non avrebbero fatto altro che impadronirsi di quello che era stato fino ad allora patrimonio della Svp. Chi infatti, se non la Svp – nel 1957 a Castel Firmiano, nel 1969 nel dibattito sul Pacchetto, dal 1972 nella attuazione dell'autonomia – aveva sostenuto con più efficacia “innanzitutto i sudtirolesi”, battendosi con successo contro ogni immigrazione e soffocamento etnico? “Innanzitutto i sudtirolesi” non era un'invenzione dei Freiheitlichen, ma la strategia stessa del successo della Volkspartei (Rai-Sender Bozen, 27.10.2008).

Slittamento verso destra? Scatenarsi dell'ostilità per gli stranieri? Erosione del Partito di raccolta e della sua capacità stabilizzatrice? Con un'unica carrellata il ritorno all'indietro di mezzo secolo.

Storia dell'autonomia, privata nella serata del dopo elezioni della sua magia e forza? Il Sudtirolo non è cambiato, è rimasto quello che era, timoroso fino all'ostilità di ogni novità che venga da fuori, che voglia insediarsi nel paese, pronto a difendersi come da sempre è stato, in ispecie negli anni Cinquanta e Sessanta, quando l'immigrazione forzata, sostenuta dallo Stato, fece esplodere nella provincia antichi, storici timori, profondamente radicati nella cultura popolare contro ogni forma di “estraneazione”, di “soffocamento etnico” di “assimilazione”, mobilitando tutti nella lotta per l'autonomia. Una semplice, indiscutibile realtà: il Sudtirolo non fu vittima di bassi istinti o di malvagi spiriti evocati da forze misteriose, il paese non fu sopraffatto da un incubo, ma operò nella normalità: la cultura radicata nel paese (Leitkultur) risorse a nuova vita dopo gli anni dell'oppressione che aveva cercato di cancellarla, serena, moderna, “cool”, con una nuova lingua e come suo essenziale carattere un'immagine attualizzata del suo vero nemico.

Il 2008 è stato un anno di grande tensione politica ed emotiva. Anno di preparazione alla commemorazione dei combattenti sudtirolesi per la libertà del 1809 e del compito da loro affidatoci di una irrinunciabile difesa; due difficili elezioni, nell'intervallo delle quali uno scandalo nel campo dell'arte, che nella filigrana politica s'intrecciava strettamente con la tematica di fondo del nostro paese. Ciò che nel dibattito sulla “rana in croce” fece clamorosa irruzione per poi spegnersi con dolorose conseguenze per la conduzione artistica e finanziaria di un così imponente e ce-

und Protestwelle gegen das Kunstwerk „Zuerst die Füße“ von Martin Kippenberger einer Untergrundströmung, die lange unterdrückt, nicht aber versiegt war. Der ans Kreuz genagelte, Bierglas schwenkende Frosch reizte den heiligsten politischen Mythos Südtirols, den Herz-Jesu-Kult um das Gelöbnis der Tiroler, mit Gottes Hilfe ihre Heimat gegen Eindringlinge zu verteidigen. Schon einmal erlebte Tirol an diesem Mythos einen vergleichbaren Kunstskandal. 1946 begann Max Weiler einen Freskenzyklus für die Theresienkirche auf der Hungerburg über Innsbruck: „Verehrung des Herzens Jesu“, „Johannesminne und Ölberg“, „Herz-Jesu-Sonne“, schließlich „Lanzenstich“, bei dem aber kein römischer Söldner, sondern ein Tiroler Bursch das Herz Jesu durchbohrt, während ein anderer die Fahne mit dem Adler schwenkt. Der Volkszorn trieb Weiler ins Exil nach Frankreich, das Kunstwerk blieb acht Jahre lang verhängt, alle Vernunft wich ohnmächtig der entfesselten Wut. „Je länger ich zurückschäue“, zog Weiler 1971 in seinen „Tag- und Nachtheften“ ein gleich resigniertes wie gelassenes Resümee, „desto mehr staune ich, welcher Terror durch vorgefasste Meinungen ausgeübt wird. Und es ist wie ein Naturereignis, und es nützt kein Widerstand. Man muss warten, bis der Winter aus ist, bis die Sonne wärmer scheint, bis die Blätter sprießen. Er ist nicht abzukürzen.“ (Der Standard, 14.10.1999, 17; vgl. Eiblmayr 2001).

Auch wenn die Zeiten andere sind, zeigen sich Ähnlichkeiten: 1945/46 mögen Kriegsniederlage, Hunger, Zukunftsangst weit schwerer gewogen haben als die Provokation eines Kunstwerkes. Im Kampf gegen die angebliche Gotteslästerung, die wenschon eine Tirol-Lästerung war, fanden angestaute Aggressionen und existenzielle Sorgen ein Ventil, entlastete sich Tirol von möglichen Schuldfragen und richtete sich an seiner Leitkultur unter Gottes Schirmherrschaft moralisch auf.

Auch 2008 war, noch bevor es zur ersten Wahl ging, manche existenzielle Sorge, mancher soziale Riss vernachlässigt worden. Dass sich immer mehr Familien gegen Monatsende verschulden, dass wohl das Land reich ist, aber eine wachsende Schicht von Wohlstandsverlierern mit dem Reichtum nur mehr schwer mithalten kann, wussten viele Bankbeamte, Gewerkschafter, Familienberater auch schon vor den Wahlen. Ins politische Bewusstsein und Handeln gelangte es erst danach. Und genauso wussten jene, die das Ohr an der Bevölkerung hatten, dass der Ärger über Machtgehabe, Eitelkeitspflege, Privilegienwirtschaft einer oft selbstbezogenen politischen Klasse am Überkochen war; nach den Parlamentswahlen vom April prägte es die Katerstimmung über das historische SVP-Tief und den angeblichen Rechtsruck.

Alarmsignale, dass der politische Unmut und die wachsende soziale Frustration auch in religiösen Fundamentalismus ausweichen könnten, hatte es schon zuhauf

lebrato Museo dell'Arte contemporanea, fu assai meno un incidente mediatico di quanto possa sembrare. Le innumerevoli lettere dei lettori e l'ondata di protesta contro l'opera d'arte "Zuerst die FüÙe" di Martin Kippenberger scaturivano da una corrente sotterranea, lungamente repressa, ma non spenta. Il boccale di birra inchiodato alla Croce nella mano della rana era un'inaccettabile provocazione rispetto a uno dei miti piÙ sacri della popolazione sudtirolese, il culto del Sacro Cuore, al quale aveva fatto il voto di difendere la propria terra dall'invasione dello straniero. Un mito rispetto al quale giÙ una volta i tirolesi avevano vissuto un analogo scandalo. Nel 1946 Max Weiler aveva iniziato un ciclo di affreschi per la chiesa di Santa Teresa a Hungerburg sopra Innsbruck: "Adorazione del Cuore di GesÙ", "San Giovanni che posa il capo sulla spalla del Signore e l'Orto degli ulivi", "Il Sole del Cuore di GesÙ" e infine "Il colpo di lancia" nel suo cuore; se non che a darlo non era un soldato romano, bensì un giovanotto tirolese, mentre un altro tirolese agitava il vessillo con l'aquila. L'ira popolare costrinse Weiler all'esilio in Francia, l'affresco rimase coperto per otto anni, ogni ragionevole considerazione fu soffocata dal furore scatenatosi: "Quanto piÙ rivolgo lo sguardo all'indietro" – così nel 1971 Weiler riassume con rassegnata serenità nei suoi "Tag- und Nachtheft" la vicenda di quell'affresco – "tanto piÙ mi stupisco nel constatare quanta furia terroristica possono scatenare le opinioni preconette: è come una catastrofe naturale, ogni resistenza è inutile. Non resta che attendere finché l'inverno è finito, finché non torna a risplendere il sole, finché non spuntano nuovamente le foglie. Occorre un tempo che non si può abbreviare." (Der Standard, 14.10.1999, 17; cfr. Eiblmayr 2001)

Anche se i tempi sono cambiati, vi troviamo delle somiglianze: è possibile che nel 1945-46 la sconfitta militare, la fame, l'angoscia dell'incerto futuro abbiano pesato piÙ della semplice provocazione artistica. Nell'insurrezione contro la pretesa offesa della divinità, sentita al tempo stesso come un'offesa del Tirolo, trovavano sfogo aggressioni a lungo represses e preoccupazioni esistenziali, il bisogno di scaricarsi di possibili sensi di colpa, che in base alla propria cultura profonda assumeva il carattere di una rivolta morale nel nome di Dio.

Anche nel 2008, antecedentemente al primo turno elettorale, non si era preso coscienza dell'esistenza anche nella nostra provincia di certe preoccupazioni esistenziali, di certe fratture sociali: del fatto che un numero sempre maggiore di famiglie non arrivava a fine mese senza indebitarsi; che il paese era, sì, ricco, ma che vi esisteva una fascia sempre piÙ ampia di persone che vedevano dileguarsi il loro stato di benessere e farsi sempre piÙ difficile la possibilità di un miglioramento economico; lo sapevano ben prima delle elezioni molti funzionari di banca, sinda-

gegeben: die Wahlplakate der Freiheitlichen für „koranfreie Schulen“ in den Wahlen zuvor (obwohl der Koranunterricht an Südtiroler Schulen von niemandem je gefordert wurde), die regelmäßigen Leserbriefe zu künstlich geschürten Debatten über das Kreuz in Kindergärten und Schulen, gegen Gebetsraum und Moschee. Und wohl nicht zufällig platzte in den Wahlkampf im April die Kampfschrift eines Experten für politische Zuspitzung: das Buch „Die islamische Überrumpelung“ des SVP-Abgeordneten Franz Pahl (Pahl 2008). Es genügte die Titelseite der Sonntagszeitung „Zett“ mit dem gekreuzigten Frosch zur Eröffnung des Museions, um die davon erhoffte Imageerblüfung Südtirols zerplatzen zu lassen (Zett am Sonntag, 25.5.2008, 1–3). Und auch da scheint es eher, dass Südtirol nicht in Provinzialität zurückgefallen ist, sondern sich beschämt und verstört darin wiederfand: Die forcierte Provokation, den Frosch genauso über den Raum zu hängen wie ein richtiges Kruzifix, verriet ebenso wie das lockere Portemonnaie beim Kunsteinkauf einen von provinziellen Komplexen getriebenen Ehrgeiz. Der zuvor euphorisch freigebigen Landespolitik verpatzte der Kunstskandal über Nacht die Freude an einem Spielzeug, für das nun jede Freiheit zu viel und jede Ausgabe zu hoch war.

Zugleich verrät sich im Frosch-Mäuse-Krieg der Autonomen Provinz Bozen der Selbstbetrug von Glaubenskämpfen, die genau das bekämpfen, was sie selbst auf dem Schild (oder auch im Schilde) führen: Franz Pahl, der eben noch vor dem islamischen Fundamentalismus gewarnt hatte, setzte sich mit seinem Hungerstreik gegen den Frosch an die Spitze eines wütenden katholischen Fundamentalismus. Dass er darauf seine ganze politische Zukunft setzte und die Kandidatur verpokerete, war vielleicht Pech, womöglich aber auch Berechnung: Mit einem Hungerstreik gegen das Siegesdenkmal 1979 hatte Pahl seine Karriere begonnen, mit dem Hungerstreik gegen das Museion beendete er sie als Held der Landesverteidigung, als Opfer eines Kampfes gegen politische, sittliche und religiöse Gefährdung des Landes – eine gekonnte, wenn auch durchschaubare Neuinszenierung des Tiroler Mythos. Das Land war wieder einmal da, wo es eigentlich immer schon war: im Verteidigungskrieg, im Kulturkampf, in der Abwehrhaltung gegenüber Neuem und Fremdem.

Ein Blick in den Landtag, in die Gesichter, die künftig Politik machen werden: Kein einziger der fünf Abgeordneten der Freiheitlichen, kein einziger der acht Abgeordneten der deutschpatriotischen Opposition würde – ideologisch – nicht auch in die SVP passen. Einige von ihnen prägten über Jahre solide SVP-Politik mit. Pius Leitner war ein wackerer Jugendpatriot aus der Zeit, als die „Versandung“ des Paketes, die „Verschleppung“ der Autonomie das Stimmungsbild der frühen Autonomieära verdüsterte. Ulli Mair hätte wunderbar in die fesche Clique gepasst, die

calisti e consulenti familiari, mentre nella coscienza politica e nel suo operare subentrò solo dopo la scossa elettorale. Altrettanto bene sapevano coloro il cui orecchio era attento alla voce della popolazione, della indignazione per certa arroganza del potere, per la presunzione e i privilegi economici di una classe politica autoreferenziale, sapevano della presenza di una indignazione diffusa che stava per traboccare; e che dopo le elezioni parlamentari di aprile caratterizzò il senso di profonda delusione per la storica caduta della Svp e il presunto passo all'indietro verso destra.

Segnali di allarme: che l'irritazione per la politica e la crescente frustrazione sociale potessero sfociare anche in una sorta di fondamentalismo religioso era già accaduto. I manifesti elettorali dei Freiheitlichen per "una scuola senza il Corano", usati nelle precedenti elezioni (benché nelle scuole del Sudtirolo nessuno avesse mai chiesto l'insegnamento del Corano), le lettere dei lettori, che affluivano con sospetta regolarità per rinfoculare sempre più il dibattito sulla presenza del crocifisso nelle scuole materne, per protestare contro la creazione di luoghi di preghiera e di moschee. Non a caso piombò nel bel mezzo della campagna elettorale di aprile il pamphlet di un esperto dell'esasperazione politica, "Die islamische Übertreibung" (L'attacco a sorpresa dell'islamismo) del consigliere Svp Franz Pahl (Pahl 2008). Bastava, in occasione dell'inaugurazione del Museion, il titolo di testa del settimanale "Zett" con la fotografia della rana crocifissa per distruggere le speranze di una positiva ricaduta di immagine sulla nostra provincia grazie alla costruzione del Museo d'arte moderna (Zett am Sonntag, 25.5.2008, 1-3). Anche in questo caso non si trattò tanto di una questione amministrativa provinciale, quanto di ritrovarsi imbarazzati e vergognosi di fronte a una rana crocifissa appesa in alto, proprio come un vero crocifisso: una forzata provocazione che denunciava, oltre a un uso disinvolto dei pubblici finanziamenti, anche un esasperato orgoglio, frutto di complessi localistici. Lo scandalo artistico guastò dal giorno alla notte l'immagine della politica provinciale fino allora esaltata e la gioia di molti per un giocattolo, per il quale improvvisamente ogni libertà era diventata eccessiva e ogni spesa troppo cara.

Se non che nella guerra tra rana e topi della Provincia autonoma di Bolzano si rivela al tempo stesso l'autoinganno dei guerrieri per la difesa della fede, scesi in campo per combattere ciò che essi stessi portano sugli scudi (o anche nello scudo stesso): Franz Pahl, che ci aveva appena ammoniti contro i pericoli del fondamentalismo islamico, col suo sciopero della fame si metteva alla testa di un furente fondamentalismo cattolico. Che con ciò egli si giocasse tutto il suo futuro politico e la candidatura, fu forse sfortuna, ma probabilmente anche conseguenza di un cal-

SVP-Jugendreferent Christian Waldner um sich gesammelt hatte, noch bevor er die Freiheitlichen gründete. Eva Klotz war höchstens unbeirrbarer, nie militanter als Franz Pahl. Sven Knoll gäbe einen prächtigen Landesjugendreferenten der SVP ab. Und „Populisten“, wie die SVP verächtlich den glückloseren Andreas Pöder höhnt, hatte und hat sie auch in den eigenen Reihen. Es klappt kein ideologischer Riss in der sogenannten Südtiroler Volksgruppe, auch nicht nach den Landtagswahlen 2008. Der Blick in den Landtag zeigt ein recht vertrautes Bild mit einigen bunten Trikots mehr.

Was wie eine Entwarnung klingen könnte, ist eher eine Enttäuschung, im Sinne einer Aufhebung von Täuschung. Ausgeträumt wurde die Hoffnung auf ein gewandeltes Land. Südtirol ist – vereinfacht gesprochen – nicht nach rechts gerückt, es ist lediglich aus dem Traum oder – für manche Berlusconi-Anhänger – aus dem Alptraum wachgerüttelt worden, dass es nach Mitte-links gerückt sein könnte. Die sprachgruppenübergreifende Wahl von Mitte-links-Bürgermeistern, von gemeinsamen SVP-Ulivo-Kandidaten für Kammer und Senat hatte einen tiefgehenden politischen Umschwung erhoffen lassen, eine Überwindung ethnischer und nationaler Positionierungen zugunsten eines gemeinsamen, positiv formulierten Zukunftsprojektes. Die Ansätze dazu hat es gegeben. Die gewinnenden Reizthemen im Wahljahr 08 aber waren – in zeitgemäßer Verkleidung – wieder jene von früher.

Änderungen gab es natürlich, aber sie lassen sich leichter mit Kunst- und Fehlgrieffen im Marketing, mit medialer Konjunktur und strategischer Positionierung erklären als mit einer tiefgreifenden Wetterwende im Adlerhorst Südtirol. Die Zuwächse der „Südtiroler Freiheit“ gehen vorwiegend auf Kosten der geplünderten Volkspartei: Eva Klotz war, nach der Trennung von Pöders Union, sichtlich aufgeblüht, hatte mit Sven Knoll einen frischen Nachwuchsmann und fand – dank der Ausbootung von Roland Atz und dem Abgang von Franz Pahl – ein von den SVP-Patrioten geräumtes Feld. Der neue ladinische Anlauf zu einer eigenen ethnisch-territorialen Partei hätte von außen – vor allem nach dem Referendum in Ampezzo mit dem Wunsch nach Anschluss an Südtirol – Stärkung erfahren können, scheiterte aber wohl an der starken Ausstattung des ladinischen SVP-Kandidaten mit Realmacht (Bautenressort) sowie am erfrischenden, wenn auch erfolglosen Wahlkampf des Grünen-Kandidaten Michil Costa. Auch dass die Grünen ihr 2003 erstmals erobertes drittes Mandat wieder verloren haben, lässt sich schwerlich als Klimawandel deuten. Mit zwei Mandaten konnte der historische Stand der Bewegung zu Zeiten von Alexander Langer gehalten werden; eingebremst wurden lediglich der Höhenflug von 2003 und die Hoffnung, die eigentliche oppositionelle Wachstumskraft werden zu können. Die Gründe dafür, dass sie diesen Anspruch zumindest

colo. Con uno sciopero della fame contro il monumento della vittoria nel 1979 Pahl aveva iniziato la sua carriera politica, con quello contro il Museion l'ha conclusa come eroe della difesa del paese, come vittima della lotta contro la minaccia politica, morale e religiosa che incombe sulla nostra terra – un'abile, nuova, ma evidente messa in scena del mito tirolese: il paese che scende di nuovo in campo per la guerra di difesa, per contrastare e tenere lontano ogni cultura o fatto che sappia di nuovo e di straniero.

Ma gettiamo uno sguardo sul Consiglio provinciale, sui volti di coloro che saranno i titolari della futura politica: nessuno dei cinque consiglieri dei Freiheitlichen, nessuno degli otto consiglieri della opposizione “patriottico-tedesca”, non potrebbe – dal punto di vista ideologico – non far parte della Svp. Alcuni di loro hanno contribuito per anni a determinare la politica della Svp. Pius Leitner era stato un attivo giovane patriota al tempo in cui l'”insabbiamento” del Pacchetto, il “tira e molla” nell'attuazione dell'autonomia turbava l'atmosfera della prima era autonomistica. Ulli Mair avrebbe ottimamente potuto far parte della elegante cricca, che il responsabile dei giovani Svp Christian Waldner aveva raccolto intorno a sè prima di fondare i Freiheitlichen. Eva Klotz fu al massimo più intransigente, ma mai più militante di Franz Pahl. Sven Knoll sarebbe stato un magnifico responsabile dei giovani Svp. E di “populisti”, come la Svp chiama con irrisione lo sfortunato Andreas Pöder, la Svp ne aveva e ne ha anche nelle proprie file. Non si è aperto nessuna frattura ideologica nel cosiddetto raggruppamento popolare sudtirolese, nemmeno dopo le elezioni provinciali del 2008. Il quadro offerto dal nuovo Consiglio provinciale presenta la tradizionale nota immagine, solo con qualche coloritura in più.

Ciò che potrebbe suonare come un avvertimento è piuttosto il presentarsi di una delusione, nel senso del venir meno di un inganno. È venuta meno la speranza di un Sudtirolo come paese eletto. Il Sudtirolo – per dirla semplicemente – non è scivolato a destra, si è solo risvegliato dal sogno oppure – per certi seguaci di Berlusconi – dall'incubo di un possibile scivolamento verso il Centro-sinistra. La scelta multietnica di sindaci di centro-sinistra, di candidati comuni Svp-Ulivo per la Camera dei deputati e per il Senato aveva fatto sperare in una profonda trasformazione politica, nel superamento delle contrapposizioni etnico-nazionali a favore di un comune positivo progetto per il futuro. Non mancavano le premesse allo scopo. Purtroppo le tematiche vincenti nelle elezioni del 2008 furono – sotto altra veste – le stesse di un tempo che si sperava passato.

Ci sono stati naturalmente dei cambiamenti, che tuttavia possono meglio spiegarsi con errori nel marketing, con la congiuntura mediale e il posizionamento strategico, piuttosto che con una profonda trasformazione avveratasi nel nido d'aquila

vorerst an die Freiheitlichen abtreten mussten, liegen wohl auch in der Alterung der Bewegung, in einem versäumten Generationswechsel und in einem Verlust an Provokationspotenzial, der die Freiheitlichen für ländliche Wählerinnen und Wähler attraktiver erscheinen ließ, auch für solche, die früher grün gewählt hatten.

Darin mag freilich eine gewisse Symptomatik liegen, denn was die einen beflügelte, blies den anderen ins Gesicht. Es war, für die Grünen, ein ver stolpertes Wahljahr: Die chancenlose Parlamentskandidatur im April mit den Linksparteien außerhalb des Mitte-links-Bündnisses war schwer verständlich, die Verhandlungen mit den Bürgerlisten kosteten mehr an Energie und Erscheinungsbild, als sie an Stimmen bringen konnten. Die Panik im aufgeklärten Bürgertum vor Rechtsruck und Destabilisierung trieb nicht nur ehemalige Grün-Promotoren wie Reinhold Messner, sondern auch frühere oppositionelle Wählerinnen und Wähler zur Front des starken Luis – oder zum Partito Democratico (PD) als provinzüberschreitender Anti-Berlusconi-Partei. An der Schnittstelle zwischen Deutsch und Italienisch, der traditionellen Nische für die interethnische Politik der Grünen, vollzog sich 2008 eine in ihrer Nachhaltigkeit noch schwer einschätzbare Veränderung: Interethnische Politik war, ausgehend von Alexander Langer, letztlich ein deutsches Zugehen auf die italienische Bevölkerung gewesen, ein Teilen ihres Unbehagens an Privilegienentzug und Positionsverlust, ihres Gefühls, ausgeschlossen zu sein von der wachsenden und prosperierenden Autonomie. Im Auftreten des Partito Democratico bei den Wahlgängen 2008 öffnete sich eine traditionell italienische Formation der deutschen Bevölkerung, um ihre Teilnahme an der Autonomiegestaltung zu bekräftigen.

Ein Bübl in grünem T-Shirt und mit rotem Hütl auf, dahinter Südtirols Skyline mit schroffem Fels, grünen Wiesen, blauem Himmel, weißen Wolken – das Grün-Weiß-Rot im Logo aus der Naturkulisse des Landes zitiert und heimisch gemacht: In diesem Wahlauftritt des Partito Democratico zeigt sich der Entwurf einer italienischen Autonomiepartei, einer „Volkspartei der Italiener“, jener anderen italienischen Sammelpartei des „Disagio“ entgegengesetzt, die ihrerseits fast schon verzweifelt Zugänge zur Mitgestaltung der Autonomie sucht. Den italienischen Gegenprogrammen zum Autonomieprojekt ist 2008 sichtbarer die Kraft ausgegangen, als es die Wahlergebnisse zeigen mögen. Es zeigt sich im Buhlen um Regierungsfähigkeit an der Seite der Volkspartei, im Profilverlust der ehemals klar ausgerichteten italienischen Rechten und ihrer von außen kaum noch verständlichen Flügel- und Lagerkämpfe.

Den Anspruch, die neue italienische Volkspartei zu sein, konnten beide großen politischen Gruppen nicht erfüllen. Dem PD brachten die Wahlen einen Zu-

sudtirolese. Gli incrementi della “Südtiroler Freiheit” avvengono prevalentemente ai danni della saccheggiata Svp: Eva Klotz, dopo la separazione della Union di Pöder, era palesemente rifiorita, in Sven Knoll aveva un fresco successore e trovava – grazie alla liquidazione di Roland Atz e all’uscita di Franz Pahl – un campo ormai sgombrato dai “patrioti” Svp. Il nuovo corso ladino verso un proprio partito etnico-territoriale avrebbe potuto ricevere sostegno da fuori – soprattutto dopo il referendum nell’Ampezzano con la richiesta di annessione al Sudtirolo – e invece fallì per la forte opposizione del candidato ladino nella Svp, dotato di potere reale (assessorato all’edilizia), nonché per la fresca, seppure fallita campagna elettorale del candidato verde Michil Costa. Anche il fatto che i Verdi abbiano perso il loro terzo eletto, conquistato per la prima volta nel 2003, può difficilmente essere interpretato come conseguenza del mutamento del clima politico. Con due rappresentanti si era mantenuta la situazione storica raggiunta ai tempi di Alexander Langer; nel 2008 il movimento subì una frenata del volo preso nel 2003, che gli aveva fatto presumere di poter crescere ancora per affermarsi come vera forza di opposizione. Le ragioni per cui dovettero cedere (almeno per ora) ai Freiheitlichen questa ambizione vanno ricercate nell’invecchiamento del movimento, nel mancato ricambio generazionale e nell’indebolimento della forza di provocazione, cose tutte che al contrario resero più convincenti i Freiheitlichen anche per molti di coloro che un tempo avevano votato verde.

In tutto ciò possiamo scorgere un che di sintomatico, nel senso che quanto mise le ali agli uni, le tarpò invece agli altri. Per i Verdi fu un anno di inciampi politici: la loro candidatura parlamentare in aprile, priva di prospettive, con i partiti della Sinistra, sdegnando l’aggregazione di Centro-sinistra, fu una mossa difficilmente comprensibile; le trattative con le liste civiche costò loro assai più energia e immagine di quanti voti potessero portare. Il panico di una svolta a destra e di destabilizzazione, diffusosi nella borghesia illuminata, spinse non solo storici promotori dei Verdi come Reinhold Messner, ma anche ex oppositori a schierarsi al fianco di un forte Durnwalder – oppure del Partito democratico (Pd) come partito antiberlusconiano non solamente provinciale. Il punto di sutura tedesco-italiano nella tradizionale nicchia di politica interetnica dei Verdi, subì nel 2008 una trasformazione, ancor oggi difficilmente valutabile appieno nelle sue conseguenze: ai tempi di Langer la politica interetnica aveva significato soprattutto un muoversi del mondo tedesco verso quello italiano, un condividere con quest’ultimo il disagio per la privazione di una condizione privilegiata, la partecipazione al sofferto senso di esclusione dai vantaggi di una crescente e prospera autonomia. Con la campagna elettorale del Pd nel 2008, una formazione tradizionalmente italiana si aprì alla popolazione tedesca,

gewinn, aber keinen Durchbruch; Alleanza Nazionale und Forza Italia, diesmal zusammen angetreten, erlitten einen Mandatsverlust, aber keinen Einbruch. Der PD versammelte ein paar versprengte DC-Überreste mehr um sich, der Popolo della libertà verlor ein paar Krumen an die durch ihren deutschen Flügelmann Roland Atz und die von der SVP verstoßene Elena Artioli eher schrullig als gefährlich verstärkte Lega. Deren forcierte Aktionen gegen Ausländer deuten auf einen Orientierungsverlust, der durch ein neues klares Feindbild kompensiert werden soll: Auch auf italienischer rechter Seite werden Ausländerfeindlichkeit und Islamhetze eher belohnt als der Selbstdisziplinierungsprozess, dem sich Alleanza Nazionale zugunsten politischer Hoffähigkeit seit Jahren unterzogen hat. Der rechte Frontmann Donato Seppi verteidigte als Einzelgänger entsprechend sorglos sein Mandat.

So zittert die Kompassnadel der italienischen Befindlichkeit unschlüssig zwischen den Polen. Im PD ist der italienische Autonomiepatriotismus, wie ihn einst Romano Viola für die KPI ersehnte, kurz aufgeblitzt, dauerhaft durchsetzen konnte er sich noch nicht. Für die Wahlen waren die Widersprüche zwischen ehemaligen Democristiani und neuen Sozialdemokraten überdeckt worden, aber nach gelungener Operation pflegte der „Patient Mitte-links“ auch in Südtirol wieder seine liebsten Krankheiten, durch die auf nationaler Ebene schon zweimal gewonnene Wahlen an Mitte-rechts verschenkt wurden: Flügelkämpfe, Eitelkeiten, Privilegienerhalt, Punktgewinn nicht über den Gegner, sondern über den Verbündeten. Und im Unterschied zum Bedürfnis nach politischer Vielfalt und Opposition, das auf deutscher Seite zum Gären kommt, herrscht auf italienischer Seite das gegenteilige Bedürfnis: nach Mitgestaltung, nach Mitregieren, nach Identitätsfindung durch Zugehörigkeit und stärkere eigene Geschlossenheit.

Das macht die italienischen Parteien in Südtirol einerseits ohnmächtig, andererseits willfährig gegenüber der Macht der Volkspartei. Deren Erschütterung nährt zwar auf deutscher Seite die Hoffnung auf Pluralismus und mehr Demokratie, aus italienischer Sicht aber droht genau in dem Moment, in dem man sich auf das System Volkspartei einzustellen begann, schon wieder der Verlust eines sicheren Bodens.

Der PD ging selbstbewusst in die Verhandlungen mit der Volkspartei, setzte manches durch und musste dann doch erkennen, dass letztlich die SVP diktiert, wie weit das Mitregieren gehen kann, wenn nicht das ganze System gefährdet werden soll. Das Mitte-rechts-Lager erlebte in der Kür von Mauro Minniti zum Landtagspräsidenten, wie schwer sich eine Front halten lässt, wenn die Volkspartei Angebote macht.

per rafforzare la propria partecipazione alla costituzione dell'autonomia: un ragazzino in T-Shirt con un cappelluccio rosso in testa sullo sfondo del profilo dolomitico tipico del Sudtirolo, verdi prati, cielo azzurro, qualche bianca nuvoletta – coniu-gava nel logo pubblicitario il bianco-rosso-verde a simboleggiare una provincia non più nemica. Vi si manifestava il progetto di un partito autonomistico italiano, una “Svp degli italiani”, che si contrappone all'insieme dei partiti italiani del “disagio”, tuttavia alla ricerca disperata di avere accesso alla gestione dell'autonomia. Sta di fatto che nel 2008 i programmi italiani di opposizione all'autonomia hanno palesemente perso forza più di quanto non suggeriscano i risultati elettorali dei rispettivi partiti. Lo si può riscontrare nel loro sforzo di corteggiare il potere, nell'aspirazione a parteciparvi al fianco della Svp, nella perdita di profilo della Destra, che un tempo si arrogava l'esclusiva della difesa della popolazione italiana, nonché delle sue ali e gruppi di difficile interpretazione, almeno per chi ne sta al di fuori. Nessuno dei due maggiori partiti italiani poté realizzare l'aspirazione a diventare la nuova Volkspartei italiana: il Pd guadagnò qualche voto, ma non abbastanza per attestarsi in posizione dominante; An e Forza Italia, presentatisi come alleati, perdettero un rappresentante e non riuscirono ad aprirsi un varco. Il Pd raccolse intorno a sé alcuni resti della scompaginata Dc, il Popolo della Libertà perse qualche briciola a causa dell'ala destrorsa al suo interno, rappresentata dal tedesco Roland Atz e di Elena Artioli, respinta dalla Svp e andata a rafforzare in modo più bizzarro che minaccioso la Lega. Le loro forzate iniziative contro gli stranieri fanno pensare a una mancanza di orientamento politico, che li spinge a supplirvi mediante un nuovo facile nemico. Anche da parte della Destra italiana colpisce il favore concesso a manifestazioni di odio per l'immigrato e di aizzamento della popolazione contro l'islamismo, piuttosto che al processo di autodisciplina, impostosi da Alleanza nazionale al fine di poter esibire una facciata democratica. In tal senso un uomo di destra in prima linea come Donato Seppi ha difeso senza riguardi per nessuno il proprio mandato. L'ago della bussola della sensibilità italiana al riguardo oscilla indeciso fra i due poli. Nel Pd un netto schieramento italiano a favore dell'autonomia, cosa che Romano Viola a suo tempo aveva tentato di far accettare al Partito comunista, ha avuto breve vita, non è ancora riuscito a imporsi duraturamente. In occasione delle elezioni i contrasti esistenti fra gli ex democristiani e gli attuali socialdemocratici furono messi in sordina, ma una volta riuscita l'operazione, il paziente, il Centrosinistra, ha ripreso a coltivare i suoi vizi preferiti, gli stessi che in due precedenti elezioni hanno regalato a livello nazionale il governo alla Destra: lotte e contrasti interni, ambizioni, privilegi, rivalse non contro il nemico, ma contro l'alleato. A differenza del bisogno di pluralismo politico e di opposizione che sta fermentando in

Das muss vor Augen gehalten werden, wenn über die italienische Befindlichkeit in Südtirol nachgedacht wird – Beheimatung hat auch mit dem Gefühl zu tun, gut vertreten zu sein, die Verhältnisse zu kennen, sich auf einen Bezugsrahmen verlassen zu können. Das machte, zuletzt, die Faszination der Volkspartei aus und die Versuchung, ihr zu erliegen, sich „adoptieren“ zu lassen von der großen starken Landespartei. Deren Schwächung dagegen konnte nur eine bereits tief sitzende Frustration verstärken. Die dauerhafte Grunderfahrung italienischer Wählerinnen und Wähler war und ist die Schwäche ihrer politischen Vertretung: Sie kommen der SVP nicht bei, verschleißen und verstreiten sich daran, erliegen ihr auch beim leisesten Zeichen von Entgegenkommen, riskieren an deren Umarmungen Substanz und Selbstbewusstsein. Das hat mit der – wenn auch nur hauchdünnen – absoluten Mehrheit der SVP zu tun, die von dieser denselben Gebrauch machte, als hätte sie nie eine Wahlniederlage erlitten. Und es hat mit der – wenn auch aufs Äußerste strapazierten – Wandlungsfähigkeit der Partei zu tun, mit der sie sich jedem Werben gleich hingeben wie entziehen kann. Als bisher unerreichbare Fata Morgana, die genauso anlockt, wie sie vernichten kann, ist die SVP für das italienische Südtirol Anziehungskraft und Angstmotiv gleichermaßen: einerseits der Maßstab, an dem aufgrund der eigenen politischen Ohnmacht das gesamte politische Leben auch der italienischen Bevölkerung in Südtirol ausgerichtet ist, der aber andererseits unsicher bleibt, solange die SVP weder Aufnahme noch verlässliche Kooperation anbietet. Für die SVP ergäbe sich daraus eine Aufgabe, die Luis Durnwalder intuitiv erkannt hat, der die Partei in ihrer Gesamtheit aber bisher nicht folgen konnte oder wollte.

So begeistert die gemeinsamen Wahlkämpfe von Edelweiß und Mitte-links geführt worden waren, so groß der Nutzen war, den Südtirol aus dem Nahverhältnis zu Romano Prodi zog, so schnell besann sich die SVP schon bei den ersten Prognosen für Berlusconi's Rückkehr auf ihre ureigenste Tugend als Vertretung einer ethnischen Minderheit: immer gegen Rom zu kämpfen, in Rom aber nie auf der Seite der Verlierer zu stehen. Präsidentenwahlen, Vertrauensabstimmungen, Rettung von Wackelregierungen als Zünglein an der Waage – die Parteiräson der SVP war es, zum Grame mancher Idealisten in der Partei, stets gewesen, sich mit der jeweiligen Regierung bei allem Kampfedröhn um Autonomie möglichst gut zu stellen. Mit dem Tag, als Berlusconi wieder kam, waren in der SVP all jene Kräfte wieder obenauf, die nur mit der Faust im Sack das Bündnis mit der Prodi-Veltroni-Partei mitgetragen hatten. Im Namen der „Blockfreiheit“, wie das Sich-Arrangieren aus Überlebensopportunisten im Parteijargon heißt, wurde die Annäherung an Mitte-rechts versucht, ohne das Bündnis mit Mitte-links aufzugeben, sofern es vor-

campo tedesco, domina in quello italiano l'opposta esigenza di compartecipazione politica e di governo, la ricerca di un'identità mediante aggregazione e maggiore compattezza interna. Situazione questa che rende i partiti italiani del Sudtirolo per un verso politicamente impotenti e per un altro arrendevoli al potere della Svp. Nella quale per altro le scosse di cui è in preda mirano al pluralismo e a una maggiore democrazia, cosa che dal punto di vista italiano appare minacciosa, in quanto rende problematica la solidità del terreno su cui posare i piedi, proprio nel momento in cui ci si accinge ad adeguarsi al sistema Volkspartei.

Il Pd si è presentato alle trattative con la Svp conscio della sua forza, riuscendo a strappare qualcosa, ma dovendo in ultima analisi accettare che fosse la Svp a dettare l'ampiezza della collaborazione senza mettere in pericolo tutto il sistema. Da parte sua il Centro-destra ha dovuto sperimentare con l'elezione di Mauro Minniti a presidente del Consiglio quanto sia difficile mantenere intatto il fronte, quando la Svp fa delle offerte.

Una cosa va tenuta presente quando si riflette sulla presenza italiana in Sudtirolo: il sentirsi a casa propria o, se vogliamo, il sentire questa come la propria terra, presuppone anche di sentirsi ben rappresentati, di conoscere le condizioni di vita, di poter fare affidamento su un quadro di riferimento. Il che ultimamente ha costituito il fascino esercitato dalla Svp, suscitando la tentazione di sottomettersi, di farsi "adottare" dal più grande e forte partito provinciale. Il cui indebolimento per altro non provocherebbe che l'aggravamento della già esistente, profonda frustrazione. L'esperienza di fondo delle elettrici ed elettori italiani è stata ed è ancora quella della debolezza della loro rappresentanza politica. Non riescono ad affiancarsi liberamente alla Svp, nel tentarla litigano fra loro, usurandosi e finendo col cedere al minimo segno di benevolenza, rischiando nell'abbraccio di perdere sostanza e indipendenza. Ciò è possibile grazie all'assoluta, seppur risicata, maggioranza della Volkspartei, di cui essa ha fatto e fa uso come se fosse da escludersi la possibilità di una sua sconfitta elettorale. Ed è possibile anche grazie alla sua capacità di mutamento, che per quanto abusata le permette sia di aderire che di sottrarsi a ogni sollecitazione. Come una sorta di fata morgana, che può attrarre a sé come annientare, la Svp è stata per gli italiani del Sudtirolo al tempo stesso motivo di attrazione e causa di angoscia: per un verso è il metro in base al quale, data l'impotenza politica del campo italiano, si commisura tutta la vita della provincia, anche quella degli italiani, un metro che per un altro verso resta insicuro fintanto che la Svp non offre né accoglienza né affidabile cooperazione. Una situazione che offrirebbe alla Svp un'importante opportunità, già intuitivamente colta da Luis Durnwalder, ma che il Partito nel suo insieme non ha finora potuto o voluto cogliere.

teilhafter schien. Für jenen Teil der italienischen Bevölkerung, der sich der Illusion einer dauerhaften, auch emotional getragenen Zusammenarbeit mit der Volkspartei hingegeben hatte, kehrte die Ernüchterung zurück. Die SVP war wieder die große Unnahbare, die sich einzig nach ihrer politischen Maxime des Minderheitenschutzes dreht und wendet.

Die Gelenkigkeitsübungen, die 2008 dafür vollbracht werden mussten, zeigen das eigentliche Dilemma der Volkspartei: Die Sammelpartei, die zum Zwecke des politischen und kulturellen Überlebens der deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler Bevölkerung gegründet wurde, ist an die Grenzen ihrer Dehnungsfähigkeit gelangt. Die SVP droht Opfer ihres eigenen Erfolges zu werden: Die errungene Autonomie, über alle Erwartungen hinaus ausgebaut durch die Kooperation mit den Mitte-links-Regierungen nach dem Paketabschluss von 1992, der zurückgenommene Zentralisierungsdruck aus Rom nach den Lega-Erschütterungen, die Modernisierung und wirtschaftliche Absicherung des Landes in den fetten Autonomiejahren haben das historische Feindbild der SVP verblassen lassen. Kein Kampf gegen Rom mehr, denn Rom war – unter Prodi – beinahe befreundet; Berlusconi mit Alleanza Nazionale als Bündnispartner hätte vielleicht noch als aufgefrischtes Feindbild dienen können, wäre nicht die einflussreiche Wirtschaftslobby der SVP dem Charme seiner (schwer erfüllbaren) Steuerversprechungen erlegen. Wenn es nicht mehr gegen Rom geht, wenn es nicht mehr um das nackte Überleben in einem fremden Staat geht, ja wenn selbst ein Rechtsbündnis an der Regierung manche Spitzenkräfte in der SVP zum Flirt verleitet – warum sollten dann die Südtirolerinnen und Südtiroler noch zwanghaft in einer einzigen Partei zusammenhalten? Warum sollen sie unübersehbar gewordene soziale Brüche in der eigenen Gruppe überdecken, ideologische Unterschiede unterdrücken, die Oligarchie eines Provinzfürstentums hinnehmen, Demokratieverzicht üben?

Vermutlich – denn Totgesagte leben häufig länger – ist die Sammelpartei in dem Moment ans Ende ihrer historischen Sinnhaftigkeit gelangt, in dem Südtirol eine bewährte, funktionierende, allmählich auch von der italienischsprachigen Bevölkerung angenommene Autonomie erhalten hat. Damit sprang die Tür auf für jene, die einerseits mehr Vielfalt versprechen und andererseits Ziele beschwören, die über die Autonomie hinausgehen, den Denkraum einer Verwaltungspartei erweitern. In der SVP waren diese Kräfte ausgedünnt worden: Die patriotische Abteilung war schon in Schach gehalten worden in den Jahren des eisernen Autonomiegehorsams, den Silvius Magnago einforderte, um die Verhandlungen nicht zu gefährden. Magnagos Ära kann auch so gelesen werden: als Sublimierung ethnischer Triebkräfte, die er einerseits zu nutzen wusste für den Aufbau von Verhand-

Quanto entusiasticamente furono condotte insieme le campagne elettorali della Stella alpina e del Centro-sinistra in vista dei vantaggi che al paese potevano derivare da una vittoria di Romano Prodi, altrettanto prontamente, già ai primi segni di un ritorno di Berlusconi, si alzò la voce di chi altro non aspettava che di tornare al ruolo virtuoso di intransigente difensore della minoranza etnica: ansioso di riprendere l'eterna lotta contro Roma, ma a Roma ben attento a non morire accanto al perdente.

Elezione del Presidente della Repubblica, votazioni di fiducia, appoggi a un governo pericolante – sempre pronti, in nome della ragione di partito e in barba a tutti i suoi idealisti, a offrire il proprio peso sulla bilancia del potere, pronti ad accordarsi, nonostante ogni chiassata sull'autonomia, con ogni governo in carica. Nel giorno in cui Berlusconi tornò al potere, nella Svp ritornarono subito a galla tutti coloro che solo di malavoglia avevano accettato l'alleanza con Prodi-Veltroni. In nome della “mano libera”, come si definisce nel gergo dei partiti l'arrangiarsi opportunisticamente per sopravvivere, si tentò subito un avvicinamento al Centro-destra, senza tuttavia, quando sembrava vantaggioso, abbandonare l'alleanza con il Centro-sinistra. Per quella parte della popolazione italiana del Sudtirolo che aveva fiduciosamente creduto nella possibilità di una duratura collaborazione con la Volkspartei, venne il momento della disillusione. La Svp era tornata a essere il grande partito inavvicinabile, che si muoveva, in se stesso e fuori di sé, soltanto in base al principio politico della difesa della minoranza.

Gli esercizi preparatori, che allo scopo si dovettero fare nel 2008, mostrano qual è il vero dilemma in cui si dibatte la Svp: il Partito di raccolta, fondato allo scopo di assicurare la sopravvivenza politica e culturale della popolazione di lingua tedesca e ladina, è giunto al limite della sua capacità di dilatazione. La Svp corre il rischio di essere vittima del suo stesso successo: l'autonomia di un'ampiezza oltre ogni aspettativa, realizzata grazie alla cooperazione con i governi di centro-sinistra dopo la stipula del Pacchetto nel 1992, il venir meno della pressione centralistica di Roma dopo le scosse inferte allo Stato dalla Lega, la modernizzazione e l'assicurazione economica della provincia grazie agli anni grassi dell'autonomia hanno fatto impallidire la storica immagine di una Svp nemica. Non più in lotta contro Roma, perché Roma – sotto Prodi – era quasi un amico. Berlusconi con Alleanza nazionale avrebbe potuto servire a ravvivare l'immagine del nemico tradizionale, se l'influente lobby economica in seno alla Svp non fosse stata sensibile al fascino delle sue promesse (difficilmente attuabili) di riduzione delle tasse. Se non si tratta più di stringersi compatti contro Roma, se non è più in questione la nuda sopravvivenza in uno Stato straniero, se è perfino possibile un flirt in vista di

lungsdruck, die er andererseits dadurch auch hemmte und umlenkte in ein positives Projekt, die Autonomie. Luis Durnwalders Verwaltungs- und Wirtschaftspragmatismus entzog den Patrioten innerhalb der Partei die letzten Spielräume. Zugleich verkümmerte in der SVP zuerst unter dem Volk-in-Not-Gebot Magnagos, dann unter der Dominanz Durnwalders und einiger weniger Machtkartelle jede interne, auch sozialpolitische Dialektik. So zerbröselten die ehemals als Partei in der Partei auftretenden SVP-Arbeitnehmer nach der Hinausekelung ihrer Pioniere zu Individualisten, so trat mit Franz Pahl – sinnbildlich – der letzte Patriot und Glaubenskämpfer ab. Außerhalb der Partei erfrischten die sozialpolitischen Dissidenten das darabende Grün, trumpften die patriotischen Dissidenten mit einem neuen Feindbild für die alte Politik auf: Einheimische zuerst.

Der Einbruch – im doppelten Wortsinn – kam beinahe über Nacht, die SVP erlebte ihre historischen Einbußen bei den Parlamentswahlen im April 2008 wie einen Schock: Sie verlor nicht nur mehr Stimmen denn je, die Freiheitlichen hatten sich mit der Kampagne gegen Ausländer, mit der Angstpropaganda gegen den Islam das Kampfmuster der Volkspartei aus den Jahren der Zuwanderungs- und Überfremdungspolitik geschnappt und mit neuem Inhalt gefüllt, irrealer Ängste nutzend, um gegen reale neue Zuwanderer zu hetzen. Die Volkspartei war wie gelähmt – die Geister, die sie mühsam in ihre Flasche zurückgedrängt hatte nach geschlagenen Autonomieschlachten, die ethnischen Instinkte, zu deren Bändigung sie sich zugunsten einer Befriedung und Modernisierung des Landes mühselig durchgerungen hatte, sie waren alle wieder freigesetzt und übergelaufen zu einer anderen Partei. Womöglich hätte man sie laufen lassen können, ausgelaut, wie sie letztlich sind, jeder realen Bedrohung der Südtiroler Kultur(en) entbehrend, wenn man sie nicht ständig neu aufladen würde. Aber dazu hätte die Partei konsequenter an der positiven Vision einer Heimat für alle, glaubwürdiger an einer sozial gerechten Heimat für alle, demütiger an einer demokratischen und dissensfähigen Heimat für alle festhalten und arbeiten müssen. Die Versuchung war zu groß, mit einem Bein stolz auf das neue Südtirol zu sein und mit dem anderen den freigesetzten alten Geistern nachzujagen.

Und das tat sie in den Monaten nach der Niederlage: ein bisschen „Hü“ und sehr viel „Hott“. Wie ein wankender Riese, der die eigene Verwundung noch nicht glauben will, ein ins Auge getroffener Polyphem, der um sich schlägt: So trachtet die SVP seit den Landtagswahlen im Herbst ihre an Stimmen verlorene, an Sitzen hauchdünn gerettete absolute Mehrheit zu sichern, schachert um Positionen und strategische Ämter, sucht Schuldige in den eigenen Reihen, kauft sich Verbündete zu, beugt Spiel- und Anstandsregeln, verfängt sich im Nachfolgekampf, noch

un'alleanza a destra a cui sarebbero pronte alcune forze di punta in seno alla Svp, a qual fine elettrici ed elettori sudtirolesi dovrebbero restare necessariamente uniti in un unico partito? A quale scopo dovrebbe fingere di non vedere le non invisibili fratture sociali apertesi all'interno del proprio gruppo etnico, a qual fine reprimere le differenze ideologiche, accettare l'oligarchia di un principato provinciale?

Probabilmente – ma spesso quanto si è creduto morto sopravvive a lungo – il Partito di raccolta è giunto alla fine della sua giustificazione storica nel momento in cui il Sudtirolo ha ottenuto e sviluppato un'efficiente autonomia, progressivamente accettata anche dalla popolazione di lingua italiana. Con ciò si è spalancata una porta per coloro che da un lato promettono maggiore pluralismo e dall'altro evocano possibilità che vanno oltre l'autonomia, che ampliano il quadro ideale di un partito di amministrazione. Forze queste che nella Svp si erano assottigliate: la frazione “patriottica” era stata tenuta sotto scacco già negli anni della ferrea obbedienza al progetto autonomistico voluto da Silvius Magnago, al fine di non danneggiare le trattative. L'era di Magnago può essere vista anche come sublimazione delle forze etniche propulsive, che egli seppe per un verso sfruttare al fine di rafforzare il suo potere di pressione nelle trattative, ma che per un altro verso frenava e indirizzava verso un progetto positivo, l'autonomia. Il pragmatismo amministrativo ed economico di Luis Durnwalder ha chiuso i residui spazi di azione della frazione “patriottica”. Ma al tempo stesso, dapprima per l'appello di Magnago in nome del “Popolo in pericolo”, poi per il predominio di Durnwalder e di alcune poche lobbies di potere, nella Svp andò immiserendosi anche la dialettica politico-sociale. Dapprima, dopo la fuoriuscita dei loro pionieri fattisi individualisti, si sfarinarono gli Arbeitnehmer, da tempo presenti nella Svp come partito nel partito, poi, significativamente, con l'uscita di Franz Pahl, si allontanò l'ultimo “patriota e combattente per la fede”. Una volta usciti dal Partito, i socialdemocratici dissidenti andarono a rimpinguare le file dei Verdi, mentre i dissidenti “patrioti” dovettero, al fine di riprendere la vecchia politica al motto di “Anzitutto il Sudtirolo”, crearsi un nuovo nemico.

Il crollo avvenne quasi in una notte; la Svp visse come uno choc la storica sconfitta nelle elezioni parlamentari dell'aprile 2008: perdette non solo più voti che mai, ma dovette assistere al trionfo dei Freiheitlichen, che con la loro campagna contro gli stranieri, con la propaganda volta a suscitare un timore angoscioso per la presenza dell'Islam avevano fatto proprio, riempiendolo di nuovi contenuti, il modello usato a suo tempo dalla Volkspartei contro la politica italiana di immigrazione e indebolimento dell'identità etnica locale. La Volkspartei rimase come paralizzata: gli spiriti da essa un tempo evocati e poi rinchiusi di nuovo nella magica

bevor dieser als eröffnet gelten darf – ein eskalierender Sittenverlust, der eher der Opposition weitere Flanken öffnen dürfte, als die Krise der Sammelpartei auszuheilen.

Ohnmacht, Ratlosigkeit und rasende Wut haben den Riesen erfasst, der tückereiche Odysseus hat ihn mit seinen eigenen Waffen verletzt, und je mehr er um sich schlägt, desto tiefer klaffen die Wunden. Polyphem müsste sich hinsetzen und wieder den Überblick gewinnen, die Niederlage verstehen, um daraus lernen zu können, aber dazu war die SVP nach den Landtagswahlen 2008 zunächst nicht imstande. Viel eher erweckte sie den Anschein, das verlorene Terrain wieder gutmachen zu wollen, indem sie sich auch ein bisschen freiheitlich gebärdet. In Bozen durfte plötzlich Ossi Ellecosta mit einem ganzen Kartenfächer an ethnischen Reizthemen, die er prompt genüsslich zu spielen begann, das Erbe des Ausgleichers Elmar Pichler-Rolle übernehmen: mit Sprachtest-Androhungen für Italiener und Ausländer in deutschen Kindergärten, mit Siegesdenkmal-Verlegung, mit Siegesplatz-Neubenennung. Die SVP-Jugend begann auf den Tisch zu klopfen, als gelte es den Vorwürfen entgegenzutreten, die Parteijugend sei zu zahm, während zugleich der rebellische Arnold Schuler von den Parteigranden abgemahnt wurde. Der Wipptaler Kraftbursche Christian Egartner, schon im Wahlkampf mit Ausländer-raus-Sprüchen aufgetreten, während seine Partei die Freiheitlichen der Hetze bezichtigte, profilierte sich in der SVP-Fraktion zu einem der neuen Tonangeber. Hilflos schaute man dem Schützenmarsch gegen das Siegesdenkmal zu: Riskierten früher die Schützen an solchen Tagen, sich abseits der herrschenden Politik zu stellen, stand diesmal die herrschende Politik abseits vom Wogen des Zeitgeistes.

Für politische Öffnungen sind die Zeiten lausig geworden. Im Wahlkampf waren die „autonomefreundlich“ oder „gemäßigt“ genannten Italiener noch angebetelt worden, um der SVP ihre Absolute zu retten und den Bozner Vizebürgermeister ja recht kräftig zu wählen. Unmittelbar danach ging für die gerade erst zur Diskussion gestellte Aufnahme von Italienern in die Sammelpartei die Tür wieder einmal endgültig zu. Gegenüber der italienischen Rechten war die Versuchung diesmal umso größer. Hatte es schon in den starken Durnwalder-Jahren ein Liebäugeln mit einer wirtschaftsideologisch stimmigeren Mitte-rechts-Koalition gegeben, mochte man sich nun kaum noch zurückhalten – machtvoll drängte die Wirtschaftslobby zum Berlusconiismus. Das Pech war nur, dass rechts und rechts sich schwer vertragen, wenn Sprache und Vergangenheit dazwischen stehen. So sehr es die Lega hinzog zur Volkspartei, so sehr es die Volkspartei hinzog zur Lega als Brückenkopf zur Berlusconi-Regierung, so schicksalhaft getrennt blieben die Königskinder. Niemand mochte sein Feindbild verlieren, jeder das seine reaktivieren.

bottiglia una volta vinte le battaglie dell'autonomia, gli istinti etnici che si era sforzata di governare a favore di una pacificazione e modernizzazione del paese, erano stati di nuovo evocati e utilizzati contro di lei da un altro partito. Avrebbe potuto lasciar correre le cose, prive, come in ultima analisi sono, di un reale pericolo per la cultura (le culture) del Sudtirolo, se non fosse che siamo in presenza di un loro continuo rinfocolamento. La Volkspartei avrebbe dovuto coerentemente attenersi alla concezione di una terra che da tutti potesse essere considerata come la propria terra, operando in modo più convincente per una maggiore giustizia sociale, lavorando con più umiltà e con più tolleranza del dissenso al consolidamento democratico di un ordinamento che tutti potessero accettare e riconoscersi in esso. Era troppo grande la tentazione di stare orgogliosamente piantata con un piede sul nuovo Sudtirolo e con l'altro inseguire i vecchi spiriti battaglieri rimessi di nuovo in libertà.

Comportamento a cui cedette nei mesi successivi alla sconfitta, muovendosi un po' in avanti e molto all'indietro. Traballando come un gigante che non riesce a credere alla propria ferita, agitandosi a vuoto, Polifemo accecato. Dalla sua sconfitta nelle elezioni provinciali dell'autunno la Svp non fa che ruminare intorno ai voti perduti, al come garantirsi la maggioranza assoluta ridotta al lumicino, mercanteggiando posizioni e uffici strategici, andando alla ricerca dei responsabili nelle proprie file, comprando alleati, piegando ai propri presunti interessi le regole del gioco e a volte anche quelle della decenza, impigliandosi in lotte di successione, prima ancora che questa sia aperta – un progressivo smarrire la coerenza politica e morale, più atto a offrire ulteriormente il fianco all'opposizione, che non a sanare la crisi del Partito.

Impotenza, disorientamento, rabbia e furore travagliano il gigante, l'astuto Odisseo lo ha ferito con le sue stesse armi, e quanto più il gigante si agita, tanto più profonde si aprono le sue ferite. Polifemo avrebbe dovuto darsi una calmata, farsi un quadro oggettivo della situazione, capire la sconfitta, se dall'accaduto voleva trarre un'utile lezione. Ma dopo le elezioni provinciali del 2008 la Svp non ne sembrò capace, dando piuttosto l'impressione di voler riacquistare il terreno perduto assumendo per certi aspetti atteggiamenti da Freiheitlichen. A Bolzano poteva improvvisamente presentarsi un Ossi Ellecosta agitando una mano di carte etnicamente eccitanti, che subito provò a giocare per accaparrarsi l'eredità dell'accomodante Elmar Pichler Rolle, minacciando di proporre un test linguistico per l'ammissione di italiani e stranieri nelle scuole materne tedesche, esigendo lo spostamento del monumento alla Vittoria e la ridenominazione della rispettiva piazza. I giovani della Svp presero a battere il pugno sulla tavola, quasi per smentire le ac-

Für den Paradigmenwechsel hin zu einer Landeskultur, die das Autonomiemodell nicht mehr als ethnischen Verteilungsladen, sondern als sprachgruppenübergreifende Beheimatung versteht, war das Wahljahr 2008 eine vertane Chance: Für nicht wenige italienische Bozner war die SVP aus Angst vor den Freiheitlichen zum Garanten für Stabilität und ethnischen Ausgleich geworden, wurde die Autonomie zu einem Wert, den es zu verteidigen galt. Das Feindbild Volkspartei geriet beinahe zum Freundbild, was der SVP an der eigenen patriotischen Front erst recht schadete und schadet: Je mehr sie sich von „den Italienern“ retten lässt, desto mehr verliert sie als Schutzpartei „der Südtiroler“. Umgekehrt gilt es freilich auch: Je mehr sie an Patriotismus und Rechtspopulismus aufholen will, desto mehr gefährdet sie den ethnischen und sozialen Frieden.

Was bis zu den Wahlen von 2008 wie eine ethnische Abrüstung ausgeschaut hatte und vielleicht nur ein mühsam besänftigter Albdruck war, zeigte sich nach den Wahlen als der wohlbekannte heimatverklärte Albtraum. Südtirol hat sich nicht geändert. Geändert hat sich die Parteienlandschaft, in der sich eine kaum veränderte politische Leitkultur und Bunkermentalität artikuliert: weil die SVP den Anspruch, das ganze politische Spektrum von Mitte-links bis rechts außen abdecken zu können, nicht mehr erfüllen konnte, weil sie für das notwendige Luftablassen bei Wahlen keine markanten eigenen Persönlichkeiten anbot und ihres historischen Außenfeindes verlustig ging, weil sie mit dem Übermaß an Macht aus jahrzehntelanger absoluter Mehrheit arrogant und selbstherrlich geworden war, weil sie aber auch aus einer Anstandshaltung und Verantwortungsposition heraus Ausländerfeindlichkeit und Nationalismus möglichst gemieden hatte. Das nachholende Haschen nach diesen Themen, die konfusen Reaktionen auf die Niederlagen im Wahljahr 08 sind ein Symptom dafür, dass die SVP der Kernfrage ausweicht: ob der historische Rahmen für das Aufrechterhalten des Systems Sammelpartei/Einheitspartei überhaupt noch reparaturfähig ist.

Diese Frage macht verständlicherweise Angst. Für die italienische Bevölkerung bedeutet das Wanken der Volkspartei die dargelegte Verunsicherung, den Verlust zumindest der klaren Verhältnisse, der vielleicht nicht geliebten, aber vertrauten Ordnung, in die sie sich gerade einzufinden begann. Für das deutschsprachige Südtirol rührt die Frage am bisherigen Selbstentwurf des Landes. Denn dann könnten die von der SVP als „blaues Auge“ (Dolomiten, 28.10.2008,1) mürrisch hingegenommenen 48,1 Prozent nicht der erreichte Tiefstpunkt, sondern der Anfang vom Ende einer beispiellosen Erfolgsgeschichte sein. Oder besser: der Anfang vom Ende eines Ausnahmezustandes. Noch vor fünf Jahren hielt „die Partei“ 55,6 Prozent, gemessen am eigentlichen Wählerreservoir der SVP (der deutschen und ladi-

cuse di eccessiva arrendevolezza, mentre al tempo stesso il ribelle Arnold Schuler veniva ammonito dai grandi del Partito. Christian Egarter, lo spaccone dell'Alta Val Isarco, che già durante la campagna elettorale si era distinto con proclami per la cacciata degli immigrati, mentre per gli stessi motivi il suo partito condannava i Freiheitlichen, si è affermato nella Svp come nuovo capocorrente. Alla marcia degli Schützen contro il monumento della Vittoria si è rimasti a guardare senza saper che pesci prendere: in passato una simile marcia avrebbe ricacciato gli Schützen ai margini della politica provinciale, ora invece è la vigente politica ufficiale a essere confinata ai margini dal riflusso del passato. Spirito dei tempi?

I tempi si sono fatti avari di speranze politiche. Nella campagna elettorale si era elemosinato l'appoggio degli italiani favorevoli all'autonomia, dei cosiddetti italiani "moderati", al fine di salvare la maggioranza assoluta della Svp e l'elezione del Vicesindaco di Bolzano. Ma immediatamente dopo, alla prima discussione in seno alla Svp, dinanzi al problema se ammettere anche gli italiani nel Partito di raccolta, gli si è sbattuto la porta in faccia, mentre proporzionalmente cresceva l'attenzione del Partito alle offerte della Destra italiana. Se già negli anni del più forte governo Durnwalder si era solo vagheggiata la possibilità di un'alleanza con il Centro-destra teoricamente più favorevole sul piano economico, ora sotto la pressione della potente lobby economica si faceva fatica a trattenersi dal buttarsi in braccio a Berlusconi. Peccato soltanto che ci fosse destra e destra e che l'una sopporti male l'altra, divise fra loro dalla lingua e dal passato. Per quanto la Lega abbia corteggiato la Volkspartei e questa si senta attratta dalla Lega come ponte che la porti all'abbraccio col governo Berlusconi, è destino che i due restino ancora divisi. Nessuno infatti vorrebbe perdere il nemico, della cui immagine si serve a fini di potere.

Rispetto al mutamento di paradigma nella politica provinciale, per cui il modello di autonomia non sia più quello di una bottega dispensatrice di favori etnici, ma il riconoscimento di una terra in cui tutti si sentano a casa loro, le elezioni del 2008 sono state un'occasione sprecata. Per non pochi cittadini italiani di Bolzano preoccupati dell'affermazione dei Freiheitlichen, la Svp era diventata garanzia di stabilità e di compensazione etnica e l'autonomia era accettata come un valore da difendere. L'antica immagine di una Volkspartei come nemica era quasi diventata quella di un'amica, un'evoluzione vista in passato e ancora adesso con molto sospetto dal fronte "patriottico" interno al Partito, per il quale quanto più si ricorre all'aiuto degli "italiani", tanto più il Partito perde la sua natura di "difensore della popolazione tedesca". Ma vale naturalmente anche l'opposto: quanto più la Svp fa leva sul patriottismo e sul populismo di destra, tanto più mette in pericolo la pace sociale ed etnica.

nischen Minderheit) wären dies glatte 80 Prozent. Und selbst wenn die Aufweichung der streng ethnischen Abstimmungskultur berücksichtigt wird (italienische SVP-Wähler, die ladinische Streuung, das freiere Wahlverhalten mehrsprachiger Familien), ändert sich das Bild nur hinter dem Komma. Selbst das Schockergebnis von 48,1 Prozent ist nämlich – auf die deutsche und ladinische Bevölkerung umgerechnet – noch ziemlich sowjetisch: 69,5 Prozent. Das politische System Südtirols ist ein Ausnahmefall, und je „normaler“ die Bedingungen werden, desto unwahrscheinlicher ist sein Fortbestehen.

Ein historischer Vergleich drängt sich auf: Ziemlich genau vor hundert Jahren brach in Tirol schon einmal eine etablierte Großpartei ein, binnen weniger Jahre wurden zwischen 1900 und 1910 die Machtverhältnisse auf den Kopf gestellt. Die lange uneingeschränkt dominierenden Konservativen hatten zu lange übersehen, dass sich die Tiroler Gesellschaft rapide veränderte, dass die verarmende Bauernbevölkerung im Genossenschaftswesen politisches Bewusstsein entwickelte, dass sich in der Kirche eine Erneuerungsbewegung anbahnte. Zuerst bröckelte es, dann brach der Koloss ein: Die Konservativen knickten bis zur Bedeutungslosigkeit ein, die Christlichsozialen übernahmen die Macht in Tirol. Die Wende hatte ihre Ursachen vorwiegend in sozialen Fragen und wirtschaftlichen Bedürfnissen, ihr Ventil aber fanden diese in einer national angeheizten Politik. Nicht umsonst wurden die Christlichsozialen auch die „Scharfen“ genannt. Sie übertrumpften die selbstherrlichen, aber national mäßigenden Konservativen mit einer enthemmten Deutschumpolitik, die das letzte Band zum national ebenfalls aufgeladenen Trentino zerriß und das alte Tirol zerstörte. Wo die Konservativen gedämpft hatten, gegenüber Welschen und Juden, befreiten die „Scharfen“ die Flaschengeister. Auch 2008 lag dem Umschwung eine lange verdrängte soziale Frage zugrunde, drastischer Kaufkraftverlust und drohende finanzielle Knappheit breiter Schichten in einem vor Geld strotzenden Land. Die Ventile aber waren wieder forcierter Patriotismus, Ausländerhetze und soziale Entsolidarisierung im Sinne eines „Wir-sind-geil-Gefühls“.

Stabilitätseinbußen, Schwächeanfänge beherrschender Systeme oder gar ihr Zusammenbruch lockern immer auch Triebhemmnisse. Eine solide Disziplinierungskraft für ethnische, nationale Konfliktlust war in Südtirol lange die Kirche; ihre Krise gab Spielräume frei, einerseits für eine liberalere Lebensgestaltung, andererseits auch für nationale und politische Enthemmung. Mit der Sammelpartei ist die politisch tragende und einende Institution in Krise geraten. An ihr Erbe macht sich einerseits die verjüngte patriotische Sammelbewegung der Freiheitlichen heran; andererseits wittert die ebenfalls unter Druck geratene dominierende Medienmacht

Ciò che fino alle elezioni del 2008 appariva come un cedimento etnico, per molti forse con i caratteri di un incubo solo a fatica sopportabile, si manifestò dopo le elezioni come l'antico, noto incubo di una patria in pericolo da salvare. Ma il Sudtirolo non è cambiato. Cambiato è il paesaggio offerto dai partiti, in cui vediamo articolarsi per un verso una politica ufficiale quasi immutata e per un altro una mentalità da bunker. E ciò perché la Svp non riesce più a far fronte alla sua pretesa di coprire tutto l'intero spettro politico dal Centro-sinistra all'estrema destra; perché nell'inevitabile sgonfiamento elettorale non disponeva di proprie personalità di rilievo, mentre le veniva a mancare la tradizionale figura del nemico esterno; perché l'eccesso di potere nei decenni della maggioranza assoluta l'ha resa arrogante e prepotente, ma anche, dobbiamo dire, perché grazie all'atteggiamento corretto e consapevole della responsabilità che s'era assunta, ha evitato di puntare su un esasperato nazionalismo, ostile per principio a tutto ciò che è straniero. Brancolando ora in un confuso ritorno a quei temi, reagendo disordinatamente alle sconfitte elettorali del 2008, la Svp mostra di non voler affrontare il nocciolo della questione, e cioè la domanda se il quadro storico del sistema "Partito di raccolta/Partito unico" sia ancora sostenibile, possa essere conservato. Una domanda che comprensibilmente mette paura. Per la popolazione italiana questo oscillare della Volkspartei determina uno stato di incertezza, essa sente vacillare i rapporti, ritenuti sicuri, di un ordinamento, forse non amato, ma divenuto ormai familiare, nel quale stava per riconoscersi. Per la popolazione di lingua tedesca la questione tocca il progetto politico che essa stessa si è dato, in quanto l'"occhio blu" (Dolomiten del 28.10.2008) malamente incassato del 48,1 per cento elettorale, potrebbe essere non il risultato più basso finora raggiunto, ma l'inizio della fine di una storia di successi senza precedenti. O meglio: la fine di una situazione di emergenza. Ancora cinque anni fa il 55,6 per cento conseguito dal Partito rappresentava giusto l'80 per cento della minoranza tedesca e ladina. E anche se teniamo conto dell'ammorbidimento della rigida norma di voto etnico (italiani votanti Svp, dispersione del voto ladino, comportamento elettorale indipendente di molte famiglie), il quadro sostanzialmente muta solo dopo la virgola. Infatti, perfino dopo lo choc elettorale del 48,1 per cento resta vero il dato di fatto che il risultato, rapportato alla popolazione di lingua tedesca e ladina, costituisce una percentuale abbastanza "sovietica" del 69,5 per cento. Il sistema politico del Sudtirolo è un caso eccezionale: quanto più si "normalizza", tanto più diventa improbabile il suo persistere.

Non è fuori luogo a questo punto un paragone storico: cento anni fa all'incirca il Tirolo passò stabilmente nelle mani di un grande partito, sicché nel giro di pochi anni, fra il 1900 e il 1910, tutti i rapporti di potere subirono un capovolgimento. Il

die Chance, sich als eigentliche moralische Kraft im Lande zu behaupten: mit Stockhieben für die einen, mit Mahnungen für die anderen, mit gelegentlichen Ventilen für Ausländerfeindlichkeit und – da wirkt wohl noch der kirchliche Einfluss auf den Athesia-Konzern durch – glaubhaften Appellen an Menschlichkeit und Christlichkeit. Der durch den plötzlichen Tod von Wilhelm Egger bedingte vorzeitige Bischofswechsel setzte am Beispiel der von Einflussverlust und Priestermangel existenziell bedrohten Kirche ein Zeichen dafür, dass Bodenverlust nicht zu Moralverlust führen muss: Das oft belächelte „Syn“ (Miteinander) des Kapuzinerbischofs Wilhelm Egger fand durch Nachfolger Karl Golser keine Schwächung, sondern intellektuelle Stärkung: Die Paulus-Rede von der Überwindung des Trennenden, von der Aufnahme der Fremden in die Gemeinschaft war die erste Botschaft des Bischofs (Dolomiten, 6./7./8.12.2008, 13). So unmittelbar nach einer Landtagswahl im Zeichen von „Einheimische zuerst“ war es auch eine politische Aussage.

Dem Rausch des Wahljahres 08 wird Ernüchterung folgen: Südtirols Politik ist unterentwickelt im Austragen und Aushandeln sozialer und wirtschaftlicher Notwendigkeiten. Der ethnische Überlebens- und Autonomiekampf hat Sprache, Ausdrucksformen, Denkfähigkeit und Fantasie der Südtiroler Politik einseitig ausgestaltet, der sprachgruppenübergreifende Diskurs stand im Zeichen von Pfründeteilung, nicht von Austausch, die sozial-, wirtschafts- und kulturpolitische Dialektik ist beeinträchtigt, die ökologische Frage nach der vergessenen Hochkonjunktur aus der Zeit von Waldsterben und Atomangst fast verdrängt. Soziale Sorgen bedrängen in der Regel ökonomische und ökologische Rücksichtnahme, das Nationale verdrängt das Soziale, scharft die Herde zusammen, wo sie sonst an Widersprüchen und Brüchen auseinandertreiben könnte. Die Beschwörung eines neuen Außenfeindes vereint sogar deutsche und italienische Rechte, freilich auf einer brüchigen Grundlage.

Die eigentlichen Aufgaben für Politik verbergen sich hinter der Ablenkung vom gefährlichen Ausländer: ein überhitztes Wirtschaftssystem, das immer mehr Arbeitskraft, Ressourcen und Umwelt frisst und immer weniger Wohlstand und Glück beschert, soziale Gräben aufreißt und ökologische Belastungen mit sich bringt. Die Entseelung von Landschaft und Ortsbildern, in denen schwindende alte Bestände von wuchernden suburbanen Nicht-Orten durchwachsen und umlagert werden, die Entseelung innerer Landschaften und sozialer Beziehungen, die den Menschen auf sein Funktionieren in einer ungeheuren Leistungs- und Konsummaschinerie reduziert, stehen wohl mehr als angebliche Invasoren oder blasphemische Frösche an

lungo incontrastato dominio dei conservatori aveva tenacemente trascurato il fatto che la società tirolese era rapidamente cambiata, che popolazione contadina secolarmente mortificata dalla povertà aveva acquistato coscienza politica grazie al cooperativismo, che nella Chiesa stessa si era avviato un moto di rinnovamento. Il colosso del conservatorismo dapprima si disgregò, poi cadde in rovina, fino a diventare politicamente insignificante, mentre il potere si consolidava nelle mani dei cristiano-sociali. Il cambiamento aveva le sue radici prevalentemente nelle questioni sociali e nelle esigenze economiche, che trovavano la loro valvola di sfogo in una politica di esaltazione nazionalistica. Non a caso i cristiano-sociali furono anche definiti “i duri”. Trionfarono sui conservatori, autoritari ma nazionalmente moderati, mediante una sfrenata politica tedesco-nazionale, che spezzò l’ultimo legame con il Trentino, a sua volta travolto dal nazionalismo, e distrusse il vecchio Tirolo. Mentre i conservatori avevano fatto opera di moderazione nei confronti degli italiani e degli ebrei, “i duri” liberarono gli “animal spirits” fino allora repressi. Anche nel 2008 il rivolgimento a cui abbiamo assistito ha avuto le sue radici nel rimosso problema sociale, nella drastica riduzione della capacità di acquisto e nelle difficoltà finanziarie di larghi strati della popolazione in una provincia per altro rigurgitante di denaro. Una situazione che ha trovato le sue valvole di sfogo nella risumazione di un forzato patriottismo localistico, nella sobillazione contro gli immigrati e nell’abbandono di una solidarietà sociale priva di pregiudizi.

Perdita di stabilità, momenti di debolezza dei sistemi dominanti o addirittura il loro crollo allentano sempre i freni delle pulsioni profonde. Nel Sudtirolo una stabile forza disciplinatrice delle pulsioni etnico-nazionali è sempre stata la Chiesa; la crisi che anch’essa vive apre per un lato spazi a un tenore di vita più libero, ma per un altro anche a disinibite tendenze nazionali e politiche. Con la crisi del Partito di raccolta entra in crisi l’istituzione guida unificante. Alla sua eredità aspira per un verso il rinnovato movimento patriottico di raccolta dei Freiheitlichen, per un altro verso la potenza mediatica predominante, anch’essa sotto pressione, che fiuta l’occasione di imporsi al paese come vera forza morale, bastonando per gli uni e ammonendo gli altri, con occasionali valvole di sfogo quali le iniziative contro lo straniero, ma anche, per il perdurante influsso della Chiesa nella concentrazione mediatica dell’Athesia, con plausibili appelli alla sensibilità umana e cristiana. L’avvento del nuovo vescovo in seguito alla prematura morte di Wilhelm Egger fornisce anch’esso un segnale esemplare: la Chiesa minacciata dalla carenza di vocazioni sacerdotali e dalla perdita di influenza sulla popolazione rifiuta un abbassamento del livello morale. Il significato dell’espressione “syn” (insieme) del vescovo cappuccino Wilhelm Egger, spesso motivo di irrisione, non è stato indebolito

der Wurzel des neuen – europaweiten und sprachgruppenübergreifenden – Bedürfnisses nach Halt und Heimat.

Antworten zu finden, die sich nicht im Dreinschlagen auf alte und neue Feindbilder erschöpfen, die auch nicht nur an eine überholte Zammhalten-Mentalität appellieren, sondern einen politischen Neuentwurf wagen, wäre die Aufgabenstellung des Wahljahres 2008 – an die deutschen und italienischen Parteien, an Mehrheit und Opposition. Sonst geht der Albtraum einfach weiter.

dal successore Karl Golser, ma piuttosto intellettualmente rafforzato: il discorso di S. Paolo sul superamento di ciò che divide, a cominciare dall'accoglienza dell'immigrato nella comunità cristiana, fu il suo primo messaggio alla popolazione (Dolomiten del 6/7/8 dicembre 2008, 13). Proclamato immediatamente dopo le elezioni svoltesi nel segno di "pensiamo prima ai nostri", quel messaggio acquista anche il valore di una dichiarazione politica.

All'ebbrezza dell'anno elettorale del 2008 seguirà il disincanto: la politica provinciale soffre di sottosviluppo nell'affrontare e risolvere i bisogni sociali ed economici di gran parte della popolazione. La lotta per la sopravvivenza etnica e per l'autonomia ha modellato in modo troppo unilaterale la lingua, le forme espressive, la capacità di pensiero e la fantasia della politica provinciale, il rapporto interetnico è avvenuto nel segno di concessioni di favori, non in quello di un equilibrato scambio; ne ha sofferto la dialettica sociale, economica e politico-culturale, si è finto di non vedere, dopo la crisi della morte dei boschi e dell'angoscia atomica, la quasi completa rimozione del problema ecologico. Di solito i problemi sociali respingono in secondo piano i riguardi economici ed ecologici, così come i problemi nazionali fanno con quelli sociali, mirando a rafforzare l'unità del gregge, altrimenti minacciata da contrasti e fratture. L'evocata minaccia di un nuovo nemico esterno vede unite perfino le due destre, italiana e tedesca, sia pure su fragili basi.

I veri compiti della politica si nascondono dietro la questione del presunto pericolo rappresentato dagli immigrati: un sistema economico surriscaldato che consuma sempre più forza lavoro, risorse e ambiente e restituisce sempre meno benessere e felicità, aprendo fratture sociali e danni ambientali; disanimazione del paesaggio e degli abitati, sparizione di antichi valori, accerchiati e soffocati dal proliferare inarrestabile di impersonali periferie suburbane; inaridimento della vita interiore e dei rapporti sociali, che tende a ridurre l'uomo alle sue funzioni in un mostruoso meccanismo di produzione e consumo, sono i reali invasori o le vere blasfemiche rane che stanno alla radice di un bisogno di sicurezza e di legame alla propria terra, che non è solo della nostra provincia e della nostra gente, ma di tutta l'Europa al di là delle differenze linguistiche e nazionali.

Trovare le risposte che non si esauriscano nel menar ciecamente colpi contro i vecchi e nuovi nemici, che non si limitino a fare appello a una superata mentalità di chiusura verso l'esterno, ma che osino accingersi all'attuazione di un nuovo progetto politico: questo sarebbe il compito che scaturisce dall'esito elettorale del 2008, sia per i partiti tedeschi che per quelli italiani, sia per la maggioranza come per l'opposizione. Altrimenti l'incubo non potrà che continuare.

Literaturverzeichnis | Riferimenti bibliografici

- „Blaues Auge für die SVP“, in: Dolomiten, 28.10.2008, 1
- „Das Museion im Kreuzfeuer“ (Titelseite/ prima pagina) und/e „Museion-Skandal: Gekreuzigter Frosch“ (Innenteil/interno), in: Zett am Sonntag, 25.5.2008, 1–3
- „Der lange Weg, das heilige Land Tirol zu überwinden“, in: Der Standard, 14.10.1999, 17
- „Trennende Mauern niederreißen“, in: Dolomiten, 6./7./8.12.2008, 13
- Eiblmayr, Silvia* (2001) (Hg./a cura di). Max Weiler. Die Fresken der Theresienkirche in Innsbruck 1945–47, Innsbruck: Haymon
- Pahl, Franz* (2008). Die islamische Überrumpelung. Europa am Scheideweg. Glaube – Ideologie – Strategie – Gewalt. Und was erwartet uns in Südtirol? o.O.: Eigenverlag/s.l. stampato in proprio

Abstracts

Dala presciun dla trota delibrà, tl ri sonn descedà

Le 2008 é stè n ann ciarié sò politicamënter y emozionalmënter, cun dôes lîtes y la discussiun che taca adöm tl sottest cun l'arosch söla crusc tl Museion apëna dauri. La detenziun (tlermënter ma superfiziala) di agn passà ti à lascè la lerch a na descedada te n fundamentalism catolich furius, al gnì zoruch de imajes nemiches nazionales y etniches y ala intensificaziun de migraziun y de na diversité religiosa a imajes nemiches nöies. Insciö se mostra iadò la diversité politica sbrocada fora por le pröm iade tl rode di partis de lingaz todësch na cultura diretiva cun n guant nü, sciöche al paress, mo co é sostanzialmënter romagnüda anfat, che sta tla defenüda de döt cí co é nü y forest y che ne podô nia plü gnì sorvida assà dala Südtiroler Volkspartei. Por la popolaziun taliana sàltel fora porchël malsegurëzes nöies. La deblëza de sü partis va inant, deperpo che le sistem Volkspartei, cun chël che ara â mefodër metü man da se capì n pü, röia te na crisa.

Released from one nightmare only to wake up in another

2008 was a politically and emotionally charged year due to two ballots and, in the political subtext, due to the related debate around the crucified frog in the newly opened Museion. The (apparently only superficial) easing of tension in the last years yielded to furious catholic fundamentalism and to the return of national and ethnical enemy stereotypes. Additionally, a compression of migration and religious diversity into new enemy stereotypes took place. Thus, behind the first breakthrough in the political diversity of German-speaking parties still stands the dominant culture, which may have been newly dressed but not substantially changed. This dominant culture (*Leitkultur*) consists of resistance against everything new and foreign and has not been sufficiently served any longer by the *Südtiroler Volkspartei*. For the Italian part of the population new uncertainties arise out of this: The weakness of their own parties continues while the system *Volkspartei* they had started to come to terms with is heading towards a crisis.

4. Das Wahljahr 2008
L'anno delle elezioni 2008

A series of horizontal dashed lines for writing.

Marco Angelucci

Politiche 2008: elettori in libertà ma non per forza

Il crollo di Romano Prodi e i turbamenti della Südtiroler Volkspartei

Già all'inizio del 2008 i segnali del crollo di Romano Prodi erano visibili. La maggioranza scricchiolava a ogni votazione al Senato. I distinguo di Lamberto Dini, le proteste dei supercomunisti Rossi e Turigliatto, le minacce di Mastella. E, naturalmente, anche i ricatti della Südtiroler Volkspartei (Svp) che in più di un'occasione ha lasciato il Professore con il fiato sospeso guadagnandosi la ribalta sulla stampa nazionale. "Che faranno la Thaler e Pinzger?" si chiedevano i cronisti parlamentari alla vigilia di ogni voto di fiducia. A ricucire però ci pensava sempre il senatore della Bassa Atesina Oskar Peterlini che nella sua veste di presidente del gruppo delle autonomie partecipava alle riunioni di maggioranza strappando importanti concessioni per l'Alto Adige. Il nuovo stadio, il polo giudiziario ma anche l'esenzione dal pagamento dell'Enpals (Ente Nazionale di Previdenza e di Assistenza per i Lavoratori dello Spettacolo) per le *Musikkapellen* (le bande musicali) e molto altro. Ma le *lobbies* economiche altoatesine continuano a tuonare contro Visco (che in tedesco di legge Fisco) e le odiate tasse imposte da Roma. Lamentele che Helga Thaler e Manfred Pinzger riportano in Parlamento accusando il governo di portare avanti una politica economica degna di un paese del vecchio blocco socialista. Visto da Roma sembrava il classico gioco del poliziotto buono e di quello cattivo,

con la senatrice pusterese e il collega venostano a fare il muso duro e Peterlini nei panni del mediatore. E in Alto Adige fioccano i milioni.

Romano Prodi non era riuscito a pacificare gli animi nemmeno nominando più di cento tra ministri e sottosegretari (il governo più numeroso della storia) e l'annuncio di ciascun provvedimento era accompagnato da furibonde polemiche. Lo scontro degenera quando il Parlamento comincia a discutere della legge elettorale con il fiato dei comitati referendari sul collo. Tutti vogliono modificare il porcellum (la legge elettorale firmata dall'allora ministro Calderoli da lui stesso definita una porcata) ma le proposte di riforma sono tante quante i parlamentari e trovare una mediazione tra partitoni e partitini appare quasi impossibile. Se tutti gli italiani si considerano i migliori commissari tecnici della nazionale di calcio non c'è da stupirsi se tutti i parlamentari si considerino esperti costituzionali. Quando sul tavolo della commissione arriva la bozza Bianco, che non è una bottiglia di vino bensì una riforma che prende il nome da Gerardo Bianco, ex democristiano confluito nella Margherita e glorioso ex sindaco di Catania. Una riforma, quella voluta dal parlamentare siciliano che di fatto taglia la testa a partiti e partitini introducendo un forte sbarramento. In una coalizione in cui i cespugli attorno all'Ulivo era tanti e tanto diversi scoppia il finimondo.

Il giorno in cui la procura di Santa Maria Capua Vetere ordinò l'arresto della moglie del ministro della giustizia Clemente Mastella fu chiaro a tutti che il governo del Professore era arrivato al capolinea. L'Udeur (Unione Democratici per l'EUropa), dopo una burrascosa seduta in Senato, toglie il sostegno a Prodi che è costretto a rassegnare le dimissioni, mentre dai banchi del Popolo della libertà (Pdl) venivano sventolate fette di mortadella. Il voto dei senatori a vita e quello del mastelliano Nuccio Cusumano (colpito anche dallo sputo del collega Barbato furibondo per il "tradimento") non erano stati sufficienti.

In quelle convulse settimane il presidente Napolitano fa il possibile per riuscire ad arrivare a un governo tecnico in modo da modificare la legge elettorale, ma il tentativo di affidare l'incarico al presidente del Senato Marini però fallisce. Il Capo dello Stato è costretto a sciogliere le camere e una volta fissata la data del voto cominciano le grandi manovre in vista delle elezioni.

Per quanto riguarda l'Alto Adige il campo di battaglia è la regione: per la Camera dei deputati ogni partito deve mettere in piedi liste bloccate con massimo dieci candidati, al Senato invece ci sono sei collegi, un seggio viene attribuito al miglior perdente. I sondaggi sono contrastanti: qualcuno sostiene addirittura che il Partito Democratico (Pd) sta raggiungendo il Pdl e ipotizza un nuovo pareggio al Senato, ma Berlusconi è sicuro di vincere. In Alto Adige sembra un fatto assodato

che l'Svp risentirà del calo di consensi magari andando sotto la soglia faticosa del 50 per cento. Se ne accorge persino il quotidiano di lingua tedesca "Dolomiten".

Nella Stella Alpina i colonnelli dell'ala economica ricominciano ad alzare la voce, chiedendo di spezzare quello che in tanti definiscono "l'abbraccio mortale della sinistra". Non c'è da meravigliarsi, visto che nei due anni di governo Prodi ne sono successe di tutti i colori. L'indice di gradimento della maggioranza uscente è ai minimi termini e anche nel partito di raccolta altoatesino le voci che difendono la vecchia alleanza si contano sulle dita di una mano. Un numero della rivista del partito "Zukunft in Südtirol", rivela il "Tageszeitung" del 23 febbraio 2008, finisce al macero: era stato preparato appositamente per spiegare ai cittadini il contenuto della finanziaria e incensava il governo Prodi che nel frattempo era caduto. Il periodico viene rifatto da cima a fondo con contenuti più consoni alla nuova linea della *Blockfreiheit*. Lo slogan del momento è "io corro da solo", la politica italiana si dà al *jogging*. In Alto Adige è lo stesso: la Volkspartei opta a grande maggioranza per andare sola soletta. "A Roma ci occuperemo solo di difendere l'Autonomia", chiarisce l'Obmann Elmar Pichler Rolle in un breve comunicato del 28 gennaio. Gli elettori approvano: un sondaggio del "Dolomiten" tra 1.400 simpatizzanti Svp rivela che il 72 per cento condivide la linea del *blockfrei*, ovvero mani libere.

Ma che significa concretamente mani libere? La parola d'ordine è *Sachpolitik*, ovvero non schierarsi né con il centrodestra né con il centrosinistra ma scegliere di volta in volta in base alle proprie convinzioni. In italiano non esiste una traduzione letterale di *Sachpolitik* ma qualcuno polemicamente parla di atteggiamento trasformista, una parola che del resto in tedesco è altrettanto intraducibile. Due culture politiche diverse, ma si potrebbe dire che la Volkspartei riesce a farle coesistere.

La pattuglia parlamentare della Stella Alpina corre due rischi. Senza un apparentamento c'è il pericolo di perdere un seggio a Montecitorio, che l'ultima volta era stato ottenuto grazie al premio di maggioranza: dopo un lungo braccio di ferro con l'ala sociale, che aveva proposto Renate Gebhart, il terzo posto in lista viene dato a Magdalena Amhof, giovane assessora brissinese che ottiene la maggioranza dei voti dei dirigenti del collegio elettorale. Uno schiaffo che gli Arbeitnehmer non dimenticheranno. In bilico anche la poltrona di Oskar Peterlini. Il senatore della Bassa Atesina è stato eletto con i voti della Svp e di tutta l'Unione. Se il patto non verrà rinnovato il seggio rischia di finire alla destra. "Un seggio in più o in meno non fa differenza" sibila Helga Thaler Außerhofer durante una seduta della Parteileitung. Peterlini non gradisce e tra i suoi fedelissimi comincia a circolare un sms

velenoso “a (guat?) gemoanter Rotschlog für die Svp: die Helga zur OrbetnehmerIn zu erklären (dass der Reinhold a Ruah gibt) und sie nor firn Senotwahlkreis Unterlond auzastelln weil wgn oan Senator mehr oder wianiger isch ungeblich jo gleich” – “Un (bel?) consiglio per l’Svp: far iscrivere la Helga [Thaler ndr] dagli Arbeitnehmer (così Reinhold [Perkmann, il presidente dell’ala sociale ndr] si mette tranquillo) e poi candidarla nel collegio senatoriale della Bassa Atesina, perchè tanto un senatore in più o uno in meno non fa differenza”.

Una maniera scherzosa per dire che è facile parlare quando si è candidati nel collegio blindato della Pusteria. Peterlini ribadisce a ogni occasione che in Bassa Atesina c’è bisogno di un candidato che tenga conto della particolare situazione di una terra in cui italiani e tedeschi convivono gomito a gomito. Nel centrosinistra però non tutti sono d’accordo a ricandidare Peterlini. Una lettera aperta siglata dalla terza componente del Pd (Giovanni Polonioli, Guglielmo Concer, Barbara Repetto, Alberto Stenico e molti altri) chiede che quel collegio vada a un italiano per la normale alternanza che ci dovrebbe essere tra alleati. Il Pd si spacca e l’Svp si irrigidisce e Peterlini perde le staffe. Un sms galeotto – in cui la Thaler viene definita “*Frau Questor mit kommunistischer Gnade*” (riferendosi al prestigioso incarico ottenuto dalla senatrice anche con il voto dei comunisti) – rischia di far degenerare la situazione e Peterlini sembra ormai spacciato. Ma il senatore della Bassa Atesina ha ancora qualche risorsa e nella Parteileitung (direttivo del partito) si riesce a far passare un accordo che salva capra e cavoli. In pratica si decide di riproporre l’alleanza con il centrosinistra, ma solo in Bassa Atesina, blindando la candidatura di Peterlini. La sinistra radicale si sgancia, mentre il Pd si piega e in una mozione approvata a larga maggioranza si decide di sostenere Peterlini sotto le insegne della neonata coalizione “insieme per le Autonomie”. All’alleanza aderiscono anche il Partito Autonomista Trentino Tirolese (Patt) e l’Unione per i Trentini (l’Upt) di Dellai, fuori invece la sinistra radicale.

Nel presentare il simbolo Pichler Rolle fa un ragionamento che poi viene sonoramente smentito dagli elettori. “In questo modo possiamo vincere sei collegi in Regione” dice l’Obmann. Senza i voti della sinistra però la neonata coalizione perde in due dei tre i collegi del Trentino: un’ecatombe. Al Pdl va anche il seggio del miglior perdente e Cristiano De Eccher viene ripescato dal collegio del Garda. Peterlini si salva, nonostante il Pdl faccia affiggere migliaia di manifesti che lo ritraggono accanto a Prodi. Per la Volkspartei però è un vero e proprio tracollo, con i giornali che fanno a gara per trovare l’aggettivo più cattivo. Il partito di raccolta scivola molto sotto la soglia psicologica del 50 per cento arrivando addirittura al 44 per cento, perdendo anche un seggio alla Camera. I posti dei due ultras dell’ala

economica Helga Thaler e Manfred Pinzger sono salvi, ma in Pusteria l'Svp perde tredicimila voti, in Venosta più di cinquemila. In via Brennero suona un campanello d'allarme, anche perché, se i numeri rimarranno questi, l'Svp rischia di perdere la maggioranza assoluta anche in Provincia. E allora sì che sarebbero dolori. Durnwalder sente che il suo trono vacilla e se la prende con Prodi: "Paghiamo l'impopolarità del governo".

Ma ciò che spaventa è l'ascesa della destra tedesca, che raggiunge percentuali a due cifre. Union für Südtirol (Ufs) e Freiheitliche violano quel patto di non belligeranza che è quasi sempre esistito tra l'Svp e chi stava alla sua destra. Non si tratta di un accordo scritto, sia chiaro, ma alle politiche (salvo rare eccezioni, come ad esempio nel 2006, quando i Freiheitlichen presentarono propri candidati in segno di protesta per l'accordo tra Svp e centrosinistra), la Volkspartei ha praticamente sempre avuto il monopolio della rappresentanza del gruppo tedesco. Verdi e sinistra di volta in volta presentavano un candidato sudtirolese nei collegi della Venosta e della Pusteria, ma è sempre stata un'azione dimostrativa. La destra tedesca invece si è quasi sempre astenuta dal fare concorrenza alla Stella Alpina, perché quando si va a Roma bisogna essere uniti. Stavolta però le cose non vanno così. Sarà che le provinciali sono dietro l'angolo e Union für Südtirol e Freiheitliche cercano visibilità, ma è anche un segnale inequivocabile che l'autonomia è ormai considerata un bene relativamente sicuro. Ufs e liberalnazionali insieme arrivano al 14 per cento in Provincia: nel 2006 erano al 5,4. I dati delle valli fanno paura: in Pusteria e valle Isarco sono al 20 per cento, in Venosta arrivano addirittura al 23. I Freiheitlichen viaggiano ovunque sopra il 10 per cento tranne che in Bassa Atesina, ma a Bolzano arrivano alla soglia dei mille voti. In pratica significa che se si presentassero alle comunali potrebbero eleggere un consigliere. I dati del Senato sono particolarmente indicativi: i Freiheitlichen hanno raddoppiato i voti rispetto al 2006. A Bressanone l'aumento è del 4 per cento: ma nel 2006 c'era il leader maximo Pius Leitner, nel 2008 l'illustre sconosciuto Walter Blaas. E soprattutto allora non c'era la concorrenza dell'Union che ha portato a casa un dignitoso 5 per cento.

Tabella 1: Elezioni politiche 2008 in Alto Adige. I risultati alla Camera

Lista	2008		2006		
Südtiroler Volkspartei	132.612	44,3 %	165.968	53,4 %	-9,1 %
Partito Democratico*	48.613	16,2 %	33.461	10,8 %	5,4 %
Italia dei Valori	5.311	1,8 %	3.315	1,1 %	0,7 %
Il Popolo della Libertà**	42.015	14,0 %	51.546	16,6 %	-2,6 %
Lega Nord	5.951	2,0 %	2.799	0,9 %	1,1 %
Die Freiheitlichen	28.224	9,4 %	16.638	5,4 %	4,0 %
Union für Südtirol	12.443	4,2 %	n.d.	n.d.	
La Sinistra l'Arcobaleno***	9.933	3,3 %	23.487	7,6 %	-4,3 %
Udc	5.380	1,8 %	5.324	1,7 %	0,1 %
La Destra - Fiamma Tricolore	5.067	1,7 %	1.453	0,5 %	1,2 %

*Nel 2006 si era presentato l'Ulivo ** Nel 2006 la somma di An e Forza Italia

*** Nel 2006 la somma di Verdi, Prc e Pdc

Basta l'impopolarità di Prodi a spiegare questa ascesa? Probabilmente è la spiegazione più comoda, ma questa è solo una parte della verità. I risultati delle provinciali di pochi mesi dopo lo dimostreranno inequivocabilmente. La destra tedesca è stata abilissima a sfruttare il malcontento della popolazione trasformandolo in consenso elettorale. Prodi o no, a uscire sonoramente bocciato è il sistema di potere clientelare di una Volkspartei troppo abituata a fare il bello e il cattivo tempo in nome della difesa dei sudtirolesi. Un'altra spiegazione potrebbe essere la paura. Allora la crisi non era ancora così grave come oggi, ma i primi segnali cominciavano a sentirsi: il timore di perdere il benessere ha spinto molti a votare a destra. In via Brennero lo spavento è tale che il partito di raccolta mette in campo tutte le risorse possibili per cercare di riconquistare il terreno perduto. La Stella Alpina non bada a spese e decide di concentrare ingenti risorse per conquistare il voto italiano. Per questo scopo verranno stanziati migliaia e migliaia di euro e il quindicennale "Qui Bolzano" edito da Athesia pubblica tra giugno e settembre una serie di inchieste che vorrebbero dimostrare che l'Alto Adige è la Provincia meglio amministrata d'Italia. Il periodico del partito "Zis" invece pubblica l'intervista a un italiano che vota Svp. E infatti, alle provinciali, saranno proprio gli italiani a salvare l'Svp dal tracollo, regalándole quel seggio che le garantisce la maggioranza assoluta in Consiglio provinciale.

Intanto anche Unitalia beneficia del vento di destra. La lista che ha Daniela Santanchè come candidata premier raccoglie cinquemila voti in Provincia e arriva all'1,7 per cento. In Bassa Atesina il risultato di Luigi Schiatti è a dir poco sorprendente: il consigliere comunale bolzanino arriva a quota 4.900 voti superando il

5 per cento. A Bolzano città Schiatti arriva al 6,9 per cento: due punti in più di quanto non raccoglie Unitalia per la Camera.

La sinistra alternativa, riunita nella coalizione arcobaleno, non va certo meglio. Sandro Angelucci, candidato al Senato in Bassa atesina, sfiora il 10 per cento, ma il risultato della lista è disastroso: alla Camera la coalizione raccoglie solo il 3 per cento. Meno di un terzo dei voti conquistati da Angelucci. La mancanza di una candidata di punta si fa sentire drammaticamente e la scelta di Klaudia Resch non paga né in Alto Adige né in Trentino, dove l'esclusione di Marco Boato si rivela un clamoroso autogol. "Abbiamo scelto Klaudia perché serviva una donna tedesca e lì per lì è stato il primo nome che ci è venuto in mente", confiderà un dirigente ecologista qualche giorno dopo il voto. Ancora una volta la sinistra sceglie una persona non per le sue qualità politiche ma in quanto donna e in quanto tedesca. Alla faccia della meritocrazia. Alex Langer si sarà rivoltato nella tomba. Il sogno di mandare a Roma un esponente del gruppo tedesco non Svp rimane nel cassetto. E nel cassetto rimane pure la sinistra. Gli adesivi con scritta "la prima volta non si scorda mai" distribuiti in campagna elettorale si rivelano drammaticamente profetici: il 9 aprile arriva una scoppola memorabile, tanto che la sinistra non è ancora riuscita a riprendersi dallo choc. La mazzata fa vacillare i verdi che, almeno in Alto Adige, si erano ormai abituati a ben altre percentuali. I dirigenti ecologisti imputano la sconfitta all'alleanza con i postcomunisti che hanno terrorizzato gli elettori delle valli. Nel partito passa a stragrande maggioranza la linea dell'alleanza con le liste civiche in vista delle provinciali: l'esperimento rosso-verde va abbandonato al più presto. "Non possiamo continuare a cercare alleanze con i sopravvissuti di una guerra combattuta vent'anni fa", dice Riccardo Dello Sbarba riflettendo sugli scenari futuri. Gli ecologisti non vogliono esser contagiati dalla malattia che sta facendo scomparire la sinistra in tutto il Paese e si dirigono verso nuovi orizzonti. Ma anche l'alleanza con le civiche farà flop. Ormai gli ambientalisti hanno perso il voto di protesta che è andato in maggioranza alla destra tedesca.

Una bocciatura della società interetnica? A prima vista sembrerebbe di sì, ma forse le ragioni che spingono i sudtirolesi a votare a destra sono anche altre. Di fatto i Grünen non sono più credibili come alternativa alla Volkspartei. In particolare i Verdi perdono a Bolzano, la città che dovrebbe essere la culla dei mistilingue. Ma si può fare opposizione inflessibile in Provincia e accettare ogni compromesso in Comune, a cominciare dall'inceneritore? Certo che si può, ma a farne le spese è la credibilità e con la credibilità se ne vanno anche i voti. Hanno pesato molto anche gli insuccessi del governo Prodi: in due anni la sinistra ha ottenuto poco o nulla e i

suoi elettori sono ormai sfiduciati. La maggior parte infatti si rifugia nell'astensionismo, mentre un migliaio sceglie Sinistra critica e Partito comunista dei Lavoratori. Non a caso l'affluenza alle urne diminuisce di quasi 4 punti: a Bolzano e Merano, dove si concentra la maggioranza del voto italiano, il calo è ancora più vistoso.

Tabella 2: Elezioni politiche 2008 in Alto Adige. Il risultato in periferia

	2008		2006		Flussi
Val Venosta					
Südtiroler Volkspartei	11919	57,80 %	15305	71,50 %	-13,70 %
Partito Democratico	1944	9,40 %	1298	6,10 %	3,30 %
Il Popolo della Libertà	728	3,50 %	884	4,20 %	-0,70 %
Die Freiheitlichen	2964	14,40 %	2146	10,00 %	4,40 %
La Sinistra l'Arcobaleno	873	4,20 %	1484	7,00 %	-2,80 %
Val Pusteria					
Südtiroler Volkspartei	26833	56,78 %	33917	69,00 %	-12,22 %
Partito Democratico	5506	11,60 %	3048	6,20 %	5,40 %
Il Popolo della Libertà	2911	6,10 %	3483	7,10 %	-1,00 %
Die Freiheitlichen	6544	13,80 %	3723	7,60 %	6,20 %
La Sinistra l'Arcobaleno	873	4,20 %	3676	7,50 %	-3,30 %
Valle Isarco					
Südtiroler Volkspartei	15214	51,50 %	19179	63,80 %	-12,30 %
Partito Democratico	3564	12,10 %	1923	6,40 %	5,70 %
Il Popolo della Libertà	2518	8,50 %	2919	9,71 %	-1,21 %
Die Freiheitlichen	5538	17,10 %	2648	8,80 %	8,30 %
La Sinistra l'Arcobaleno	873	4,20 %	2561	8,60 %	-4,40 %
Oltreadige Bassa Atesina					
Südtiroler Volkspartei	19064	44,30 %	22565	51,30 %	-7,00 %
Partito Democratico	7298	17,00 %	4930	11,20 %	5,80 %
Il Popolo della Libertà	6788	15,80 %	8111	18,50 %	-2,70 %
Die Freiheitlichen	2752	6,40 %	1833	4,20 %	2,20 %
La Sinistra l'Arcobaleno	1283	3,00 %	6535	8,70 %	-5,70 %
Bolzano					
Südtiroler Volkspartei	9022	14,70 %	11246	17,10 %	-2,40 %
Partito Democratico	17690	28,80 %	14373	21,80 %	7,00 %
Il Popolo della Libertà	18903	30,80 %	24263	36,80 %	-6,00 %
Die Freiheitlichen	907	1,50 %	563	0,90 %	0,60 %
La Sinistra l'Arcobaleno	2555	4,20 %	6676	10,00 %	-5,80 %
Udc	2559	4,20 %	2452	3,70 %	0,50 %
Unitalia	2929	4,80 %	919	1,40 %	3,40 %
Lega Nord	2288	3,70 %	930	1,40 %	2,30 %
Lista Di Pietro	2742	4,50 %	1557	2,40 %	2,10 %

Nel centrodestra le cose non vanno certo meglio: la storica rivalità tra Holzmann (An) e la Biancofiore (Fi) di fatto blocca ogni decisione fino all'ultimo minuto. La coordinatrice azzurra lancia Alberto Berger e Maurizio Vezzali, mentre Holzmann vorrebbe riproporre Benussi. Il braccio di ferro va avanti a oltranza fino a che, a poche ore dalla presentazione delle liste, lo stato maggiore del neonato Pdl non decide di spedire la vulcanica coordinatrice altoatesina alle pendici del Vesuvio. A guidare la lista Berlusconi seguito da Fini. I primi posti vanno a Franco Frattini, alla fondista Manuela Di Centa e all'imprenditore della Valtellina Maurizio Del Tenno. La Biancofiore avrà un posto sicuro in Campania mentre il suo posto in Alto Adige andrà a Holzmann. In cambio però la Biancofiore riesce a piazzare i suoi fedelissimi nei tre collegi senatoriali altoatesini: Pino Bellomo a Bressanone, Patrizia Orio a Merano e Maurizio Vezzali a Bolzano. Forza Italia fa l'*en plein* e An mastica amaro. L'esclusione del trentino Mario Malossini, inizialmente piazzato solo al settimo posto della lista della Camera, fa scoppiare un mezzo terremoto a Trento e gruppi di militanti improvvisano una manifestazione davanti alla sede di Forza Italia fino a che Malossini non viene "avanzato" in una posizione eleggibile. A farne le spese è Alberto Berger che finisce in ultima posizione e sbatte la porta rinunciando alla candidatura. Il risultato del Pdl è un tonfo clamoroso e Malossini, che doveva avere un posto sicuro, rimane a bocca asciutta. Ancora una volta i risultati dell'Alto Adige sono in controtendenza con ciò che accade nel resto del paese e il Pdl raccatta un misero 14 per cento, pochino per quello che si proponeva come il partito degli italiani. Holzmann riesce a essere rieletto solamente grazie al premio di maggioranza, Malossini invece rimane fuori. In compenso il Pdl riesce a eleggere due senatori in Trentino. Il risultato di Maurizio Vezzali in Bassa Atesina è catastrofico: l'avvocato brissinese si ferma al 28 per cento. La concorrenza era tanta, è vero, ma nel 2006 Benussi aveva raggiunto il 34 per cento. Allora non c'era l'Unione di Centro (Udc) (che in questo caso presentava un candidato forte come Sandro Repetto!) e la sinistra sosteneva in blocco Peterlini, ma ciò nonostante metà dei potenziali elettori ha bocciato la candidatura del braccio destro della Biancofiore. In pratica una rivolta delle "colombe" di An e Forza Italia. Ma in realtà la deputata azzurra guardava alle provinciali: Michaela Biancofiore già sapeva che lei a ottobre non si sarebbe potuta candidare e dunque era indispensabile lanciare Vezzali. Se l'obiettivo era questo è stato raggiunto. In campagna elettorale comunque girano messaggi strani: secondo alcuni Holzmann farebbe in segreto campagna elettorale per Repetto e Angelucci, limitandosi a chiedere il voto per il Pdl alla Camera. Illazioni? Il deputato di An giura di sì.

E il Pd? Come nel caso del Pdl il risultato è l'opposto di quello nazionale. Con 48mila voti (il 16,2 per cento) il Pd è il secondo partito della provincia di oltre 2 punti davanti al Pdl. Bene anche gli alleati dipietristi, che in Alto Adige portano a casa cinquemila voti, l'1,8 per cento e battono, anche se di poco, Unitalia. Nel 2006 l'Ulivo aveva raccolto trentatremila voti e il risultato del Pd lascia increduli gli stessi dirigenti del partito. "Un risultato straordinario" commenta Christian Tommasini, segretario del Pd altoatesino. Gli elettori sudtirolesi possono festeggiare anche l'elezione della Vicepresidente della Giunta provinciale Luisa Gneccchi. Erano anni che il centrosinistra non mandava un altoatesino doc in Parlamento. L'assessora era riuscita a strappare un posto nei primi cinque dopo un lunghissimo braccio di ferro con i trentini, che invece rimangono praticamente a bocca asciutta perché Roma ha blindato le candidature di Bressa e Tonini. Il risultato del Pd trentino (peraltro nato in fretta e furia alla vigilia delle elezioni su iniziativa esclusiva dei Ds) però è decisamente deludente se comparato con la somma dei voti di Ds e della Civica Margherita di Dellai. Nelle valli sudtirolesi invece il Pd ottiene un risultato strabiliante: in Pusteria è all'11,6 contro il 6,2 raggiunto dall'Ulivo nel 2006, in valle Isarco si passa dal 6,4 al 12,1, in Venosta dal 6,1 al 9,4, nel Burgraviato dal 9,4 al 14,4, mentre a Bolzano città il Pd balza al 28,8 per cento, a soli due punti di distanza dal Pdl. Che cosa è successo agli italiani dell'Alto Adige? Sono diventati tutti improvvisamente veltroniani? Nonostante la batosta nazionale nel Pd altoatesino c'è un'atmosfera di grande euforia. Tutti pensano alle provinciali di ottobre e i dirigenti democratici si aspettano di replicare il successo. Se così fosse ci sarebbero poltrone per tutti, ma le cose andranno diversamente e nel giro di sei mesi trentamila voti si dissolvono come neve al sole. Il nervosismo è tale che l'elezione di Barbara Repetto viene contestata dal primo dei non eletti Roberto Bizzo, rimasto a bocca asciutta. Le ragioni dell'effimero successo del Pd sono molteplici. Da un lato i democratici ottengono molti voti dell'ala sociale Svp. Gli Arbeitnehmer non hanno ancora digerito lo schiaffo della mancata candidatura di Renate Gebhart. Insomma, voti che a ottobre torneranno dove erano venuti, ovvero alla Volkspartei, che a sua volta verrà salvata dai tanti italiani che stufi dei litigi pretendono stabilità. Ma il Pd riesce anche a catalizzare i voti degli italiani della periferia, stufi delle parole d'ordine di un centrodestra che continua ad attaccare l'autonomia, che ormai viene considerata un vantaggio per tutti. E infatti fuori da Bolzano il Pdl lascia sul campo migliaia e migliaia di voti, che in parte vanno a Unitalia e in parte al Partito democratico.

Un buon risultato lo ottengono anche l'Udc e la Lega, entrambe alle prove generali in vista delle provinciali. Il Carroccio arriva al 2 per cento, trainato anche dal risultato della Lega trentina che ottiene un vero e proprio plebiscito. L'Udc arriva all'1,8 totalizzando 4.800 voti. Sandro Repetto, candidato al senato nel collegio della Bassa Atesina, invece, di voti ne prende 5.500. In pratica l'assessore alla cultura di Bolzano, da poco traslocato dalla Margherita all'Udc, è diventato il padrone del partito, guadagnandosi sul campo il diritto di fare il capolista alle provinciali. Solo il grande affollamento al centro gli impedirà di essere eletto e diventare assessore. Bene anche l'Italia dei valori, che in Alto Adige sfiora il 2 per cento. Un buon auspicio in vista delle provinciali ma, alla fine, anche i dipietristi restano fuori nonostante l'alleanza con il sempreverde Luigi Cigolla.

Riferimenti bibliografici

Atz, Hermann/Pallaver, Günther (2009). Der lange Abschied von der Sammelpartei. Die Landtagswahlen 2008 in Südtirol, in: Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther (a cura di): Politik in Tirol. Jahrbuch 2009, Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag, 95–127

D'Alimonte, Roberto/Fusaro, Carlo (a cura di) (2008). La legislazione elettorale italiana, Bologna: il Mulino

ITANES (2008). Il ritorno di Berlusconi. Vincitori e vinti nelle elezioni del 2008, Bologna: il Mulino

Peterlini, Oskar (2009). Südtirols Vertretung am Faden Roms. Die Auswirkungen von Wahlsystemen auf ethnische Minderheiten am Beispiel Südtirols in Rom von 1921–2013, in: Hilpold, Peter (a cura di): Minderheitenschutz in Italien (Ethnos vol. 70), Wien: Braumüller, 37–139

Abstracts

Parlamentswahlen 2008: WählerInnen in freiem Ausgang, aber nicht zwangsläufig

In der Regel präsentierte sich die Südtiroler Volkspartei (SVP) in Rom immer als monolithischer Block, um das höchste Gut der SüdtirolerInnen zu verteidigen: die Autonomie. Dennoch gelang es Regierungschef Romano Prodi, die Sammelpartei der SüdtirolerInnen zu spalten. Während seiner Regierungszeit gab es unzählige Auseinandersetzungen unter den SVP-Senatoren, zwischen Ulivo-Vertreter Oskar Peterlini und den Ultras des ökonomischen Flügels Helga Thaler-Außerhofer und Manfred Pinzger. Vom Süden aus betrachtet schien es das klassische Spiel des guten und des bösen Polizisten, aber in Wirklichkeit tat sich eine tiefe Wunde auf. Vielleicht haben auch deshalb viele der SVP den Rücken gekehrt und beschlossen, bei den Parlamentswahlen 2008 die deutschsprachige Rechte zu wählen. Es war dies ein untrügliches Zeichen für die darauffolgenden Landtagswahlen im Oktober. Der SVP ist es gelungen, Teile des verloren gegangenen Terrains zurückzugewinnen, indem sie eine Unmenge von finanziellen Ressourcen zur Verfügung stellte, die Tausende von Italienern überzeugt haben, das Edelweiß anzukreuzen. Insgesamt erlebte man in nur sechs Monaten ein wahres Paradox: Zuerst erlebte die Demokratische Partei dank der deutschsprachigen Stimmen einen Höhenflug, dann ist die SVP dank der italienischen Stimmen gerettet worden. Fragt sich, ob man in Südtirol heute noch von "ethnischen Stimmen" sprechen kann.

Lîtes provinziales 2008: litadësses y litadus lëdi, mo nia por forza.

Por le plü se presentâ la Südtiroler Volkspartei (SVP) a Roma dagnora sciöche n grup monolitich, por defëne le maiù patrimone dles südtirolejes y di südtiroleji: l'autonomia. Porimpò ti éra garatada al capo dl govern Romano Prodi da despartì le partì de racoiüda dles südtirolejes y di südtiroleji. Intratan so tēmp de govern é l stē n gromun de discusci-uns danter i senaturs dla SVP, danter le rapresentant dl Ulivo Oskar Peterlini y i ultras dl'ara economica Helga Thaler-Außerhofer y Manfred Pinzger. Conscidré dal süd infora ân l'impresciun dl jüch tlassich danter le bun y le ri polizist, mo en realté é gnü scarzè sö na plaia sota. Bunamēnter ti à incē porchël tröc ôt le spiné ala SVP y tut la dezijiun da ti dè la usc dales lîtes parlamentares 2008 ala man dërta de lingaz todësch. Chësc é stē n signal tler por les lîtes provinziales d'otober dl medemo ann. La SVP é stada buna da se davagné zoruch na pert dles usc pordüdes meton a despoziziun n gröm de ressorses finanziares che à inzaridé di milesc de taliagn da fà la crusc söla stëra de munt. Döt adöm ân podü odëi tl tēmp cört de sis mëisc n dër paradox: impröma à le Parti Democratich (PD) pié le jore cun les usc di todësc, dedô é la SVP gnüda salvada dales usc di taliagn. Al é da se damanè, sce an po éiamò baié incö te Südtirol de „usc etniches“.

Parliamentary elections 2008: Versatile voters, but not necessarily

As a general rule the Südtiroler Volkspartei (SVP) has presented itself as a monolithic block in Rome to defend the highest good of South Tyroleans: the autonomy. Nevertheless, the head of government Romano Prodi managed to split the collective party of the South Tyroleans. During his term of office there were numerous disputes among SVP-senators, namely between Oskar Peterlini, representative of the Ulivo on the one side, and Helga Thaler-Außerhofer and Manfred Pinzger, representatives of the ultra-economic wing on the other. Observed from the South it seemed to be the classical game of good cop and bad cop but in fact a deep wound became visible. Maybe because of that many voters turned their backs on the SVP and decided to vote for the German right wing in the parliamentary elections 2008. This was an unmistakable sign for the following elections for the provincial parliament in October. The SVP was able to regain parts of the lost terrain by using up huge financial resources which convinced thousands of Italians to choose the *Edelweiß*. All in all one experienced a real paradox within the space of only six months: At first, the Democratic Party got on a roll thanks to German-speaking voters, then the SVP was saved by Italian votes. Whether one can still speak of “ethnic voices” in South Tyrol, is questionable.

Mauro Fattor

Le elezioni amministrative 2008

L'offerta politica, i partiti, i cartelli partitici e i programmi a confronto

“Quanto più è piccola la comunità formata da una persona collettiva, tanto più distruttiva diventa l'esperienza del sentimento fraterno.”

Richard Sennet

1. L'offerta politica

Le elezioni amministrative dell'ottobre 2008 hanno segnato un punto di svolta importante nelle vicende politiche altoatesine, e questo per almeno due motivi. Il primo. Per la prima volta nella sua lunga storia, la Südtiroler Volkspartei (Svp) ha perso la maggioranza assoluta scendendo al di sotto della soglia del 50 per cento dei consensi. A destra del partito di raccolta si è affermato infatti un blocco di partiti che ha raccolto il gradimento di oltre il 20 per cento dell'elettorato di lingua tedesca. E poi il secondo motivo, che in parte è direttamente correlato al primo e in parte supera invece le logiche di schieramento toccando trasversalmente quasi tutti i partiti. Si tratta della contestazione diffusa e crescente, da destra e da sinistra, dell'assetto autonomistico scaturito dal Pacchetto, con una gamma di posizioni che

vanno dalla necessità di un riequilibrio in chiave etnica del modello attuale, a un suo effettivo superamento. Verso che cosa e con quale visione del futuro dell'Alto Adige, lo vedremo.

Alla competizione elettorale hanno preso parte 15 formazioni in tutto. Si tratta di sei partiti schiettamente nazionali (Popolo della Libertà/Pdl, Partito Democratico/Pd, Italia dei Valori/Idv, Comunisti Italiani, Unione di Centro/Udc e Lega Nord/Ln); tre partiti frutto di aggregazioni locali ma con forti agganci in sede nazionale (Verdi-Liste Civiche e Sinistra dell'Alto Adige, cartello di partiti, quest'ultimo, in cui sono confluiti Rifondazione Comunista, Sinistra Democratica e Partito Socialista) oppure "federati" con partiti nazionali (Unitalia con La Destra di Francesco Storace); e sei partiti a vocazione territoriale (Südtiroler Volkspartei, die Freiheitlichen, Süd-Tiroler Freiheit, Union für Südtirol, Bürgerbewegung e Ladins Dolomites), anche se nel caso dei Freiheitlichen il riferimento esplicito è alla formazione gemella che opera sulla scena austriaca. Si tratta comunque, nella quasi totalità dei casi, di formazioni già presenti e attive da anni sulla scena altoatesina. L'unica vera novità era rappresentata dalla discesa in campo del coordinamento della composita galassia delle liste civiche comunali, che negli ultimi anni avevano raccolto buoni risultati quasi ovunque in Alto Adige, erodendo significative quote di consenso al partito di raccolta. Il passaggio dalla dimensione municipale a quella provinciale non è stato però indolore. Le Liste Civiche si sono infatti spaccate confluendo per una parte in un'alleanza organica con i Verdi, e per l'altra dando vita a una formazione autonoma monoetnica dal nome di Bürgerbewegung, dalla collocazione più moderata e centrista, idealmente a sinistra della Svp ma comunque a destra della lista dei Verdi. Accanto a questo elemento di novità, c'era poi un fattore di notevole incertezza legato alle divisioni interne e alle lotte intestine che hanno lacerato i partiti del centrodestra italiano – Alleanza Nazionale e Forza Italia – finendo col logorarne l'immagine pubblica.

A questo punto, prima di procedere, ricordiamo velocemente il quadro generale dei risultati. Parlano i numeri, quelli della vittoria della destra tedesca, Freiheitlichen in testa, e quelli della sconfitta della Volkspartei. Il dato nudo dice Svp al 48,1% (equivalente a 18 consiglieri), Freiheitlichen al 14,3% (5 consiglieri), Süd-Tiroler Freiheit al 4,9% (2 consiglieri) e Union für Südtirol al 2,3% (1 consigliere). Questo significa che a destra della Volkspartei esiste un blocco di consensi forte del 21,5%. Questo come dato generalissimo. Sul fronte dei partiti italiani a spartirsi l'elettorato sono il Popolo della Libertà con l'8,3% (3 consiglieri) e il Partito Democratico con il 6% (2 consiglieri). Un consigliere va anche a Unitalia (con l'1,9%) e Lega Nord (2,1%). I Verdi-Grüne, alleati con il troncone "progressista" delle Liste Civiche, e storici eredi della linea interetnica di Alex Langer, si fermano

al 5,8% (2 consiglieri). Fuori dal consiglio provinciale restano Italia dei Valori, Unione di Centro, Sinistra dell'Alto Adige (Rifondazione Comunista-Sinistra Democratica-Partito Socialista), Comunisti Italiani, Ladins Dolomites e Bürgerbewegung (il troncone “moderato” delle Liste Civiche), con percentuali di voti che oscillano dallo 0,4 di queste ultime all'1,6% del partito di Di Pietro.

Detto questo, non c'è dubbio che l'elemento che si impone all'attenzione degli osservatori sia la forte avanzata della destra tedesca, ed è da qui che dobbiamo partire.

2. Il voto alla destra tedesca

Voto alla destra tedesca significa soprattutto Freiheitliche. Vediamo quindi di tracciare il quadro di un'ascesa che nell'immobile panorama politico sudtirolese ha avuto l'effetto di un terremoto. A parte il dato macroscopico con i consiglieri provinciali che passano da due a cinque, a colpire sono alcuni elementi che riguardano la geografia e la velocità di crescita del voto ai blu di Pius Leitner. Ancora nell'aprile del 2008, vale a dire sei mesi prima del voto regionale, in occasione delle elezioni politiche, i liberali sudtirolesi erano fermi al 9,4% su base provinciale. Anche se fermi è il termine sbagliato, perché già in quell'occasione avevano quasi raddoppiato i consensi facendo dimenticare il 5,4% racimolato nell'aprile del 2006, in occasione delle precedenti elezioni politiche. Il 26 ottobre 2008 e quindi, come detto, appena sei mesi dopo le elezioni politiche nazionali, all'appuntamento col voto amministrativo, i Comuni altoatesini in cui i Freiheitlichen hanno superato la soglia del 9,4% è di 98. Novantotto su 116. Questo vuol dire che, al netto dell'inevitabile effetto di diluizione in ragione del voto urbano dei centri più grandi dove la frammentazione è maggiore e, ovviamente, del voto italiano, la popolazione rurale sudtirolese si è spostata massicciamente a destra. La realtà dice infatti che sono ben 81 – 81 su 116, sarà bene ribadirlo – i Comuni in cui il partito di Leitner supera quel 14,3% che rappresenta il dato su base provinciale. E sono 33 i Comuni in cui i Freiheitlichen si attestano saldamente sopra il 20% dei consensi. Questo significa che il trend di crescita è tendenzialmente omogeneo e capillare se pure, come è ovvio, con differenze significative tra un Comune e l'altro. Non si tratta, in altre parole, di picchi di consenso puntiforme, di roccaforti esclusive, in un contesto fortemente differenziato. Proprio il contrario: la tentazione del voto a destra – e quindi non solo verso i Freiheitlichen, ma anche verso l'Union e verso Süd-Tiroler Freiheit – si è insinuata ovunque e la “fuga” dalla Volkspartei è un fenomeno che interessa l'intera provincia.

Per quanto non esclusive, come abbiamo detto, questo non significa comunque che non si siano profilate all'orizzonte realtà elettorali in cui il voto a questi tre partiti, con i Freiheitlichen sempre nel ruolo di capofila, ha assunto particolare rilevanza. È il caso questo dei distretti della media Val d'Isarco e della Bassa Val Pusteria, cioè di ambiti geografici pressoché contigui nel settore centro-orientale della provincia. Il caso più eclatante è quello di Vandoies, dove il 40,3% degli aventi diritto ha votato a destra della Svp, vale a dire quasi il doppio del blocco di elettori della destra tedesca su base provinciale (che si attestavano come abbiamo visto al 21,5%). E ancora: Rio Pusteria 40,1%, Villandro 39,8%, Terento 37,5%, Rodengo 37,2% e Velturmo 34,2%. In questi sei Comuni il dato più modesto dei Freiheitlichen è il 27,5% di Velturmo. Aperta parentesi. Da notare che il medesimo processo di radicalizzazione ha trovato spazio dentro la stessa Volkspartei, con il dimezzamento dell'ala sociale e il successo del conservatorismo rurale del Bauernbund e della destra economica, a dimostrazione di uno spostamento complessivo del baricentro del voto tedesco sudtirolese verso destra, a prescindere da quella che è poi la sua declinazione in senso partitico. Dunque, sarebbe più corretto dire, uno spostamento della società sudtirolese nel suo complesso, verso destra. Chiusa parentesi.

Fino a questo momento abbiamo disegnato un quadro generale, certamente rispondente alla realtà del voto amministrativo di ottobre, ma pensato, politicamente parlando, per macroaree. In realtà è sbagliato considerare Freiheitlichen, Union für Südtirol e Süd-Tiroler Freiheit come un blocco unitario. Perché non lo sono. Ci sono punti di convergenza programmatica evidenti, ma anche di mancata convergenza (più che di divergenza vera e propria). Dentro le pieghe di queste differenze, e nella distanza che le separa dalla Volkspartei, stanno le ambizioni, i progetti, la visione del mondo della nuova destra sudtirolese.

La parola chiave per guardare al fenomeno si chiama etnonazionalismo, un etnonazionalismo connotato in chiave populista. La realtà è che la forte rimonta di posizioni etnonazionaliste e lo spostamento a destra dell'asse della Volkspartei si stanno divorando il mito della società pluriethnica e del modello di autogoverno sudtirolese. L'etnonazionalismo trionfante di oggi è quello che un filosofo come Carlo Sini chiamerebbe "la verità cruciale", il momento in cui un sistema "corre incontro alla verità della propria non verità" (Sini, 1983, 149–155), cioè fa esperienza del suo carattere illusorio, del proprio fallimento. E questo è appunto il caso del modello altoatesino. L'etnonazionalismo sudtirolese mette a nudo, paradossalmente, tutte le debolezze di un modello – per altri versi, soprattutto nella fase di ricomposizione del conflitto che lo ha originato – di indubbio successo. Quella al-

toatesina è oggi una società non integrata, cresciuta dentro un ideale ampiamente teorizzato e praticato di “convivenza incompiuta”, che ha in sé, strutturalmente, tutti i problemi irrisolti che caratterizzano le società post-conflittuali. Come rileva Francesco Palermo:

“L’esperienza internazionale e quella comparata mostrano l’esistenza di molti strumenti per la composizione dei conflitti di carattere etnico-nazionale, ma la totale assenza di prassi efficaci per l’integrazione delle società dopo il superamento del conflitto. Come disse una volta un diplomatico americano rispetto ai conflitti nei Balcani, è molto facile trasformare un acquario in una zuppa di pesce, ma è impossibile fare il contrario. L’autonomia sudtirolese è un esempio emblematico di grande efficacia nella soluzione dei conflitti e di comprovata incapacità di immaginare il ‘dopo’.” (La lite sui monumenti, in: Alto Adige, 17.02.2009)

Quella che emerge oggi è proprio la fragilità derivante da questa incompiutezza, al punto che la società altoatesina ha mostrato di essere estremamente sensibile allo stesso vento del nazionalismo tedesco che ha soffiato nelle regioni alpine vicine, dalla Carinzia alla Baviera, senza riuscire a differenziarsi in alcun modo in ragione di una propria – presunta – specifica e consolidata “consuetudine” alla disomogeneità culturale e all’organizzazione plurale della cosa pubblica, se non proprio della società. Un’illusione di “diversità”, un esercizio di ideologia positiva, che aveva trovato compiuta teorizzazione nel programma del Partito Democratico, che nel paragrafo dedicato a “Immigrazione e nuova cittadinanza” scriveva:

“L’Alto Adige può vantare un’esperienza e uno sviluppo positivo per quanto riguarda la convivenza tra le diverse culture. Il mantenimento della propria identità culturale e l’apertura all’altro (il ‘diverso’), fanno parte della nostra storia locale.” (Pd, Programma per il nuovo Alto Adige 2008, 8)

In realtà, come l’esito del voto dimostra, questo non è vero, o lo è solo in minima parte. Lo spostamento a destra in chiave etnonazionale c’è stato, e anche massiccio. Spostamento a destra che, lo ricordiamo, non ha toccato invece il vicino Trentino, pur esposto a sua volta alle seduzioni altrettanto forti della politica della Lega Nord in tema di immigrazione e di rivendicazione di appartenenza. Una differenza che, dentro i confini del Tirolo storico, non può mancare di segnare una linea di demarcazione, e anche piuttosto netta, tra ciò che sta accadendo a nord e a sud di Salorno.

Per capire che cosa etnonazionalismo significhi in termini programmatici, perché abbia preso piede e che significato abbia per gli scenari futuri dell'autonomia altoatesina, facciamo un'ipotesi di lavoro in direzione di quanto a suo tempo sostenuto da Walker Connor (Connor, 1994). Connor sostiene che in realtà sono pochi gli studiosi in grado di poter affermare di aver previsto questa rinascita dell'etnonazionalismo e di averlo riconosciuto alle sue prime manifestazioni. Come mai? Per una lunga serie di motivi. Lo studioso americano ne elenca una dozzina, tre dei quali per noi particolarmente interessanti e tra loro assolutamente coerenti.

Il primo: un'incomprensione della natura del nazionalismo etnico, che ha come conseguenza la tendenza a sottovalutarne la forza emotiva. Principale risultato: l'incapacità di esplorare la natura profonda dei sentimenti etnici. Troppo spesso il conflitto etnico è percepito come basato su lingua, religione, costumi, iniquità economica o qualche altro elemento tangibile. Ma ciò che è fondamentale coinvolto in tale conflitto è quella divergenza nell'identità di base che si manifesta nella sindrome "noi-loro". E la risposta ultima alla domanda se una persona sia una di noi, o una di loro, raramente dipende dall'aderenza ad aspetti visibili.

Il secondo: un'arbitraria esagerazione dell'influenza del materialismo sulle vicende umane. Principale risultato: l'implicita e l'esplicita presunzione che le origini della discordia etnica siano economiche e che una minoranza etnica possa essere integrata se ne viene migliorato lo standard di vita, sia in termini assoluti che relativi agli altri segmenti della popolazione dello Stato.

Il terzo: l'accettazione indiscussa del postulato che maggiori contatti tra i gruppi conducano, di per sé, a una maggiore consapevolezza di ciò che i gruppi hanno in comune, piuttosto che di ciò che li rende distinti (cfr. Connor, 1995, 115–117).

Ma cosa c'entra Connor con le elezioni amministrative in provincia di Bolzano? E cosa c'entrano proprio questi tre postulati? C'entrano moltissimo. Connor infatti afferma sostanzialmente una cosa: volete capire qualcosa dell'affermarsi dell'etnonazionalismo? Bene, dimenticatevi degli aspetti economici, degli aspetti tangibili e materiali delle società multietniche. Dimenticatevene perché sono importanti ma non sono mai decisivi. Guardate altrove. Questo "altrove" è il luogo dove l'emozione diventa ideologia, anche in modo strumentale. E le elezioni altoatesine dell'ottobre scorso sono state tra le più connotate ideologicamente della storia recente del Sudtirolo. A questo massimo di connotazione ideologica ha corrisposto, a ulteriore conferma di quanto sostenuto da Connor, un livello minimo di differenziazione dei programmi in senso economico e socioeconomico. E questo è il primo dato su cui vogliamo soffermarci: il benessere diffuso e trasversale in senso sociale ed etnico, i livelli minimi di disoccupazione, la crescita economica degli

ultimi decenni, e in generale i benefici economico-finanziari derivanti dall'autonomia, hanno complessivamente un peso relativamente basso nella formulazione della proposta programmatica dei partiti. Al punto da essere assai spesso inessenziali. È come se facessero da sfondo alla competizione elettorale, alla stregua di un elemento connaturato in modo strutturale alle prerogative dell'autogoverno. E se autonomia è uguale per definizione a benessere, nulla questo, siamo di fronte a un dato acquisito che non può entrare, e di fatto non entra, nel gioco elettorale. Anche se ovviamente le cose non stanno così, e non si tratta affatto di un dato acquisito. Va da sé, comunque, che se vogliamo entrare nelle pieghe del voto e marcare delle differenze tra i vari schieramenti, è agli aspetti immateriali e ideologici che dobbiamo prestare attenzione, assai più che a quelli tangibili e di politica economica. Partiamo comunque da questi ultimi, proprio per verificare questo scarso livello di differenziazione e di attenzione.

3. I programmi economici a confronto

Come cornice generale va ricordato, in ogni caso, che nell'ottobre del 2008, quando si è votato per le provinciali in Alto Adige, la crisi che sta scuotendo l'economia mondiale non era ancora esplosa in tutta la sua drammaticità, e se oggi i riflettori dei media e l'attenzione dell'opinione pubblica sono massimi, al momento del voto la situazione era ben diversa. Questo, ovviamente, può avere avuto un certo peso anche nelle scelte dell'elettorato. In che misura e in che direzione, è però impossibile stabilirlo. Connor comunque non si straccerebbe le vesti per questo. Ciò detto, quello che è accaduto è invece piuttosto chiaro. Tutti i partiti che hanno proposto un'analisi all'insegna della complessità, introducendo magari legittimi elementi di criticità e di incertezza, sono stati puniti dall'elettorato (Volkspartei) o hanno ottenuto risultati di gran lunga inferiori alle attese (Verdi, Pd). Viceversa i partiti che sono usciti vincitori dalle elezioni, in particolare Freiheitlichen e Süd-Tiroler Freiheit, si sono tenuti alla larga dai temi economici, o comunque hanno offerto una lettura assai semplificata – spesso ideologicamente mirata e selettiva – delle prospettive economiche e degli interventi di indirizzo da parte della pubblica amministrazione. Questo non significa che tutti i partiti che hanno optato per un profilo basso in campo economico siano stati premiati. Sinistra dell'Alto Adige, Ladins, Italia del Valori, che hanno dedicato nei rispettivi programmi appena poche righe ai temi economici, non hanno infatti ottenuto neppure un mandato. Mentre è sicuramente vero il contrario. Puniti tutti, indistintamente, i partiti che hanno porta-

to l'analisi a un livello superiore. E comunque sono soltanto tre, quelli che abbiamo già citato, cioè Volkspartei, Verdi e Pd. Partiti cioè che hanno alle spalle una solida tradizione di responsabilità di governo oppure, ed è il caso dei Verdi, partiti che hanno “di per sé” una sorta di vocazione alla complessità nell'approccio ai problemi.

La Volkspartei già nel preambolo del proprio programma evoca lo spettro degli anni di magra dopo “le vacche grasse” del passato (cfr. Gute Jahre – schwierigere Zeiten, in: SVP Wahlprogramm 2008–2013), indicando i rischi connessi all'esaurimento progressivo delle materie prime con relativo aumento di prezzo dei combustibili fossili (cfr. Die globale Entwicklung, in: SVP Wahlprogramm 2008–2013) e le incognite legate alla globalizzazione dei mercati, della mano d'opera e dei capitali (cfr. Wirtschaftliche Thematik, in: SVP Wahlprogramm 2008–2013). Il tutto ovviamente per concludere con un invito a serrare i ranghi.

“Deswegen braucht es in Südtirol eine starke und geeinte politische Führung. Nur wenn die Bevölkerung zusammensteht und Vertrauen in die Politik, in ihre erbrachten Leistungen und ihre Perspektiven hat, werden die kommenden Zeiten bewältigt werden können.” (Gute Jahre – schwierigere Zeiten, in: SVP Wahlprogramm 2008–2013)

Quanto ai Verdi l'analisi è su un piano leggermente diverso, ma il “rumore di fondo” è il medesimo.

“... La povertà e la perdita di benessere economico minacciano nuovamente la popolazione altoatesina e vanno combattute energicamente. [...] Le persone povere sono in costante forte aumento. Il ceto medio, la punta di forza della società, diminuisce. La povertà aumenta soprattutto nelle città, [...]. La lotta alla povertà e la redistribuzione della ricchezza saranno questioni decisive per il futuro dell'Alto Adige.” (Giustizia e Lavoro, in: Verdi elezioni provinciali 2008)

Il Pd invece sceglie una strada diversa, gli accenti non sono particolarmente anisogeni (eccetto forse il rilievo che le imprese altoatesine non sono attrezzate per la sfida della globalizzazione), ma l'analisi e le proposte sono spalmate su ben quattro paragrafi (cfr. Coniugare crescita e giustizia, La sicurezza sociale come priorità, Il mondo dei lavori delle professioni e delle imprese, Piena occupazione e lavoro di qualità, in: Partito Democratico Programma per il nuovo Alto Adige, 2008), venendo a formare – e di gran lunga – la più corposa e la più ridondante tra le sezioni

dedicate ai temi economici tra quelle presenti nei programmi dei partiti. In termini quantitativi occupa 7 pagine sulle 34 del programma, vale a dire quasi il 20 per cento dell'intera offerta programmatica del Partito Democratico. C'è davvero tutto, dal TIS-Parco Tecnologico alla Camera di Commercio, dall'"impiego di software a risorse aperte open-source" agli accordi economici di secondo livello. C'è anche spazio per tecnicismi come

"Promuovere la crescita dimensionale e la capitalizzazione delle imprese, favorendone anche l'aggregazione o la fusione, nonché la trasformazione da società di persone a società di capitali."

oppure

"va studiato un intreccio socioeconomico fra risparmiatore e aziende, per potenziare il loro capitale proprio e fare partecipi i risparmiatori dello sviluppo economico patrimoniale dell'economia regionale" (Il mondo dei lavori, delle professioni e delle imprese, in: Partito Democratico Programma per il nuovo Alto Adige, 2008).

Apparentemente, quanto meno nei toni, si tratta di un approccio diverso da quello di Svp e Verdi, e di fatto lo è. C'è però un elemento che li accomuna, e questo elemento è la complessità, o meglio il carattere problematizzante legato alla necessità di confrontarsi con fenomeni nuovi e con le loro conseguenze dentro un'economia globalizzata. È la complessità in quanto tale a risultare elettoralmente perdente. Non a caso. Tutto ciò ha infatti a che fare con il successo del blocco dei partiti che stanno a destra della Volkspartei. Non si parla ovviamente di un rapporto di causa-effetto, nel senso che l'appoggio analitico scelto da questi tre partiti abbia avuto conseguenze dirette sull'orientamento elettorale dei votanti, quanto piuttosto del fatto che la sconfitta elettorale dei primi si specchia, va letta anche in questo specifico caso, alla luce del successo dei secondi. La chiave di volta della mentalità populista è infatti la diffidenza verso tutto ciò che non può essere racchiuso nella dimensione dell'immediatezza, della semplicità, del rapporto diretto e visibile con la realtà, delle abitudini e delle tradizioni (Tarchi 2003, 25).

Nei programmi elettorali di Freiheitlichen, Süd-Tiroler Freiheit e Union i temi economici – intesi come necessità di attrezzarsi rispetto a un mercato in continua e rapida trasformazione – di fatto scompaiono. Dove sopravvivono questo accade solo indirettamente, in termini di semplice rivendicazione a favore di questa o

quella categoria. In questa chiave ci si può persino permettere di ricordare le ventimila famiglie che vivono sotto la soglia di povertà, come fanno i Freiheitlichen rivendicando appunto i diritti degli autoctoni contro chi arriva “da fuori” (cfr. *Einwanderung-Integration-Sicherheit*, in: *Freiheitliches Wahlprogramm*, 2008). Oppure come fa l’Union, chiedendo “Mehr Lohn für die Arbeitnehmer” (cfr. *Das Bürgerprogramm der Union*, 2008). Oppure ancora individuando un “nemico”, qualcosa o qualcuno che minaccia da fuori le prassi del buon tempo antico e che può essere L’Unione Europea, cavallo di battaglia dei Freiheitlichen (cfr. *Freie Bauern. Starke Landwirtschaft*, in: *Freiheitlichen Wahlprogramm*, 2008), oppure la soffocante burocrazia statale, come è per *Süd-Tiroler Freiheit* (cfr. *Starke Wirtschaft – starkes Land*, in: *Süd-Tiroler Freiheit Programmatische Grundzüge*, 2008). La parola globalizzazione è inesistente, così come qualsiasi altro riferimento al mondo delle imprese, grandi o piccole che siano, e tantomeno alla finanza anonima, smaterializzata e cosmopolita dei giorni nostri. Scrive il politologo Marco Tarchi:

“Il mondo basato sul denaro si colloca all’opposto degli ideali coltivati dal populismo, che non a caso nelle sue prime manifestazioni di rilievo in epoca moderna ha fatto del contadino, quintessenza del lavoro produttivo e vittima esemplare dello sfruttamento, la propria icona ...” (Tarchi 2003, 27).

Perfetto. E non è certo un caso se tutti e tre i partiti della destra tedesca fanno un’eccezione rispetto a un atteggiamento di basso profilo sul piano dell’analisi economica, scegliendo appunto di spendersi e di mettersi in gioco per gli agricoltori, quelli di montagna in particolare, saldando così in modo compiuto le idiosincrasie populiste con l’ideologia tirolese del Bergbauer (cfr. Cole/Wolf 1993, 253–256).

“Der Bergbauer muss in erster Linie Unternehmer bleiben und stolz darauf sein können, Bauer zu sein.”

scrivono i Freiheitlichen nel proprio programma in uno specifico paragrafo dal titolo quanto mai significativo: “*Freie Bauern. Starke Landwirtschaft*”. Anche la Volkspartei, com’è facilmente immaginabile, si sofferma sul tema dell’agricoltura di montagna e della difesa dei “*Bergbauern*” (cfr. *Herzensache Berglandwirtschaft*, in: *SVP Wahlprogramm 2008–2013*) ma, come abbiamo visto, sono il contesto, la cornice operativa a essere diversi. Il partito di raccolta non rinnega infatti il quadro generale internazionalizzato entro cui bisogna trovare nuove soluzioni.

Da notare che il tema dell'agricoltura compare anche come tema specifico nei programmi di altri partiti, compresi due partiti "italiani", come il Pd e la Lega Nord. In questo caso a fare la differenza è apparentemente una mera questione lessicale, ma mai come in questo caso la forma è sostanza. Vediamo. Scrive il Pd nel paragrafo dal titolo "Promuovere l'agricoltura di qualità":

"L'agricoltura va sostenuta in un quadro di sviluppo di qualità [...]. L'agricoltura montana, già ben sviluppata in Alto Adige, va difesa e sostenuta in modo particolare..." (Promuovere l'agricoltura di qualità, in: Partito Democratico Programma per il nuovo Alto Adige, 2008)

Così invece, assai sinteticamente, la Lega Nord nel paragrafo dal titolo "Agricoltura":

"Sostegno e valorizzazione delle agricolture locali. Valorizzazione della commercializzazione diretta dei prodotti locali." (Agricoltura, in: Lega Nord Südtirol Programma, 2008)

La differenza lessicale sta in questo: l'accento linguistico non cade mai sul fattore umano, soggettivo. "Il contadino" in quanto soggetto sociale, portatore di valori implicitamente ed esplicitamente identitari non esiste e non viene mai citato. In altre parole, quella di Pd e Lega è un'agricoltura impersonale, un'agricoltura senza agricoltori. Qualcosa di lontanissimo, in termini emotivi, dal sentire comune del blocco conservatore – Volkspartei compresa – dei partiti di lingua tedesca. Con questa osservazione torniamo alla preminenza, una preminenza rilevata "sul campo", per così dire, di quegli aspetti immateriali e ideologici teorizzati da Connor da cui siamo partiti e grazie ai quali è possibile marcare le effettive distanze che separano i diversi partiti. Quanto al resto infatti le ricette divergono ben di poco: sostegno alle imprese, sostegno al turismo, sostegno alle famiglie, migliori servizi sono temi trasversali ampiamente condivisi. Del resto, tanto l'economia di scala entro cui si colloca il sistema produttivo altoatesino, quanto il carattere generalissimo delle enunciazioni di principio e delle relative proposte – a parte poche eccezioni – spingono verso convergenze che appaiono quasi dei passaggi obbligati.

Alla fine di questa lunga disamina, quello che possiamo utilmente portare con noi per proseguire in questa analisi del voto dell'ottobre 2008, è in definitiva proprio l'individuazione, in modo chiaro, di una certa propensione populista all'interno dello schieramento dei partiti di lingua tedesca che si collocano a destra della

Südtiroler Volkspartei. Perché si possa parlare di populismo vero e proprio, servono però almeno altri due elementi: una buona dose di antipolitica e un atteggiamento di insofferenza conclamata verso le élite (Tarchi 2003, Meny/Surel 2001). Dobbiamo però intenderci su che cosa significhi “antipolitica”. L’antipolitica dei populistici è reazionaria, non rivoluzionaria. Come spiega bene Marco Tarchi:

“... il loro progetto è rifondare l’ordine politico e i rapporti su cui esso è basato, ma ‘non certo la società nel suo insieme, che non è assolutamente il caso di sconvolgere’: esistono posizioni di preminenza sociale che sono state acquisite per la via ordinaria e lodevole del lavoro e dell’impegno produttivo, che un populista non si sognerebbe mai di mettere in discussione [...]. Quello che spesso viene definito antielitismo è in realtà, nel populismo, condanna di un blocco di potere autoreferenziale, oligarchico, sdegnosamente distaccato dalla gente comune [...] e un posto d’onore, nel pantheon dei nemici del popolo, spetta al mondo della politica” (Tarchi 2003, 25–26).

In questa accezione, la vocazione “antipolitica” del populismo è più che altro una rivolta contro l’intero establishment. E l’establishment in Alto Adige ha un nome solo e si chiama Volkspartei. Sono tutti elementi che si ritrovano in pieno nei programmi dei partiti della destra sudtirolese. Da questo punto di vista il programma dei Freiheitlichen è addirittura paradigmatico. Ci sono due paragrafi interi costruiti attaccando frontalmente la Volkspartei, citata non meno di dieci volte. Si parla esplicitamente di lotta ai privilegi e alle rendite di posizione e l’attacco del paragrafo “Freie Bürger. Freies Land” è un pugno nello stomaco:

“Nach dem Ende des Kommunismus gibt es in Europa wohl kaum ein anderes Land, das – wie Südtirol – von einer Partei beherrscht wird. Mit gravierenden Folgen: Südtirol ist auch 2008 noch ein besonderes negatives Beispiel für Parteibuchwirtschaft, Postenschachner, Privilegienwirtschaft, ‘Diktatur des Apparates’.”

Chiarito che di populismo si tratta, con tutti i suoi rituali, siamo appena a metà del guado. Siamo infatti di fronte a quella peculiare forma di populismo che è il populismo etnonazionalista. E dobbiamo ancora spiegare che cosa significhi. È qui che tornano in gioco prepotentemente i tre paradigmi di Connor ed è a lui che ci affidiamo per andare a esplorare la natura profonda del nazionalismo etnico sudtirolese. Perché è la forza dei sentimenti etnici ad avere determinato l’esito delle elezioni amministrative dell’ottobre scorso, e saranno questi sentimenti – nella loro

versione populista e vincente, come abbiamo visto – a condizionare pesantemente e orientare gli sviluppi futuri dell'Autonomia, costringendo la Volkspartei a radicalizzare le proprie posizioni in chiave etnica per tentare di fermare l'emorragia di voti a destra. Per apprezzare la vera natura di questi sentimenti, per coglierne la "filosofia inconsapevole" e per capire che tipo di scenario si verrà delineando nei prossimi mesi e nei prossimi anni a partire da queste posizioni, scegliamo un ambito apparentemente neutro, un po' defilato rispetto alla ribalta mediatica di temi che vanno per la maggiore come la sicurezza o l'immigrazione. Ci occupiamo di ambiente. La nozione di ambiente, a fronte infatti di una certa apparente neutralità, ha invece in sé una forte connotazione ideologica.

4. L'ideologia dell'ambiente

Cominciano col dire che si tratta ormai di un tema tipicamente trasversale, entrato a far parte dei programmi di quasi tutti i partiti, anche se con accezioni molto diverse. E sono appunto queste diverse declinazioni a essere interessanti e significative. Com'è facilmente intuibile, il nazionalismo etnico si aggancia al tema della "svendita della Heimat", ma prima di arrivarci conviene fare una riflessione più ampia sui programmi relativamente a questo specifico ambito. Perché se è vero, come abbiamo detto, che il tema ormai è trasversale, è altrettanto vero che un approccio autenticamente moderno a questo tipo di problematiche lo si trova ancora esclusivamente nel programma dei Verdi. Il concetto di biodiversità e di tutela della biodiversità come etica della responsabilità sono stati elaborati dal biologo Edward Wilson nell'ormai lontano 1992 (Wilson 1992). Si tratta dei concetti chiave che hanno rivoluzionato il dibattito sulle questioni ambientali a livello internazionale per tutto il decennio successivo, arrivando fino ad oggi. Di tutto ciò però non c'è traccia nei programmi dei partiti che hanno preso parte alla competizione elettorale in Alto Adige, a dimostrazione di una certa arretratezza nello stile di approccio alle questioni ambientali. Come detto, solo nel programma dei Verdi il concetto di tutela della biodiversità – con tutto quello che un obiettivo del genere comporta – compare esplicitamente come obiettivo da perseguire e compare di conseguenza anche nel "vocabolario" elettorale (cfr. Una casa comune e Più natura e meno cemento, in: Verdi elezioni provinciali 2008). Tra gli inseguitori, usando una metafora ciclistica, c'è poi un nutrito gruppo di partiti che rendono esplicito il proprio impegno in campo ambientale a partire invece da un approccio che riguarda soprattutto la corretta gestione delle risorse primarie, come acqua o aria, o le scelte di politica

energetica, intesa come sforzo in direzione delle energie rinnovabili. Tra questi, la Volkspartei, il Partito Democratico, i Freiheitlichen, i Ladins, l'Italia dei Valori, la Sinistra dell'Alto Adige, Süd-Tiroler Freiheit. La posizione di questi partiti è ancorata ad una prospettiva ancora prettamente economica della questione ambientale; economica nel senso etimologico del termine, come spiegato da Robert Delort e Francois Walter (Delort/Walter 2002, 296), ossia come preoccupazione di gestire la "casa comune" (*oikos*) in modo rigoroso (*nomos*), in quanto dalla corretta gestione di questi beni primari dipendono conseguenze importanti per la collettività, intesa come società degli umani. C'è poi un terzo gruppo di partiti, di cui fanno parte Unitalia e Alleanza Nazionale – ma non il Pdl in quanto tale¹ – per il quale vale un approccio del secondo tipo, ma su base ancora più ristretta, con una attenzione esclusiva cioè per tutto ciò che concerne la politica ambientale in relazione alle ricadute – economiche, sanitarie o di qualunque altro tipo – sul cittadino utente, perlopiù urbanizzato. Ed è in questa logica che si possono trovare proposte come quella "di incentivi economici per la rottamazione dell'auto o del motorino" (cfr. Politica ambientale e dei rifiuti, in Programma politico di Unitalia, 2008) oppure il "monitoraggio permanente delle fonti di inquinamento con particolare riguardo ai grandi centri urbani" (cfr. Trasporti e Ambiente, in Proposte di Alleanza Nazionale per il programma del Popolo della Libertà per una nuova autonomia altoatesina, 2008).

In altre parole, tornando al quadro generale, si passa da un concetto di politica ambientale che abbraccia la nozione di biosfera in senso estensivo, a uno riduzionista, o più riduzionista, che si muove verso l'antroposfera lungo un gradiente che finisce, nel punto più basso, con l'occuparsi di dettagli di scala minima e con riferimento a specifiche categorie.

Oltre questo punto, c'è solo un quarto gruppo di partiti, del quale fanno parte unicamente Il Popolo della Libertà e la Lega Nord, cioè due formazioni della maggioranza di centrodestra che esprime il governo, che non si occupano di tematiche ambientali. Addirittura, nel caso della Lega Nord, gli unici, scarsi, riferimenti in questa direzione sono inseriti nel paragrafo che riguarda infrastrutture e trasporti.

Ricordiamo a questo punto quello che abbiamo detto in apertura di capitolo, cioè che l'alto grado di trasversalità del tema non è indice di neutralità ideologica, perché è vero esattamente il contrario. È evidente infatti che il gradiente che abbiamo delineato ha una fortissima connotazione ideologica, soprattutto ai suoi estremi, e che per la stessa connotazione ideologica è giocoforza inserire a questo punto un quinto gruppo di partiti – che sono poi quelli che ci interessano maggiormente perché in grado di condizionare le scelte future dell'autonomia altoatesina, considerato lo sforzo dell'Svp di recuperare i consensi perduti a destra (cosa che invece

non avviene quasi mai per i partiti di lingua italiana, da questo punto di vista inessenziali) – questo gruppo è formato dai partiti che interpretano le politiche ambientali anche, o in alcuni casi soprattutto, come argine alla “svendita della Heimat”, o alla sua distruzione. Si tratta di Union für Südtirol, Freiheitlichen, Süd-Tiroler Freiheit e Südtiroler Volkspartei.²

Con ciò siamo agli antipodi di quello che abbiamo definito prima come “approccio economico”. Si tratta infatti in questo caso di un punto di vista totalmente ideologico, sentimentale, e quindi immateriale dell’idea di ambiente, per quanto tutt’altro che privo di effetti pratici e di concretezza, anche a livello propositivo. Siamo in piena “zona Connor”, per usare una metafora, dove l’emozione diventa ideologia. La Heimat è infatti innanzitutto un “ecosistema culturale” che si specchia nella morfologia del territorio, sia in termini di difesa del paesaggio che in termini di difesa della proprietà. Sarebbe troppo lungo, per quanto estremamente interessante, dilungarci sul concetto di Heimat. In questa sede è sufficiente ricordare che sulla centralità della Heimat si è imperniata tutta la politica della Volkspartei da quando esiste. La robusta iniezione di populismo antisistema che ha punito duramente il partito di raccolta in termini di perdita di consensi, ha semplicemente cancellato l’esclusiva della Svp su questo tema, tema che è stato sviluppato in questi anni secondo modalità precise di esasperazione emotiva e di doping identitario. Concetti sui quali dovremo tornare, perché ciò che sta dietro i proclami contro la “svendita della Heimat” non è una concezione moderna del territorio e del paesaggio e della loro difesa dai rischi della modernità; cosa che una filosofa del paesaggio come Luisa Bonesio, che di questi temi si è occupata a lungo, definirebbe come doverosa, in quanto territorio e paesaggio sono venuti connotandosi come manifestazioni visibili delle modalità di abitare dell’uomo sulla terra (cfr. Bonesio 1997, 117).

Qui si tratta di altro, di qualcosa che ha a che fare con la paura – in parte reale e in parte indotta e alimentata artificiosamente per decenni – di perdere l’identificazione con la riconoscibilità simbolica e visiva del proprio orizzonte, di marciare verso un processo di deterritorializzazione che suona come una campana a morto. Questa concezione è, per questo motivo, un pericoloso innesco di rivendicazioni regressive di identità e di chiusura (cfr. Bonesio 1997, 16) in chiave etnonazionalista, rivendicazioni che infatti compaiono puntualmente. L’Union:

“30 Prozent der Zweitwohnungen in der Hand von Provinzforen ist keine Seltenheit mehr. Der Ausverkauf der Heimat droht zum Schlussverkauf zu werden.”
(Stopp dem Ausverkauf der Heimat, in Das Bürgerprogramm der Union, 2008)

Questo è un esempio perfetto di come il dibattito sempre vivo sulle seconde case e sulla necessità di arginare la speculazione edilizia in ambito turistico – vecchio cavallo di battaglia ambientalista – possa venire stravolto trasformandosi in qualcosa di sapore totalmente diverso. Qui infatti il problema non è affatto la proliferazione delle seconde case, il problema sono gli acquirenti, con uno spostamento di accento che cambia radicalmente i termini della questione.

5. Esasperazione emotiva e doping identitario

Abbiamo detto che esasperazione emotiva e doping identitario hanno caratterizzato per decenni la politica della Volkspartei e hanno plasmato intere generazioni di sudtirolesi. E continuano a farlo, anche oggi che il partito di raccolta è in flessione. Vediamo allora di chiarire che cosa intendiamo quando usiamo questi due concetti. C'è un aspetto della rigidità territoriale e comunitaria che gli antropologi definiscono con il termine di pseudospeciazione, con il quale indicano una tribù, anche in senso lato, che si comporta come se fosse l'unico gruppo di umani veramente "umano". Le altre tribù sono ritenute meno o per nulla umane. Secondo Richard Sennet

“lo sviluppo di questa intolleranza non è il prodotto di un orgoglio smisurato, di arroganza o di sicurezza di gruppo. È un processo molto più fragile e incerto, nel quale la comunità esiste soltanto attraverso una continua esasperazione emotiva” (Sennet 2006, 379).

Che sia il sentimento comunitario a essere portatore di una innata distruttività, o se sia invece – come Sennet è propenso a ritenere – la società moderna ad assumere una struttura in cui, senza adeguate sollecitazioni e forzature, i legami sociali appaiono irrimediabilmente deboli, è una questione non di poco conto. Ma anche fondamentalmente inessenziale. Perché l'unica cosa certa è che non cogliendo simultaneamente entrambi gli aspetti mettendoli dialetticamente in relazione, finiamo col privarci della possibilità di comprendere molte delle dinamiche in atto nella regione alpina in relazione al problema dell'identità. A chi, come Sennet, ma come tanti altri, sostiene che il sentimento comunitario si rafforza come risposta adattativa a una società in cui gli spazi sociali sono sempre più atomizzati, si può contestare che è anche vero l'esatto contrario: il senso di precarietà e di isolamento degli individui nelle società atomizzate – ma potremmo dire nelle società moderne tout court – che si declina localmente, a livello di gruppo, in senso di “accerciamen-

to”, può venire alimentato, amplificato, se non addirittura costruito del tutto artificialmente e in modo finalizzato e strumentale, proprio da quella “esasperazione emotiva” attraverso la quale si intende rafforzare lo spirito comunitario come difesa dalla modernità. È così che l’antidoto si trasforma in veleno. L’esasperazione emotiva ha il valore di una chiamata alle armi che si alimenta della paura che essa stessa genera, in una rincorsa che, di fatto, porta il sistema stimolo-risposta in un vicolo cieco, dentro un’architettura che basta a se stessa e che si autosorregge, finalizzata al semplice mantenimento dello status quo. Certo la “psuedospeciazione” è una forma estrema di tribalità, ma ogni comunità che si definisca organica ha nella pseudospeciazione la propria vocazione ultima – e talvolta inconfessabile – e il proprio destino, fosse anche solo come orizzonte di possibilità, finendo assai spesso con l’adottarne in modo più o meno consapevole tratti significativi. Dentro una dinamica di inclusione-esclusione, infatti, qualsiasi scelta che vada in direzione di una maggiore esclusività muove verso quell’orizzonte e questo anche se il sistema nel suo complesso, per altre sue caratteristiche, si mantiene a un livello più basso di un ipotetico gradiente. Tratti di pseudospeciazione, cioè di forte intolleranza, in sistemi formalmente aperti sono sempre più frequenti, in particolare nel mondo alpino e dentro il mondo alpino in particolare in Alto Adige.

“Il convincimento emotivamente radicato nelle società tradizionali – sostiene Annibale Salsa ne “Il tramonto delle società tradizionali. Spaesamento e disagio esistenziale nelle Alpi” – di pensare e vivere l’identità come una forma ascritta, cioè innata geneticamente, trasferisce il discorso identitario sul terreno della legittimazione naturale, fuori dai circuiti della processualità e della costruzione sociale artificiale” (Salsa 2007, 27). È esattamente questo che spiega il senso delle crescenti incursioni di tratti di intolleranza dentro le società alpine. Con una specifica. Ciò che Salsa definisce come forma ascritta, cioè geneticamente innata (che, non certo a caso, risulta quasi essere la premessa necessaria di ciò che chiamiamo percorso di pseudospeciazione), riguarda la convinzione dei membri della comunità di condividere la stessa vita pulsionale e la stessa struttura motivazionale (cfr. Sennet 2006, 381; Holzer 1999, 51–52), che si esplicano all’interno del medesimo sistema di valori. Inutile sottolineare che questa convinzione, in realtà nulla ha a che fare con la genetica, cioè con un determinismo biologico che marca una differenza. La forma ascritta di cui correttamente parla Salsa è in realtà il frutto di un “immaginario collettivo”, in totale contrasto con

“un presupposto che solitamente viene accettato da molti come ovvio e scontato quando si parla di popolazioni e culture di montagna, cioè che l’identità montanara

costituisca un'evidenza del tutto "naturale", iscritta in una sorta di DNA, che verrebbe trasmesso diacronicamente alle generazioni successive" (Salsa 2007, 28).

Ed è appunto questo immaginario collettivo, o meglio un immaginario collettivo costruito in termini di condivisione della medesima vita pulsionale e della stessa struttura motivazionale dentro un sistema di valori riconosciuto, l'elemento peculiare delle *Gemeinschaften* etno-populiste delle Alpi, in cui le identità collettive sono le uniche ammesse e schiacciano le libertà individuali. Ovviamente tutto questo, come ogni "costruzione" culturale, richiede uno sforzo, una tensione, che spieghino molto della "continua esasperazione emotiva" di cui parlava Sennet. Si tratta infatti – stiamo parlando dell'esasperazione emotiva – di una preconditione necessaria perchè questo tipo di comunità possa continuare a esistere. Una forma di "doping identitario" indotto dalle conseguenze tutt'altro che irrilevanti. Una volta unite vita pulsionale e vita collettiva, si spiana infatti la strada a forme di dittatura a bassa intensità, di cui Alto Adige e Carinzia sono esempi altamente significativi. Modelli, peraltro, a cui tendono e aspirano anche altre realtà territoriali vicine, come il Trentino, senza per ora riuscire a eguagliarli. Perchè parliamo di dittatura a bassa intensità? Perché unire vita pulsionale e vita collettiva impone la necessità di innescare forme di controllo sociale, culturale e politico assai invasive. La devianza di singoli individui, ma qualsiasi devianza in generale, si affaccia sulla scena sociale come elemento potenzialmente disgregante. Se compaiono sulla scena nuovi soggetti, magari esterni, portatori di nuovi impulsi, l'intera comunità è minacciata perché cesserà di condividere i medesimi sentimenti. La deviazione dei singoli indebolisce la forza di tutta la comunità e per questa ragione va tenuta sotto controllo. La *Gemeinschaft* alpina moderna è dunque una condizione in cui la comunità di sentimenti prevale sull'azione e la governa. Questo tipo di comunità, come sintetizza ancora una volta il solito Sennet

"non può accettare, assorbire o includere elementi esterni, perché comprometterebbe la propria purezza. La personalità collettiva si oppone quindi alle interazioni sociali, che costituiscono l'essenza della socievolezza. La comunità psicologica entra in conflitto con la complessità sociale" (Sennet 2006, 382).

Entra in conflitto ma, in una certa misura, è costretta a mediare, tentando – di norma – di assorbire il processo di modernizzazione mediante aggiustamenti graduali, soprattutto in campo tecnico ed economico, opponendo su tutto il resto resistenze molto forti e mettendo in campo forme di controllo sociale, culturale e poli-

tico che sono tanto più significative quanto più marcati sono gli sforzi di apertura in campo economico, aperture che sono percepite come una potenziale minaccia rispetto al sistema di valori tradizionale. Tutto questo è causa di un sostanziale fallimento dei processi democratici nelle vallate alpine, e in Alto Adige in particolare. Nelle comunità organiche esiste un deficit di democrazia sostanziale che nulla ha a che vedere con il rispetto della democrazia formale, cioè con il funzionamento delle istituzioni e con il rispetto delle procedure democratiche, dell'esteriorità delle forme della democrazia.

Ora, non c'è dubbio che il caso più semplice di formazione di un'identità collettiva, e di conseguenza di una comunità organica, si ha quando la sopravvivenza di un gruppo è messa o è stata messa in pericolo. Da questo punto di vista la società altoatesina, soprattutto per ciò che riguarda le dinamiche interne alla minoranza di lingua tedesca, si profila come un laboratorio perfetto dove tutti i meccanismi di cui abbiamo parlato in precedenza, dall'"esasperazione emotiva" al "doping identitario" sono ancora in piena fioritura condizionando non poco la vita civile e politica della società nel suo complesso. A questo proposito, è opportuno chiarire la relazione che intercorre tra questi due aspetti e che è di totale corrispondenza: il doping identitario si alimenta di esasperazione emotiva, e l'esasperazione emotiva si traduce in doping identitario.

In campo sportivo, per doping si intende l'assunzione da parte di un atleta di sostanze di origine esogena che ne alterano in modo significativo, e in termini ovviamente positivi, le prestazioni psicofisiche. La stessa identica cosa vale per il doping identitario. Si tratta di superstimolazioni – di ordine culturale, storico, politico – volte a consolidare, ravvivare, riaffermare un'identità collettiva, alimentando il senso di appartenenza a un comune destino. E nulla di meglio che fare leva sull'emozione per incrementare, sempre più spesso in modo artificioso e al di là di ogni ragionevole evidenza, le prestazioni identitarie di un determinato gruppo. Due esempi chiariranno meglio di ogni altra cosa si intenda per "continua esasperazione emotiva". Nel gennaio del 2003, il Presidente della Giunta provinciale di Bolzano, Luis Durnwalder, l'uomo forte della Südtiroler Volkspartei, ha paragonato le sofferenze dei sudtirolesi, vittime del nazifascismo e della politica di snazionalizzazione perpetrata da Mussolini, a quelle degli ebrei sterminati dalla Shoah, suscitando un coro di indignate proteste (Alto Adige, 29/30 gennaio 2003). E ancora: nell'aprile del 2008, in piena tempesta anticinese per la repressione in Tibet, lo stato maggiore della Volkspartei, con in testa il segretario del partito, Elmar Pichler Rolle, ha convocato una conferenza stampa e lanciato un'iniziativa di sensibilizzazione pro-Tibet paragonando la storia e le traversie dei sudtirolesi dopo l'Accordo di Parigi e il

passaggio all'Italia, a quelle dei tibetani sotto il regime di Pechino. Ad accumunarli, sempre secondo il partito, la repressione violenta dei moti di piazza, gli omicidi, la violazione dei diritti umani e la negazione delle libertà democratiche (Tibet come noi 60 anni fa, in: Alto Adige, 10 aprile 2008). Esterrefatto lo storico sudtirolese Hans Heiss che commenta:

“Non ci posso credere. È davvero fuorviante e storicamente scorretto. Sessant'anni fa, nel 1948, in provincia di Bolzano si svolsero le prime elezioni libere, dove la Südtiroler Volkspartei elesse i suoi primi parlamentari. A Roma questi cominciarono a lavorare per migliorare le condizioni dei sudtirolesi, che comunque non erano minimamente paragonabili a quelle dei tibetani di oggi. Allora non c'era la piena autonomia, ma i diritti civili e politici della popolazione sudtirolese erano garantiti. I candidati Svp, dopo l'elezione, andarono a Roma, dove nessuno li arrestò, li picchiò o li uccise con ferocia. Poterono dire la loro ed essere ascoltati in Parlamento.” (Tibet come noi 60 anni fa, in: Alto Adige, 10 aprile 2008).

Certo, si tratta di due esempi limite, per certi versi persino grotteschi. Ma la distanza che li separa, cinque anni, è il segno di una continuità schiettamente ideologica – nella costruzione dell'immaginario collettivo del gruppo linguistico di lingua tedesca (di cui la Volkspartei è stata ed è ancora il principale partito di riferimento), nell'interpretare il proprio ruolo, e infine nel calibrare, di conseguenza, la propria azione politica – che lascia poco margine di manovra alla possibilità di evolvere l'autonomia altoatesina verso modelli più aperti, meno condizionati da “chiamate alle armi” collettive, e più partecipativi, nel senso di una rivincita della democrazia sostanziale e dei diritti individuali sulla democrazia formale che tutela le identità collettive. È infatti del tutto ovvio che se doping identitario ed esasperazione emotiva continueranno a essere così invasivi, lo spazio per immaginare uno sviluppo diverso delle prerogative autonomistiche si fa assai ridotto. Delle due infatti l'una: o la costruzione di questo immaginario collettivo, quello in cui Durnwalder è come il Dalai Lama e i sudtirolesi sono come i tibetani perennemente minacciati nella loro identità cultura e perennemente in preda alla paura di scomparire, è frutto di un'operazione cinicamente strumentale, costruita a tavolino e volta a compattare il gruppo linguistico tedesco attorno al partito di raccolta in funzione della conservazione del potere, magari a beneficio di un'élite (operazione però, a quanto pare, fallita); oppure il senso di sé, l'identità autopercepita dei promotori di quel forzatissimo parallelismo pseudostorico è genuinamente questa. In entrambi i casi, a poco meno di quarant'anni dal varo del Secondo Statuto di Auto-

nomia, c'è poco da stare allegri. E che le cose stiano effettivamente così, chiarito il quadro generale, è abbastanza evidente. Lo schema vincente della Volkspartei, alla prova del voto dell'ottobre scorso, è andato incontro alla propria "verità cruciale", ma ad andare in frantumi è stato solo il carattere monolitico della Svp, non lo schema di fondo, che non solo regge, ma si è addirittura rafforzato con la vittoria dei partiti della destra conservatrice. E l'abisso che separa i partiti italiani da quelli di lingua tedesca, con la debita eccezione dei Verdi, che non sono così immediatamente classificabili essendo per loro natura interetnici, a questo punto è addirittura macroscopico. Le aspettative, l'analisi di fondo, per non dire la percezione della realtà altoatesina sono infatti decisamente divergenti.

6. Le aspettative dei partiti

Con l'eccezione di Unitalia, il cui programma è fortemente improntato in senso nazionalista italiano e che si batte contro il bilinguismo obbligatorio e per la

“Rivalutazione dell'orgoglio e del senso di appartenenza alla Comunità Italiana attraverso il recupero delle nostre radici culturali e storiche, la conservazione e la valorizzazione delle nostre tradizioni e dei nostri simboli.” (cfr. Diritti Civili e Comunità Italiana, in: Programma politico di Unitalia per le elezioni provinciali 2008)

tutti gli altri partiti nazionali riconoscono, pur con diverse modalità di declinazione, nel multilinguismo e nelle competenze interculturali un valore primario, e quindi un obiettivo da perseguire attraverso adeguate politiche scolastiche, sociali e formative. Cresce in generale la richiesta di maggiori occasioni di contatto tra i giovani dei diversi gruppi con la creazione di centri giovanili bilingui e di eventi musicali, artistici, culturali che favoriscano l'incontro, il dialogo, la reciproca conoscenza (Alleanza Nazionale, Pdl, Lega Nord, Verdi, Partito Democratico); cresce enormemente la richiesta di un sistema scolastico più aperto, plurilingue, che incentivi i contatti tra le scuole dei diversi gruppi e che sostenga le esperienze culturali che vedano coinvolte le scuole di tutti i gruppi linguistici (Lega Nord, Verdi, Italia dei Valori, Alleanza Nazionale, Partito Democratico, Sinistra dell'Alto Adige); cresce la richiesta di riconoscimento, sia in senso giuridico che come modello sociale di sintesi positiva tra diverse culture, per la realtà dei mistilingue (Verdi, Partito Democratico, Lega Nord, Pdl). Quanto ai ladini, lo stato di multilinguismo consolidato che caratterizza la realtà sociale di Val Gardena e Val Badia è tale che

nel programma dei Ladins compare addirittura la richiesta di introduzione dell'indennità di trilinguismo (cfr. Indenité de trilinguism, in: Program Ladins Dolomites, 2008).

Su questi, pochi, valori di fondo che ispirano una specifica idea di convivenza e di gestione dell'Autonomia, le differenze tra le diverse formazioni, nonostante la distanza ideologica che le separa, sono effettivamente sottili, al punto che le posizioni paiono quasi sovrapponibili.

Alleanza Nazionale:

"... volontà di indicare strade di governo responsabile dell'Autonomia, che sappia rimuovere la radicalizzazione etnica e promuovere l'evoluzione dell'Autonomia in una Autonomia partecipata e rivolta alla crescita del territorio, della sua economia, delle diversità culturali e linguistiche secondo una ispirazione europea e rispettosa del ruolo che nella società da tutti i cittadini e da tutti i gruppi sociali è rivendicato." (Premessa, in: Proposte di Alleanza Nazionale per il programma del Popolo della Libertà per una nuova autonomia altoatesina, 2008)

Verdi:

"L'Alto Adige-Südtirol può diventare laboratorio di un'Europa di pace, di convivenza e di democrazia, facendo fruttare la sua diversità culturale e linguistica, sperimentando l'integrazione e il dialogo, mettendo il plurilinguismo al primo posto." (Una casa comune, in: Verdi elezioni provinciali 2008)

Partito Democratico:

"La sfida è quella di contribuire a costruire un Alto Adige più moderno ed innovativo, che faccia del plurilinguismo e dell'incontro delle diverse tradizioni culturali la sua forza e la sua vocazione." (Il Partito Democratico è la voce del nuovo Alto Adige, in: Pd Programma per il nuovo Alto Adige, 2008)

Lega Nord:

"... La collaborazione fra i tre gruppi linguistici, consapevoli che la nostra terra è il nostro bene comune, dovrà essere rafforzata e si dovrà dare rilievo giuridico locale alla realtà socioculturale dei mistilingue." (Autonomia e collaborazione fra i gruppi linguistici sudtirolesi, in: Lega Nord Programma, 2008)

Sul fronte dei partiti sudtirolesi che si rivolgono all'elettorato di lingua tedesca la musica è tutt'altra, naturalmente con l'eccezione dei Verdi interetnici. La perce-

zione della “diversità” e della molteplicità come valori da promuovere attivamente, non esiste. L’idea del multilinguismo e delle competenze interculturali come chance o come vocazione territoriale, non esiste. Il problema dei mistilingue, non esiste. L’idea di una scuola più aperta che favorisca i contatti tra i gruppi, non esiste. Al punto che leggendo per intero il programma dei Freiheitlichen, dell’Union für Südtirol o di Süd-Tiroler Freiheit è praticamente impossibile capire che quella altoatesina è una realtà composita dove vive anche una comunità di lingua italiana. Una sorta di rimozione che ha molto di freudiano e poco di politico. Il doping identitario e l’exasperazione emotiva hanno prodotto una rivendicazione, ormai quasi incontrollabile, di “specialità”, di “unicità” che si traduce in una rivendicazione surreale di separatezza. Questo sul fronte dei partiti della destra conservatrice. Per quanto riguarda la Südtiroler Volkspartei – che di questa politica è stata unica e indiscussa monopolista per decenni – la situazione non è molto diversa, talvolta con risvolti abbastanza paradossali. Un esempio su tutti: l’unico caso in cui in tutto il programma si auspica esplicitamente il rafforzamento dei rapporti tra i gruppi linguistici, questo rientra nel pacchetto di misure da adottare a tutela del gruppo etnico ladino (cfr. Die Ladinische Volksgruppe, in: SVP Wahlprogramm 2008–2013). Idee chiare e tagliate con l’accetta anche sulla scuola:

“... in Südtirol und für Südtirol ist Bildung auch die Grundlage zur Wahrung und Pflege der Kulturellen Identität.” (Chancen, in: SVP Wahlprogramm 2008–2013)

Ciononostante, quantomeno in ambito schiettamente culturale, senza quindi farne una bandiera, il partito di raccolta apre uno spiraglio e chiarisce quantomeno che

“Kultur ist ein breiter Bereich der Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Sprachen und Kulturen und somit für Südtirol mit seiner Volksgruppenvielfalt eine Verpflichtung heute und morgen.” (Kultur, in: SVP Wahlprogramm 2008–2013)

Chiariamoci però: si tratta di gestire l’esistente come si è fatto fino ad oggi, di rafforzare lo status quo, non di cambiare rotta verso una maggiore integrazione o verso politiche più inclusive. Non è un caso infatti che l’Svp si presenti agli elettori come garante dell’Autonomia, come anello di congiunzione tra passato, presente e futuro nel segno della continuità (cfr. Drei Ringe der Existenz, in: SVP Wahlprogramm 2008–2013).

Cosa succederà a questo punto? Come risponderanno la Volkspartei e i partiti di lingua tedesca alle istanze di rinnovamento, di maggiore partecipazione, di maggiore apertura, di maggiore inclusione, che arrivano da ampi settori dell'elettorato italiano? Difficile rispondere. Pare abbastanza scontato che la Volkspartei, come detto più volte, si spenda da subito nel tentativo di recuperare il voto perduto a destra con politiche più conservatrici e quindi meno inclusive, meno partecipative e meno innovative nel senso di un crescente coinvolgimento dei gruppi linguistici nella gestione dell'autonomia. Un segnale abbastanza chiaro in questo senso è arrivato nei primi giorni di marzo, quando il consiglio provinciale ha messo in votazione e approvato una mozione presentata dall'Union für Südtirol che ripristina il parlamentino "monoetnico" pantirolese tra Sudtirolo e Tirolo, e quindi con l'esclusione dei trentini, riportando l'orologio indietro di una trentina d'anni, a prima della nascita del Dreier-Landtag della nuova Euregio, comprensivo invece della componente trentina e quindi italiana. Mozione presentata, come detto, dall'Unione e firmata senza fiatare anche da quindici consiglieri della Volkspartei, compreso il capogruppo (Rifacciamo l'Euregio senza Trento, in: Alto Adige, 04.03.2009). Impensabile fino a solo pochi anni fa.

Note

- 1 Alleanza Nazionale dell'Alto Adige aveva elaborato in vista delle elezioni un proprio documento dal titolo "Proposte di Alleanza Nazionale per il programma del Popolo della Libertà per una nuova autonomia altoatesina", confluito solo in minima parte nei dieci punti programmatici ufficialmente fatti propri dal Pdl, e quindi anche da Forza Italia, in occasione delle elezioni amministrative dell'ottobre scorso.
- 2 cfr. Stopp dem Ausverkauf der Heimat, in: Das Bürgerprogramm der Union 2008; Sozial-und Gesundheitspolitik, in: Freiheitliches Wahlprogramm, 2008; Denkmal-&Ensembleschutz, in: Süd-Tiroler Freiheit Programmatische Grundzüge, 2008; Umwelt und Natur sind Heimat, in: SVP Wahlprogramm 2008–2013.

Riferimenti bibliografici

- Bonesio*, Luisa (1997). Geofilosofia del paesaggio, Milano: Associazione Culturale Mimesis
- Cole*, John W./*Wolf*, Eric R. (1993). La frontiera nascosta. Ecologia e etnicità fra Trentino e Sudtirolo, San Michele all'Adige: Museo degli Usi e costumi della Gente Trentina
- Connor*, Walker (1995). Etnonazionalismo. Quando e perché emergono le nazioni, Bari: edizioni Dedalo
- Delort*, Robert/*Walter*, Francois (2002). Storia dell'ambiente europeo, Bari: edizioni Dedalo
- Holzer*, Willibald I. (1999). La destra estrema, Trieste: Asterios Editore
- Mény Yves/Surel Yves* (2001). Populismo e democrazia, Bologna: Società editrice Il Mulino
- Salsa*, Annibale (2007). Il tramonto delle identità tradizionali. Spaesamento e disagio esistenziale nelle Alpi, Torino: Priuli & Verlucca
- Sennet*, Richard (2006). Il declino dell'uomo pubblico, Milano: Paravia Bruno Mondadori Editori
- Sini*, Carlo (1983). Interpretazione e verità, Milano: Unicopli
- Tarchi*, Marco (2003). L'Italia populista. Dal qualunquismo ai girotondi, Bologna: Società editrice Il Mulino
- Wilson*, Eduard O. (1992). The diversity of life, Cambridge: Harvard University Press

Abstracts

Die Landtagswahlen 2008: Das politische Angebot im Vergleich

Der Beitrag geht vom Wahlergebnis aus und weist nach, wie sich die Südtiroler Gesellschaft insgesamt nach rechts bewegt hat und wie dies über die wiederholte Verbindung zwischen der Ideologie des Tiroler Bauern und des ethno-nationalen Populismus der deutschsprachigen, rechtskonservativen Parteien erfolgt ist. Das zunehmende, transversal zum Ausdruck gebrachte Unbehagen gegenüber der Art, wie die Autonomie derzeit verwaltet wird, mündet allerdings oft in diametral entgegengesetzte Modelle über die zukünftigen Formen der Selbstverwaltung. Multikulturalismus und Mehrsprachigkeit bilden unter den derzeitigen Rahmenbedingungen keine gemeinsamen Werte, wobei sich eine klare Bruchlinie in den politischen Programmen zwischen den deutsch- und italienischsprachigen Parteien nachweisen lässt.

Les lîtes provinziales 2008: L’oferta politica a confrunt

Le contribut va fora dal resultat dles lîtes y desmostra sciöche la sozieté südtiroleja s’â ôt döt adöm a man dêrta y sciöche chësc é sozedü cun le coliamënt danter l’ideologia dl „paur tirolesc“ y dl populism etnonazional di partis todësc conservatifs de man dêrta. La sensaziun da se stè ert, che se manifestëia tres deplü transversalmënter al’espresciun de-frunt ala manira de sciöche l’autonomia vëgn por le momënt aministrada, va ite porater gonot te modì diametralmënter contrars söles formes futures dl’autoaministrasiun. Multi-culturalism y plurilinguism ne forma sot ales condiziuns de basa atuales degügn valurs deboriada. Al se lascia desmostrè na ligna tlera de fratöra danter i partis de lingaz to-dësch y chi de lingaz talian.

Provincial elections: the political offers by comparison

The article is based on election results and proves that society in South Tyrol as a whole has moved to the right and that this happened due to the repetitive connection between the ideology of the “Tyrolean farmer” and the ethno-national populism of the parties which are German-speaking, and right-wing conservative. The growing, transversely expressed unease towards the way the autonomy is currently administrated often leads to diametrically opposed models of future forms of self-governance. Under present general frameworks multiculturalism and multilingualism do not form common values, with German- and Italian-speaking parties having a distinctive dividing line in their political programs.

Heinz Tschigg/Günther Pallaver/Hannes Vorhofer

Der Medienwahlkampf

Akteure und Themen in der Logik einer ethnisch getrennten
Berichterstattung

1. Nachrichten- und Wahlkampflogik in einer ethnisch fragmentierten Gesellschaft

Die politische Kommunikation befindet sich in einem ständigen Evolutionsprozess. Die derzeitige Phase wird als „dritte Ära“ bezeichnet (Blumler/Kavanagh 1999), andere nennen sie „postmoderne Ära“ (Norris 2000, Plasser/Plasser 2002). Diese neue Ära ist durch zahlreiche Charakteristika geprägt. In erster Linie ist die Medienindustrie immer mehr an einer Zunahme der Kompetitivität interessiert, die zu einem Perspektivenwechsel über die Art und Funktion politischer Kommunikation geführt hat. Die BürgerInnen als RezipientInnen der Informationen werden als KonsumentInnen angesehen, die wie in der Wirtschaft von der Werbung bombardiert werden, um das Produkt Information zu konsumieren. Mittel dazu sind in erster Linie die Spektakularisierung und die Dramatisierung der Nachrichten. Diese Elemente kommen in der politischen Kommunikation ganz besonders zum Tragen.

Als weiteres Charakteristikum kann die Diversifikation der Botschaften angesehen werden. Dank der neuen Technologien besteht heute eine Vielzahl von kommunikativen Kanälen, über die Nachrichten an eine unterschiedliche Audience ver-

mittelt werden. Die neue politische Kommunikation valorisiert diese Möglichkeiten zur Differenzierung der Botschaften, weil die politische Werbung sich auf diese Weise an die unterschiedlichen elektoralen Segmente zur Konsensproduktion wenden kann.

Als drittes Charakteristikum wird auf die Verschränkung von *party logic* und *media logic* hingewiesen. Die offene Frage dabei bleibt, ob die Parteien oder die Medien das Szepter in der Hand haben, mit dem sie die andere Seite beeinflussen, vor sich herreiben oder dominieren. Fest steht auf jeden Fall, dass die Interaktion zwischen Medien und Politik dazu beigetragen hat, viele Aspekte der derzeitigen Politik zu beeinflussen und zu ändern, angefangen von der Personalisierung über die Leaderisierung bis hin zur Fragmentierung des politischen Diskurses (Mazzoleni 2004, 194). Es bleibt aber auch der Hinweis, wie stark die Politik letztlich von den Medien abhängig geworden ist.

Schließlich sei auf ein weiteres Charakteristikum verwiesen, das die Beziehungen zwischen BürgerInnen und PolitikerInnen betrifft. Die neue Kommunikation hat zur Beseitigung der Filter geführt, die in der Vergangenheit die traditionellen sozialen Vermittlungsinstanzen, nämlich der Parteien übernommen hatten. Die Medien haben dadurch plebiszitäre Elemente in die Politik gebracht (Poguntke/Webb 2005), die ihrerseits wiederum zu einer Schwächung der Parteien geführt haben. Politische Leader haben heute einen direkten und permanenten Kanal zu den BürgerInnen und versuchen über diese direkte Kommunikation deren Konsens zu erhalten. „Going public“ ist heute eine Waffe in der Hand des Leaders gegen seine eigene Partei. Dies erfolgt vor allem über das Fernsehen; aber auch die neuen Medien, insbesondere das Internet, leisten einen immer stärker zunehmenden Beitrag zur Aufrechterhaltung der direkten Beziehung zwischen politischem Leader und WählerInnen (Campus 2008, V-XV).

Politische Kommunikation erhält im Rahmen von Wahlkämpfen noch eine besondere Akzentuierung all der vorher angesprochenen Charakteristika, sind Wahlkämpfe doch so etwas wie „Hochämter in der politischen Alltagsliturgie“ (Sarcinelli 2005, 197) und werden als solche von den Parteien auch verstanden, konzipiert und durchgeführt.

Wie alle anderen medienzentrierten Demokratien ist auch Südtirol in den letzten Jahren von den Kommunikations- und politischen Transformationsprozessen geprägt worden, die sowohl die Medien- als auch die Parteienlogik geändert haben.

Weltweit hat sich das Fernsehen als Leitmedium durchgesetzt, auch wenn die neuen Medien Schritt für Schritt eine immer wichtigere Rolle spielen. In Verbin-

derung mit neuen Technologien und Formen der Kommunikation beeinflusst die TV-Berichterstattung nach wie vor recht dominierend die kommunikativen Prozesse, die Handlungs- und Einstellungslogiken der Akteure und der politischen Institutionen, verändert und steuert diese, nimmt auf sie Einfluss und prägt Stile, Inhalte und Praktiken politischer Kommunikation, passt sie den ständig sich ändernden Rahmenbedingungen an und modelliert sie (Plasser 2000, 2003).

Allmählich ist auch in Südtirol eine starke Tendenz zur Dethematisierung der Berichterstattung, zum Negativismus und zur Personalisierung festzustellen wie auch zur sportlichen Dramatisierung, auch wenn jeder Wahlkampf von einer spezifischen Dynamik und von speziellen Rahmenbedingungen gekennzeichnet ist (Plasser/Plasser 2003).

Dass die Allmacht des Fernsehens mitunter überschätzt wird, zeigt sich besonders dann, wenn die Vorstellung der medialen Ubiquität eines Kandidaten oder einer Kandidatin nicht automatisch einen (persönlichen) Wahlerfolg garantiert (Gerstlé 2004, Legnante 2006). In Südtirol ist in dieser Hinsicht eine Reihe von Variablen zu berücksichtigen, wie die ethnische Fragmentierung der Gesellschaft, die Architektur des Mediensystems und des politischen Systems. Unter Berücksichtigung dieser Variablen lässt sich erklären, weshalb in Südtirol die Printmedien im Vergleich zum Fernsehen eine nach wie vor entscheidende Rolle spielen (Mooswalder 2004).

Südtirols Mediensystem spiegelt das politische System wider, das als Konkordanzdemokratie (*consociational democracy*) funktioniert. Es beruht einmal auf dem Prinzip der Inklusion aller offiziell in Südtirol anerkannten Sprachgruppen (deutsch-, italienisch- und ladinischsprachige SüdtirolerInnen) in den zentralen Entscheidungsinstanzen auf der Ebene der Eliten sowie auf der institutionellen ethnischen Trennung auf der Ebene der Zivilgesellschaft. Diese Trennung spiegelt sich ganz augenscheinlich im Parteiensystem wider, das mit Ausnahme der Grünen-Verdi-Vërc von ethnischen Parteien dominiert wird. Das hat zur Folge, dass die Wahlarena Südtirols in ethnisch getrennte Wahlarenen zerfällt, es zwar in den einzelnen Arenen einen politischen Wettbewerb gibt, nicht aber zwischen den Parteien der einzelnen Arenen (Pallaver 2008).

Dieser Logik der institutionellen ethnischen Trennung folgt auch das Mediensystem. Jede Sprachgruppe besitzt ihre eigenen einsprachigen Medien. Das gilt für den Bereich der privatrechtlich organisierten Printmedien genauso wie für die elektronischen, namentlich für die öffentlich-rechtliche Radio- und Fernsehanstalt Rai. Zweisprachige Medien, die im Wesentlichen von öffentlichen Stellen und (größeren) Verbänden getragen werden, berichten in den drei Landessprachen, aber es

handelt sich in der Regel um Übersetzungen derselben Texte. Zweisprachige bzw. mehrsprachige Medien, in denen Texte in den drei Landessprachen ohne Übersetzung erscheinen oder gesendet werden, bilden die Ausnahme. Es handelt sich dabei auch nicht um marktrelevante Medien, sondern eher um alternative Medien, um Nischenprodukte (Pallaver 2006, 135–136).

In diese Nischenprodukte fällt derzeit auch noch das Internet. Dennoch kann man sich gerade von diesem neuen Medium, das von seiner Natur her auf die Sprengung von Grenzen jeglicher Art ausgerichtet ist, wichtige Impulse für eine sprachgruppenübergreifende Kommunikation erwarten. Schon heute nimmt die Internet-Kommunikation der Südtiroler UserInnen auf den verschiedenen Kommunikationsplattformen immer mehr Formen der transethnischen Kommunikation an.

Genauso wie die ethnische Trennung Südtirols Wahlarena in ethnisch getrennte Subarenen zerfallen lässt, in denen wiederum ethnische Parteien im Wettstreit untereinander stehen, genauso findet der massenmediale Wahlkampf nicht in einer gemeinsamen, sondern in einer ethnisch getrennten Öffentlichkeit statt. Unter Öffentlichkeit wird jener fiktive Ort verstanden, wo politische Kommunikation sichtbar wird, die für die Austauschbeziehungen unter den BürgerInnen auf der einen Seite und den BürgerInnen und dem politischen System auf der anderen Seite notwendig sind. Öffentlichkeit bedeutet weiters den Grad an Zustimmung zu politischen Institutionen, der über einen permanenten politischen Diskurs in der Öffentlichkeit erfolgt. Und schließlich muss Öffentlichkeit als Voraussetzung für ein demokratisches Gemeinwesen schlechthin angesehen werden, weil politische Legitimation kommunikationsabhängig ist. All diese Funktionen erfolgen in Südtirol in ethnisch getrennten Teilöffentlichkeiten. Die in diesen Teilöffentlichkeiten wirkenden, ethnisch geprägten Medien unterscheiden sich inhaltlich in ihrer Berichterstattung mitunter sehr stark (Pallaver 2006a), aber auch in der Art der Berichterstattung, wie dies aus den folgenden Analysen ersichtlich wird.

2. Methode und Untersuchungsdesign

Die vorliegende empirische Analyse untersucht die redaktionelle Politikvermittlung von deutsch-, italienisch- und ladinischsprachigen Print- und audiovisuellen Medien in der sechswöchigen Wahlkampfphase vom 22. September bis zum 25. Oktober 2008. Wahltag war der 26. Oktober. Die Untersuchung erfolgte über eine quantitative und qualitative Inhaltsanalyse, die von „MediaWatch Institut für Medienanalysen GmbH“, einem Unternehmen der APA-Gruppe, durchgeführt wurde.

Als Untersuchungsgegenstand dienten die 15 wahlwerbenden Parteien bzw. Parteienbündnisse und die 471 KandidatInnen, die auf den Listen der Parteien für den Landtag kandidiert haben. Als untersuchungsrelevant wurden all jene Beiträge angesehen, die einen kontextuellen oder einen auf Nennungsebene aufweisenden Südtirol-Bezug hatten.

Die Nennungsebene bezieht sich explizit auf die Untersuchung der relevanten Akteure. Alle Akteure, die in einem Beitrag eindeutig als relevant eruiert werden, sind in der Analyse berücksichtigt worden. Die Nennung eines relevanten Akteurs ist somit gleichbedeutend mit der Relevanz des jeweiligen Beitrags. Dabei sind alle Nennungen von Akteuren in einem relevanten Beitrag in die Untersuchung mit aufgenommen worden. Dadurch wurden beispielsweise auch gesamtstaatliche Parteien, die mit ihrer Südtiroler Landesorganisation für den Landtag kandidierten und im Zusammenhang mit der Nennung eines untersuchungsrelevanten Akteurs stehen, in der Analyse berücksichtigt.

Die kontextuelle Ebene verlangt nach einem generellen, inhaltlichen und thematischen Bezug zu Südtirol und dessen Politik, Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft usw. innerhalb eines Beitrags. Beschließt beispielsweise das römischen Parlament ein Gesetz, das Auswirkungen auf Südtirol hat, und werden die Konsequenzen für Südtirol in einem redaktionellen Beitrag erläutert, findet dieses Ereignis Eingang in die Analyse.

Die Auswahl der untersuchungsrelevanten Südtiroler Print- und audiovisuellen Medien erfolgte nach Kriterien der Reichweite und der publizistischen Relevanz für die jeweilige Sprachgruppe sowie entlang der Trennung zwischen öffentlich-rechtlichen und privat-kommerziellen Medien.

In der Untersuchung wurden unter den Printmedien folgende Tages- und Wochenzeitungen berücksichtigt: „Dolomiten“, „Neue Südtiroler Tageszeitung“, „Zett“, „ff – Südtiroler Wochenmagazin“, „Alto Adige“, „Corriere dell’Alto Adige“ und „La Usc di Ladins“, im Bereich der TV-Nachrichtensendungen die „Tageschau“ (täglich 20 Uhr bis ca. 20.20 Uhr), „TG Regione“ (täglich 19.30 Uhr bis ca. 19.55 Uhr) und „Trail“ (täglich 19.55 Uhr bis ca. 20.00 Uhr) des Rai-Senders Bozen sowie „Südtirol heute“ (Mo–Fr 19.30 Uhr) vom ORF. Im Bereich der Hörfunk-Nachrichtensendungen wurden analysiert: „Mittagsnachrichten“ (täglich 12.00 Uhr bis ca. 12.10), „TGR Giornale Radio“ (Mo–Sa ab ca. 12.10 Uhr bis ca. 12.40 Uhr – sonntags 12.40 Uhr bis ca. 13.00 Uhr) und „Nutizies por i Ladins“ (Mo–Sa 13.30 Uhr bis ca. 13.50 Uhr – sonntags 12.30 Uhr bis ca. 12.50 Uhr) des Rai-Senders Bozen, „Giornale Radio“ (täglich 12.00 Uhr bis ca. 12.20 Uhr) des NBC Rete Regione und „Südtirol Journal Mittagmagazin“ (Mo–Sa ca. 12.10 Uhr

bis ca. 12.50 Uhr), produziert von der Radio Media International für die Radiogemeinschaft Südtirol und ausgestrahlt auf Südtirol 1, Radio Tirol, Radio Holiday, Radio Grüne Welle, Tele Radio Vinschgau, Stadt Radio Meran, Radio Gherdëina und Radio Nord.

Insgesamt wurden im Untersuchungszeitraum 3.749 Beiträge aus Print- und audiovisuellen Medien analysiert.

3. Das Nachrichtenspektrum: Akteure und Themen im Medienwahlkampf

3.1. Präsenz- und Image-Analyse der Parteien, Parteienbündnisse und KandidatInnen

Mediales *image-building*, die Vermittlung von Problemlösungskompetenz und die Schaffung von Akzeptanz am Wählermarkt erfolgen in modernen demokratischen Gesellschaften unbestritten über die massenmediale Kommunikation. Massenmedien wirken als zentrale Elemente der politischen Kommunikation und stellen ein vermittelndes Instrument des Austausches innerhalb des öffentlichen Raumes dar. In einem solchen öffentlichen Raum wird Politik produziert, werden politische Entscheidungen präsentiert, begründet und durchgesetzt (Sarcinelli 1994, 35). Für den Wählermarkt bedeutet dies, dass Überzeugungen und Wahlentscheidungen in erster Linie auf über Medien wahrgenommenen Eigenschaften einer Partei oder eines Kandidaten beruhen (Brettschneider 2002, 36).

Grundvoraussetzung für die Kommunikation mit dem und im öffentlichen Raum ist somit die mediale Präsenz von PolitikerInnen und Parteien.

Von allen wahlwerbenden Parteien gelang es der Südtiroler Volkspartei (SVP), knapp ein Drittel aller Nennungen der redaktionellen Berichterstattung für sich zu buchen. Mit 3.009 von insgesamt 10.801 Nennungen aller kandidierenden Parteien bzw. Parteienbündnisse hob sich die SVP von ihren Mitbewerbern im Medienwahlkampf eindeutig ab. Weit weniger redaktioneller Raum wird den restlichen 14 Parteien bzw. Parteienbündnissen eingeräumt. Auf die SVP folgt der Popolo della Libertà (PdL) mit knapp mehr als der Hälfte aller SVP-Nennungen (1.644 Nennungen). Mit jeweils über 1.000 Nennungen folgen die interethnischen Grünen-Verdi-Vërc/BürgerListeCiviche (1.214 Nennungen) und der Partito Democratico (PD) mit 1.114 Nennungen.

Innerhalb der deutschsprachigen Parteien führen die Freiheitlichen mit 592 Nennungen den Block der Mitte-rechts-Parteien vor der Union für Südtirol (330 Nennungen) und der Süd-Tiroler Freiheit (311 Nennungen) an. Die Bürgerbewegung als Abspaltung der BürgerListeCiviche kommt im gesamten Untersuchungszeitraum auf 86 Nennungen. Bei den italienischen Parteien folgt dem PdL und dem PD die Lega Nord (849 Nennungen), die Sinistra dell'Alto Adige (466), die Liste Casini UdC (418) und Unitalia Movimento Iniziativa Sociale (310). Di Pietro Italia dei Valori und Communisti Italiani kommen im Untersuchungszeitraum ebenso wie die Ladins Dolomites auf jeweils weniger als 200 Nennungen.

Tabelle 1: Präsenzranking der Parteien bzw. Parteienbündnisse

Partei/Parteienbündnisse	Präsenzverteilung in Prozent
Südtiroler Volkspartei	27,9 %
Il Popolo della Libertà Berlusconi	15,2 %
Verdi-Grüne-Vërc/BürgerListeCiviche	11,2 %
Demokratische Partei PD Partito Democratico	10,3 %
Lega Nord Südtirol	7,9 %
Die Freiheitlichen	5,5 %
Sinistra dell'Alto Adige/Linke für Südtirol	4,3 %
Casini UdC	3,9 %
Union für Südtirol	3,1 %
Süd-Tiroler Freiheit	2,9 %
Unitalia Movimento Iniziativa Sociale	2,9 %
Di Pietro Italia dei Valori	1,6 %
Südtiroler Kommunisten/Comunisti Italiani	1,4 %
Ladins Dolomites	1,2 %
Bürgerbewegung	0,8 %

Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008–25.10.2008: N=10.801 Nennungen.

Akzentuierter als die reine Präsenzverteilung auf Parteebene präsentiert sich die Gewichtung der redaktionellen Berichterstattung auf der Ebene der SpitzenkandidatInnen. Landeshauptmann Luis Durnwalder (SVP) vereint mit 2.076 knapp die Hälfte aller Nennungen auf sich (45,8 %). Die starke mediale Präsenz des Landeshauptmanns und mit ihm der SVP hängt auch mit dem Bonus des Amtsinhabers bzw. der Regierungspartei zusammen, wie dies auch in einem Vergleich mit Nordtirol belegt werden kann. So kam beispielsweise der ehemalige Landeshauptmann von Tirol, Herwig van Staa, bei den Landtagswahlen im Juni 2008 auf rund 33 Prozent aller Nennungen (APA-MediaWatch 2008).

Die nach Durnwalder zweitgereichte Michaela Biancofiore (PdL) wird nur mehr 505-mal genannt (11,1 %). Alle anderen 13 SpitzenkandidatInnen liegen unter der Zehn-Prozent-Marke.

Tabelle 2: Präsenzranking der SpitzenkandidatInnen der Parteien

SpitzenkandidatInnen	Präsenzverteilung in Prozent
Durnwalder, Luis (SVP)	45,8 %
Biancofiore, Michaela (PdL)	11,1 %
Seppi, Donato (Unitalia)	6,0 %
Tommasini, Christian (PD)	5,8 %
Klotz, Eva (Süd-Tiroler Freiheit)	5,7 %
Pöder, Andreas (Union)	4,8 %
Leitner, Pius (Freiheitliche)	4,0 %
Dello Sbarba, Riccardo (Grüne-Verdi-Vörc/BürgerListeCiviche)	3,9 %
Cigolla, Luigi (Italia dei Valori)	3,7 %
Artioli, Elena (Lega Nord)	3,6 %
Repetto, Sandro (UdC)	2,6 %
Carlini, Carlo (Comunisti Italiani)	1,4 %
Rieder, Hans (Bürgerbewegung)	1,0 %
Goller Kostner, Ulrica (Ladins Dolomites)	0,5 %
Albertini, Fabrizio (Sinistra dell'Alto Adige)	0,1 %

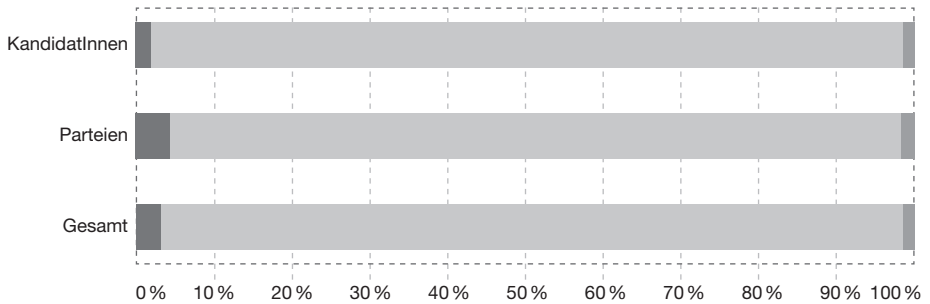
Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008–25.10.2008: N=4.530 Nennungen.

Die jeweilige mediale Präsenz eines politischen Akteurs ist immer nach dessen Bewertung zu untersuchen, zumal sich PolitikerInnen und Parteien besonders in Wahlkampfphasen medial transportierten Angriffen von politischen Konkurrenten ausgesetzt sehen. *Negative campaigning* ist in der Zwischenzeit auch in Südtirol heimisch geworden. Affären, Skandale, Defizite oder Fehlleistungen stehen der Logik redaktioneller Nachrichtenwerte näher als die Auseinandersetzung mit Sachthemen. Dennoch entsprechen die Ergebnisse noch lange nicht dem allgemeinen Trend, der in allen medienzentrierten Demokratien zu finden ist (vgl. Lengauer/Pallaver/Plasser 2008).

Unter diesen Aspekten zeigt die Untersuchung, dass 2,9 Prozent der Nennungen von Parteien und KandidatInnen negativ waren. Demgegenüber stehen 1,4 Prozent an positiven redaktionellen Darstellungen. Im Vergleich zwischen KandidatInnen und Parteien zeigt sich recht klar, dass der institutionelle Akteur „Partei“ deutlich stärker polarisiert dargestellt wird als die KandidatInnen. Insgesamt sind

rund 4 Prozent der Parteienennungen negativ und nur 1,4 Prozent positiv. KandidatInnen werden zu 1,2 Prozent negativ und zu 1,8 Prozent positiv dargestellt.

Abbildung 1: Image der Parteien bzw. Parteienbündnisse und KandidatInnen (Nennungen in Prozent)



	KandidatInnen	Parteien	Gesamt
■ negativ	1,8 %	4,0 %	2,9 %
■ neutral	97,0 %	94,4 %	95,7 %
■ positiv	1,2 %	1,6 %	1,4 %

in Prozent der Nennungen

Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008 – 25.10.2008: N=22.266 Nennungen.

Ein direkter Vergleich unter den Parteien zeigt, dass über die Union für Südtirol am stärksten kritisch berichtet wurde. 6,4 Prozent der Nennungen sind negativ. Andererseits kann die Union für Südtirol 3 Prozent Positiv-Nennungen verbuchen. Die Freiheitlichen weisen eine positive Wertungsbilanz auf. 4,6 Prozent positiven stehen 3 Prozent negative Nennungen gegenüber. In der Wertungsbilanz steigen die SVP mit 5,8 Prozent negativen und 1,2 Prozent positiven Nennungen ebenso wie die Lega Nord (5,3 % negativ vs 2,7 %), der Popolo della Libertà (4,6 % negativ vs. 0,5 % positiv) und die restlichen 11 Parteien mit einem negativen Saldo aus.

Ähnlich präsentiert sich das Bild bei den SpitzenkandidatInnen. Knapp 8 Prozent der 217 Nennungen für Andreas Pöder von der Union für Südtirol sind negativ. Auf Pöder folgt Michaela Biancofiore vom Popolo della Libertà mit 7,1 Prozent negativen Nennungen. Luigi Cigolla (Italia dei Valori), Pius Leitner (Freiheitliche) und Carlo Carlini (Comunisti Italiani) pendeln sich bei rund 3 Prozent Negativ-Nennungen ein. Landeshauptmann Luis Durnwalder weist eine posi-

tive Wertungsbilanz auf. 2,2 Prozent der 2.076 Nennungen sind positiv, 1,3 negativ. Dennoch darf nicht übersehen werden, dass über 90 Prozent der Nennungen bei Parteien und SpitzenkandidatInnen neutral waren. So stehen zum Beispiel bei der SVP 2.799 neutralen 36 positive und 174 negative Nennungen gegenüber.

3.2. Personalisierung

Der Trend zu einer ansteigenden Personalisierung der Wahlkämpfe ist seit vielen Jahren ein Bestandteil der redaktionellen sowie politisch-professionellen Politikvermittlungsstrategien. Personalisierung bedeutet vor allem die Individualisierung der Politikvermittlung, während die qualitative Personalisierung auf die Präsentation bestimmter Persönlichkeitsdimensionen abzielt (Sachkompetenz, Leadership-Fähigkeiten, Integrität, Stil und Erscheinungsbild) (Lengauer/Pallaver/Pig 2007, 112–113).

Südtirols Parteien haben bei den Landtagswahlen wie insgesamt im internationalen Vergleich stark auf ihre SpitzenkandidatInnen gesetzt und dadurch der Personalisierung einen zusätzlichen Schub verliehen. Allerdings gibt es starke Unterschiede unter den Parteien. Den höchsten Personalisierungsgrad wies die Bürgerbewegung mit Hans Rieder auf (81%), gefolgt von Unitalia mit Donato Seppi (80%), Italia dei Valori mit Luigi Cigolla (75%) und der Union für Südtirol mit Andreas Pöder (74,8%). Über der 50-Prozent-Marke liegen auch die Süd-Tiroler Freiheit mit Eva Klotz (61%), die UdC mit Sandro Repetto (56%) sowie die Comunisti Italiani mit Carlo Carlin (51,6%).

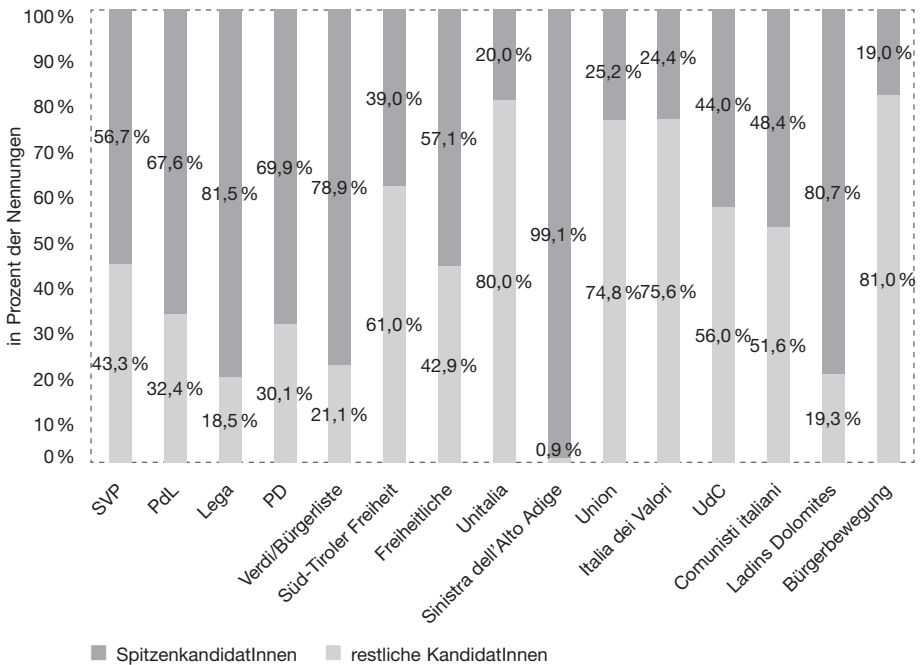
Obgleich der Wahlkampf der SVP ganz stark auf den Landeshauptmann zugeschnitten worden war, lag Luis Durnwalder mit 43 Prozent fast gleichauf mit dem Obmann der Freiheitlichen Pius Leitner. Die geringsten Personalisierungsgrade weisen die Sinistra dell'Alto Adige/Linke für Südtirol auf (0,9%), die die KandidatInnen in alphabetischer Reihenfolge präsentiert hatte, die Lega Nord (18,4%) sowie die Ladins Dolomites (19,3%).

Unter den 15 kandidierenden Parteien weisen sieben einen auf die SpitzenkandidatInnen hin konzentrierten Personalisierungsgrad von über 50 Prozent auf. Zwei Parteien liegen nur unwesentlich darunter. Die SpitzenkandidatInnen haben insgesamt einen Personalisierungsgrad von 39,5 Prozent erreicht, die restlichen KandidatInnen 60,5 Prozent.

Wenn wir die Medien nach Sprachgruppen aufschlüsseln, so lässt sich belegen, dass die deutschsprachigen mit 37 Prozent einen etwas niedrigeren Personalisie-

rungsgrad aufweisen als die italienischen Medien mit 42 Prozent. In den ladinischen Medien fällt der Konzentrationsgrad auf 24,2 Prozent herab.

Abbildung 2: Elitenzentrierung. Verteilung der Nennungen der SpitzenkandidatInnen und restlichen KandidatInnen pro Partei (Angaben in Prozent)



Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008 – 25.10.2008: N=11.465 Nennungen.

Die mediale Berichterstattung über die SpitzenkandidatInnen erfolgte zu 97 Prozent neutral (1,8% negativ, 1,2% positiv), was im Wesentlichen der gesamten Berichterstattung entsprach: 95,7 Prozent neutrale, 2,9 Prozent negative, 1,4 Prozent positive Berichterstattung. Die meisten (wenngleich insgesamt gesehen immer noch sehr geringen) negativen Nennungen erhielt die Spitzenkandidatin des PdL, Michaela Biancofiore (36 Nennungen), die meisten positiven der SVP-Spitzenkandidat Luis Durnwalder (45 Nennungen). Unter allen untersuchten Medien haben die italienischsprachigen etwas stärker negativ, aber auch etwas stärker positiv berichtet als die deutschsprachigen Medien. Hierbei sticht vor allem der „Corriere dell’Alto Adige“ heraus.

3.3. Themenanalyse der Parteien, Parteienbündnisse und KandidatInnen

In der politischen Berichterstattung kann man zwischen sachpolitischer und metapolitischer Berichterstattung sowie zwischen personen- und parteiprofilzentrierter Berichterstattung unterscheiden. Dabei lässt sich im internationalen Vergleich feststellen, dass sich die massenmediale Berichterstattung nicht so sehr auf Sachthemen, sondern eher auf metapolitische Themen konzentriert. Unter metapolitischen Themen werden in erster Linie die medialen Auseinandersetzungen mit dem Wahlkampf selbst, die Mediatisierung der Wahlkampfführung, Wahl-, Ämter- und Koalitionsspekulationen, Meinungsforschung, Umfrageergebnisse und Ähnliches mehr verstanden (Pallaver/Pig 2003, 85).

In der Intensivphase des Wahlkampfes wurde in Südtirol zu 46,7 Prozent über Sachthemen, zu 45,7 Prozent über metapolitische Themen und zu 7,5 Prozent über Personen- und Parteienprofile berichtet. Das Verhältnis zwischen metapolitischen Themen und Sachthemen ist etwa im Vergleich zu Österreich deutlich ausgewogener (Lengauer/Pallaver/Pig 2007, 103–151). Auch im Tiroler Landtagswahlkampf 2008 hat sich gezeigt, dass der Anteil an metapolitischen Themen mit rund 60 Prozent deutlich höher liegt als in Südtirol (APA-MediaWatch GmbH 2008). Die Reihenfolge metapolitische Themen, Sachthemen, Personen und Parteienprofile bleibt auch aufrecht, wenn die Themen nach ethnischer Zuordnung aufgeschlüsselt werden. Lediglich bei den Grünen/Civiche liegen die Sachthemen vor den Metathemen. Die Diskurse über den Wahlkampf, und nicht über Sachthemen, dominieren auch bei allen SpitzenkandidatInnen.

Das Top-Thema der Wahlkampfberichterstattung war mit 6.412 Aussagen (mehrfache Themenzuteilung war möglich) eindeutig das metapolitische Thema Wahlkampf. Im Themenranking folgen die faktischen Informationen zu Wahlbündnissen und Kandidaturen mit insgesamt 1.456 Aussagen. Wahl-, Ämter- und Koalitionsspekulationen folgen an dritter Stelle mit 1.338 Aussagen.

Etwas überraschend liegt das Thema Ausländer erst an 22. Stelle, obgleich sich einige Medien speziell mit diesem Thema beschäftigt haben und in der öffentlichen Wahrnehmung dieses Thema viel präsenter zu sein schien.¹ Nur einen Platz vor dem Thema Ausländer lag das Thema Autonomie, über das in einem Wahlkampf noch nie so wenig gesprochen wurde.

Die unter dem Sammelbegriff „Skandale“ geführten Diskurse betrafen unter anderem die Verhaftung des Grünen/Civiche-Kandidaten Carlo Marini wegen des Verdachts auf Erpressung (Dolomiten, 23.09.2008). Marini wurde daraufhin vom zwanzigsten Listenplatz gestrichen. Die Verhaftung des Kandidaten wird medial

auch für die Partei ein Thema. Im Themenshare der Grünen-Verdi-Vërc/BürgerListeCiviche nehmen die *scandal issues* mit 127 Aussagen den prominenten dritten Platz ein.

Weiters wurden im Rahmen der Affäre rund um die Brennerautobahn, in die der ehemalige SVP-Regionalassessor und Lega-Kandidat Roland Atz involviert war (Donatini 2008), auch die abgehörten Telefongespräche von Landeshauptmann Luis Durnwalder und SVP-Parteiboss Elmar Pichler-Rolle mit dem Präsidenten der Gesellschaft Silvano Grisenti publiziert (Alto Adige, 11.10.2008,4).

Ein weiteres *scandal issue* betraf den Vorwurf des Interessenkonfliktes von Franco Murano vom Popolo della Libertà, da er eine Doppelfunktion als Präsident des Sportausschusses und Präsident des FC Bozen 96 ausübte. In dieselbe Kategorie fällt auch die Berichterstattung rund um einen im „Espresso“ (Espresso 2008) veröffentlichten und von Südtiroler Medien aufgegriffenen Artikel über den Kandidaten der Süd-Tiroler Freiheit Sven Knoll. Laut „L'Espresso“ soll Knoll einen Vortrag bei einem Nazitreffen gehalten haben.

Unter das Thema *key-hole issues/scandal issues* fallen auch Themen wie politischer Filz, Postenschacher, Ämterhäufung und „Protzbauten“, die besonders massiv von den deutschsprachigen Oppositionsparteien angesprochen wurden.

Im Ranking der Themen befinden sich die Skandale nach den Metathemen Wahlkampf (6412 Nennungen), Wahlbündnisse und -kandidaturen (1456), Wahl-, Ämter- und Koalitionsspekulationen (1338) mit 1177 Nennungen bereits an vierter Stelle aller Medienberichte. Insofern wundert es nicht, wenn unter allen SpitzenkandidatInnen Landeshauptmann Luis Durnwalder am meisten mit diesem Thema medial in Verbindung gebracht wurde.

Die sachpolitischen Themen werden vom Themenbereich Kommunales angeführt, gefolgt von Wirtschaft, Wettbewerb, Markt und Verkehr. Das Thema Kommunales überrascht bei Wahlen auf Landesebene, beinhaltet aber Mikrothemen wie zum Beispiel die Kritik der Grünen-Verdi-Vërc/BürgerListeCiviche am Vorgehen der Meraner Stadtverwaltung im Zusammenhang mit Bettlern, kommunalpolitische Aufreger wie das Nachtleben und die damit einhergehende Lärmbelästigung oder das Rotlichtmilieu in Bozen. Auch personelle Faktoren spielen im Bereich Kommunales eine wichtige Rolle. Mehrere Kommunalpolitiker kandidierten auf Listen der wahlwerbenden Parteien. Aus der Landeshauptstadt Bozen traten beispielsweise Elmar Pichler-Rolle (SVP), Sandro Repetto (UdC) Mariateresa Tomada (PdL), Rudi Benedikter und Patrizia Trincanato (Verdi-Grüne-Vërc/BürgerListeCiviche) bei den Landtagswahlen an.

Wirtschaft, Wettbewerb, Markt, Verkehr, kulturelle Identität, Soziales und Bildung sind im Ranking die weiteren Sachthemen. Die Finanz- und Wirtschaftskrise, ausgebrochen und ab September 2008 stark medial thematisiert, hat auch Einzug in die politische Berichterstattung in Südtirol gefunden und dadurch das Thema an prominenter Stelle platziert. Die häufigsten Aussagen zum Themenbereich Wirtschaft, Wettbewerb, Markt stehen in der medialen Berichterstattung in Zusammenhang mit Landeshauptmann Luis Durnwalder (300 von insgesamt 814 Aussagen). Der Themenbereich Verkehr befasst sich beispielsweise mit dem Brennerbasistunnel, der Vinschger Bahn, dem Projekt Putertaler Bahn, dem Verkehrsnetz Unterland etc. Das Thema Soziales (Unterthemen: Wohnbaureform, Wohnbaudarlehen, Kindergeld, Sozialleistungen) wird in der medialen Berichterstattung oft mit dem Thema Ausländer und Asyl in Verbindung gebracht (Dolomiten, 11.10.2008). Trotzdem ist die mediale Politikberichterstattung über die ausländischen Zuwanderer im Vergleich zum Thema Soziales nur mit rund der Hälfte der Aussagen (300 Aussagen) präsent. Bildung (Bildungsreform von Bildungsministerin Mariastella Gelmini, Aspekte der zweisprachigen Schule in Südtirol und Immersionsunterricht) und das Thema kulturelle Identität runden die häufigsten sachpolitischen Themen ab. Das Thema kulturelle Identität (682 Aussagen) spiegelt das Spannungsverhältnis zwischen Deutschen und Italienern in der medialen Berichterstattung wider. Die Mikrothemen Abschaffung oder flexible Anwendung des Proporz, die Zweisprachigkeit oder der Plurilinguismo, der Disagio der Italiener (Alto Adige, 27.09.2008) oder das Entfernen der Trikolore am Rathaus in Villanders (Alto Adige, 07.10.2008) füllen diese Kategorie auf.

Tabelle 3: Top-30-Themen der Parteien bzw. Parteienbündnisse und KandidatInnen

Themen	Prozent
Wahlkampf	29,6%
Wahlbündnisse und -kandidaturen	6,7%
Wahl-, Ämter-, Koalitionsspekulationen	6,2%
Key-Hole-Issues / Scandal Issues	5,4%
Wahlen, Abstimmungen, Plebiszite	4,1%
Kommunales	3,9%
Wirtschaft, Wettbewerb, Markt	3,8%
Verkehr	3,7%
Kulturelle Identität	3,1%
Soziales	2,8%
Bildung	2,8%
Meinungsforschung	2,8%

Themen	Prozent
Parteien-Verhältnis	2,1 %
Partei-Organisation	2,1 %
Chronikales	2,0 %
Umwelt, Natur	1,9 %
Politische Repräsentation	1,9 %
Raumordnung und -planung, Baupolitisches	1,7 %
Energie	1,6 %
Gesundheit	1,4 %
Autonomiestatut	1,4 %
Ausländer, Asyl	1,4 %
Innere Sicherheit	1,3 %
Leadership-Fähigkeit Partei	1,2 %
Sachkompetenz Partei	1,1 %
Öffentliche Verwaltung, Personalien	0,9 %
Budget, Finanzen	0,8 %
Integrität Partei	0,8 %
Familien und Kinder	0,8 %
Kunst & Kultur	0,8 %

Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008 – 25.10.2008: N=21.672 Aussagen.

Das Mediensystem Südtirols orientiert sich am politischen System und ist deshalb institutionell getrennt. Jede Sprachgruppe besitzt ihre eigenen einsprachigen Medien. Das bewirkt, dass auch der öffentliche Diskurs vielfach ethnisch getrennt verläuft, wie dies bei der Berichterstattung über politische Akteure und über Sachthemen verifiziert werden kann.

Bei der Aufschlüsselung nach Sachthemen, metapolitischen Themen und Personen & Parteienprofile gibt es einen leichten „ethnischen“ Unterschied. Den höchsten Anteil an metapolitischen Themen weisen die ladinischsprachigen Medien auf (62,1 %), gefolgt von den italienischsprachigen (47,7 %) und den deutschsprachigen Medien (42,2 %). Die deutschsprachigen Medien weisen wiederum den höchsten Anteil an Sachthemen auf (48,2 %) (italienische Medien: 46,2 %, ladinische Medien: 30 %).

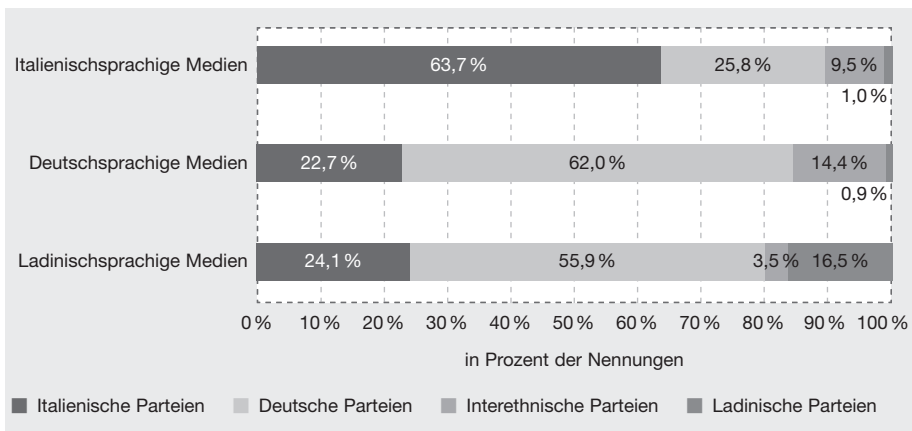
Wenn wir die politischen Akteure aufschlüsseln, so sehen wir, dass die italienischen Medien während des Wahlkampfes zu 63 Prozent italienische Parteien genannt haben, zu 25 Prozent deutsche, zu 9,5 Prozent interethnische und zu einem Prozent die ladinische Partei.

Umgekehrt berichteten die deutschsprachigen Medien zu 62,0 Prozent über deutsche, zu 22,7 über italienische, zu 14,4 Prozent über interethnische und zu 0,9 Prozent über ladinische Parteien. Bei den ladinischen Medien lagen die deutschen Parteien mit 55,9 Prozent in Führung, gefolgt von den italienischen Parteien (24,1%), erst an dritter Stelle liegt die ladinische Partei (16,5%), um mit der interethnischen Partei zu schließen (3,5%).

Die Medienberichterstattung bestätigt im Wesentlichen die ethnische Aufteilung in drei Wählarenen und die darin agierenden ethnischen Parteien. Die italienischsprachigen Medien haben beispielsweise über die deutschsprachigen Parteien mit Ausnahme der SVP als zentrale Regierungspartei vergleichsweise wenig berichtet. Die Freiheitlichen, die Union für Südtirol, die Süd-Tiroler Freiheit und die Bürgerbewegung kamen zu rund 30 Prozent in den italienischen Medien vor, zu rund 70 Prozent in den deutschen.

Das gilt umgekehrt noch krasser für die italienischen Parteien in den deutschsprachigen Medien. Selbst die beiden größten italienischen Parteien, der PdL und der PD, bewegten sich zwischen 15 und 17 Prozent der Berichterstattung. Keine Partei konnte die 20-Prozent-Marke markant überschreiten. Lediglich über die SVP wurde mit knapp 42 Prozent in den italienischen Medien ausführlich berichtet. Die Grünen/Civiche als interethnische Partei lagen hingegen ausgeglichen in beiden medialen Arenen.

Abbildung 3: Präsenzverteilung der Parteien bzw. Parteienbündnisse in Prozent

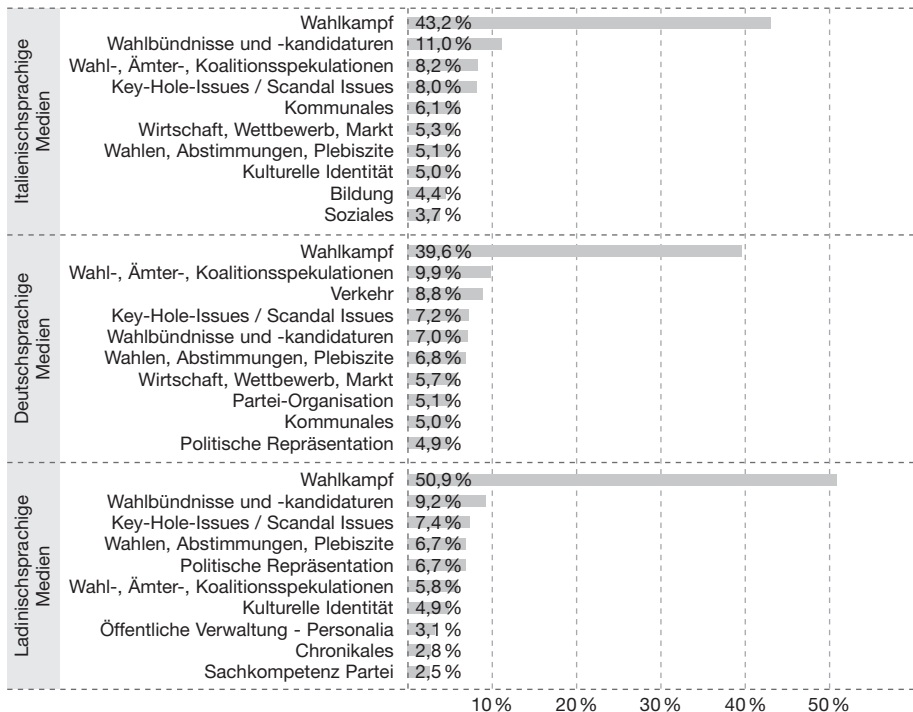


Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008 – 25.10.2008: N=10.801 Nennungen.

Diese ethnische Asymmetrie kommt auch bei der Berichterstattung über die SpitzenkandidatInnen zum Ausdruck. Während Landeshauptmann Durnwalder im Wesentlichen zu gleichen Prozentanteilen in den italienischen und in den deutschen Medien vertreten war, ja sogar etwas mehr in den italienischen (50,5% vs. 47,8%), gefolgt von Eva Klotz von der Süd-Tiroler Freiheit (57,4% deutsche, 42,6% italienische Berichterstattung), folgt die Berichterstattung über die anderen SpitzenkandidatInnen der ethnischen Logik. Christian Tommasini vom PD und Michaela Biancofiore vom PdL liegen in den deutschen Medien bei rund 15 Prozent.

Die Medien der drei Sprachgruppen haben vielfach dieselben Themen aufgegriffen, wie dies die Top-10-Themen belegen, auch wenn es unterschiedliche quantitative Gewichtungen gab. So berichteten die italienischsprachigen Medien (763 Nennungen) etwa doppelt so ausführlich über Skandale wie die deutschsprachigen Medien (390 Nennungen).

Abbildung 4: Top-10-Themen der Parteien bzw. Parteienbündnisse und KandidatInnen entlang der Sprache der Medien in Prozent



Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008 – 25.10.2008: N=15.250 Aussagen.

Es gab aber auch Themen, die von den jeweiligen Medien sprachgruppenspezifisch aufgegriffen wurden. Die italienischen Medien berichteten über die kulturelle Identität, wie auch die ladinischen, während dieses Thema bei den deutschen Medien nicht unter den ersten zehn gefunden wird. Das Thema Verkehr findet sich prominent nur in den deutschen Medien, Soziales und Bildung nur in den italienischen Medien. Die öffentliche Verwaltung findet sich unter den Top-Themen nur in den ladinischen Medien.

Im Sinne der „sportlichen Dramatisierung“ versuchen Medien durch den exzessiven Einsatz von Umfragedaten und deren spekulativer Kommentierung für Spannung und *excitement* zu sorgen. Südtirol liegt in diesem Trend, insbesondere was den Einsatz von Umfragedaten betrifft, noch etwas abseits. Im Gegensatz zu anderen Ländern, wo Medien gerne über ein Kopf-an-Kopf-Rennen (Rosenberger/Seeber 2003) von zwei Parteien oder von zwei politischen Lagern spekulieren, wurde bei diesen Wahlen im Sinne dieser „sportlichen Dramatisierung“ über den Verlust der absoluten Stimmenmehrheit bzw. der Mandatsmehrheit der Südtiroler Volkspartei spekuliert. Nicht ein Kopf-an-Kopf-Rennen, sondern der Verlust bzw. das Halten der absoluten Mehrheit der SVP sorgte für Spannung, auch weil Landeshauptmann Durnwalder mehrmals zu verstehen gab, er werde zurücktreten, wenn er mehr als die Hälfte seiner Vorzugsstimmen verlieren würde.²

Nie so selten wie bei diesem Wahlkampf wurde von den Medien die ethnische Auseinandersetzung gesucht. Es gab zwar einige Versuche, Themen der ethnischen Kontroversen aufzugreifen, die aber immer wieder schnell abflauten. Dies betraf die Wahl eines neuen Direktors des Musikkonservatoriums, die Nachfolge eines Primariats im Bozner Krankenhaus, das Abhängen der italienischen Fahne bei einem Schützenaufmarsch und die Versetzung eines Grenzsteins am Reschenpass.³

4. Das Framing-Konzept – Thematische Rahmungen der ethnischen Berichterstattung

Für alle Artikel und Beiträge in einem ausgewählten Kernmediensample⁴ wurde im Untersuchungszeitraum die inhaltlich-qualitative Struktur im Sinne einer perspektivischen und argumentativen Ausrichtung des gesamten Beitrags analysiert. Die folgenden Framing-Kategorien codieren den Artikel bzw. den Beitrag als Ganzes. Grundsätzlich muss ein Gesamteindruck codiert werden, wie ihn durchschnittliche LeserInnen bzw. ZuschauerInnen nach dem Lesen bzw. Ansehen eines ganzen Beitrags erhalten.

Der Framing-Ansatz kann unter einem konzeptionellen und methodischen Ansatzpunkt gesehen werden. Dabei beschreibt der Framing-Ansatz sowohl *first-level agenda setting*-Prozesse und -Effekte auf der Objekt-Ebene (Welche Themen/Akteure werden dargestellt?) als auch *second-level agenda-setting*-Prozesse und -Effekte auf der Attributs-Ebene (Wie werden Themen/Akteure dargestellt?). Mittels Präsentations-, Definitions- und Interpretationsleistungen, durch formale wie inhaltliche Mechanismen der Betonung bzw. der Exklusion geben Medien einen Deutungsrahmen zu bestimmten Objekten bzw. Objekt-Clustern vor, im konkreten Fall der Politikberichterstattung im Wahlkampf (Lengauer/Pallaver/Pig 2007, 106). Übergeordnet kann dieser als *Media-Frame* bezeichnet werden (Lengauer 2007, 95). Mit einer solchen Untersuchung ist es möglich, journalistische Trends in der politischen Berichterstattung wie etwa Personalisierung, De-Thematisierung, Game-Zentrierung, konfrontativer Negativismus oder journalistische Interpretativität zu überprüfen (ebda).

4.1. *Game-* versus *Policy-Frame*

Bei dieser journalistischen Rahmung geht es darum, welche Perspektive im Mittelpunkt der Berichtsdarstellung steht. Die *Game*-Zentrierung der politischen Berichterstattung spiegelt den sportlichen Wettkampf wider, das Rennen zwischen SpitzenkandidatInnen bzw. das politische Duell, das Parteien und KandidatInnen gegeneinander führen, Metaphern des Sieges oder der Niederlage, aber auch Koalitionsspekulationen, den Wahlkampfstil, das Erscheinungsbild und das Kräftespiel der Parteien und KandidatInnen wie etwa bei der Tele-Performance. Im Gegensatz dazu stehen die sachpolitischen Diskussionen (*Policy-Frame*), die Fakten und Hintergründe darstellen und die Auseinandersetzung der Parteien und KandidatInnen mit relevanten tagespolitischen Themen verbinden. Der Trend geht hierbei in Richtung einer De-Thematisierung, wie transnationale Muster der redaktionellen Vermittlung von Wahlkampfgeschehen zeigen (Lengauer/Pallaver/Plasser 2008).

Was Südtirol betrifft, so handelt die italienischsprachige politische Berichterstattung zu 49 Prozent von Diskussionen abseits der konkreten Sachpolitiken. In den deutschsprachigen Medien hingegen liegt der Anteil der Game-Zentrierung nur bei 33 Prozent. 61 Prozent der deutschsprachigen Politik-Berichterstattung beziehen sich auf Sachpolitik, 47 Prozent in der italienischen Berichterstattung.

Tabelle 4: Game- bzw. Policy-Zentrierung in der Politikberichterstattung (in Prozent der Beiträge)

	italienischsprachige Medien	deutschsprachige Medien
eher <i>game-centred reporting</i>	49 %	33 %
eher <i>policy/issue-centred reporting</i>	47 %	61 %
Frame-Indikator nicht erkennbar	4 %	4 %
gleichgewichtig / äquivalent	1 %	2 %

Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008 – 25.10.2008: N=3.228 Artikel bzw. Beiträge.

Das sind relativ markante Unterschiede. Vergleichend zusammengefasst bedeutet dies, dass die italienischsprachigen Medien weit stärker Game-zentriert berichten als die deutschsprachigen Medien und als konsequente Folge davon die italienischsprachigen Medien auch geringere Werte bei der Behandlung von Sachthemen aufweisen.

4.2. Konflikt- versus Konsens-*Frame*

Durch die *Frame*-Indikatoren Konflikt- bzw. Konsenshaltigkeit wird die Darstellung von Auseinandersetzungen, Konflikt, Streit und Disput zwischen Parteien und Personen, von Gewinnern und Verlierern im Vergleich zu Übereinstimmung und Suche von Problemlösungsstrategien wie insgesamt von Kompromissfähigkeit und Konsensdarstellungen untersucht.

Auch hier finden sich wiederum Unterschiede in der journalistischen Darstellung des Wahlkampfes, die längs ethnischer Medien verlaufen. Italienischsprachige Medien berichten stärker konfliktzentriert (28%) als deutschsprachige Medien (14%). Die Konsensorientierung der politischen Berichterstattung liegt in italienischsprachigen Medien bei 7 Prozent und bei 11 Prozent in den deutschsprachigen Medien.

Während die Unterschiede in der Konsensdarstellung kaum ins Gewicht fallen, sind die Unterschied in der Konfliktdarstellung doch recht augenscheinlich, wenn man bedenkt, dass die deutschsprachigen Medien genau um die Hälfte weniger konfliktzentriert berichten als die italienischen Medien.

Tabelle 5: Konflikt- bzw. Konsenshaltigkeit der politischen Berichterstattung (in Prozent der Beiträge)

	italienischsprachige Medien	deutschsprachige Medien
eher konfliktzentriert	28 %	14 %
eher konsenszentriert	7 %	11 %
<i>Frame</i> -Indikator nicht erkennbar	63 %	71 %
gleichgewichtig / äquivalent	2 %	3 %

Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008 – 25.10.2008: N=3.228 Artikel bzw. Beiträge.

Auffällig ist schließlich, dass der Prozentsatz, der den *Frame*-Indikator nicht erkennen lässt, relativ hoch ist. Bei den deutschsprachigen Medien liegt dieser Indikator bei 63 Prozent, bei den italienischsprachigen Medien um fast zehn Prozent höher bei 71 Prozent.

4.3. Persönlichkeits-/Image-Zentrierung

In diesem Untersuchungsfeld geht es in erster Linie um die Frage, ob die politische Berichterstattung stark personenzentriert ist oder stärker die Themen und Institutionen in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Wenn der allgemeine internationale Trend als Ausgangsposition herangezogen wird, so lässt sich nachweisen, dass unabhängig vom politischen und vom Wahlsystem die politische Berichterstattung, die auch immer stärker in den Sog der Kommerzialisierung fällt, eine stark kandidatenzentrierte Orientierung angenommen hat. Die zunehmende Personalisierung der Berichterstattung manifestiert sich unter anderem auf der Ebene der Individualisierung der Politikvermittlung, besonders in den Fernsehnachrichten. Dies bedeutet, dass die KandidatInnen als primäre Träger der politischen und Wahlkampfberichterstattung immer mehr ihre dahinter stehenden Institutionen wie etwa Parteien aus der medialen Öffentlichkeit verdrängen. Die Folge davon ist, dass weniger die Sachdebatten im Mittelpunkt der Berichterstattung stehen, sondern weit stärker die Personen, deren Image und Persönlichkeitsmerkmale (Lengauer/Pallaver/Plasser 2008).

Tabelle 6: Persönlichkeits-/Image-Zentrierung der Politikberichterstattung (in Prozent der Beiträge)

	italienischsprachige Medien	deutschsprachige Medien
eher personenzentriert	24 %	30 %
eher themen- oder institutionen-zentriert	68 %	56 %
Frame-Indikator nicht erkennbar	6 %	6 %
gleichgewichtig / äquivalent	2 %	8 %

Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008 – 25.10.2008: N=3.228 Artikel bzw. Beiträge.

Die politische Berichterstattung in Südtirols Medien hinkt in dieser Hinsicht unabhängig von der ethnischen Zuordnung dem internationalen Trend etwas hinterher. Nicht die personenzentrierte, sondern eindeutig die eher themen- und institutionenzentrierte politische Berichterstattung steht im Vordergrund. Die Unterschiede längs ethnischer journalistischer Sichtweisen sind bei den Themen und Institutionen nicht unwesentlich, zumal Südtirols italienischsprachige Medien darüber mit 68 Prozent um 12 Prozent fokussierter als die deutschsprachigen Medien mit 56 Prozent berichten. Weniger auffällig ist der Unterschied bei der personenzentrierten Berichterstattung, wobei umgekehrt deutschsprachige Medien mit 30 Prozent etwas stärker personenzentriert berichten als italienische Medien mit 24 Prozent.

5. Die Gender-Perspektive und geschlechtsspezifische Repräsentanz

Die politische Berichterstattung im Allgemeinen und die Wahlkampfberichterstattung im Besonderen spiegeln nach wie vor die auffälligen Defizite in der Repräsentation des weiblichen Geschlechts in den zentralen politischen Institutionen wider (Steininger 2006). Das betrifft die Akteurinnen genauso wie Frauenthemen. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen, die insgesamt mit den Nachrichtenfaktoren zusammenhängen. Neben den Nachrichtenfaktoren wie Dauer, Relevanz, Überraschung, Konflikt, räumliche Nähe, Personalisierung usw., die den Nachrichtenwert einer Meldung und das Auswahlverhalten der JournalistInnen bestimmen, spielt der Faktor „Androzentrismus“ eine wichtige Rolle, der besagt, dass sämtliche Ereignisse durch die Medien von einem Geschlechter-Bias unterlegt werden (Dorer/Geiger 2002; Pallaver/Lengauer 2008).

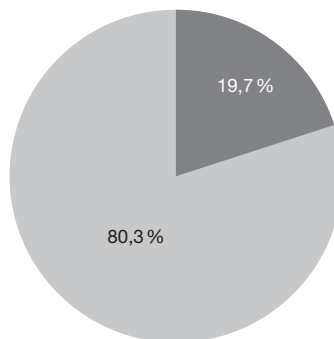
Die nachrichtenrelevante Asymmetrie zwischen Männern und Frauen drückt sich auf mehreren Ebenen aus. Es betrifft einmal die männlichen Dominanz in den

Medien selbst und insbesondere in den Führungsebenen, es drückt sich aus in der Unterrepräsentanz der Frauen in der medialen Berichterstattung im Vergleich zu ihrer realen politischen und gesellschaftlichen Position, weiters in der Zuordnung von sogenannten „weiblichen“ Themen an die Frauen (z.B. Gesundheitswesen, Soziales usw.) wie auch darin, dass Frauen in der Politik tendenziell zuerst in ihrer Rolle als Frau und erst in zweiter Linie als Politikerinnen betrachtet werden, was die Stereotypisierung der Frauen und ihrer Rolle perpetuiert. Dies alles führt zu einer grundsätzlichen Benachteiligung: quantitativ durch die Unterrepräsentation der Frauen in den Medien und qualitativ durch die im Vergleich zu den Männern „andere“ mediale Berichterstattung (Robinson/Saint-Jean 1991).

Bei den Landtagswahlen im Oktober 2008 präsentierten sich insgesamt 471 KandidatInnen, davon waren 327 Männer und 144 Frauen, das sind 30,5 Prozent. Unter den 15 SpitzenkandidatInnen befanden sich vier Frauen. In den neuen Südtiroler Landtag wurden 10 Frauen gewählt, das sind bei 35 Abgeordneten 28,5 Prozent. Nachdem die Spitzenkandidatin des PdL Michaela Biancofiore ihr Mandat nicht angenommen hat, fiel der Frauenanteil auf 25,7 Prozent.

In der medialen Berichterstattung waren die politischen Akteurinnen mit 19,7 Prozent vertreten, denen der Männeranteil mit 80,3 Prozent gegenübersteht. Im Vergleich zur Anzahl der Kandidatinnen bedeutet dies einen Visibilitätsverlust von rund zehn Prozent. Dieses Geschlechterverhältnis ändert sich auch nicht, wenn die Medien nach Sprachen aufgeteilt werden: In den italienischen Medien sind die Frauen mit 19,3, in den deutschen mit 19,8 Prozent präsent. Lediglich die ladinischen Medien scheren mit 91 Prozent zugunsten der Männer aus.

Abbildung 5: Gesamtübersicht Geschlechterverteilung der LandtagswahlkandidatInnen in der Wahlberichterstattung (in Prozent der Nennungen der KandidatInnen)



Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008 – 25.10.2008

Schlüsselt man die Frauenpräsenz nach Medientypus auf, so ergibt sich bei den deutschsprachigen Medien kaum ein Unterschied: Printmedien 19,5 Prozent, TV 19,3 Prozent, Radio 17,3 Prozent. Dasselbe Bild ergibt sich in etwa bei den italienischsprachigen Medien: Printmedien 19,6 Prozent, TV 23,0 Prozent, Radio 16,1 Prozent. Ein etwas größerer Unterschied besteht hier zwischen der politischen TV- und Radio-Berichterstattung (gesamt: 19,8 versus 80,3 Prozent). Ganz anders hingegen die Berichterstattung in den ladinischen Medien: Printmedien 12,2 Prozent, TV keine einzige Nennung, Radio 2 Prozent.

Tabelle 7: Gegenüberstellung der Top-10-Themen in Verbindung mit Frauen

Deutsche Printmedien	Italienische Printmedien
Kulturelle Identität	Wahlkampf
Familien und Kinder	Wahlbündnisse und -kandidaturen
Ausländer, Asyl	Kulturelle Identität
Frauen	Wahl-, Ämter-, Koalitionsspekulationen
Chronikales	Bildung
Key-Hole-Issues/Scandal Issues	Key-Hole-Issues/Scandal Issues
Freistaat Südtirol	Kommunales
Gesundheit	Wirtschaft, Wettbewerb, Markt
Kommunales	Wahlen, Abstimmungen, Plebiszite
Bildung	Autonomiestatut

Quelle: APA-MediaWatch GmbH: Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Südtirol, 22.09.2008 – 25.10.2008: N=3.228 Artikel bzw. Beiträge.

Wenn man die zehn Tophemen extrapoliert, die in den Printmedien in Zusammenhang mit Frauen stehen, so sieht man, dass es sprachgruppenspezifisch unterschiedliche Präferenzen gibt. Zum Teil hat die Agenda mit den beiden deutschsprachigen Spitzenkandidatinnen Eva Klotz (Süd-Tiroler Freiheit) und Ulli Mair (Die Freiheitlichen) zu tun, wie etwa das Thema Freistaat oder AusländerInnen. Auf das Konto der Spitzenkandidatin Michaela Biancofiore (PdL) geht hingegen das Thema der kulturellen Identität der ItalienerInnen. In den deutschsprachigen Printmedien gibt es einen Überhang der Sachthemen, in den italienischen der Metathemen. In den audiovisuellen Medien zeigt sich das Bild in der Verteilung zwischen Sachthemen und Metathemen etwas homogener, aber es dominieren im Gegensatz zu den (vor allem deutschsprachigen) Printmedien die Metathemen.

6. Resümee

Südtirols Medienwahlkampf hat sich bei den Landtagswahlen 2008 wieder etwas mehr den internationalen Trends genähert, ist davon aber noch immer ein gutes Stück entfernt. Dies drückt sich in erster Linie dadurch aus, dass das Fernsehen noch lange nicht das unumstrittene Leitmedium ist, dem die politischen Informationen entnommen werden, sondern dass die beiden großen Tageszeitungen „Dolomiten“ und „Alto Adige“ nach wie vor eine ganz entscheidende Rolle spielen. Dafür ist ein starker Trend hin zur Personalisierung der Politik festzustellen, während umgekehrt der Negativismus in der redaktionellen Berichterstattung im Vergleich zu anderen Ländern noch immer recht bescheiden ist.

Dem internationalen Trend entsprechend beschäftigte sich die politische Berichterstattung im Ranking der Themen vorwiegend mit dem Wahlkampf selbst, an zweiter Stelle lagen Berichte über Skandale und Affären. Auffällig ist, dass das Thema Autonomie kaum angesprochen wurde und erstmals in einem Wahlkampf so gut wie keine Rolle gespielt hat. Umgekehrt war in der öffentlichen Wahrnehmung das Thema AusländerInnen stärker präsent als in der medialen Berichterstattung. Die redaktionelle Aufarbeitung von Sachthemen und metapolitischen Themen haben sich insgesamt die Waage gehalten.

Wie das politische System ist Südtirols Mediensystem ethnisch getrennt und bietet dementsprechend jeder Sprachgruppe ihre eigenen Medien an. Dies hat Auswirkungen auf Inhalt und Art der politischen Berichterstattung. So berichten die Medien einer der drei Sprachgruppen zu rund 60 Prozent über die Parteien der eigenen Sprachgruppe. Diese ethnische Asymmetrie setzt sich mit Ausnahme des Landeshauptmanns auch in der Berichterstattung über die KandidatInnen fort. Vielfach haben die Medien, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit, dieselben Themen aufgegriffen, die aber unterschiedliche Rankings aufweisen.

Erstmals lässt sich nachweisen, dass nicht nur die Inhalte, sondern auch die Art der Berichterstattung ethnisch unterschiedlich ausfällt. So sind die italienischen Medien stärker Game-zentriert als die deutschsprachigen Medien, während umgekehrt die deutschsprachigen Medien stärker sachthemenorientiert sind. Auch sind die italienischen Medien stärker konfliktorientiert, die deutschsprachigen Medien wiederum stärker personenzentriert.

Schließlich kommt die Analyse zu dem Ergebnis, dass die Frauen im Verhältnis zu ihrer politischen Präsenz medial stark unterrepräsentiert sind.

Anmerkungen

- 1 Vgl. die Titelgeschichte: Der P-Faktor. Die Landtagswahlen im Zeichen von Patriotismus & Populismus, in: „ff – Südtiroler Wochenmagazin“, Nr. 42, 16.10.2008.
- 2 Vgl. Durnwalder: mollo solo se si dimezzano le mie preferenze, *Alto Adige*, 23.10.2008, 1 und 15.
- 3 Vgl. Felix Resch neuer Direktor des Konservatoriums, in: www.dolomiten.it/nachrichten/artikel.asp?KatId=da&ArtId=124928 (abgerufen 09.10.2008); Erna Egger, Eine Tricolore gehört nicht auf das Schützenfest, *Neue Südtiroler Tageszeitung*, 07.10.2008, 16; Valeria Frangipane, Il PD promette: „Chirurgia sarà italiana“, *Alto Adige*, 30.09.2008, 13. La polemica sul cippo è speculazione politica, *Alto Adige*, 04.10.2008, 31.
- 4 „Alto Adige“, „Corriere dell’Alto Adige“, „TG Regione“, „Telegiornale“ VB 33, „Dolomiten“, „Neue Südtiroler Tageszeitung“, „Tagesschau“, „Südtirol heute“.

Literaturverzeichnis

- APA-MediaWatch GmbH* (2008). Medienresonanz-Analyse Landtagswahlen Tirol, 28.05.2008 – 07.06.2008, Innsbruck (Forschungsbericht)
- Blumler, Jay G./Kavanagh, Denis* (1999). The third age of political communication: Influences and features, in: *Political Communication* 16(3), 209–230
- Brettschneider, Frank* (2002). Die Medienwahl 2002: Themenmanagement und Berichterstattung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B49–50/02, 36–47
- Campus, Donatella* (2008). *Comunicazione politica. Le nuove frontiere*, Roma-Bari: Laterza
- Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte* (Hg.) (2002). *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Gerstlé, Jacques* (2004). Gli effetti della comunicazione e dell’informazione sui cittadini nelle campagne elettorali, in: *Comunicazione Politica* 2 (V), 237–252
- Legnante, Guido* (2006). Comunicazione, elettori allineati e una campagna di mobilitazione, in: *Rivista Italiana di Scienza Politica* 3, 431–453
- Lengauer, Günther* (2007). *Postmoderne Nachrichtenlogik. Redaktionelle Politikvermittlung in medienzentrierten Demokratien*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Lengauer, Günther/Pallaver, Günther/Pig, Clemens* (2007). Redaktionelle Politikvermittlung in österreichischen Wahlkämpfen, 1999–2006, in: *Plasser, Fritz/Ulram, Peter A.* (Hg.): *Wechselwahlen. Analysen zur Nationalratswahl 2006* (Schriften des Zentrums für Angewandte Politikforschung, Bd. 30), Wien: fakultas.wuv, 103–151
- Lengauer, Günther/Pallaver, Günther/Plasser, Fritz* (2008). Die (trans-)nationale Nachrichtenlogik in Mediendemokratien. Politischer TV-Journalismus zwischen transatlantischer Konvergenz und nationaler Divergenz, in: *Marcinkowski, Frank/Pfletsch, Barbara* (Hg.) *Politik in der Mediendemokratie* (Politische Vierteljahresschrift 42/2008), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (im Erscheinen)

- Mazzoleni, Gianpietro* (2004). La comunicazione politica, Bologna: il Mulino
- Norris, Pippa* (2000). A virtuous circle: Political communications in postindustrial societies. Cambridge: Cambridge University Press
- Pallaver, Günther* (2006). Voraussetzungen für eine sprachgruppenübergreifende „Wir-Identität“. Zehn Thesen für eine gemeinsame Kommunikation in Südtirol, in: *Pallaver, Günther* (Hg.): Die ethnisch halbierte Wirklichkeit. Medien, Öffentlichkeit und politische Legitimation in ethnisch fragmentierten Gesellschaften. Theoretische Überlegungen und Fallbeispiele aus Südtirol, Innsbruck-Wien-Bozen: StudienVerlag, 134–138
- Pallaver, Günther* (2006a). Die ethnische Berichterstattung der Südtiroler Medien. Print- und elektronische Medien im Vergleich. Ergebnisse quantitativer Untersuchungen, in: *Pallaver, Günther* (Hg.): Die ethnisch halbierte Wirklichkeit. Medien, Öffentlichkeit und politische Legitimation in ethnisch fragmentierten Gesellschaften. Theoretische Überlegungen und Fallbeispiele aus Südtirol, Innsbruck-Wien-Bozen: StudienVerlag, 88–114
- Pallaver, Günther* (2008). South Tyrol's Consociational Democracy: Between Political Claim and Social Reality, in: *Woelk, Jens/Palermo, Francesco/Marko, Joseph* (Hg.). Tolerance through Law. Self Governance and Group Rights in South Tyrol (European Academy Bozen/Bolzano), Leiden-Boston: Martinus Nijhoff Publishers, 303–327
- Pallaver, Günther/Pig, Clemens* (2003). Medienzentrierter Wahlkampf: Themen und Kandidaten in der Wahlkampfberichterstattung 2002, in: *Plasser, Fritz/Ulram, Peter A.* (Hg.): Wahlverhalten in Bewegung. Analysen zur Nationalratswahl 2002, (Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung, Bd. 28), Wien: WUV-Universitätsverlag, 55–97
- Pallaver, Günther/Lengauer, Günther* (2008). Weibliche Repräsentanz und Media Frames. Politikerinnen in Österreichs Medien, in: *Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Köpl, Johanna* (Hg.): Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 104–123
- Plasser, Fritz* (2000). „Amerikanisierung“ der Wahlkampfkommunikation in Westeuropa. Diskussions- und Forschungsstand, in: *Bohrmann, Hans/Jarren, Otfried/Melischek, Gabriele/Seethaler, Josef* (Hg.): Wahlen und Politikvermittlung durch Massenmedien, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 49–67
- Plasser, Fritz/Plasser, Gunda* (2003). Globalisierung der Wahlkämpfe. Praktiken der Campaign Professionals im weltweiten Vergleich, Wien: WUV-Universitätsverlag
- Poguntke, Thomas/Webb, Paul* (Hg.) (2005). The Presidentialization of Politics, Oxford: Oxford University Press
- Robinson, Gertrude/Saint-Jean, Armande* (1991). Women politicians and their media coverage: A generational analysis, in: *Megyery, Kathy* (Hg.): Women in Canadian politics. Toward equity in representation, Toronto: Dundum Press, 127–169
- Sarcinelli, Ulrich* (1994). Mediale Politikdarstellung und politisches Handeln. Analytische Anmerkungen zu einer notwendigerweise spannungsreichen Beziehung, in: *Jarren, Otfried* (Hg.), Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen, Opladen: Leske+Budrich, 35–50
- Sarcinelli, Ulrich* (2002). Mediatisierung, in: *Jarren, Otfried/Sarcinelli, Ulrich/Saxer, Ulrich* (Hg.): Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch, Opladen: Westdeutscher Verlag, 678–679

- Sarcinelli, Ulrich* (2005). Politische Kommunikation in Deutschland. Zur Politikvermittlung im demokratischen System, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steininger, Barbara* (2006). Frauen im Regierungssystem, in: *Dachs, Herbert/Gerlich, Peter/Gottweis, Herbert/Kramer, Helmut/Lauber, Volkmar/Müller, Wolfgang C./Tálos, Emmerich* (Hg.): Politik in Österreich. Das Handbuch, Wien: Manz, 247–264.

Abstracts

La campagna elettorale nei media: attori e temi in una logica di separazione etnica

Anche in occasione delle elezioni provinciali del 2008 la campagna elettorale in Sudtirolo si è ulteriormente avvicinata al trend internazionale, dal quale rimane comunque ancora piuttosto distante. Conformemente appunto a questo trend, la cronaca politica si è occupata principalmente della campagna elettorale stessa, e in secondo luogo delle notizie riguardanti scandali o inchieste. È interessante notare come per la prima volta in una campagna elettorale, il tema relativo all'autonomia non abbia avuto praticamente alcun ruolo. La questione stranieri, invece, era più presente nella percezione dell'opinione pubblica che nei resoconti dei media. Anche il panorama mediatico sudtirolese, come quello politico, è diviso da una frattura etnica, il che si ripercuote sui contenuti e sulla forma della cronaca politica. I media in lingua italiana sono quindi più portati all'evidenziazione del conflitto e game-oriented rispetto a quelli in lingua tedesca, mentre questi ultimi sono più orientati all'approfondimento delle tematiche. Da ultimo, si constata che le donne, in rapporto alla loro presenza politica, sono fortemente sottorappresentate nei media.

La propaganda litala di media: Aturs y temesc tla logica de na cronica etnicamënter despartida

La propaganda litala di media de Südtirol ti é dales lites provinziales de Südtirol indò rova da n pü plü pormez ai trends internazionai, mo é dagnora ciàmò n bel tòch dalunc. Revardënt chësc trend s'è dè jö la cronica politica dantadöt cun la propaganda litala instës-sa, impormò al secundo post ciafân relaziuns sön scandai y chestiuns zities. Tl edl däl che le tema autonomia n'è albü por le pröm iade te na competiziun litala pücia o degüna importanza. D'atra pert ê le tema dla imigraziun de porsones da foradecà cotan plü presënta tla perzeziun dl'opiniun publica co tles relaziuns di media. Sciöche le sistem politich é incé le sistem di media te Südtirol etnicamënter despartì. Chësc à spo incé süa faziun tl contignü y tla forma dla cronica politica. I media taliagn é insciö orientà plü devers dl conflit y dl jüch co i media todësc, deperpo che chisc ultimi s'orientëia deplü ai fać. Inultima röia l'analisa al resultat che les ères é en proporziun a süa presënza politica dassënn sotrapresentades ti media.

The election campaign in the media: agents and topics in the logic of ethnically separated reports

The election campaign in the media for the provincial parliament in 2008 in South Tyrol to some extent followed international trends, but is still a fair way off. Meeting this trend, political reports mainly focused on the election campaign itself, with reports on scandals and affairs coming second. It is striking that for the first time the autonomy-issue did not play a big role, whereas the issue on foreigners was more present in public awareness than in media reporting. Just like the political system, also the media system is ethnically separated in South Tyrol. This has consequences for the content and the form of political reports. Thus, Italian media are more game- and conflict-oriented than the German-speaking media, whereas the latter are more topic-oriented. In conclusion the analysis comes to the result that in proportion to their political presence women are strongly underrepresented in the media.

Michaela Steiner/Thomas Kager

Die Netz-Wahl

Das Internet im Landtagswahlkampf 2008

SVP-Obmann Elmar Pichler-Rolle bloggte, „Edelweiss TV“ begleitete einen Tag lang die SVP-KandidatInnen und stellte kurze Videos ins Netz, auf der von der Union für Südtirol eingerichteten Negativ-Campaigning-Seite <http://versprochen-und-gebrochen.bz.st> wurden die nach Auffassung der Partei nicht eingehaltenen Zusicherungen des Landeshauptmannes Luis Durnwalder aufgezeigt, die Blüten des Wahlkampfes waren auf der Seite www.wahlkampf.bz.it nachzulesen.

Das Internet scheint sich auch in Südtirol zum immer wichtiger werdenden Nebenschauplatz des Kampfes um WählerInnenstimmen zu entwickeln. Doch welche Rolle spielte das Internet wirklich bei den Landtagswahlen 2008? Dies ist die Frage, der dieser Beitrag nachgehen will.

1. Die Amerikanisierung des Wahlkampfes

Wahlkämpfe in Demokratien sollen der wahlberechtigten Bevölkerung die Gelegenheit geben, sich in einem relativ kurzen Zeitraum mit den einzelnen KandidatInnen und den unterschiedlichen Positionen der Parteien vertraut zu machen. Da sich Bindungen an politische Parteien tendenziell abschwächen, werden Kampag-

nen immer wichtiger. Sogenannte „postmoderne Wahlkämpfe“ versuchen eine zunehmend differenzierte Wählerschaft zielgruppenorientiert über verschiedene Kanäle zu erreichen. Neben den klassischen Massenmedien kommt dabei das Internet immer mehr zum Einsatz (vgl. Abold 2006, 1–2). Generell werden unter dem Schlagwort der Amerikanisierung Trends zur Personalisierung, Emotionalisierung und Professionalisierung der Wahlkämpfe verstanden (vgl. Siedschlag/Rogg/Welzel 2002, 83), also Trends, welche sich allesamt beim Einsatz des Internets als Wahlkampfmedium verdichten.

Besonders in den USA hat sich der Internetwahlkampf zu einem entscheidenden Faktor der Politikvermittlung entwickelt. So dient bereits die Vorwahlkampagne dem Sammeln von Kleinspenden, der eigentliche Wahlkampf findet auf Kampagnen-, Kandidaten- und Unterstützerseiten und in unzähligen partei- oder kandidatennahen, aber auch unabhängigen Blogs statt. Den amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 2008 bezeichnet der Politologe Karl-Rudolf Korte als ersten echten Internetwahlkampf der Geschichte. Rund 20 Prozent aller AmerikanerInnen haben sich ausschließlich über das Internet informiert. Finanziert wurde der Wahlkampf mit Spenden, die online gesammelt wurden, strategisch organisiert wurde er übers Internet, dominiert wurde er von unabhängigen BloggerInnen, welche die KandidatInnen ständig zu Erklärungen zwangen und damit den KampagnenmacherInnen das Heft aus der Hand nahmen. Die KandidatInnen konnten nicht mehr allein ihre Botschaften strategisch setzen und kontrollieren, sondern wurden von den BloggerInnen kontrolliert, die nichts unbeobachtet ließen. Die KampagnenmacherInnen ihrerseits setzten bei der Imagegestaltung der KandidatInnen vermehrt auf Podcasts, Audio- und Videobeiträge. Schließlich wurde der amerikanische Wahlkampf 2008 in den USA erstmals vom Video-Portal YouTube unterstützt, das damit geradezu zum Leitmedium aufstieg und jede gelungene und misslungene Wahlkampfaktion landesweit unmittelbar zugänglich machte (vgl. Korte 2008).

Es mag an der zeitlichen Überlappung der Südtiroler Landtagswahl 2008 und der Wahl um die Präsidentschaft in den USA liegen¹, dass in der Medienlandschaft Südtirols im Zuge der Berichterstattung zur Wahl immer wieder Vergleiche mit dem amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf angestellt wurden und nicht zuletzt auch das Internet als Wahlkampfmedium in den Fokus der Wahlberichterstattung gelangte (vgl. ff 37/2008, 19). Zwar sind die Vergleiche mit dem US-Wahlgeschehen sicherlich überzeichnet; was jedoch eine Auseinandersetzung verdient, ist der erstmals wahrnehmbare Einsatz des Internets im Landtagswahlkampf 2008.²

2. Gegenstand der Untersuchung

Gegenstand dieser Untersuchung ist der Einsatz des Mediums Internet im Südtiroler Landtagswahlkampf 2008. Dabei steht im Mittelpunkt unseres Interesses, ob und wie Parteien und KandidatInnen das Internet einsetzten und welche Motive dabei leitend waren. Die Beantwortung dieser Fragestellung erfordert einen mehrschichtigen Zugang: Auf der Basis einer Strukturanalyse, bei der Aufbau und Beschaffenheit der Internetauftritte untersucht werden, lässt sich der Grad des Einsatzes im Wahlkampf erheben und somit ein Rückschluss auf die Gewichtung dieses Mediums ziehen. Um Aussagen zu Motiven und Haltungen der Parteien in Bezug auf das Internet treffen zu können, bedarf es eines empirischen, offeneren Zuganges. Auf ähnliche Weise wurden die BetreiberInnen parteiunabhängiger politischer Webseiten, welche mit direktem Bezug auf die Landtagswahlen online gestellt wurden, nach Seitenaufbau und Motivation befragt. Abgerundet wird die Analyse durch Beobachtungen und Beschreibungen einzelner über die Parteiseiten hinausgehender Internetangebote und Strukturelemente wie etwa Videos auf YouTube, Blogs usw.

Für die Bearbeitung des Themas aus einem strukturanalytischen Blickwinkel heraus ist die Untersuchung des Interneteinsatzes im Europawahlkampf 2004 der Kommunikationswissenschaftlerin Eva Johanna Schweitzer anleitend (vgl. Schweitzer 2005). Schweitzer differenziert Informations-, Service-, Design-, Mobilisations- und Interaktivitätselemente. Ähnliche Kategorien der Untersuchung wendet der Politologe Christoph Bieber (1999, 99) an und unterscheidet Layout/Technik, Content, Interaktivitätsdimension und Organisation. Für die Untersuchung des Südtiroler Landtagswahlkampfes 2008 übernehmen wir einen Großteil der von Schweitzer untersuchten Strukturelemente, kombinieren diese mit den strukturanalytischen Kategorien von Bieber und passen sie den Südtiroler Verhältnissen an.

Bei der Analyse der Motive, die Parteien zum Einsatz des Internets im Wahlkampf bewogen haben, lehnen wir uns an die politikwissenschaftliche Untersuchung von Christian Metje, welcher die Relevanz des Internets im Verhältnis zum Einsatz klassischer Wahlkampfinstrumente erhebt (vgl. Metje 2005), sowie an jene des Politologen Thorsten Faas, welcher die wichtigsten Motive für die Einrichtung einer Homepage untersucht (vgl. Faas 2003).

Da die Idee zur Beschäftigung mit dieser Thematik unmittelbar vor der Landtagswahl geboren wurde³, war es uns nicht möglich, den Wahlkampf „live“ im In-

ternet zu verfolgen. Viele Webseiten waren zum Erhebungszeitpunkt nicht mehr einsehbar und somit für eine direkte Untersuchung nicht mehr zugänglich, daher erarbeiteten wir einen Fragebogen und wandten uns damit an die jeweils für den Internetauftritt verantwortlichen Personen der einzelnen Parteien. Diese konnten wir anhand des Fragebogens zudem nach der Bedeutung des Internets innerhalb des Parteiwahlkampfes sowie nach Motivationen und Erwartungen der Parteien in Bezug auf den Einsatz dieses Mediums befragen.

2.1 Eingrenzungen

Zur Wahl waren insgesamt 15 Parteien bzw. Listen mit insgesamt 471 KandidatInnen angetreten. Alle Parteien sowie zahlreiche KandidatInnen verfügten über einen eigenen Internetauftritt.⁴ Da es den Rahmen dieses Beitrages gesprengt hätte, alle Parteien und KandidatInnen zu berücksichtigen, erfolgte eine Eingrenzung auf jene, die den Einzug in den Landtag schafften. Nach Stimmenstärke waren dies: Südtiroler Volkspartei (SVP), Die Freiheitlichen, Popolo della Libertà Berlusconi (PdL), Demokratische Partei (PD), Verdi Grüne, Süd-Tiroler Freiheit, Union für Südtirol, Lega Nord Südtirol, Unitalia movimento iniziativa sociale. Die Parteien wurden per E-Mail mit der Bitte um Beantwortung des Fragebogens und ein persönliches Gespräch zur Klärung weiterer Fragen kontaktiert, die Kontaktaufnahme wurde bei Nichtbeantwortung bis zu dreimal wiederholt. Berücksichtigt werden konnten letzten Endes nur jene sieben Parteien, die sich an der Befragung beteiligten, und zwar Südtiroler Volkspartei, Freiheitliche, Alleanza Nazionale⁵, Demokratische Partei, Grüne, Süd-Tiroler Freiheit und Lega Nord. Die Datengrundlage der Analyse stellt die Auswertung dieser Fragebögen dar.⁶

Die persönlichen Seiten der KandidatInnen wurden nicht im Detail untersucht, sondern lediglich nach Angaben der Parteien quantitativ erfasst.

Die Betreiber der parteiunabhängigen Seiten wurden ebenfalls mit einem Fragebogen nach Aufbau und Beschaffenheit ihres Webauftritts befragt, wie auch nach ihren spezifischen Motivationen, sich als unabhängige Stimme im Wahlkampfgeschehen zu präsentieren. Als parteiunabhängige Seiten mit direktem Bezug auf die Landtagswahlen gelten www.waehlerblog.net, www.wahl2008.it bzw. www.landtagswahlen.bz.it (zwei Domains, eine Seite), www.wahlkampf.bz.it; www.politforum.it sowie <http://forum-suedtirol.com>. Während diese Seiten von Privatpersonen eingerichtet wurden, betrieb die Seite www.wahlen2008.it das Verlagshaus Athesia, und die Seite www.wahlkabine.it wurde auf Initiative des Südtiroler Jugend-

rings erstellt.⁷ Für unsere Untersuchung zogen wir lediglich die Webauftritte von Privatpersonen heran, für die Seiten www.politforum.it und <http://forum-suedtirol.com> konnte jedoch kein Kontakt ermittelt werden.

3. Der Stand der Forschung

Während sich die mediale Aufmerksamkeit bereits auf das Thema Internetwahlkampf gerichtet hat, fristet dieses Thema in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, insbesondere in der politikwissenschaftlichen, eher ein Mauerblümchendasein. Theoretische Auseinandersetzungen über das Phänomen Internet im Wahlkampf sind – gemessen an der Fülle der Literatur zu als klassisch eingestuften Wahlkampfinstrumenten – nur vereinzelt anzutreffen.⁸

Die vorhandene politikwissenschaftliche Forschung konzentriert sich vor allem auf die Möglichkeiten des Internets als neues demokratisches Medium, das den BürgerInnen vermehrte Partizipationsmomente eröffnet. Als wichtigste wissenschaftliche Ansätze stehen sich die Mobilisierungsthese und die Verstärkungsthese gegenüber. Die Mobilisierungsthese fokussiert die Hoffnung auf eine stärkere basisdemokratische Beteiligung und eine Mobilisierung neuer Gesellschaftsschichten, da das Netz politischen Aktivismus erleichtern, einen Austausch von Ideen und neue Beziehungen ermöglichen und damit einen neuen Typus der politischen Partizipation schaffen soll, welcher einer immer stärkeren Politikverdrossenheit entgegenwirkt. Die Verstärkungsthese, welche die Mobilisierungsthese ablöste, besagt, dass das Internet vorhandene politische Strukturen und Motivationen stärkt, aber nicht neue schafft: Wer schon überdurchschnittlich gut sozial vernetzt, politisch engagiert und aktiv ist, schöpfe auch die Möglichkeiten des Internets aus. Auf wen dies nicht von vornherein zutrifft, den erreicht demnach auch das Internet nicht (vgl. Rogg 2003, darin insbesondere Siedschlag, 9–17, vgl. auch Kaletka 2003, 64).

Ein zweiter Schwerpunkt in der Beschäftigung mit der Nutzbarmachung des Internets für die Politikvermittlung ist die Frage, ob und wie die NutzerInnen eingebunden werden und in welcher Weise Parteien mit den WählerInnen kommunizieren. Unterschieden werden in der Literatur im Wesentlichen zwei grundlegende Ansätze der Kampagnenführung: zum einen die Top-down-, zum anderen die Bottom-up-Kommunikation. Top-down bedeutet, dass Informationen von Parteien und

KandidatInnen im Stil herkömmlicher Medien angeboten werden, also als Ein-Weg-Kommunikation, die lediglich Rezeption zulässt, aber keine Reaktion. Bei der Bottom-up-Kommunikation geht es hingegen um die Einbindung interaktiver Komponenten, die es den WählerInnen erlauben, dialogisch mit den Parteien in Kontakt zu treten, Ansichten, Vorschläge und Kritik zu artikulieren und somit an politischen Prozessen aktiv teilzuhaben (vgl. Schweitzer 2005, 130; Kamps 2007, 303).

Während also oben genannte Theorien zur Wirkung und zur Kommunikation das Internet im Allgemeinen betreffen, beschäftigen sich andere Studien mit dem konkreten Einsatz des Mediums im Wahlkampf.

3.1 Der Onlinewahlkampf

Das Internet gilt als „latest marketing tool“ der Wahlkampfführung und erlaubt eine schnelle, umfassende, multimediale und individualisierte Information der WählerInnen abseits der journalistischen Nachrichtenselektion. Der Vorzug dieses Mediums ist die Möglichkeit der unmittelbaren Interaktion zwischen Parteien bzw. KandidatInnen und WählerInnen über E-Mail, Blogs und Chats (vgl. Schweitzer 2005, 125).

Die Zielgruppen des Onlinewahlkampfes teilt der Medienwissenschaftler Manuel Merz in MultiplikatorInnen, Wahlberechtigte und HelferInnen ein. MultiplikatorInnen sind einerseits JournalistInnen, für die oft eigene Inhalte auf den Webseiten bereitgestellt werden wie Pressemitteilungen, das Wahlkampfprogramm und hochauflösende Fotos zum Herunterladen, oder politisch interessierte Personen, die einen besonderen Einfluss auf die Meinungsbildung ihrer Bezugspersonen haben. Der Anteil an solchen MeinungsführerInnen ist unter den NutzerInnen von Onlinewahlkampf-Angeboten besonders hoch. Geeignete Inhalte für diese Zielgruppe sind griffige Zusammenstellungen von Argumenten, die im Bedarfsfall als Argumentationshilfen dienen können. Die Gruppe der Wahlberechtigten unterteilt Merz in eigene SympathisantInnen, Unentschiedene, fremde SympathisantInnen und NichtwählerInnen. Während die eigenen SympathisantInnen über den Verlauf der Kampagne in ihrer Haltung bestärkt und am Wahltag mobilisiert werden sollen, sind die anderen Gruppen erst zu überzeugen, was eine Herausforderung darstellt. Daher konzentrieren sich Kampagnen meist im Sinne eines effizienten Einsatzes der Ressourcen auf die wahrscheinlichen WählerInnen der eigenen Partei bzw.

KandidatInnen. Hierbei geht es vor allem darum, durch positive, ermunternde Informationen ein Gefühl der Zugehörigkeit zu schaffen, beispielsweise über Kampagnen- oder KandidatInnenblogs. Wichtig ist auch das Sammeln von E-Mail-Adressen für den Versand von Informations- und Mobilisierungsschreiben. Doch auch der Anteil Unentschlossener ist laut Merz bei den von ihm untersuchten Parteien relativ hoch. Für diese Zielgruppe eignen sich besonders Standpunktvergleiche und Argumentationslisten sowie Informationspakete für unterschiedliche Interessengruppen, Berufskategorien und Lebensphasen. Fremde SympathisantInnen und NichtwählerInnen sind von ihrer Einstellung kaum abzubringen und scheiden daher als Zielgruppen der Onlinekampagne aus. In die Gruppe der HelferInnen fallen sowohl Freiwillige als auch SpenderInnen. Beide Zielgruppen werden gerade in den USA von den Parteien gezielt online angesprochen (vgl. Merz 2006b, 33–42). Es lassen sich auch Beispiele für Deutschland finden, doch in regionalen Kontexten muss wohl davon ausgegangen werden, dass diese Gruppen über den direkten Kontakt, der sich aufgrund der Kleinräumigkeit auch leichter herstellen lässt, effizienter angesprochen werden können.

Bezüglich der Nutzung politischer Internetangebote nach soziodemografischen Gesichtspunkten kommen mehrere Studien zum selben Ergebnis: Der typische Besucher ist männlich, gebildet und jünger als 50 Jahre, verfügt über ein vergleichsweise hohes Einkommen, ist internetaffin, hat ein starkes Interesse an Politik und schätzt seine Kompetenz auf diesem Gebiet als hoch ein. Er hat bereits eine Neigung zu einer bestimmten Partei entwickelt und verbringt einen vergleichsweise hohen Anteil seiner Onlinezeit mit politischen Aktivitäten (vgl. u. a. Merz 2006a, 31; Döring 2003, 32).

3.2 Geschichtliche Entwicklung der Parteihomepages

Der Evolutionsprozess der Webauftritte der Parteien lässt sich nach Christoph Bieber (1999, 100–114) in einem dreistufigen Prozess darstellen: In Deutschland begannen die Parteien Mitte der 1990er-Jahre sich schablonenhaft mit einer eigenen Webseite im Internet zu präsentieren. In dieser „Visitenkartenphase“ standen der Wiedererkennungswert sowie die ikonenhafte Präsentation der Parteispitzen im Vordergrund. Alles in allem „digitale Wiedergänger längst bekannter Glanzpapierwerbung“ (Bieber 1999, 102). In der zweiten Phase wurden für die Internetauftritte zunehmend Feedbackangebote wie Gästebücher, Diskussionsforen oder Chats ein-

gerichtet sowie Unterhaltungselemente wie Preisausschreiben oder Umfragen eingeführt. Ab diesem Zeitpunkt begannen die Parteien den Mehrwert zu nutzen, den das Internet gegenüber den traditionellen Medien hat: den direkten, auch diskursiven Kontakt mit den WählerInnen. Bieber bezeichnet Webseiten dieser Phase als Onlinemagazine. In der dritten Phase etablieren sich die Parteiseiten vermehrt als Webportale, das heißt über regelmäßig aktualisierte Einstiegsseiten werden nicht mehr nur Parteimitglieder angesprochen, sondern mit interaktiven Elementen wird das Informationsangebot so erweitert, dass ein kundenorientiertes Serviceangebot zusätzlich zur eigentlichen „Corporate Mission“ entsteht. Bieber sieht Ende der 1990er-Jahre erste Anzeichen, die diese Richtung anzeigen (vgl. auch Kaletka 2003, 63).

In der Zwischenzeit ist die Entwicklung in diese Richtung fortgeschritten und hat die erweiterten technischen Möglichkeiten aufgegriffen, sodass „virtuelle Parteizentralen“ (Bieber 1996) von heute immer mehr den Erfordernissen des sogenannten Web 2.0. entsprechen. Unter diesem Begriff sind weniger technologische Innovationen zu verstehen als vielmehr eine veränderte Nutzung und Wahrnehmung des Internets, da BenutzerInnen vermehrt Inhalte selbst erstellen, bearbeiten und verbreiten. Typische Beispiele sind Wikis, Blogs, Foto- und Videoportale (YouTube) sowie soziale Onlinenetze (Myspace, Facebook), welche in traditionelle Webseiten integriert oder von Informationsanbietern als alternative Darstellungsmöglichkeit genutzt werden können (vgl. O'Reilly 2005; Fisch/Gscheidle 2008).

4. Untersuchungsergebnisse im Detail

Bevor wir uns den Ergebnissen der Analyse zuwenden, ist es zunächst notwendig, die potenzielle Zielgruppe eines Wahlkampfes kurz anzusehen, das heißt festzustellen, wie viele Menschen in Südtirol grundsätzlich über das Internet erreicht werden könnten. Anhand der Zahlen wird deutlich, dass sich der Einsatz der Parteien und KandidatInnen in diesem Segment künftig durchaus lohnen könnte.

Laut einer Untersuchung des Landesinstituts für Statistik ASTAT aus dem Jahr 2008 verwenden 19,9 % der SüdtirolerInnen das Internet täglich, 26 % surfen mindestens einmal wöchentlich, 44,7 % nutzen das Internet nie. Die Zahl der NichtnutzerInnen sinkt. Dabei gibt es, soziodemografisch betrachtet, in der Nutzung große Unterschiede: RentnerInnen und Hausfrauen nutzen das Internet kaum oder nie, während Erwerbstätige zu 28 % täglich im Netz sind und zu 32 % ein oder mehr-

mals in der Woche. Bei SchülerInnen und StudentInnen steigen die beiden Werte auf etwas über 42%, und nur 3,3% geben an, nie das Internet zu verwenden.

Grundsätzlich sind die häufigsten InternetnutzerInnen zwischen 14 und 39 Jahre alt, die Nutzung nimmt proportional zum Alter ab: In der Altersklasse von 14 bis 19 Jahren sind 92,3% bereits im Internet gewesen, 85,9% der 20- bis 29-Jährigen sowie 74,2% der 30- bis 39-Jährigen. In der Altersklasse von 40 bis 49 Jahren wird nur noch ein Wert von 69,4% erreicht, ab 50 Jahren liegt er deutlich unter 50 und sinkt ab 66 Jahren unter 10%.

Geschlechtsspezifisch betrachtet nutzen mehr Männer als Frauen das Internet, und zwar 61,7% gegenüber 49,3%.

Was die Ausbildung betrifft, entspricht das Ergebnis den Erwartungen. Die Nutzung steigt proportional zum Studientitel: 86,9% der AkademikerInnen haben bereits Internet verwendet, während dies nur für 50,5% der Personen mit Mittelschulabschluss gilt. In den Städten liegt die tägliche Internetnutzung etwa doppelt so hoch wie in den Landgemeinden, 27,7% gegenüber 13,6%. Bei der grundsätzlichen Nutzung gleichen sich die Werte an: 58,5% der städtischen Bevölkerung hat schon einmal das Internet genutzt, aber auch 52,8% der BewohnerInnen von Landgemeinden.

Auch zwischen den Sprachgruppen gibt es Unterschiede in der täglichen Nutzung, welche sich aber in der grundsätzlichen Nutzung leicht umkehren. Es surfen zwar mehr Italienischsprachige (25,7%) als Deutschsprachige (16,7%) täglich im Internet, aber im Gegensatz dazu nutzten bereits 56,2% der deutschsprachigen und etwas weniger italienischsprachige SüdtirolerInnen, nämlich 53,7%, das Internet überhaupt schon einmal (vgl. ASTAT 2008).

Diese Zahlen belegen, dass die Nutzung des Internets vergleichbar mit der Situation in anderen Ländern ist. So ist der klassische Nutzer jung, männlich und gebildet.⁹

In der ASTAT-Studie finden sich keine expliziten Aussagen zur inhaltlichen Nutzung des Internets oder zum Besuch von politisch orientierten Seiten in Südtirol, jedoch wurde nach dem Lesen und Herunterladen von Tageszeitungen, Newsseiten oder Zeitschriften gefragt. Solche Seiten wurden von 35,5% der InternetnutzerInnen besucht. Unterstellt man hier politisches Interesse, wären die Zahlen in etwa vergleichbar mit Daten zur Nutzung von Politikerhomepages in Deutschland, wo nach einschlägigen Untersuchungen 30% der InternetnutzerInnen bereits einmal eine politische Webseite besucht haben (vgl. Merz 2006a, 27).

4.1. Internetpräsenz der Parteien

Aber nun zu den Ergebnissen unserer Untersuchung. Es überrascht wenig, dass alle befragten Parteien mit einer eigenen Domain im Internet präsent sind. Dabei blicken einige auf eine längere Tradition zurück, während andere das Medium erst seit Kurzem nutzen. Mit einem eigenen Internetauftritt waren innerhalb der derzeitigen Südtiroler Parteienlandschaft SVP und Grüne Vorreiter, welche bereits seit 1998 online sind. 2000 folgten die Freiheitlichen; Alleanza Nazionale trat erst 2006 im Web auf. Besonders einzustufen sind jene Parteien, die erst in den letzten Jahren gegründet wurden: Unmittelbar nach der Abspaltung von der Union für Südtirol stellte die Süd-Tiroler Freiheit ihre Seiten ins Netz, und zwar im Mai 2007. Der PD archivierte die ursprüngliche Seite des Ulivo im November 2007 und trat als neue linke Sammelpartei im Netz in Erscheinung. Kurz vor der Landtagswahl erfolgte die Gründung der Lega Nord Südtirol, welche ab September Präsenz im Internet zeigte. Die Grünen erneuerten ihre Seite 2006, SVP und Freiheitliche nahmen einen Relaunch des jeweiligen Parteiportals einige Monate vor der Wahl vor.

Parteiseiten sind natürlich nicht nur Wahlkampfinstrumente, sondern fungieren auch im politischen Alltagsgeschäft als zeit- und ortsunabhängige virtuelle Parteizentralen, die es allen Interessierten erlauben, sich über die Arbeit der Partei zu informieren und gegebenenfalls zu partizipieren. Dass einige Parteien ihren Webauftritt vor der Wahl aktualisiert haben, deutet auf die Wichtigkeit des Mediums als Wahlkampfinstrument hin. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die Erneuerung auf das äußere Erscheinungsbild der Seiten beschränkt war – also nur ein neues Kleid für den gewohnten Inhalt – oder ob spezifische, auf den Wahlkampf zugeschnittene Elemente Eingang gefunden haben.

4.2. Betreuung der Webauftritte

Wer das Internet als Wahlkampfmedium einsetzen will, muss entsprechende personelle Kapazitäten einsetzen. Daher galt unser Interesse zunächst der Frage, in welcher Weise die Seiten der Parteien betreut und gewartet werden. Dabei standen drei Antwortmöglichkeiten zur Auswahl, nämlich die Betreuung durch eine Agentur, durch eigene MitarbeiterInnen oder ehrenamtliche Mitglieder. Eine kontinuierliche externe Betreuung gab keine Partei in Auftrag, in der Regel verfügen alle Parteien über sogenannte Content-Management-Programme, die eine autonome inhaltliche

Gestaltung erlauben. Hauptamtlich betreut werden die Seiten der SVP, PD und der Grünen. Die Seiten von AN, Süd-Tiroler Freiheit und Lega werden ehrenamtlich à jour gehalten. Die Freiheitlichen greifen sowohl auf haupt- wie auch ehrenamtliche MitarbeiterInnen zurück.

Insgesamt zeigt sich, dass alle Parteien über ihre eigenen „Experten“ verfügen, die das notwendige Know-how besitzen und einen großen Teil ihrer Tätigkeit dem Internetauftritt widmen. Die Unterscheidung in haupt- oder ehrenamtlich hängt wohl von der finanziellen und/oder personellen Ausstattung der Parteien ab. Unabhängig davon lässt sich grundsätzlich eine Tendenz hin zur Professionalisierung bei der Betreuung der Parteihomepages feststellen.

4.3. Zielgruppen des Webauftritts

Eine der Kernfragen jeder Wahlkampfanalyse ist jene nach den Zielgruppen und in Bezug auf den Onlinewahlkampf jene nach der zielgruppenspezifischen Gestaltung der Webseite. Neben soziodemografischen Kategorien wie etwa Alter, Bildung und Berufstätigkeit sind für den Internetwahlkampf relevante Gruppen wie etwa Wahlberechtigte, Meinungsführer usw. in systematischer Weise miteinzubeziehen. Ausgehend von den von Manuel Merz erarbeiteten Zielgruppen und den soziodemografischen Realitäten in Südtirol geht es also um die Frage, ob und inwieweit Südtirols Parteien für den Wahlkampf im Internet ein Zielgruppenkonzept entworfen haben und – worauf in einem der folgenden Abschnitte noch eingegangen werden wird – wie sie dieses umsetzen.

Die für den Internetauftritt Verantwortlichen der Parteien wurden gebeten, ihre Hauptzielgruppen für den Internetwahlkampf nach Alter, Bildungsgrad, Berufstätigkeit und Funktion zu definieren. Damit sollte ein Zusammenhang zwischen Parteistruktur, Definition der Zielgruppe und Aufbau des Internetauftritts hergestellt werden, da je nach Partei unterschiedliche Alters-, Bildungs- und Berufskategorien angesprochen werden und manche Parteien für bestimmte Kategorien wie zum Beispiel Jugend, Frauen und Senioren eigene Seiten anbieten.¹⁰ So schließen zum Beispiel Freiheitliche und Grüne die Gruppe der 18- bis 26-Jährigen explizit als Zielgruppe der allgemeinen Parteiseite aus, da diese über eigene Jugendseiten verfügen. Grundsätzlich orientieren sich die meisten Parteien am Motto „Wir wollen alle erreichen“, entweder weil ein klares Konzept fehlt oder die Partei, wie etwa die SVP, sich als Catch-all-Party versteht und alle Zielgruppen gleichermaßen an-

sprechen will. Die Gruppe der über 50-Jährigen etwa wird nur von der SVP explizit als Zielgruppe angeführt.

Ähnliches lässt sich hinsichtlich einer nach Bildungsgrad differenzierten Ansprache der Zielgruppen feststellen. Interessant ist die Einschränkung etwa der Freiheitlichen auf Pflicht- und BerufsschulabgängerInnen sowie der Grünen auf MaturantInnen und UniversitätsabsolventInnen. Bei der Aufschlüsselung nach Berufstätigkeit nahmen einzig die Freiheitlichen eine Einschränkung auf Angestellte und ArbeiterInnen vor. Selbstständige sowie nicht Berufstätige und RentnerInnen stellten somit für sie keine relevante Zielgruppe des Internetwahlkampfes dar.

Bei der Einteilung nach Funktionen standen folgende zwei Hauptkategorien zur Auswahl: MultiplikatorInnen wie etwa JournalistInnen und MeinungsführerInnen sowie Wahlberechtigte. Diese wurden unterteilt in Unentschlossene, SympathisantInnen eigener und anderer Parteien und NichtwählerInnen. Übereinstimmend stehen die unentschiedenen Wahlberechtigten und eigenen SympathisantInnen im Zentrum der Bemühungen aller Parteien. SVP, Grüne und Lega richteten ihr Augenmerk auch auf die MultiplikatorInnen. Die SVP gab darüber hinaus auch die eigenen Funktionäre als Zielgruppe an.

Nach Manuel Merz ist in der Gesamtkonzeption eines Wahlkampfes und damit auch bei Onlinewahlkämpfen zu berücksichtigen, dass einige Zielgruppen über bestimmte Medien leichter erreichbar sind als über andere. Dies sollte auch bei der Konzeption eines Internetwahlkampfes Berücksichtigung finden (vgl. Merz 2006b). In der Zusammenschau der Angebote der von uns untersuchten Parteien wird deutlich, dass es bis auf wenige Ausnahmen keine klar differenzierte Ansprache bestimmter Zielgruppen gibt.

4.4. Einschätzung zur Relevanz des Internets im Wahlkampf

Wahlkämpfe finden unter Vielkanalbedingungen statt (vgl. Metje 2005, 100), das heißt, dass eine Vielzahl an verschiedenen Kommunikationsmitteln eingesetzt werden, um möglichst viele WählerInnen zu mobilisieren. Um die spezifische Bedeutung des Internets im Wahlkampf herauszufinden, wurden die Internetverantwortlichen zunächst gebeten, aus einem Pool an Kommunikationsmitteln, die in Wahlkämpfen gängig sind, eine Reihung vorzunehmen. Dabei ging es zunächst um eine allgemeine Einschätzung, welche Kommunikationsmittel für Wahlkämpfe welche Relevanz haben. In einem zweiten Schritt sollten die Verantwortlichen nach

demselben Muster die von ihrer Partei tatsächlich eingesetzten Kommunikationsmittel ordnen.

a) Allgemeine Einschätzung

Die für den Internetauftritt Verantwortlichen messen dem Webauftritt und den anderen Werbemöglichkeiten im Internet insgesamt geringe Bedeutung bei. Im Vergleich zu anderen Kommunikationsmitteln liegt der eigene Webauftritt auf Platz acht und Onlinewerbung auf anderen Internetseiten (beispielsweise Werbebanner auf Nachrichtenseiten) an vorletzter Stelle von den insgesamt zwölf zur Auswahl gestellten Wahlkampfmitteln (siehe Tabelle 1). Mehr Vertrauen wird nach wie vor in die traditionellen Wahlwerbemittel gesetzt, wobei der direkte Kontakt mit den Menschen bei fast allen an erster Stelle steht, gefolgt von den Wahlkampfveranstaltungen. Eine Ausnahme bilden die Süd-Tiroler Freiheit und die Freiheitlichen, welche den eigenen Webauftritt an die zweite bzw. dritte Stelle reihen.

Tabelle 1: Einschätzung der Relevanz unterschiedlicher Wahlwerbemittel

Kommunikationsmittel Parteien	SVP	F	AN	PD	Grüne	SF	Lega	Mittelwert
Radio-Wahlspots	4	5	7	2	9	10	4	5,86
TV-Wahlspots	7	12	6	9	10	12	2	8,29
Wahlwerbung in Printmedien	3	4	8	4	8	11	5	6,14
Leserbriefe	k.A.	11	10	7	7	8	6	8,17
Broschüren	7	8	5	5	4	6	8	6,14
Flyer	8	7	4	6	1	5	7	5,43
Wahlplakate	5	9	3	3	5	7	9	5,86
Eigene Webauftritte	6	3	9	8	6	2	10	6,29
Onlinewahlwerbung auf externen Seiten	9	6	11	11	k.A.	9	11	9,50
Direkter Kontakt mit den Menschen	1	1	1	1	2	1	1	1,14
Wahlkampfveranstaltungen	2	2	2	10	3	3	3	3,57
Kleinwerbemittel (Kugelschreiber, Zuckersäckchen ...)	10	10	12	12	10	4	12	10,00

k.A. = keine Angabe

Die Südtiroler Realität, welche die Rahmenbedingungen für die KampagnenmacherInnen der Parteien vorgibt, darf hierbei nicht außer Acht gelassen werden. So stehen nicht allen Parteien alle Kommunikationsmittel offen, beispielsweise sind mangels deutschsprachiger Fernsehkanäle, in welchen Wahlwerbung geschaltet werden könnte, TV-Spots nur in italienischer Sprache sinnvoll einsetzbar.

„Die ethnisch halbierte Wirklichkeit“ (Pallaver 2006), die das Südtiroler Mediensystem bestimmt, schafft getrennte Öffentlichkeiten, welche sich wiederum mit dem nach Sprachgruppen segmentierten Wählermarkt decken: Medien werden fast ausschließlich in der eigenen Sprache konsumiert, Parteien sprechen – mit einigen Ausnahmen – vorwiegend nur die eigene Sprachgruppe an. Vor diesem Hintergrund kann nachvollzogen werden, dass Parteien, welche vorrangig die deutschsprachige WählerInnenschaft ansprechen wollen, das Werbemittel TV-Spot auf die letzten Ränge verweisen. Parteien, die vorrangig die italienische Sprachgruppe ansprechen, bewerten die Relevanz des Fernsehens höher.

Die Ansprechpersonen der SVP und von AN geben außerdem zu bedenken, dass in Südtirol mangels freier Plakatflächen, insbesondere in den zwei Monaten vor der Wahl, in welcher die sogenannte „par conditio“ gilt, der Einsatz von Plakaten eingeschränkt ist.

b) Tatsächlicher Einsatz

Vor dem Hintergrund der genannten Gelegenheitsstrukturen lässt sich die Gewichtung der tatsächlich eingesetzten Kommunikationsmittel erklären. Die Abweichungen zwischen allgemeiner Einschätzung und tatsächlichem Einsatz fallen erwartungsgemäß gering aus (vgl. Tabelle 2). Die als klassisch eingestuften Informationskanäle sind demnach auch die am meisten eingesetzten. So dominierten im Südtiroler Landtagswahlkampf 2008 der direkte Kontakt mit den Menschen und die Wahlkampfveranstaltungen, gefolgt von der Verteilung von verschiedenen Drucksorten sowie Werbeschaltungen in Printmedien (Platz 4) und im Radio (Platz 6). Der eigene Webauftritt landet immerhin auf Platz acht von zwölf, liegt damit aber immer noch im letzten Drittel. Dies deckt sich weitgehend mit den Untersuchungsergebnissen von Christian Metje, der bei seiner Befragung der Internetexperten der Parteien ebenfalls eine Dominanz der herkömmlichen Wahlwerbemittel im Verhältnis zum Einsatz des Internets feststellte (vgl. Metje 2005, 101).

Tabelle 2: Tatsächlicher Einsatz unterschiedlicher Wahlwerbemittel

Kommunikationsmittel Parteien	SVP	F	AN	PD	Grüne	SF	Lega	Mittelwert
Radio-Wahlspots	4	9	2	4	9	11	3	6,00
TV-Wahlspots	k. A.	12	1	8	10	12	2	7,50
Wahlwerbung in Printmedien	3	3	4	3	5	8	k. A.	4,33
Leserbriefe	k. A.	11	9	10	8	9	k. A.	9,40
Broschüren	9	5	8	7	2	10	k. A.	6,83
Flyer	8	4	3	1	1	7	4	4,00

Kommunikationsmittel Parteien	SVP	F	AN	PD	Grüne	SF	Lega	Mittelwert
Wahlplakate	5	6	5	2	6	5	5	4,86
Eigene Webauftritte	6	8	10	9	7	3	k. A.	7,17
Onlinewahlwerbung auf externen Seiten	7	10	12	11	12	6	k. A.	9,67
Direkter Kontakt mit den Menschen	1	1	6	6	4	1	1	2,86
Wahlkampfveranstaltungen	2	2	7	5	3	2	k. A.	3,50
Kleinwerbmittel (Kugelschreiber, Zuckersäckchen ...)	10	7	11	k. A.	11	4	k. A.	8,60

k.A. = keine Angabe

4.5. Beweggründe für einen Webauftritt

Von zentraler Bedeutung für die Nutzung des Internets im Wahlkampf ist die Erfassung der Motive und Erwartungen der Parteien, welche sie zum Einsatz dieses Mediums bewegt. Im Fragebogen wurden folgende mögliche Beweggründe vorgegeben: die Möglichkeit, über die Partei und deren Arbeit zu informieren, die einfache Kontaktmöglichkeit, die bessere Erreichbarkeit bestimmter Wählergruppen, die Homepage als Selbstverständlichkeit moderner parteipolitischer Kommunikation, das Zeigen von Modernität und die Möglichkeit einer kostensparenden Kommunikation im Vergleich zu anderen Kommunikationsmitteln.

In einem ersten Schritt sollten die Internetverantwortlichen aus diesen angebotenen Antworten drei allgemeine Vorteile einer Webpräsenz wählen, in einem zweiten Moment den wichtigsten Grund für den Webauftritt ihrer eigenen Partei bestimmen. Dabei zeichnete sich ein eindeutiges Bild ab. Die Möglichkeit, über die Partei und deren Arbeit Informationen anzubieten, erachten die Internetverantwortlichen als wesentliches Vorteil – diese Option wurde von allen befragten Parteien genannt – und gleichzeitig auch als Hauptgrund für den eigenen Parteauftritt im Web. In der allgemeinen Einschätzung reiht sich dahinter die Möglichkeit einer kostensparenden Kommunikation, die von fünf Parteien hervorgehoben wurde, die einfache Kontaktmöglichkeit stand an dritter Stelle bei den Nennungen und wurde einzig von der Lega als wichtigster Grund eingestuft.

Ergänzend nannten die Grünen in den Anmerkungen¹¹ als weiteren Vorzug, dass über das Internet direkt und selbstverwaltet eigene Positionen wiedergegeben werden können. So stehen beispielsweise Pressemitteilungen auf der Homepage den Interessierten im Originalwortlaut zur Verfügung, während sie durch die Medien mitunter umformuliert bzw. in verkürzter Form wiedergegeben werden.

Interessant an dieser Stelle ist, dass das Internet als Mittel, um bestimmte Wähler-, sprich Zielgruppen gezielt zu erreichen, im Vergleich zum Stellenwert der Webseite als Informationskanal von den Parteien nicht als wesentlicher Vorzug gesehen wird. Wie bereits aufgezeigt, ist die Ansprache bestimmter Zielgruppen noch nicht im Bewusstsein der Parteien verankert.

4.6. Struktur der Parteihomepages

SVP, AN, Grüne und Lega Nord Südtirol präsentieren sich in klassischem Homepageformat. Die SVP hatte vor den Wahlen zudem an prominenter Stelle den Link zum Blog des Parteiobmanns auf ihre Startseite gesetzt. Die Startseiten der Freiheitlichen, der PD und der Süd-Tiroler Freiheit verfügen neben der homepage-typischen Menüleiste über eine Liste aktueller Parteienachrichten. Ähnlich einem Blog sind diese mit Datum versehen und bieten in umgekehrter Reihenfolge eine Schlagzeile mit einem kurzen Überblick über den entsprechenden Artikel. Sie sind also als sogenannte Newsseiten aufgebaut.¹²

4.6.1. Sprachangebote

Bei nahezu jeder politikwissenschaftlichen Analyse, die sich mit Südtirol auseinandersetzt, sind Fragen, die mit der ethnisch getrennten Parteienlandschaft und den entsprechenden Implikationen verbunden sind, unumgänglich. So war auch für unsere Analyse von Interesse, in welchen Sprachen die jeweiligen Parteien ihren Webauftritt anbieten und ihren Wahlkampf geführt haben.

Während Freiheitliche und Süd-Tiroler Freiheit ihre Homepage rein auf Deutsch und die AN nur auf Italienisch anbieten, sind die Seiten der SVP, der PD, der Grünen und der Lega nach unterschiedlichem Muster zwei- bzw. dreisprachig angelegt: Die SVP liefert zusätzlich zu dem deutschsprachigen Angebot ein allgemeines Porträt der Partei auf Ladinisch, Italienisch und Englisch. Die Grünen, ebenso wie PD und Lega, liefern alle Inhalte auf getrennten Seiten durchgehend zweisprachig.¹³ Es verwundert, dass die Grünen als interethnische Bewegung sich zwar in ihrem Parteinamen auf alle drei Sprachgruppen beziehen, die Onlineinhalte jedoch nur auf Deutsch und Italienisch anbieten, jedoch keine auf Ladinisch, auch nicht in reduzierter Form.

Die Gestaltung der Internetseiten und der Internetwahlkampf insgesamt spiegeln somit die segmentierte Parteienlandschaft mit den jeweiligen sprachlichen Zielgruppen wider: Während Parteien vornehmlich des rechten Spektrums sich jeweils an die eigene Sprachgruppe wenden, beschreiten jene politischen Gruppierungen, die dezidiert beide Sprachgruppen ansprechen wollen, auch im Internet einen zwei- bzw. mehrsprachigen Weg.

4.6.2. Navigationshilfen und audiovisuelle Medien

Web 2.0., auch als „Mitmachweb“ (Kamps 2007, 294) bezeichnet, setzt neue Maßstäbe in der grafischen und technischen Gestaltung von Webauftritten. So gehören Multimediaangebote mittlerweile zum Standardrepertoire. Die diesbezügliche Analyse der Südtiroler Parteiseiten zeigt, dass die grafische und technische Gestaltung der Südtiroler Seiten den allgemeinen Standards entsprechen (Schweitzer 2005, 133–138). Auch der Einsatz audiovisueller Medien hat sich durchgesetzt, wobei die visuellen Medien im Vordergrund stehen (siehe Tabelle 3). Audio-Files werden nicht von allen Parteien angeboten. Einen barrierefreien Zugang¹⁴ bietet keine Partei an.

Tabelle 3: Navigationshilfen und Multimediaeinsatz

Parteien	SVP	F	AN	PD	Grüne	SF	Lega	Summe
Menüleisten	1	1	1	1	1	1	1	7
Suchfunktion	1	1	1	1	1	1	0	6
Barrierefreier Zugang	0	0	0	0	0	0	0	0
Fotos	1	1	1	1	1	1	1	7
Videos	1	1	0	1	1	1	1	6
Audiodateien	1	1	0	1	0	1	0	4

Exkurs: YouTube und „Edelweiss TV“

Einen Seitenblick möchten wir an dieser Stelle auf ein Phänomen richten, das in zukünftigen Wahlkämpfen vielleicht nicht mehr wegzudenken sein wird, und zwar den Einsatz der Videoplattform YouTube. Dieses derzeit erfolgreichste Videoportal erlaubt den BesucherInnen das Angebot an Videos einzusehen, zu kommentieren und anderen UserInnen weiterzuempfehlen (vgl. Machill/Zenker 2007). Ist der Weiterempfehlungsanreiz hoch, kann es zu einer sogenannten „viralen Diffusion“ kommen. Im Sinne des „viralen Marketings“ sollen NutzerInnen gezielt dazu ge-

bracht werden, die Kommunikationsbotschaft eines Absenders zu verbreiten, so dass eine Art „virtuelle Mundpropaganda“ entsteht (vgl. Kießling 2008, 13–18). Auf diesen Effekt wurde bereits im US-amerikanischen Vorwahlkampf gesetzt, als YouTube einen eigenen Kanal für tagesaktuelle Beiträge der PräsidentschaftskandidatInnen einrichtete (vgl. Kießling 2008, 25).

Die Bedeutung der Videoplattform YouTube ist auch von Südtirols Parteien erkannt worden. So waren alle von uns untersuchten Parteien (mit Ausnahme der Lega Südtirol) mit Videobeiträgen anlässlich der Landtagswahl 2008 auf YouTube vertreten. Die Videos wurden entweder von den Parteien selbst online gestellt oder von Mitgliedern bzw. SympathisantInnen. Die Gestaltungspalette reichte dabei von der simplen Wiedergabe mitgeschnittener Wahlveranstaltungen über die Einspielung von Wahlwerbespots bis zur Zweitverwertung von Videodateien, die für die eigene Webseite produziert wurden.

Eine Analyse aller YouTube-Einträge der verschiedenen Parteien würde zu weit führen, weshalb wir uns auf die Videobeiträge der SVP konzentrierten, auch deshalb, weil dazu bereits Einschätzungen von Wissenschaftlern vorlagen. Mit hohem finanziellem Aufwand stellte die SVP nämlich ein eigenes Videoportal online – „Edelweiss TV“ (vgl. ff 37/2008, 19). Auf Anfrage des Wochenmagazins „ff“ analysierte der Medienforscher Jan Schmidt die Videos und bescheinigte der SVP, dass sich „Edelweiss TV“ mittelfristig als wertvoller Kanal erweisen könne, das Angebot jedoch hinter den Möglichkeiten zurückbleibe: auf Einwegkommunikation beschränkt, ohne Kommentarfunktion und ohne Einbindungsmöglichkeit der Videos in andere Webseiten, Blogs oder auf YouTube (vgl. Schmidt 2008, E-Mail). Unabhängig vom Erscheinen des „ff“-Beitrags wurde die Einspielung auf YouTube von der Partei umgesetzt, doch das Fazit des Medienwissenschaftlers Manuel Merz, ebenfalls vom Wochenmagazin befragt, bleibt aufrecht: Die Videos seien langatmig, wenig interessant aufbereitet und würden den Sehgewohnheiten jüngerer WählerInnen widersprechen. „Denn diejenigen Internetnutzer, die politische Videoangebote auf einer Wahlkampfseite noch am ehesten ansehen würden, sind politikinteressierte Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von bis zu 29 Jahren. Dieser Gruppe hat ‚Edelweiss TV‘ jedoch wenig zu bieten“ (Merz 2008, E-Mail). Neben etlichen „Ein Tag mit ...“-Videos und „Prantl trifft ...“-Filmen finden sich auch Beiträge wie jener über das „Törggelen mit den SVP-Senioren“, die auch entsprechend selten auf YouTube angeklickt wurden. Die Tour durchs Brunecker Nachtleben mit Interviews vieler Jugendlicher kommt hingegen auf ein Vielfaches an Aufrufen.¹⁵ Merz kritisiert weiters, dass es keine Bewerbung bei der für Videobotschaften relevanten Zielgruppe gebe, etwa auf der Webseite der Jungen Genera-

tion. Aufmachung und Promotion sprächen dafür, dass die SVP mit diesem Projekt eher ältere WählerInnen ansprechen wolle, aber „Internetvideos eignen sich nicht, um diese Wähler anzusprechen“ (Merz 2008, E-Mail). Doch generell seien die Videoportale der Parteien derzeit noch mehr Schein als Sein. Es ginge den Parteien eher darum, überhaupt im Web 2.0. dabei zu sein. Dass ein Video auf YouTube gestellt nicht automatisch zur „viralen Diffusion“ führt, zeigte sich auch im Laufe des US-Wahlkampfes. Für den Südtiroler Landtagswahlkampf gilt dies erst recht.

4.6.3. Informationsangebote

Bereits auf die Frage nach den Motiven einer Webpräsenz von Parteien hat sich herausgestellt, dass die Nutzung des Webs als Informationskanal im Vordergrund steht. Dieses Ergebnis deckt sich mit der genaueren Analyse der einzelnen Seiten (siehe Tabelle 4).

Das Informationsangebot der einzelnen Parteiseiten ist natürlich nicht nur auf den Wahlkampf ausgerichtet, da die Seiten ja auch außerhalb des Wahlkampfes bestehen. Dies betonte unter anderem der Internetverantwortliche von AN. Trotzdem zeigt sich, dass alle Parteien ihren Webauftritt auch für den Wahlkampf einsetzten. So werden die für den Wahlkampf relevanten Inhalte wie Wahlprogramme und KandidatInnenvorstellungen von allen Parteien angeboten. Ebenso beinhalten alle Seiten aktuelle Parteinachrichten. Das Informationsangebot darüber hinaus variiert, obwohl auch hier die wesentlichen Informationsgebiete von fast allen Parteien abgedeckt werden, um den UserInnen ein detailliertes Bild über Ausrichtung, Themen, Aufbau und Organisation zu bieten.

Tabelle 4: Informationsangebote der Parteihomepages

Parteien	SVP	F	AN	PD	Grüne	SF	Lega	Summe
Parteistatut	0	1	1	1	1	0	0	4
Wahlprogramm	1	1	1	1	1	1	1	7
Parteidokumente (Beschlüsse, Anträge)	1	1	0	0	1	0	0	3
Aktuelle Parteinachrichten	1	1	1	1	1	1	1	7
Dossiers zu einzelnen Themen	1	0	1	1	1	0	0	4
Parteigeschichte	1	0	0	0	1	0	1	3
Parteistruktur/-aufbau	1	1	1	0	1	0	0	4
Bezirks-/Ortsgruppen	1	1	0	0	1	0	0	3
Zusammensetzung der Parteiführung	1	1	1	1	1	0	0	5

Parteien	SVP	F	AN	PD	Grüne	SF	Lega	Summe
Vorstellung der Kandidaten	1	1	1	1	1	1	1	7
Informationen über evtl. ...								
... Unterorganisationen (Jugend, Frauen ...)	1	1	0	0	1	1	0	4
... parteinahe Vorfeldorganisationen	0	0	0	0	0	0	0	0
... parteinahe Stiftungen	0	0	0	0	0	0	0	0
... Sponsoren	0	0	0	0	0	0	0	0

4.6.4. Servicefunktionen

Selbstverständlicher Standard bei der Ausstattung der Webseiten mit Serviceelementen ist die Bereitstellung des E-Mail-Kontakts mit der Partei sowie den KandidatInnen. Bereits bei der Frage nach den Motiven für einen eigenen Webauftritt wurde dem einfachen Kontakt mit der Wahlbevölkerung hoher Stellenwert eingeräumt.

Darüber hinaus werden auch Pressemitteilungen und ein Artikelarchiv von allen befragten Parteien angeboten, welche sich neben den Wahlberechtigten vor allem auch an JournalistInnen richten. Direkt auf den Wahlkampf beziehen sich die Wiedergabemöglichkeit von Wahlwerbespots, die Präsentation der Wahlplakate sowie ein Eventkalender, über welchen beispielsweise Wahlkampfveranstaltungen angekündigt werden.

Weitere technische Möglichkeiten, die das Internet bietet, wurden nur in weit geringerem Umfang eingesetzt. Einen Werbemitteldownload boten zum Beispiel SVP, PD und Grüne. Das häufig anzutreffende Kommunikationsmittel „Newsletter“ wurde von den Parteien vergleichsweise selten genutzt. Lediglich Freiheitliche, PD und Süd-Tiroler Freiheit boten diesen Kommunikationskanal zum Abonnieren an. Innovative weitere Funktionen wie etwa E-Shop oder SMS-Service wurden hingegen so gut wie überhaupt nicht angeboten.

Tabelle 5: Serviceangebote der Parteihomepages

Parteien	SVP	F	AN	PD	Grüne	SF	Lega	Summe
E-Mail-Kontakt	1	1	1	1	1	1	1	7
Werbemitteldownload	1	0	0	1	1	0	0	3
Präsentation der Wahlplakate	1	1	0	1	1	1	0	5
Eventkalender	1	1	1	1	1	1	1	7
Ankündigung von Medienauftritten	1	1	1	0	0	0	0	3
Pressemittellungen	1	1	1	1	1	1	1	7
Artikelarchiv	1	1	1	1	1	1	1	7
Wahlwerbespots	1	1	0	1	1	1	1	6
Newsletter zum Abonnieren	0	1	0	1	0	1	0	3
E-Shop	0	0	0	0	1	1	0	2
Bildarchiv für Bilderdownload	1	0	0	0	0	1	0	2
SMS-Service zum Abonnieren	0	0	0	0	0	0	0	0
Downloads	1	0	0	0	1	0	0	2

4.6.5. Interaktivitätselemente

Einen Hinweis auf den Kommunikationsstil der Parteien im Internet kann eine Analyse der Interaktivitätselemente liefern. Wie erwähnt, bietet das Web im Gegensatz zu Massenmedien und ihrer Top-down-Kommunikation das Potenzial einer wechselseitigen Kommunikation. Diskussionsforen, Chats, Kommentarfunktionen und Gästebücher eröffnen den BesucherInnen die Möglichkeit, ihrerseits Meinungen zu äußern, Kritik zu üben, alternative Vorschläge zu unterbreiten und somit im Sinne einer Bottom-up-Kommunikation in die Wahlkampagne der Parteien einzugreifen bzw. dazu Stellung zu nehmen. Da diese Stellungnahmen öffentlich erfolgen und von anderen BesucherInnen der Webseiten eingesehen werden können, erfordert die Bereitstellung dieser Instrumente eine Offenheit vonseiten der Parteien, sich auf diesen Dialog einzulassen.

Wie aus Tabelle 5 ersichtlich wird, scheinen Südtirols Parteien noch Aufholbedarf zu haben. Insgesamt vier der befragten Parteien boten kein einziges der in der Tabelle aufgelisteten Interaktivitätselemente an. Auf den als Newsseite aufgebauten Webauftritten der Freiheitlichen, der PD und der Süd-Tiroler Freiheit gab es die Möglichkeit, zu Textbeiträgen eine Stellungnahme abzugeben. Die Freiheitlichen boten darüber hinaus ein Gästebuch, ein Gewinnspiel und eine Onlineumfrage an. Ein Gewinnspiel wurde auch von der Süd-Tiroler Freiheit online gestellt.

Während Gewinnspiele, Quiz, E-Cards und zum Teil auch Umfragen eher einen Unterhaltungswert darstellen, dienen die anderen Interaktionselemente dem Dialog

mit den WählerInnen. Der Nutzen dieser Entertainisierungsformen liegt vor allem darin, dass sich NutzerInnen an Onlineinhalte leichter erinnern, wenn diese interaktiv aufbereitet sind (vgl. Siedschlag/Rogg/Welzel 2002, 41).

Tabelle 6: Interaktivitätsangebote der Parteihomepages

Parteien	SVP	F	AN	PD	Grüne	SF	Lega	Summe
Diskussionsforum	0	0	0	0	0	0	0	0
Intranet nur für Mitglieder	0	0	0	0	0	0	0	0
Feedbackfunktion bei Textbeiträgen	0	1	0	1	0	1	0	3
E-Cards	0	0	0	0	0	0	0	0
Gästebuch	0	1	0	0	0	0	0	1
Chat	0	0	0	0	0	0	0	0
Onlinequiz/Wissenstest	0	0	0	0	0	0	0	0
Gewinnspiele	0	1	0	0	0	1	0	2
Onlinepetitionen/Protestmails	0	0	0	0	0	0	0	0
Onlineumfragen	0	1	0	0	0	0	0	1

4.6.6. Mobilisierungselemente

Die in der Literatur angeführten Instrumente zur Mobilisierung über Webauftritte wurden von den Parteien einzig dahingehend genutzt, dass online eine Mitgliedschaft beantragt werden konnte. Dies war außer bei AN und Lega auf allen Parteiseiten möglich. Funktionen wie Online-Fundraising sowie E-Volunteering/Friend-raising, die zwar im amerikanischen Wahlkampf eine wichtige Rolle spielen, sind hierzulande noch nicht gebräuchlich.

4.6.7. Zusammenfassung

Wie bereits erwähnt haben einige der untersuchten Parteien vor den Landtagswahlen 2008 ihren Webauftritt erneuert, die anderen haben wahlkampfrelevante Informationen integriert. Doch obwohl alle Parteien ihren Webauftritt als Kanal der Wahlwerbung nutzten, war der Einsatz von über Programm und KandidatInnenvorstellung hinausgehenden Informations-, Service- und Interaktionselementen gering. Die Seitenstruktur folgte dem allgemeinen Muster: unser Programm, unsere Themen, unsere KandidatInnen, unsere Wahlveranstaltungen. Auf den Einsatz interaktiver Elemente wurde wenig Wert gelegt. Dabei machen Untersuchungsergeb-

nisse deutlich, dass bei einer durchschnittlichen Verweildauer von zehn Minuten sich 10% der BesucherInnen von KandidatInnenseiten an Texte erinnern, 40% an Videos und nahezu 80% an interaktive Inhalte (Siedschlag/Rogg/Welzel 2002, 40–41). Der Einsatz von Videos im Zuge des Landtagswahlkampfes kann als Schritt in die richtige Richtung gewertet werden. Empfehlenswert wäre der Ausbau der Interaktionsangebote auf jeden Fall.

4.7. KandidatInnenseiten

Neben den Seiten der Partei stellen die unter eigenem Namen betriebenen Seiten der einzelnen KandidatInnen eine wichtige Profilierungschance dar. Der eigene Webauftritt eröffnet den KandidatInnen nicht nur die Möglichkeit, ihre Medienkompetenz unter Beweis zu stellen, sondern vor allem sich als Person darzustellen, als „Menschen“ hinter dem Politiker bzw. der Politikerin. (vgl. Döring 2003, 25–28).

Im Südtiroler Landtagswahlkampf 2008 scheint diese individuelle Darstellung wenig relevant gewesen zu sein, wie sich aus der Analyse der befragten Parteien ergibt. So gab es bei der SVP von insgesamt 35 KandidatInnen lediglich sieben KandidatInnen, die eine eigene Seite eingerichtet hatten, ebenso hatten sieben KandidatInnen der Freiheitlichen (von 35) sowie sieben der Grünen (von 34) persönliche Seiten. Bei der Süd-Tiroler Freiheit waren es nur zwei KandidatInnen (von 30), und bei der Lega gab es nach Auskunft der Ansprechperson nur die Seite der Spitzenkandidatin (von 31). Keine Auflistung über etwaige KandidatInnen lieferte AN.¹⁶ Am meisten Einzeldarstellungen gab es beim PD mit elf KandidatInnen (von 34).

Individuelle Webauftritte wurden nach Auskunft der Internetverantwortlichen als Privatangelegenheit der KandidatInnen angesehen, weshalb sie in den meisten Fällen vonseiten der Parteien nicht in besonderer Weise angeregt und unterstützt wurden. Wurden KandidatInnenseiten in Eigenregie erstellt, wurden sie jedoch befürwortet und in der Regel wechselseitig verlinkt. Die Parteistrategien im Detail: SVP, AN, Lega regten die Einrichtung individueller Seiten nicht an, Freiheitliche und Grüne befürworteten dies. Einzig der PD regte KandidatInnenseiten an und gewährte auf Anfrage technische Unterstützung. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der KandidatInnen weist der PD auch die meisten individuellen Seiten auf: Fast ein Drittel der PD-KandidatInnen hatte einen eigenen Webauftritt. Die Süd-Tiroler Freiheit hingegen setzte bewusst auf eine Konzentration der Informationen auf der Parteiseite und befürwortete individuelle Seiten nicht.

Doch Seite ist nicht gleich Seite. Grundsätzlich lassen sich zwei Varianten unterscheiden: zum einen die klassische Homepage, zum anderen das Blog. Eine eindeutige Differenzierung gestaltet sich oft schwierig, weil viele KandidatInnen die leicht verfügbare und meist kostenlose Blogsoftware zur Erstellung einer in grafischer und technischer Hinsicht einfachen Homepage einsetzen. Für die Definition eines Blogs ist daher weniger Aufbau und Beschaffenheit ausschlaggebend als vielmehr die effektive Nutzung als Tagebuch.

Da das Phänomen der Blogs auch im Südtiroler Wahlkampf eine Innovation darstellt, soll diesem Aspekt an dieser Stelle verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet werden.

4.8. Wahlblogs

Auch Südtirol ist Teil der Blogwelt.¹⁷ 10,8% der SüdtirolerInnen haben schon mal Blogs gelesen, und 2,1% erstellen und verwalten selber Blogs. Davon sind 13,3% der Männer und 8,5% der Frauen BlogleserInnen, 2% der Männer und 2,2% der Frauen aktive BloggerInnen. Hervorzuheben ist die Altersstruktur: 36,7% der 14- bis 19-Jährigen lesen Blogs, und 12,8% bloggen. In der Altersklasse von 20 bis 29 Jahren sind es noch 21,5 gegenüber 4% an aktiven BloggerInnen. Die Mehrheit der BloggerInnen ist demnach jünger als 20 Jahre (vgl. ASTAT 2008).

Die thematische Vielfalt dieser Blogs ist groß, einige davon widmen sich politischen Themen, werden von politischen Akteuren betrieben oder von BloggerInnen, die sich unter anderem auch zur Politik in Südtirol äußern. Die Blogosphäre ist eine eigene Welt mit eigenen Begriffen, weshalb eine kurze Einführung notwendig erscheint.

Das Wort Blog ist die Kurzform von Weblog, welches sich aus Web und Logbuch zusammensetzt und Webseiten bezeichnet, die als öffentliches Tagebuch oder Journal geführt werden. Alle Einträge sind mit einem Zeitstempel versehen. Die Einrichtung eines Blogs ist einfach: Software und Domain sind meist kostenlos oder relativ kostengünstig, die Handhabung erfordert kein spezielles technisches Vorwissen. AutorInnen eines Blogs, BloggerInnen genannt, äußern in ihren Beiträgen ihre persönliche Meinung, verbreiten Informationen, nehmen Bezug auf andere BloggerInnen oder zitieren aus Beiträgen klassischer Medien. Blogbeiträge können multimedial gestaltet werden, da außer Text auch Bilder, Videos und Audiodateien eingefügt werden können. Blogbeiträge enthalten meist Links zu anderen Webseiten und Blogs, bieten die Möglichkeit, Kommentare zu Beiträgen zu

verfassen und verfügen über eine Blogroll, also eine Linksammlung anderer Blogs. Dadurch entsteht ein verzweigtes Netz sich aufeinander beziehender Webseiten, welches als Blogosphäre bezeichnet wird (vgl. Abold 2006, 2; Mondini 2006, 32–44).

Durch die Vernetzung mittels Hyperlinks in den einzelnen Beiträgen findet eine Kanalisierung der Aufmerksamkeit statt, werden anderswo im Web verfügbare Informationen gebündelt, entstehen Subkulturen und virtuelle Gemeinschaften. Somit erlauben Blogs nicht nur das Veröffentlichen von Informationen, sondern auch das Knüpfen und Pflegen sozialer Beziehungen, welche auf gemeinsame Interessen aufbauen: AutorInnen eines Blogs lesen andere Blogs und schreiben Kommentare (vgl. Mondini 2006, 34).

Genutzt werden Blogs im Wahlkampf von den KandidatInnen und Parteien, aber auch von Privatpersonen. Offizielle Kampagnenblogs werden auf der Parteiseite prominent beworben, meist von KampagnenmitarbeiterInnen geschrieben und geben die Parteihaltung wieder. KandidatInnenblogs sind meist mit der Parteihomepage verlinkt und geben die persönlichen Sichtweisen und Positionen der Wahlwerbenden wieder. KandidatInnen kommentieren in ihren Blogs interessante Neuigkeiten und aktuelle Informationen aus ihrer Sicht, reagieren auf Aussagen von KandidatInnen der eigenen Partei oder anderer Parteien und stellen Ideen zur Diskussion, die noch nicht Eingang in das Parteiprogramm gefunden haben. Neben den offiziellen Verlautbarungen der Partei ergibt sich auf diese Weise eine dynamische Möglichkeit der Positionierung der einzelnen KandidatInnen: Sie erscheinen nahbar, persönlich und authentisch (vgl. Merz 2006, 108). Blogs eröffnen den WahlwerberInnen die Möglichkeit, ihren eigenen „Mini-Wahlkampf“ zu führen (vgl. Abold 2006, 3).

Die bisherigen Versuche der Parteien, politische Blogs in ihren Wahlkampf zu integrieren, beschränkten sich nach Feststellung des Politologen Roland Abold meist darauf, vorhandene Presseinformationen in einem „pseudo-persönlichen“ Umfeld einer Zweitverwertung zuzuführen. Doch nach Abold können nur als authentisch wahrgenommene politische Diskussionsbeiträge sich positiv auf den Wahlkampf und die Mobilisierung der WählerInnen auswirken. Dies erfordere die Bereitschaft der parteipolitischen Akteure, sich einer kontroversen und inhaltlichen Auseinandersetzung mit den BürgerInnen zu stellen – und gehe somit weit über das hinaus, was bisher als Wahlkampf im Internet betrieben worden ist (vgl. Abold 2006, 21–22).

4.8.1. Südtiroler KandidatInnenblogs

Der bekannteste Südtiroler Wahlkampfblog war wohl jener des SVP-Parteiobermannes Elmar Pichler-Rolle (<http://blog.elmar-pichler-rolle.org>). Prominent auf der Parteiseite platziert, erregte der Obmannblog alsbald das Interesse der Medien, welche wiederum das Interesse der BürgerInnen an diesem für viele neuen Phänomenen weckten. Aber auch in anderen Parteien waren BloggerInnen zu finden, etwa die Spitzenkandidaten der PD (<http://www.christiantommasini.it>) und der Grünen (<http://riccardodellosbarba.wordpress.com>). Während Pichler-Rolle seinen Blog fast täglich für persönliche Eindrücke zu den SVP-Wahlversammlungen in den verschiedenen Ortsgruppen nutzte und nur selten zu Themen Stellung nahm, finden sich im Blog von Christian Tommasini sehr wenige Beiträge und viele davon im Charakter von Pressemitteilungen. Riccardo Dello Sbarba stellte ein- bis zweimal wöchentlich persönliche politische Ansichten zur Diskussion, bezog Stellung zu Themen und nutzte die Möglichkeit, seine Beiträge multimedial aufzubereiten.

Wie bereits erwähnt, lassen sich KandidatInnenseiten nicht leicht in Blogs und Homepages einteilen, da nicht unterschieden werden kann zwischen jenen, die eine Blogsoftware bewusst zur Erstellung einer einfachen Homepage nutzten, und jenen, die ein Onlinetagebuch anstrebten, aber nur wenige Einträge online stellten.¹⁸ So fanden sich einige Blogseiten von KandidatInnen, die außer allgemeinen Informationen zur Person nur einen bis drei Beiträge enthalten. Viele dieser Seiten wurden nach der Wahl auch nicht weiter aktualisiert, was den Rückschluss zulässt, dass sie nur für den Wahlkampf eingerichtet wurden (vgl. Albrecht et al. 2005, 4).

Blogseiten von KandidatInnen konnten bei der SVP (drei auf der Homepage der Jungen Generation), den Freiheitlichen (1), der PD (7), den Grünen (7, davon ein gemeinsamer Blog auf der Seite der Young Greens) und der Süd-Tiroler Freiheit (1) gefunden werden. Bei den befragten Parteien konnten einzig AN und Lega keine BloggerInnen in ihren Reihen aufweisen.¹⁹

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass angesichts der Nutzungsdaten in Südtirol ein verstärkter Einsatz von Blogs im Wahlkampf gerade zur Mobilisierung junger WählerInnen zielführend wäre. Insgesamt zeichnen Blogs das Potenzial aus, eine personalisierte und authentische Wahlkampfkommunikation zu ermöglichen. Die Feedbackfunktion bietet den KandidatInnen die Gelegenheit, aktiv auf Kritik, Vorschläge und Ideen in den Kommentaren der LeserInnenschaft einzugehen und so ihre Positionen klarer darzustellen. Die Kommentarfunktion lässt aufseiten der Leserschaft zudem das Gefühl entstehen, beteiligt zu sein. „Das gelingt aber nur,

wenn dort keine plakativen Parolen verbreitet werden, sondern vor allem persönliche Sichtweisen der Politiker“, gibt der Politikwissenschaftler Eike Hebecker zu bedenken (Hebecker 2005). Dem Ideal der persönlichen und interaktiven Kommunikationsplattform entsprechen in Südtirol nur wenige KandidatInnenblogs.

Exkurs: Negativ-Campaigning

Eine Besonderheit in diesem Wahlkampf stellte die eigens eingerichtete Aktionsseite zur Ergänzung der eigenen Parteiseite dar: <http://versprochen-und-gebrochen.bz.st>. Auf dieser von der Union für Südtirol betriebenen Seite wird mit polemischem Unterton auf die nach Auffassung der Union gebrochenen Versprechen des Landeshauptmannes Luis Durnwalder hingewiesen. Dieser wird mit einer Pinocchio-Nase dargestellt, eine Verunglimpfung, wie man sie auf sogenannten Negative-Campaigning-Seiten häufig antrifft. Derartige Seiten wie auch entsprechende Supporter-Seiten werden oft als Blogs geführt (vgl. Abold 2006, 5). Dies trifft auch auf die Seite der Union zu, allerdings gab es keine Kommentarfunktion.

4.8.2. Unabhängige Blogs

In politischen Themenblogs stellen AutorInnen Sachverhalte aus ihrer eigenen Sicht dar und/oder bieten Informationen und Interpretationsmöglichkeiten, die in den Mainstream-Medien nicht vorkommen. Sie entwickeln sich zu einem immer stärkeren Einflussfaktor in Onlinewahlkämpfen. Da sie meist auf Primärquellen verweisen und selten die reine Privatmeinung der Bloggerin oder des Bloggers wiedergeben, wird ihre Unabhängigkeit hoch eingeschätzt. Trotz der meist klar erkennbaren Tendenz gelten sie als glaubwürdige Quelle. In den USA haben sich unabhängige Blogs bereits als Gegenöffentlichkeit zu den traditionellen Medien etabliert, in Europa ist eine derartige Blogkultur erst im Entstehen begriffen (vgl. Merz 2006, 110).

Politische Themenblogs eröffnen Privatpersonen die Möglichkeit, aktiv in den Wahlkampf der Parteien einzugreifen, denn Parteien und KandidatInnen hängen von ihrer Gunst ab, haben aber keine Kontrolle über sie (vgl. Abold 2006, 3). Deshalb werden unabhängige Blogs oft als neue Form des Graswurzeljournalismus betrachtet. Für viele NutzerInnen stellen Blogs jedenfalls eine Ergänzung zu den anderen Medien dar, indem sie oft Informationen bieten, die in etablierten Medien

nicht zu finden sind (beispielsweise Ereignisse des Wahlkampfes, Überprüfungen des Wahrheitsgehalts von PolitikerInnenaussagen oder Aufdeckung von Widersprüchen), oder durch kommentierte Verweise auf Beiträge klassischer Medien oder Onlinepublikationen eine Selektion und Verdichtung vornehmen, sodass LeserInnen auf Themen stoßen können, die ihnen sonst entgangen wären. Viele NutzerInnen heben auch die Möglichkeit hervor, Interpretationen und Meinungen anderer BürgerInnen zu bestimmten politischen Sachverhalten zu erfahren. Grundsätzlich wird weniger das Bedürfnis nach aktivem Meinungsaustausch geschätzt, sondern anderen bei ihren politischen Diskussionen „zuzuhören“. Blogs werden so zu einer Art für jeden offenen Talkshow (vgl. Abold 2006, 16–20).

4.9. Unabhängige Webseiten im Zuge der Landtagswahl

Mit direktem Bezug auf die Landtagswahlen 2008 entstand eine Reihe von parteiunabhängigen Webseiten. Antworten auf unseren Fragebogen erhielten wir von den Betreibern der Seiten www.waehlerblog.net, www.wahlkampf.bz.it sowie von jener Seite, auf welche sowohl über www.landtagswahlen.bz.it als auch über www.wahl2008.it zugegriffen werden konnte.

Während es sich bei den beiden Erstgenannten um Blogs handelte, war www.landtagswahlen.bz.it eine Homepage mit integriertem Forum. Das bereits im Mai 2008 angemeldete www.waehlerblog.net verstand sich in erster Linie als Stimmungsbarometer und Sprachrohr der Bevölkerung; www.wahlkampf.bz.it hingegen verschrieb sich dem Sammeln der „Blüten des Wahlkampfes“ und wurde erst drei Monate vor den Landtagswahlen eingerichtet. Die Seite www.landtagswahlen.bz.it definierte sich als unparteiische Orientierungshilfe für Wahlberechtigte und war bereits Anfang 2008 online gestellt worden.

Das Besondere an den beiden Blogs war, dass sie aktiv um Mitarbeit der Onlinengemeinschaft baten und eingesandte Videos, Fotos und Kommentare bereitwillig online stellten. Beide Blogs sahen sich als Mitmachplattform, bei der sich die Beteiligung der NutzerInnen nicht auf das Schreiben von Kommentaren zu den Beiträgen der Blogbetreiber beschränkte.

Die beiden Seiten www.landtagswahlen.bz.it und www.wahlkampf.bz.it wurden im Wochenmagazin „ff“ vorgestellt (vgl. 38/2008, 22) und erreichten so einen hohen Bekanntheitsgrad, insbesondere die Seite der Wahlblüten, nachdem „ff“ ab dem 25. September, also einen Monat vor der Wahl, in jeder Ausgabe Auszüge aus der Seite veröffentlichte und auf diese hinwies (vgl. ff 39/2008, 73).

4.9.1. Inhalte

Alle Betreiber stützten sich bei ihrer Informationsbeschaffung auf eigene Recherchen und Hinweise von Freunden und Bekannten. Aktualisiert wurden die Seiten mehrmals täglich, wobei auf ein breites Angebot multimedialer Inhalte zurückgegriffen wurde. Alle drei Seiten gaben neben eigenen Meinungen und Informationen auch Auszüge fremder Texte wieder. www.waehlerblog.net konzentrierte sich vor allem auf das Posten eigener Videos sowie Audiofiles von Telefoninterviews. Einzig die Wahlblütenseite setzte das gesamte multimedial zur Verfügung stehende Spektrum an Links sowie eigenen und aus dem Netz kopierten Bildern, Videos und Audiobeiträgen ein.

Da es für parteiunabhängige Seiten im Gegensatz zu Parteiseiten keine Wahlkampfposition zu verteidigen gilt, setzten alle drei von uns befragten Betreiber auf Kommentare der NutzerInnen als Angebot zur Diskussion und damit zur Aufwertung der eigenen Seite als unabhängige Plattform der Meinungsäußerung. Bei den beiden Blogs konnten Kommentare zu den einzelnen Beiträgen abgegeben werden, auf www.landtagswahlen.bz.it fand die Diskussion im Forum statt.

4.9.2. Beweggründe

Wie auch bei den Internetverantwortlichen der Parteien wurden die Betreiber der unabhängigen Seiten nach ihren Motivationen befragt, die Kategorien waren dem Medium entsprechend andere. www.waehlerblog.net nannte als Beweggrund für die Einrichtung der Seite die Unterstützung der demokratischen Diskussion zu relevanten Themen. Ausschlaggebend war zudem die Möglichkeit, die eigene Meinung zu äußern sowie Informationen zu verbreiten, die sonst nicht leicht zu erhalten sind. Die Lust am Medium an sich war ein weiterer Grund, der für die Betreiber des Forums www.landtagswahlen.bz.it sogar den Hauptgrund darstellte. Weitere Gründe für die Betreiber dieser Seite waren, die eigene Meinung zu äußern und Information zu verbreiten, aber auch für politische Ansichten zu werben, bestimmte Gruppen zu erreichen, zur demokratischen Diskussion beizutragen und Informationen etablierter Medien zu bündeln und neu aufzubereiten. Auch für die Betreiber der Wahlkampfblüten-Seite stand der Spaß an der Sache im Vordergrund. Zu den bereits genannten Gründen der anderen Betreiber wurde auch die Möglichkeit genannt, auf Widersprüche und Falschaussagen der verschiedenen Parteien hinzuweisen sowie etwas aufzudecken. Die Antwortvorgaben, dass die eigene Seite der Un-

terstützung der von den Betreibern bevorzugten Partei bzw. der Bewerbung politischer Ansichten diene, wurden von keinem der Befragten gewählt.

Grundsätzlich liegt in der Einrichtung parteiunabhängiger Seiten die Chance, internetaffine Wahlberechtigte abseits der Parteienpropaganda und der Berichterstattung der klassischen Medien mit alternativen Informationen zu versorgen und damit zur demokratischen Diskussion im Wahlkampf beizutragen. Dass bei den von uns befragten BetreiberInnen der Spaß an der Sache im Vordergrund steht, ist dabei keinesfalls als Hindernis zu werten, sondern als Vorteil: Gerade auf unterhaltsame Weise lässt sich Partizipation fördern – „Politainment“ im wahrsten Sinne des Wortes.²⁰ Und unabhängige Seiten stellen zum Top-down-Ansatz der Parteiseiten ein willkommenes Gegengewicht dar, welches Bottom-up, also die Mitwirkung der NutzerInnen, nicht nur zulässt, sondern darauf baut und davon abhängt.

Auffallend ist, dass es unabhängige Webseiten zum Wahlkampf nur auf deutscher Seite gab.

5. Fazit

Wahlkämpfe gelten als „Hochzeiten der politischen Kommunikation“ (Hebecker, 2005), bei denen alle zur Verfügung stehenden Methoden und Instrumente der Politikvermittlung in potenziertem Ausmaß eingesetzt werden. Diese These trifft auch auf den Internetwahlkampf in Südtirol zu, wenn auch das Potenzial dieses Mediums nicht voll ausgeschöpft wurde. Das Internet spielte bei der Landtagswahl 2008 erstmals eine Rolle, wenn auch nicht von einer ausgeprägten „Netz-Wahl“ die Rede sein kann. Wie eingangs vermutet, stellte das Internet einen Nebenschauplatz im Wahlkampf dar. Nahezu alle Parteien in Südtirol setzten das Internet als Wahlkampfmedium ein, den traditionellen Kommunikationsmitteln wurde jedoch nach wie vor größere Bedeutung beigemessen. Parteien und KandidatInnen bevorzugten die Möglichkeit des direkten Kontaktes, der aufgrund der Kleinräumigkeit des Landes ohne Weiteres hergestellt werden kann. Diese Ergebnisse decken sich letztes Endes mit jenen anderer Studien über regionale Wahlkämpfe (vgl. Faas, 2003).

Der formale Aufbau der untersuchten Parteiseiten ist oft identisch und konzentriert sich im Wesentlichen auf die Darstellung des Programms, der KandidatInnen und der wichtigsten Themen. All jene Strukturelemente und Optionen, die in der Literatur als allgemeiner Standard gelten (vgl. Schweitzer 2005 und Bieber 1999), waren auch auf den Südtiroler Parteiseiten zu finden. Es handelte sich dabei vor-

nehmlich um Informations- und Serviceelemente, während Interaktivitätselemente nur in geringem Ausmaß anzutreffen waren.

Dass der Informationsaspekt im Vordergrund steht, hängt wohl damit zusammen, dass die meisten Parteien das Internet zur Zweitverwertung der für andere Informationskanäle aufbereiteten Materialien nutzten. Die Parteien scheinen bei der Konzeption ihrer Webauftritte zwischen der Variante „digitale Glanzpapierwerbung“ und „Webportal“ mit regelmäßig aktualisierten News auf der Einstiegsseite zu schwanken (vgl. Bieber 1999, 100–114). In beiden Fällen steht die Informationsvermittlung im Vordergrund. Ein Bewusstsein für den Mehrwert des Internets hat sich noch nicht herausgebildet: Wie bei den klassischen Medien wird im Sinne der Top-down-Kommunikation versucht, eine Botschaft zu vermitteln ohne die Möglichkeit einer Reaktion darauf. Eine Bewegung hin zu den WählerInnen war nur in wenigen Fällen erkennbar, eine Einladung zu Interaktion fand selten statt. Auch dieses Ergebnis deckt sich mit Studien in Deutschland (vgl. Metje 2005, 105; Hebecker 2005).

Wie internationale und südtirolspezifische Statistiken zur Internetnutzung zeigen, gehören besonders Jugendliche zu den stärksten NutzerInnen und stellen somit auch eine wichtige Zielgruppe der Parteien dar. Für die Zukunft lässt sich sagen, dass eine Generation, welche bereits mit Web 2.0. groß geworden ist, sich auch später vermehrt über das Internet informieren wird und dabei Interaktivitätselemente voraussetzt. So lautet ein Fazit der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008: „Unter den jüngeren Internetnutzern zählen Mitmachangebote zu den festen Koordinaten der Onlinenutzung“ (Fisch/Gscheidle 2008, 358). Auf diese veränderten Gewohnheiten müssen die Parteien in Zukunft reagieren. Gerade im Wahlkampf sollte das Internet das zentrale Medium sein, um junge Menschen anzusprechen. Doch die Realität zeigt, dass Onlinewahlkämpfe nach wie vor davon gekennzeichnet sind, dass Parteien das Internet lediglich als zusätzlichen Kanal der Politikvermittlung für die Allgemeinheit betrachten und nicht zielgruppenspezifisch einsetzen.

Trotz dieses allgemeinen Fazits sind doch Ansätze erkennbar, die in Richtung medien- und zielgruppenspezifischer Nutzung der Möglichkeiten des Internets weisen:

- Feedbackfunktionen, so z.B. auf den Newsseiten der Freiheitlichen, PD und Süd-Tiroler Freiheit. Den WählerInnen das Gefühl zu vermitteln, dass ihre Meinung zählt bzw. interessiert, dient der Bindung an die Partei.
- Einsatz von Videos, so z.B. von fast allen Parteien entweder in den Partei-homepages integriert oder auf Videoplattformen wie YouTube gestellt. Hier muss noch an der Zielgruppengenauigkeit gearbeitet werden. Dies gilt nicht nur für auf-

wendig und kostspielig gestaltete Kurzfilme à la „Edelweiss TV“ der SVP, sondern auch für sogenannte Low-Budget-Videos wie jene der Süd-Tiroler Freiheit. Letztlich entscheidet der auf eine junge Zielgruppe und deren Sehgewohnheiten zugeschnittene Aufbau und Inhalt über eine mögliche „virale Diffusion“ und nicht unbedingt der Mitteleinsatz.

— Blogs, so z. B. die als persönliche politische Tagebücher geführten Blogs des Grünen-Kandidaten Markus Lobis oder des SVP-Obmanns Elmar Pichler-Rolle, um nur zwei zu nennen. Wichtig sind dabei die Vermittlung von Authentizität sowie die multimediale Aufbereitung der Blogeinträge. Dass das Medium auch außerhalb der Wahlkampfzeit Interesse findet, zeigt Markus Lobis. Das Obmannblog hingegen war ein reines Wahlkampfinstrument, denn bald nach der Wahl wurde es eingestellt.

Parallel zum Wahlkampf der Parteien und KandidatInnen entstanden erstmals auch unabhängige, beobachtende, kommentierende unabhängige Seiten. Hier äußert sich die Zivilgesellschaft, die über das Internet einen neuen Kanal der Partizipation gefunden hat. Dieser demokratiepolitisch äußerst erfreuliche Prozess wird in der Zukunft noch mehr an Gewicht gewinnen. Es bleibt zu hoffen, dass das Schlagwort Amerikanisierung des Wahlkampfs sich nicht nur beim Einsatz finanzieller Ressourcen und pompöser Veranstaltungen manifestiert, sondern auch in einem demokratischen, auf Dialog und Partizipation basierenden Einsatz des Internets.

Anmerkungen

- 1 Die Landtagswahl 2008 fand am 26. Oktober statt, der amerikanische Präsident wurde am 4. November 2008 gewählt.
- 2 Noch 2003 stellte Susanne Dapunt in ihrer Diplomarbeit zum Wahlkampf der SVP fest, dass dem Medium Internet durch „die noch relativ geringe Ausbreitung des Internets in Südtirol noch keine große Rolle im Wahlkampf zuzuschreiben ist“ (Dapunt 2005, 65).
- 3 Am 25. September 2008 wurde die Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft gegründet und mit ihr die Herausgabe von „Politika“ beschlossen, die Themenfindung geschah erst nach diesem Zeitpunkt.
- 4 Einige Parteien waren lediglich auf der Seite der gesamtstaatlichen Partei vertreten.
- 5 Alleanza Nazionale trat zusammen mit Forza Italia im Bündnis Popolo della Libertà Berlusconi (PdL) an. Beide Parteien wurden angeschrieben, aber nur AN antwortete. Einen gemeinsamen Internetauftritt der beiden Parteien gibt es nicht. Die Domain www.pdlbz.it führt direkt auf die Seite von Forza Italia, die Domain www.pdl.bz.it ist zwar registriert, aber ohne Inhalt.
- 6 Die Domains der Seiten lauten: www.svpartei.org; www.die-freiheitlichen.com; www.alleanzanazionale.bz.it; www.partitodemocratico.bz.it; www.gruene.bz.it; www.suedtiroler-freiheit.com; www.leganord.bz.it.
- 7 Siehe hierzu den Beitrag von Kathia Nocker und Michael Peer in diesem Band.
- 8 Es fehlen insbesondere theoretische Auseinandersetzungen, die als Grundlage für eine Analyse dienen können. Die Fülle an durchaus vorhandenen amerikanischen Studien kann aufgrund der Unterschiede des politischen Systems und der politischen Kultur nur bedingt für einen regionalen Kontext herangezogen werden. Im deutschsprachigen Raum fand das Thema anlässlich der Bundestagswahl 2005 erstmals vermehrte wissenschaftliche Aufmerksamkeit, beispielsweise durch die Studien von Manuel Merz (2006) und Roland Abold (2006). Einige Fallstudien lieferten zuvor unter anderem Metje (2005) und Faas (2003).
- 9 Dies belegt auch die ARD/ZDF-Onlinestudie 2008, gibt jedoch zu bedenken, dass der Prozentsatz an 50plus-NutzerInnen hochgerechnet auf die Bevölkerung eine ähnliche große Gruppe an sogenannten Silver-Surfern wie jugendlicher Surfer ergibt, da diese demografisch einen kleineren Anteil an der Bevölkerung haben (vgl. van Eimeren/Frees 2008).
- 10 Über eigene Jugendseiten verfügen SVP (www.junge-generation.info), Freiheitliche (www.freiheitliche-jugend.com), Alleanza nazionale (www.azionegiovani.bz.altervista.org; jedoch nicht mit der Parteiliste verlinkt) und Grüne (www.younggreens.info). Die Süd-Tiroler Freiheit (www.suedtiroler-freiheit.com/jugend) hat die Jugendseite in der Parteiliste integriert. Ebenso verfährt die SVP mit den Kategorien Frauen, Senioren, Wirtschaft und Landwirtschaft. Einzig die ArbeitnehmerInnen in der SVP verfügen über eine eigene Seite (www.arbeitnehmer.bz.it). Die Grünen-Frauen sind wiederum Teil der Grünen-Parteiliste.
- 11 Die InterviewpartnerInnen konnten bei jeder Frage eigene Anmerkungen anbringen.
- 12 Zur Problematik der Unterscheidung von Blogs als technisches Medium und als Form bzw. Praxis siehe Albrecht et al. 2005, 7.

- 13 Interessant ist hierzu die Anmerkung des Internetverantwortlichen des PD, dass die deutschsprachigen Seiten stärker frequentiert wurden als die italienischsprachigen.
- 14 Darunter versteht man technische Hilfsmittel, welche Webseiten auch für Menschen mit visueller bzw. auditiver Beeinträchtigung zugänglich machen.
- 15 Der Clip „One Night ... in Bruneck“ kommt auf 1.163 Aufrufe, „Törggelen mit den SVP-Senioren“ auf 42 (11.03.2009).
- 16 Dies obwohl die AN-Spitzenkandidaten Alessandro Urzi und Mauro Minniti eigene Webseiten hatten. Nach Auskunft des Internetverantwortlichen bestanden diese bereits vor der Wahl und würden nicht primär ein Wahlkampfinstrument darstellen.
- 17 Das Südtiroler RSS-Verzeichnis zählt über 300 Seiten, die von SüdtirolerInnen im In- und Ausland betrieben werden oder sich mit Südtirol beschäftigen, wovon nach Auskunft des Verzeichnissetreibers schätzungsweise 200 Blogs sind (vgl. www.spaghetti-mit-knoedel.com/suedtiroler-rss-verzeichnis sowie Neulichedl 2009, E-Mail).
- 18 Für Internetpräsenzen, die Bürgernähe und Offenheit für Beteiligung inszenieren, aber nicht umsetzen, prägte die Medienwissenschaftlerin Nicola Döring den Begriff „digitale Denkmäler“ (vgl. Döring 2003, 31).
- 19 Nicht unterschieden wird an dieser Stelle zwischen KandidatInnen, welche ihren Auftritt primär für den Wahlkampf nutzten, und jenen, die schon vorher bloggten und daher diese Kommunikationsform nicht als reines Wahlkampfinstrument einsetzten. So zählt Lorenz Puff, Kandidat der Süd-Tiroler Freiheit, zu den Südtiroler Bloggern der ersten Stunde (<http://mazingazeta.wordpress.com>). Markus Lobis, Kandidat der Grünen, unterhält seit 2006 einen politischen Blog und äußert sich darin zu unterschiedlichen Themen (<http://markus-lobis.blog.de>).
- 20 Der Begriff stammt von Andreas Dörner und stellt eine nicht nur sprachliche Verbindung zwischen Politik und Entertainment dar (vgl. Dörner, 2001).

Literaturverzeichnis

- Abold*, Roland (2006): The Audience is listening – Nutzung und Akzeptanz von Weblogs im Bundestagswahlkampf 2005, in: *kommunikation@gesellschaft*, Jg. 7, Beitrag 1. www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B1_2006_Abold.pdf (06.11.2008)
- Albrecht*, Steffen/*Lübcke*, Maren /*Perschke*, Rasco /*Schmitt*, Marco (2005): „Hier entsteht eine neue Internetpräsenz“ – Weblogs im Bundestagswahlkampf 2005, in: *Schmidt*, Jan/*Schönberger*, Klaus/*Stegbauer*, Christian (Hrsg.): *Erkundungen des Bloggens. Sozialwissenschaftliche Ansätze und Perspektiven der Weblogforschung. Sonderausgabe von kommunikation@gesellschaft*, Jg. 6. www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/F1_2005_Albrecht_Luebcke_Perschke_Schmitt.pdf (06.11.2008)
- ASTAT* (2008). *ASTAT info*, Nr. 39, Oktober 2008, PC- und Internetnutzung in den Südtiroler Haushalten. www.provincia.bz.it/astat/de/service/846.asp?redas=yes&259_action=300&259_image_id=122066 (24.02.2009)

- Bieber, Christoph* (1996). Digitales Glanzpapier – Virtuelle Parteizentralen im Internet. www.uni-giessen.de/fb03/vinci/labore/netz/papier.htm (04.12.2008)
- Bieber, Christoph* (1999). Politische Projekte im Internet. Online-Kommunikation und politische Öffentlichkeit. Frankfurt: Campus
- Dapunt, Susanne* (2005). Der Landtagswahlkampf der Südtiroler Volkspartei 2003: Rahmenbedingungen – politische Kommunikation – Strategie. Diplomarbeit, Universität Innsbruck, Institut für Politikwissenschaft
- Döring, Nicola* (2003). Politiker-Homepages zwischen Politik-PR und Bürgerpartizipation, in: Publizistik, Heft 1, März 2003, 48. Jg, 25–46
- Dörner, Andreas* (2001): Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft. Frankfurt: Fischer
- Faas, Thorsten* (2003). Landtagsabgeordnete in den Weiten des Netzes. Ergebnisse von Umfragen unter Landtagsabgeordneten zur Bedeutung des Internets in Politik und Wahlkämpfen, in: *Rogg, Arne* (Hg.) (2003). Wie das Internet die Politik verändert. Einsatzmöglichkeiten und Auswirkungen. Opladen: Leske + Budrich, 55–67
- Fisch, Martin/Gscheidle, Christoph* (2008). Mitmachnetz Web 2.0: Rege Beteiligung nur in Communitys. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008, in: *Mediaperspektiven 7/2008*, 356–364. www.mediaperspektiven.de/uploads/tx_mppublications/Fisch_II.pdf (24.02.2009)
- Hebecker, Eike* (2005). Wahlkampf im Internet: Angst vor der Kontroverse. Ausdruck aus dem Internetangebot der Zeitschrift „Das Parlament“ mit der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“, 44, 31.10.2005. www.bundestag.de/dasparlament/2005/44/thema/003.html (21.10.2008)
- Kaletka, Christoph* (2003). Die Zukunft politischer Internetforen. Eine Delphi-Studie. (Medienzukunft heute). Münster: Lit Verlag
- Kamps, Klaus* (2007). Politisches Kommunikationsmanagement. Grundlagen und Professionalisierung moderner Politikvermittlung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kießling, Daniel* (2008). „Schräg, schrill, dreckig“. Virales Marketing als Kommunikationsinstrument des modernen Wahlkampfs. Tübingen: Institut für Politikwissenschaft, Working Paper Nr. 42. http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2008/3486/pdf/WIP_42_Kiessling_Virales_Marketing_2008.pdf (11.03.2009)
- Korte, Karl-Rudolf* (2008). Der erste Internet-Wahlkampf. 20 Prozent der Amerikaner informieren sich nur im Netz über die Kandidaten, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 10.10.2008. www.derwesten.de/nachrichten/waz/2008/10/10/news-82618150/detail.html (21.10.2008)
- Machill, Marcel/Zenker, Martin* (2007). YouTube, Clipfish und das Ende des Fernsehens? Problemfelder und Nutzung von Videoportalen. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung. <http://library.fes.de/pdf-files/stabsabteilung/05044.pdf> (11.03.2009)
- Merz, Manuel* (2006). Blogs: Innovative Kommunikationsform mit Möglichkeit zur kontrollierten Partizipation, in: *Merz, Manuel/Rhein, Stefan/Vetter, Julia* (Hrsg.). Wahlkampf im Internet. Handbuch für die politische Online-Kampagne. Münster: Lit Verlag, 105–110. www.wahlkampf-im-internet.de/eprints/merz-2006-blogs.pdf (17.11.2008)
- Merz, Manuel* (2006a). Nutzer von Politikerhomepages: Die im Onlinewahlkampf praktisch erreichbare Bevölkerungsgruppe, in: *Merz, Manuel/Rhein, Stefan/Vetter, Julia* (Hrsg.). Wahlkampf im Internet.

- Handbuch für die politische Online-Kampagne. Münster: Lit Verlag, 25–32. www.wahlkampf-im-internet.de/eprints/merz-2006-nutzer-von-politikerhomepages.pdf (17.11.2008)
- Merz*, Manuel (2006b). Zielgruppen des Onlinewahlkampfes: Helfer, Spender, Meinungsführer und andere Zielgruppen im Detail, in *Merz*, Manuel/*Rhein*, Stefan/*Vetter*, Julia (Hrsg.). Wahlkampf im Internet. Handbuch für die politische Online-Kampagne. Münster: Lit Verlag, 33–42. www.wahlkampf-im-internet.de/eprints/merz-2006-zielgruppen-des-onlinewahlkampfes.pdf (17.11.2008)
- Metje*, Christian (2005). Internet und Politik. Die Auswirkungen des Onlinemediums auf die Demokratie. Dissertation. Berlin: Logos Verlag
- Mondini*, Matthias (2006). Politische Weblogs: „Hype“ oder Format mit Zukunft? Diplomarbeit, Universität Innsbruck, Institut für Politikwissenschaft
- Pallaver*, Günther (Hg.) (2006). Die ethnisch halbierte Wirklichkeit. Medien, Öffentlichkeit und politische Legitimation in ethnisch fragmentierten Gesellschaften. Innsbruck: Studienverlag
- O'Reilly*, Tim (2005) What is web 2.0? www.oreillynet.com/pub/a/oreilly/tim/news/2005/09/30/what-is-web-20.html (24.02.2009)
- Rogg*, Arne (Hg.) (2003). Wie das Internet die Politik verändert. Einsatzmöglichkeiten und Auswirkungen. Opladen: Leske + Budrich
- Schweitzer*, Eva Johanna (2005). Der Einsatz des Internets im Europawahlkampf. Ergebnisse einer Inhalts- und Strukturanalyse nationaler Partei- und Kampagnen-Websites zur Europawahl 2004, in: *Holtz-Bacha*, Christina (Hrsg.). Europawahl 2004. Die Massenmedien im Europawahlkampf. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 123–153
- Siedschlag*, Alexander/*Rogg*, Arne/*Welzel*, Carolin (2002). Digitale Demokratie. Willensbildung und Partizipation per Internet. Opladen: Leske + Budrich
- Siedschlag*, Alexander (2003). Politologische Annäherung an die digitale Demokratie. Ein Kommentar zum Forschungsstand, in: *Rogg*, Arne (Hg.) (2003). Wie das Internet die Politik verändert. Einsatzmöglichkeiten und Auswirkungen. Opladen: Leske + Budrich, 9–21
- Van Eimereren*, Birgit/*Frees*, Beate (2008). Internetverbreitung: Größter Zuwachs bei Silver-Surfern. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008. In: *Mediaperspektiven* 7/2008, 330–344. www.mediaperspektiven.de/uploads/tx_mppublications/Eimeren_I.pdf (24.02.2009)

E-Mails

- E-Mail vom 02.09.2008 von Jan *Schmidt*, Hans-Bedrow-Institut für Medienforschung, Hamburg (freundlicherweise zur Verfügung gestellt vom Wochenmagazin „ff“)
- E-Mail vom 02.09.2008 von Manuel *Merz*, Technische Universität Ilmenau (freundlicherweise zur Verfügung gestellt vom Wochenmagazin ff)
- E-Mail vom 02.03.2009 von Frank *Neulichedl*, Mitbetreiber von www.spaghetti-mit-knoedel.com

Abstracts

L'internet nelle elezioni provinciali 2008

Mai come in occasione delle recenti elezioni provinciali del 2008 abbiamo assistito a un utilizzo così massiccio di Internet come mezzo di propaganda elettorale. In questo contributo verrà spiegato quale ruolo abbia svolto la rete per partiti e candidati, quali siano stati i motivi dominanti e quali conclusioni ne possiamo trarre. Nell'analisi verrà inoltre fatta una panoramica sulle più moderne evoluzioni della comunicazione on-line quali blogs, video su YouTube e osservatori elettorali indipendenti. Anche quando Internet è stato utilizzato come mezzo di propaganda elettorale, i partiti messi a confronto non ne hanno sfruttato appieno il potenziale. Proprio gli elementi interattivi e un linguaggio rivolto in maniera differenziata a diversi gruppi target, potranno essere utilizzati in futuro dai partiti per perseguire più efficacemente i propri scopi politici. Ciò anche perché blogs e siti indipendenti fungeranno sempre più da contrappeso al marketing politico dei partiti stessi.

L'internet tla propaganda litala provinziala 2008

Da degünes atres lites provinziales denant n'àn anuzé le sorvisc dl internet sciöche meso de propaganda litala tan co dales lites 2008. Cí pert che le web (la rëi) à chilò albü por i partis y i candidac y les candidates, cí gaujes che é stades determinantes y cí contlujiuns che an po trà adinfora, vëgn mostrè sö te chësc articul. Tl'analisa vëgnel implü fat na panoramica söles evoluziuns plü modernes dla comunicaziun on-line sciöche blogs, video you tube y osservaturs litai independënc. Inçe sce an à adorè l'internet sciöche meso de propaganda litala, n'à i partis analisà nia sfruté deplëgn chësc meso de comunicaziun. Dantadöt elemënc interatifs y n avijinamënt desfarenzié a grups mirà po portè pro tl dag-nì, da n punt de odüda strategich di partis, da utilisé chësc meso te na forma plü efiziënta por sü fins. Chësc inçe, deache blogs y sié independënc fajarà tres deplü da cuntrapëis al marketing politich di partis.

The internet in the provincial elections 2008

As never before the internet was used as a campaign medium in the provincial elections 2008. What role did the web play for parties and candidates, which motivations guided them and what are the conclusions that can be drawn from this? These are the topics of this article. Side notes to the newest developments of online communication like blogs, youtube videos, and non-partisan watch-blogs have been incorporated into the analysis as well. But even though the internet debuted as a campaigning tool, the parties did not exploit the potential of this means of communication. From a strategical point of view particularly interactive elements and a differentiated approach to the various groups of voters should be intensified for a more effective use of the medium in the future. Also because blogs and independent websites will become even more than they are now a counterbalance to the marketing activities of the political parties.

Hermann Atz

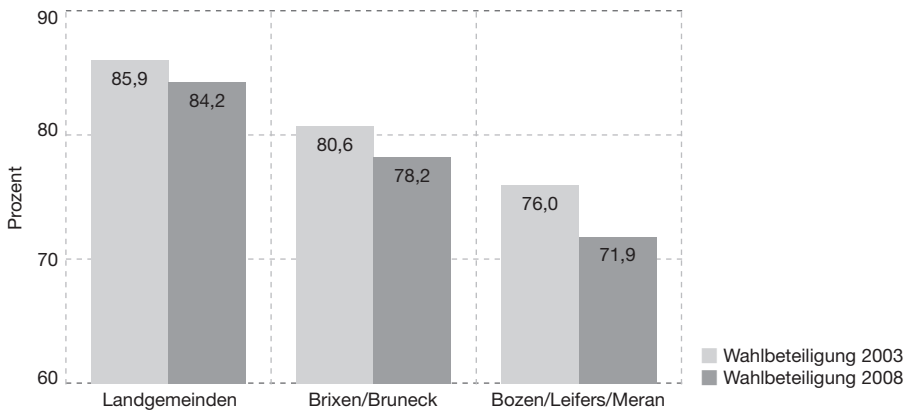
Das Wahlergebnis: Werden die ethnischen Wählarenen durchlässiger?

Eine Analyse der Landtagswahlen 2008

1. Wahlberechtigte und Wahlbeteiligung

Am 26. Oktober 2008 fanden die 14. Wahlen zum Südtiroler Landtag seit Ende des Zweiten Weltkriegs statt. Insgesamt wurden 313.943 Stimmen abgegeben, geringfügig mehr als fünf Jahre zuvor. Die Wahlbeteiligung lag bei 80,1 Prozent, was eine Abnahme um 2,3 Prozent gegenüber den Wahlen des Jahres 2003 bedeutet. Entsprechend dem langjährigen internationalen Trend, der in Südtirol Ende der Achtzigerjahre eingesetzt hat, war eher mit einem stärkeren Rückgang der Wahlbeteiligung gerechnet worden. Dass dieser nicht eintrat, kann einerseits als Ausdruck der Stimmungslage im Wahlkampf gedeutet werden, wo der mögliche Verlust der absoluten Mehrheit der Südtiroler Volkspartei ein mobilisierendes Element von Gegnern und Anhängern der Volkspartei darstellte. Andererseits wurden für die sogenannten Heimatfernen, das sind ausgewanderte italienische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, die zuletzt in einer Südtiroler Gemeinde ansässig waren, hohe Fahrtkostenzuschüsse für die Teilnahme an der Wahl bezahlt, was sicher eine gewisse Wirkung hatte.¹

Abbildung 1: Wahlbeteiligung 2008 und 2003 nach Wohngebiet



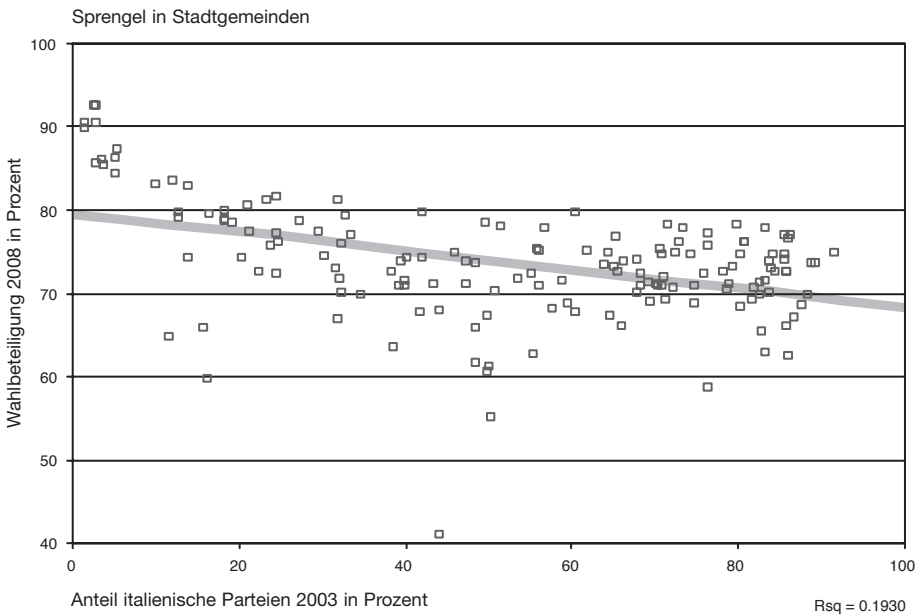
Quelle: Landespresseamt, eigene Auswertung

Die Wahlbeteiligung entwickelte sich allerdings in den einzelnen Landesgebieten unterschiedlich. In den fünf größten Gemeinden des Landes (Bozen, Meran, Brixen, Bruneck und Leifers) war der Rückgang mit einem Minus von 3,7 Prozentpunkten mehr als doppelt so stark wie in den anderen Gemeinden (-1,7%). Damit vergrößerte sich die schon 2003 festzustellende Kluft zwischen Stadt und Land weiter: In den ländlichen Gebieten liegt die Beteiligung mit durchschnittlich 84 Prozent um fast 11 Prozentpunkte höher als in den Stadtgemeinden. Das Gewicht der Landgemeinden wird zudem dadurch verstärkt, dass auch die Zunahme der Wahlberechtigten im Ausmaß von insgesamt gut 13.000 Personen fast allein im ländlichen Gebiet stattgefunden hat, während die Bürgerzahl in den Städten praktisch unverändert blieb (+1.000). Allein aus demografischen Gründen hat sich sozusagen ein Mandat vom städtischen ins ländliche Gebiet verlagert, ein zweites Mandat ist durch die unterschiedliche Entwicklung der Wahlbeteiligung gewandert.

Da die italienischsprachige Bevölkerung zum Großteil in den Stadtgemeinden lebt, bewirken all diese Faktoren gemeinsam, dass die Zusammensetzung des Südtiroler Landtags immer mehr von den Wählerinnen und Wählern deutscher bzw. ladinischer Sprache bestimmt wird. Dahinter steht als politisches Phänomen ein allmählicher Rückzug der italienischsprachigen Bevölkerung Südtirols aus der Landespolitik, der schon für die Wahlen 2003 im Vergleich zu 1998 festzustellen war (vgl. Atz 2004, 199–201). Während die unterschiedlich hohe Teilnahme an Landtagswahlen zwischen Stadt- und Landgemeinden nämlich einerseits auch

Gründe hat, die offenbar mit der unterschiedlichen Sozialstruktur zusammenhängen, lässt sich anhand des Wahlverhaltens in den Städten nachweisen, dass italienischsprachige Bürgerinnen und Bürger – unabhängig vom Wohnort – mit deutlich geringerer Wahrscheinlichkeit zur Urne schreiten als deutschsprachige. Wie aus Abbildung 2 hervorgeht, liegt die Wahlbeteiligung 2008 in rein deutschen Sprengeln bei durchschnittlich 80 Prozent, in rein italienischen tendenziell unter 70 Prozent. Daraus lässt sich folgern, dass die in den Städten konzentrierte italienischsprachige Bevölkerung zu fast 30 Prozent den Wahlen ferngeblieben ist, während sich die hauptsächlich im ländlichen Gebiet lebende deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerung nur zu ca. 16 Prozent nicht daran beteiligt hat.

Abbildung 2: Wahlbeteiligung und Sprachgruppe



Quelle: Landespresseamt, eigene Auswertung

Eine kleine Hochrechnung aus diesen Ergebnissen unter Berücksichtigung der Stärke der Sprachgruppen laut Volkszählung ergibt, dass 2008 weniger als ein Viertel, nämlich rund 24 Prozent aller Stimmen von Wählerinnen und Wählern italienischer Sprache stammen dürften, die große Mehrheit (76 %) von solchen deutscher und ladinischer Sprache. Es setzt sich damit eine Entwicklung fort, die das Gewicht der italienischen Stimmen immer mehr schwinden lässt (vgl. Atz 2007,

134–137) und so die Diskrepanz zur Stärke laut Sprachgruppenzählung 2001 vergrößert, wonach der Anteil der italienischen Sprachgruppe 27,6 Prozent beträgt.

2. Ergebnisse nach Listen

Lange war nicht klar, wie viele Parteien bzw. Parteienbündnisse 2008 um die Sitze im Südtiroler Landtag kämpfen würden. Nach dem Verzicht des Progetto Alto Adige in letzter Minute bewarben sich schließlich 15 Listen, neun davon konnten Mandate erobern. Auch bei den Wahlen des Jahres 2003 hatten neun von damals 13 wahlwerbenden Listen mindestens einen Sitz im Landtag erringen können. Es gab zum Teil starke Stimmenverschiebungen, doch das Gesamtbild der Kräfteverhältnisse im Südtiroler Landtag hat sich nicht allzu sehr verändert. Allerdings gibt es einen wesentlichen Unterschied zur Vergangenheit: Die deutschen Oppositionsparteien konnten ihre Stimmen- und Mandatszähl auf Kosten von SVP und Grünen verdoppeln.

Nach dem schlechten Abschneiden der SVP bei den Parlamentswahlen im April und wegen der ebenfalls schlechten Prognosewerte bei verschiedenen Umfragen hatten viele Beobachter und Beteiligte schon mit dem Verlust der absoluten Mehrheit gerechnet. Tatsächlich bedeutete ein Rückgang um fast 21.000 Stimmen (–7,5 Prozentpunkte), dass die Volkspartei mit 48,1 Prozent erstmals seit ihrer Gründung vor über 60 Jahren die absolute Stimmenmehrheit verfehlte. Aufgrund des geltenden Wahlrechts, das große Parteien etwas bevorzugt, sicherte sie sich dennoch 18 von 35 Landtagssitzen und rettete knapp die absolute Mehrheit an Mandaten. (Ausschlaggebend war der Gewinn eines mit ca. 1.600 Stimmen abgesicherten Restmandats.) Die SVP bleibt damit die dominierende Partei im Südtiroler Landtag.

Große Gewinner der Wahlen sind die Freiheitlichen, die um ca. 28.500 Stimmen (+9,3 Prozentpunkte) zulegen und ihren Stimmenanteil fast verdreifachten. Auf sie entfallen jetzt fünf Landtagssitze. Erstmals ist damit nicht eine italienische Partei, sondern eine deutsche Oppositionspartei zweitstärkste Kraft im Südtiroler Landtag. Die Union für Südtirol und die Süd-Tiroler Freiheit, die aus einer Abspaltung der ursprünglichen Union für Südtirol hervorgegangen ist, konnten zusammengerechnet einen leichten Zugewinn von gut 1.000 Stimmen erzielen. Das Erbe der alten Union ging zum größeren Teil an die Süd-Tiroler Freiheit (4,9% der Stimmen), die auf zwei Mandate kam, zum kleineren Teil an die Rest-Union (2,3%), für die es noch zu einem Sitz reichte. Das Bürgerforum verfehlte mit

1,2 Prozent der Stimmen das angestrebte Mandat ebenso deutlich wie die Liste Ladins Dolomites, die 1,1 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen konnte.

Alle drei im Landtag vertretenen deutschen Oppositionsparteien kommen zusammen somit auf acht Sitze. Zählt man noch den deutschsprachigen Vertreter der Grünen im Landtag hinzu, so stehen 18 deutsch- oder ladinischsprachigen Volksvertreterinnen und Volksvertretern auf der Liste der SVP neun auf insgesamt vier Oppositionslisten gegenüber – im vorherigen Landtag hatte das Verhältnis noch 21:6 gelautet. Als erster Befund kann damit ein merklich gewachsenes Gewicht der Opposition in der deutschen und ladinischen Wahlarena konstatiert werden, das den Alleinvertretungsanspruch der SVP für die sprachlichen Minderheiten, der vor allem gegenüber Rom, Wien und Brüssel bisher wie selbstverständlich geltend gemacht wurde, zunehmend infrage stellt.

Auf italienischer Seite konnte keine der beiden neuen Parteiverbindungen den erhofften Stimmenzuwachs verbuchen. Die als Popolo della Libertà angetretene Fusion von Alleanza Nazionale und Forza Italia verlor gut 10.000 Stimmen (–3,5 Prozentpunkte) im Vergleich zu 2003. Sie erzielte damit drei Mandate, um eines weniger als beim getrennten Antreten der ursprünglichen Parteien fünf Jahre zuvor. Auch die Demokratische Partei verfehlte mit 6,0 Prozent der Stimmen das angestrebte Ziel von drei Mandaten recht deutlich. Hier ist ein direkter Vergleich mit den Landtagswahlen 2003 nicht möglich, da die fusionierten Parteien Democratici di Sinistra und Margherita damals nicht als solche, sondern jeweils in Listenverbindungen (Frieden und Gerechtigkeit bzw. Unione Autonomista) angetreten waren. Vor allem Letztere muss als Vorgängerin von Italia dei Valori und Unione di Centro gesehen werden, während andererseits Rifondazione Comunista 2003 im Bündnis Frieden und Gerechtigkeit war, diesmal aber zusammen mit zwei anderen Gruppierungen als Linke für Südtirol antrat.

Von der Schwäche des Berlusconi-Bündnisses profitierte zum einen die radikale Rechtspartei Unitalia, die um gut 1.000 Stimmen zulegte und wieder mit einem Mandat in den Landtag einzog. Zum anderen erzielte auch die personell und programmatisch erneuerte Lega Nord mit gut 6.400 Stimmen einen Überraschungserfolg und kam ebenfalls auf ein Restmandat. Sowohl die beiden Zentrumsparteien UdC und Italia dei Valori, als auch die Linksparteien Südtiroler Kommunisten und Linke für Südtirol scheiterten dagegen und blieben ohne Mandat.

Damit hat sich in der italienischen Wahlarena nur sehr wenig gegenüber der Situation im letzten Landtag verändert. Fünf Abgeordneten der Mitte-rechts-Parteien stehen zwei Mitte-links-VertreterInnen und ein Mandatar der Grünen gegenüber. Völlig leer ausgegangen ist dagegen das dritte Lager, das Zentrum, das trotz eines Stimmenanteils von mindestens fünf Prozent (wenn auch die Margherita-Komponente in der Demokratischen Partei und die italienischen Stimmen für die SVP berücksichtigt werden) aufgrund der Zersplitterung der Kräfte seinen einzigen Vertreter verloren hat. In Summe bedeuten acht von 35 Mandaten für die italienische Sprachgruppe, dass diese in etwa so stark im Landtag vertreten ist, wie es ihrer Teilnahme an den Wahlen entspricht. Gemessen am Gewicht laut Sprachgruppenzählung müsste sie allerdings einen Vertreter mehr haben.

Tabelle 1: Ergebnis der Landtagswahlen 2008 – Stimmen und Mandate

Liste 2008	Mandate	Stimmen	Stimmen	Differenz zu 2003	Vergleichsliste 2003
	Anzahl	Anzahl	Anteil in %	Prozentpunkte	
Südtiroler Volkspartei	18	146.555	48,1 %	-7,5 %	Südtiroler Volkspartei
Die Freiheitlichen	5	43.615	14,3 %	9,3 %	Die Freiheitlichen
Popolo della Libertà Berlusconi	3	25.297	8,3 %	-3,5 %	Alleanza Nazionale + Forza Italia
Demokratische Partei PD Partito Democratico	2	18.141	6,0 %	2,1 %	Frieden & Gerechtigkeit*
Verdi Grüne Vërc Bürger Liste Civiche	2	17.745	5,8 %	-2,1 %	Grüne - DPS
Süd-Tiroler Freiheit	2	14.888	4,9 %	4,9 %	–
Union für Südtirol	1	7.048	2,3 %	-4,5 %	Union für Südtirol
Lega Nord Südtirol	1	6.413	2,1 %	1,6 %	Lega Nord
Unitalia Movimento Iniziativa Sociale	1	5.689	1,9 %	0,4 %	Unitalia
Di Pietro Italia dei Valori		5.009	1,6 %	-2,1 %	Unione Autonomista (a)
Casini UdC		3.792	1,2 %	1,2 %	–
Bürgerbewegung		3.622	1,2 %	1,2 %	–
Ladins Dolomites		3.334	1,1 %	-0,3 %	Ladins
Sinistra dell'Alto Adige / Linke für Südtirol		2.226	0,7 %	0,7 %	–
Südtiroler Kommunisten / Comunisti Italiani		1.262	0,4 %	-0,5 %	Comunisti Italiani
–			0,0 %	-1,0 %	Alternativa Rosa
Insgesamt	35	304.636	100,0 %		
Gültige Stimmzettel		304.636	97,0 %	0,7 %	

Liste 2008	Mandate	Stimmen	Stimmen	Differenz zu 2003	Vergleichsliste 2003
	Anzahl	Anzahl	Anteil in %	Prozentpunkte	
Weißer Stimmzettel		3.447	1,1 %	-0,1 %	
Ungültiger Stimmzettel		5.860	1,9 %	-0,6 %	
Ausgezählter Stimmzettel		313.943	100,0 %		
Wahlberechtigte		391.968		3,5 %	
Wahlbeteiligung		80,1 %		-2,3 %	

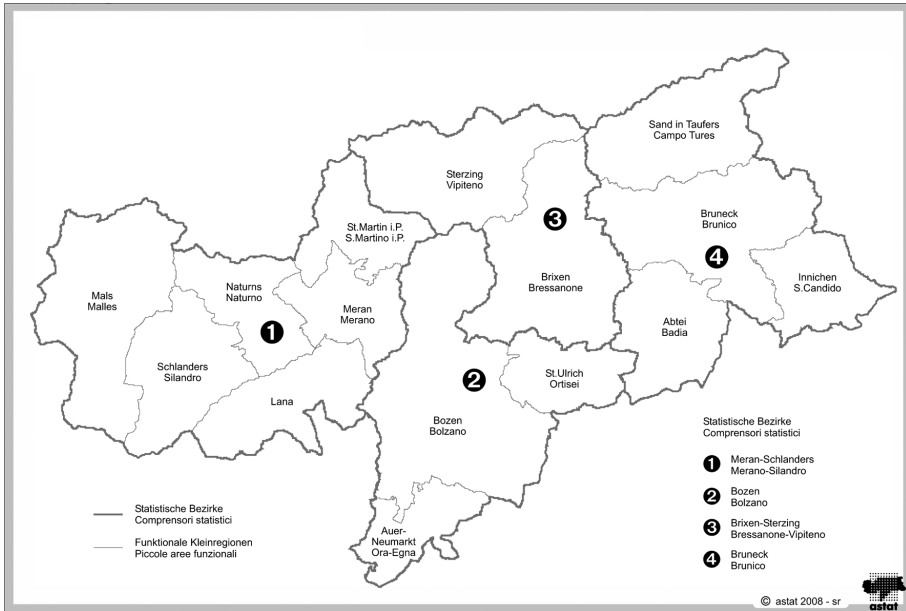
* Trotz eindeutiger politischer und personeller Verbindungen ist ein direkter Vergleich nicht möglich.

Quelle: Südtiroler Bürgernetz (<http://wahlen.provinz.bz.it>)

3. Wahlergebnisse nach Kleinregionen

Üblicherweise werden die Wahlergebnisse in Südtirol entweder nach Bezirks- und Talgemeinschaften oder nach den SVP-Bezirken aufgeschlüsselt. Hier soll jedoch die geografische Verteilung nach den weniger bekannten sogenannten funktionalen Kleinregionen analysiert werden, wie sie vom ASTAT verwendet werden, denn diese haben den Vorzug, Südtirol in 15 kleinere, eng miteinander verflochtene Gebiete zu gliedern (siehe Abbildung 3). Allerdings sind die Gebiete unterschiedlich groß, sie umfassen zwischen 20 Gemeinden (Bozen – einschließlich Umland) und drei Gemeinden (Naturns, St. Martin in Passeier); generell sind die Gebiete in Ballungsräumen größer und bevölkerungsreicher als an der Peripherie.

Abbildung 3: Funktionale Kleinregionen



Quelle: Landesinstitut für Statistik – ASTAT

Beginnen wir mit den Parteien der deutschen Wahlarena: Wie aus Tabelle 2 ablesbar, erreichte die Südtiroler Volkspartei fast überall zwischen der Hälfte und knapp zwei Drittel der Stimmen (Letzteres im Gadertal und im Passeiertal), nur im Bereich der Städte Bozen, Meran und Brixen, wo ein erheblicher Anteil der Bevölkerung der italienischen Sprachgruppe angehört, blieb sie unter 50 Prozent. Die Süd-Tiroler Freiheit hat ihre Hochburgen im Passeier- und Ahrntal, ist im Vinschgau und übrigen Pustertal ziemlich stark und auch in den anderen ländlichen Gebieten (außer Gadertal) relativ gleichmäßig vertreten. Im Unterschied dazu konzentrieren sich die Stimmen der (Rest-)Union für Südtirol stark auf das Gebiet Lana/Ultental und den Vinschgau. Als noch stärker auf einzelne Landesteile beschränkt erweist sich die Wählerschaft der Bürgerbewegung, die zwar im Ahrntal die Fünfprozentmarke erreicht hat, sonst jedoch nur in den angrenzenden Gebieten des Pustertals und im Raum Lana/Ultental einen kleinen Achtungserfolg erzielen konnte. Die Grünen/Bürgerlisten haben dagegen relativ gleichmäßig in allen Landesteilen abgeschnitten, besonders schwach allerdings im Passeiertal, im Ahrntal und im Gadertal.

Tabelle 2: Ergebnisse nach Funktionalen Kleinregionen 2008

Funkt. Kleinregion	Mals	Schlanders	Naturns	Meran	Lana	St. Martin in Passeller	Bozen	Auer-Neumarkt	St. Ulrich	Brixen	Sterzing	Bruneck	Sand in Taufers	Innichen	Abtei	Insgesamt
Verdi Grüne Bürgerlisten	5,0%	5,2%	3,7%	6,5%	5,8%	2,4%	5,9%	6,6%	7,1%	7,3%	4,8%	6,2%	2,9%	5,1%	2,2%	5,8%
Südtiroler Volkspartei	60,1%	55,8%	62,8%	46,3%	55,0%	64,0%	37,1%	52,9%	56,7%	49,0%	57,3%	55,1%	57,2%	58,9%	65,6%	48,1%
Süd-Tiroler Freiheit	5,1%	6,4%	6,7%	4,9%	6,4%	11,0%	3,2%	5,8%	3,9%	5,0%	4,6%	6,9%	10,2%	6,5%	1,4%	4,9%
Casini UdC	0,1%	0,1%	0,0%	0,8%	0,2%	0,1%	2,8%	0,7%	0,2%	0,7%	0,6%	0,1%	0,0%	0,5%	0,2%	1,2%
Bürgerbewegung	0,6%	0,8%	0,8%	0,7%	1,6%	0,7%	0,9%	0,9%	1,0%	1,0%	1,1%	2,5%	5,0%	1,4%	0,2%	1,2%
Comunisti Italiani	0,2%	0,1%	0,1%	0,4%	0,1%	0,1%	0,8%	0,3%	0,1%	0,3%	0,1%	0,2%	0,0%	0,2%	0,1%	0,4%
Lega Nord Südtirol	0,8%	0,8%	0,7%	2,5%	1,3%	0,7%	3,1%	4,2%	1,5%	1,3%	1,1%	0,9%	0,5%	1,3%	1,2%	2,1%
Ladins Dolomites	0,1%	0,1%	0,1%	0,3%	0,2%	0,2%	0,3%	0,2%	9,8%	0,5%	0,1%	0,5%	0,2%	0,2%	20,1%	1,1%
Italia dei Valori	0,3%	0,2%	0,2%	2,5%	0,3%	0,2%	3,2%	1,2%	0,3%	0,5%	0,5%	0,3%	0,1%	0,6%	0,2%	1,6%
Unitalia	0,1%	0,1%	0,2%	1,6%	0,3%	0,0%	4,3%	0,9%	0,3%	0,6%	0,3%	0,2%	0,1%	0,4%	0,2%	1,9%
Union für Südtirol	5,4%	5,2%	3,6%	2,5%	7,3%	3,7%	1,2%	1,6%	1,8%	1,4%	3,1%	2,8%	2,6%	3,0%	0,7%	2,3%
Il Popolo della Libertà	0,8%	1,2%	0,8%	11,2%	1,8%	0,1%	16,1%	5,5%	1,6%	4,2%	4,1%	2,3%	0,3%	4,1%	1,6%	8,3%
Demokratische Partei PD	1,5%	1,3%	1,3%	7,3%	1,8%	0,6%	11,2%	6,5%	1,2%	3,4%	2,1%	1,8%	0,7%	2,0%	0,5%	6,0%
Die Freiheitlichen	19,7%	22,2%	18,7%	11,7%	17,7%	16,3%	8,4%	12,2%	14,4%	24,6%	19,7%	19,9%	20,2%	15,6%	5,5%	14,3%
Linke für Südtirol	0,3%	0,4%	0,3%	0,7%	0,1%	0,1%	1,5%	0,5%	0,2%	0,2%	0,4%	0,2%	0,1%	0,2%	0,1%	0,7%

Quelle: Landespresseamt, eigene Auswertung

Bei der SVP ist es aufschlussreich, die Stimmen auf die geschätzte Anzahl an deutsch- und ladinischsprachigen Wahlberechtigten zu beziehen. Die so berechneten Quoten liegen dann je nach Kleinregion etwas über oder etwas unter 50 Prozent. Besonders niedrig sind sie im Raum Brixen, im mittleren und oberen Vinschgau und in Lana/Ultental, eindeutig am höchsten dagegen im Großraum Bozen, im Südtiroler Unterland und im Gadertal. Das Spitzenergebnis in Bozen und Umgebung und im Unterland deutet darauf hin, dass hierzu auch etliche Stimmen vonseiten italienischsprachiger Wählerinnen und Wähler beigetragen haben.

Die einzige reine Ladinierpartei, die Liste Ladins Dolomites, erreichte ihre besten Ergebnisse naturgemäß im Gadertal, wo sie auf ca. 20 Prozent der Stimmen kam, und in der Kleinregion St. Ulrich (Gröden) mit 10 Prozent². In allen anderen Gebieten beträgt ihr Stimmenanteil maximal einen halben Prozentpunkt. Zwischen Gadertal und Gröden gibt es übrigens bemerkenswerte Unterschiede im Wahlverhalten: Während in Gröden das gesamte Parteienspektrum – mit Ausnahme der Ladins – ähnlich abschneidet wie in mehrheitlich deutschsprachigen Gebieten, spielen die deutschen Oppositionsparteien und die Grünen im Gadertal nur eine marginale Rolle.

Die Stimmen der italienischen Parteien verteilen sich räumlich mehr oder weniger so wie die italienischsprachige Bevölkerung. Das heißt, Popolo della Libertà, Demokratische Partei, Lega Nord, Unitalia, Italia dei Valori, Unione di Centro, Sinistra und Comunisti Italiani sind im Großraum Bozen jeweils am stärksten, gefolgt von Meran und Umgebung, Südtiroler Unterland und Brixen samt Umland.

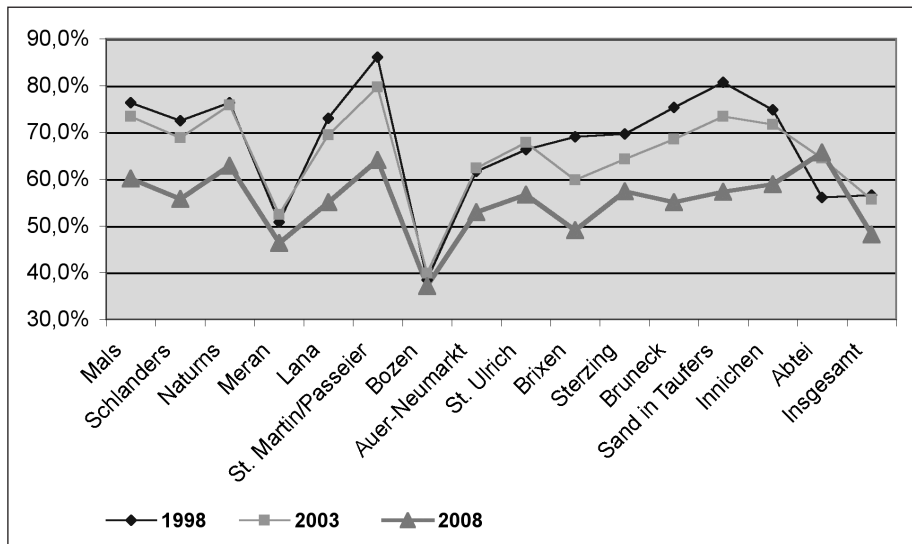
Gewisse Nuancen zeigen sich, wenn die Stimmen dieser Parteien auf die (geschätzte) Zahl italienischsprachiger Wahlberechtigter bezogen werden. Dabei fällt zunächst auf, dass die Lega Nord in allen ländlichen Gebieten wesentlich stärker abschneidet als im städtischen Raum: Sie erreicht dort (theoretische) Quoten von gut 40 Prozent im Passeiertal, 35 Prozent im Gadertal sowie 20 bis 25 Prozent im Vinschgau, in Gröden und im Ahrntal, während es im Großraum Bozen nur fünf Prozent sind. Das ist ein klarer Hinweis darauf, dass auch deutsch- und ladinischsprachige Wählerinnen und Wähler der Lega Nord ihre Stimmen gegeben haben. Auch bei der Demokratischen Partei ist ein ähnliches Phänomen zu beobachten, wenn auch weniger ausgeprägt: Gemessen an der Zahl der italienischsprachigen Wahlberechtigten schneidet sie im Vinschgau, in den ländlichen Gebieten des Burggrafenamtes und im Ahrntal am besten ab, nämlich rund doppelt so gut wie in städtischen Gebieten mit höherem Italieneranteil. Weiters wird in dieser Betrachtung ersichtlich, dass Unitalia und Unione di Centro sich noch stärker als andere italienische Parteien auf die Wählerschaft von Bozen und Leifers stützen.

Diese kleinräumige Analyse bestätigt zweierlei: einmal die Unterteilung der Wählerschaft auf die ethnischen Wählarenen mit vom Umfang her sehr beschränkten Abweichungen. Zum anderen zeigt sich, dass gerade das Abschneiden von Kleinparteien stark mit der lokalen Beliebtheit ihre SpitzenkandidatInnen zusammenhängt; das gilt für die Union für Südtirol (Andreas Pöder/Lana), für die Süd-

Tiroler Freiheit (Eva Klotz/Passeiertal) und die Bürgerbewegung (Hans Rieder/Ahrntal) ebenso wie für Unitalia (Donato Seppi/Bozen) und für UdC (Sandro Repetto/Bozen). Auch das besonders gute Abschneiden der Freiheitlichen im Eisacktal wurde vermutlich durch die Herkunft von Pius Leitner aus Mühlbach bzw. seinen Wohnsitz in Vahrn begünstigt.

Weitere Aufschlüsse bringt ein Vergleich der letzten drei Landtagswahlen in der räumlichen Gliederung nach Funktionalen Kleinregionen. Die Südtiroler Volkspartei hat demnach nur im Gadertal gegenüber 1998 zugelegt. In Bozen und Umgebung konnte sie ihren Stimmenanteil halten, im Meraner Raum lag der Verlust unter fünf Prozentpunkten. In allen anderen Kleinregionen musste sie dagegen empfindliche Verluste von 15 bis 20 Prozentpunkten hinnehmen. Dabei gibt es Gebiete wie Vinschgau und Südtiroler Unterland, wo die Ergebnisse 1998 und 2003 noch fast gleich ausgefallen sind und der Einbruch erst 2008 erfolgte, sowie andere wie Eisacktal, Pustertal und Passeier, wo bereits 2003 deutliche Einbußen zu verzeichnen waren, die sich 2008 nochmals verstärkten.

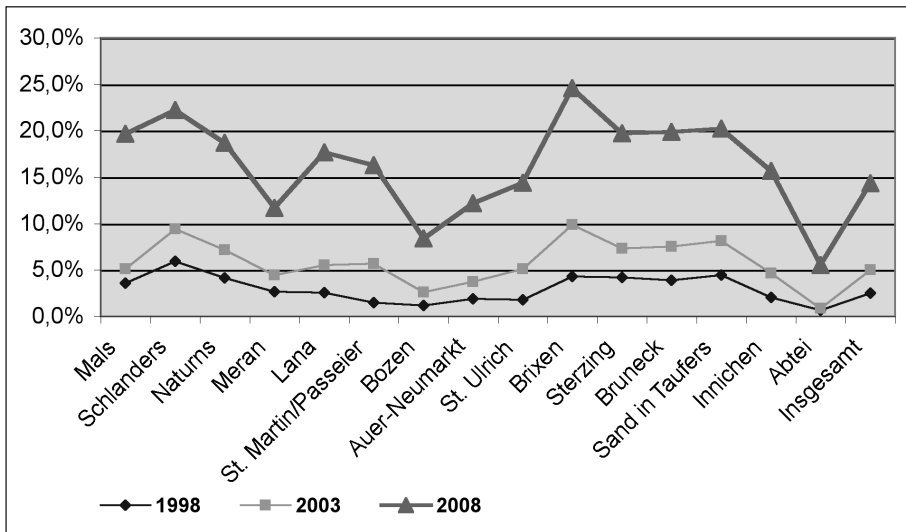
Abbildung 4: Südtiroler Volkspartei – Ergebnisse nach Funktionalen Kleinregionen im Zeitvergleich 1998 bis 2008



Quelle: Landespresseamt, eigene Auswertung

Fast spiegelbildlich stellt sich die Entwicklung der Freiheitlichen dar. Sie hatten ihren Stimmenanteil bereits zwischen 1998 und 2003 in fast allen Kleinregionen mehr oder weniger verdoppelt (Ausnahme: Gadertal, wo es keinen Zuwachs gab). Von 2003 auf 2008 kam es dann nochmals zu einer Verdreifachung, sodass sich das Muster an Hochburgen und Schwächegebieten akzentuierte, aber nicht grundlegend veränderte.

Abbildung 5: Die Freiheitlichen – Ergebnisse nach Funktionalen Kleinregionen im Zeitvergleich 1998 bis 2008



Quelle: Landespresseamt, eigene Auswertung

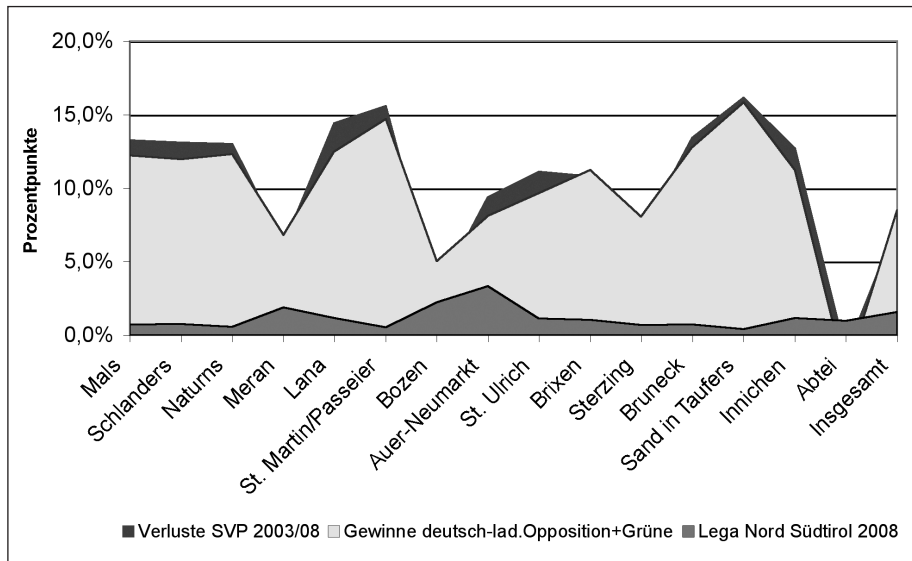
Relativ bescheidene Zuwächse gegenüber den beiden vorhergehenden Landtagswahlen verzeichnet dagegen die Wählerschaft von Union und Süd-Tiroler Freiheit zusammengenommen. Am stärksten ist der Zuwachs im Passeiertal, relativ deutlich auch im Pustertal. Im Vinschgau und im Gadertal (hier auf sehr niedrigem Niveau) stagnierte der Stimmenanteil, überall sonst gab es leichte Verbesserungen.

Die vereinigten Grünen und Bürgerlisten erzielten 2008 in den ländlichen Gebieten ungefähr jenes Ergebnis, das die Grünen-Verdi-Verc allein im Jahr 1998 erreicht hatten. In den Städten Bozen und Meran samt dem jeweiligen Umland gab es dagegen Verluste, die prozentuell zwar nicht besonders stark waren, sich aufgrund der hohen Bevölkerungszahl dieser Kleinregionen dennoch spürbar im Ge-

samtergebnis niederschlagen. Auffällig ist aber, dass die bemerkenswerten Gewinne des Jahres 2003 im Vergleich zu 1998, die im Eisacktal, Wipptal und Pustertal zu verzeichnen gewesen waren, im Jahr 2008 wieder verloren gingen. Als mögliche Erklärung wurde sowohl der bald nach den Landtagswahlen 2003 erfolgte Wechsel Sepp Kußtatschers ins Europäische Parlament als auch der Verlust der Themenführerschaft der Grünen in Bezug auf verkehrspolitische Fragen (Transitbelastung, Brennerbasistunnel) in Betracht gezogen. Fest steht, dass die betreffenden Gebiete zu jenen zählen, wo die Freiheitlichen ihre höchsten Ergebnisse erreichen konnten.

Eine Gegenüberstellung der Verluste der SVP und der summierten Gewinne oder Verluste der deutsch-ladinischen Oppositionsparteien, einschließlich der Grünen/Bürgerlisten, bestätigt, dass diese in sehr ähnlicher Größe liegen, und untermauert somit die These der geschlossenen ethnischen Wahlaränen. Es zeigen sich jedoch gewisse Abweichungen, die eigentlich nur durch deutsche Stimmen für die Lega Nord zu erklären sind, Stimmen also, die fast ausschließlich mit der Kandidatur des ehemaligen SVP-Exponenten Roland Atz auf der Liste der Lega zusammenhängen.

Abbildung 6: Verluste SVP/Gewinne der deutsch-ladinischen Opposition – Zeitvergleich 2008/2003 nach Funktionalen Kleinregionen



Quelle: Landespresseamt, eigene Auswertung

4. Wählerstruktur

Für eine genaue Analyse der Wählerstruktur nach sozialen und demografischen Merkmalen fehlen leider aussagekräftige Datenquellen. Einige Schlüsse lassen sich aber aus einer im Mai durchgeführten Wahlumfrage im Auftrag der Wochenzeitschrift „ff“ ziehen (vgl. Becker/Atz 2009). Die Ergebnisse der Befragung zeigen mit aller Klarheit, dass die SVP vor allem bei den jüngsten Wählerinnen und Wählern stark an Attraktivität eingebüßt hat: Nur rund ein Drittel der Befragten unter 35 Jahren schenkte ihr das Vertrauen, ein Befund, zu dem offenbar auch eine im Auftrag der SVP gemachte Nachwahlbefragung kommt (vgl. Gruber 2008). Die deutschsprachigen Jugendlichen fühlten sich von allen drei deutschen Oppositionsparteien angesprochen, am stärksten von den Freiheitlichen. Zusammen erhielten diese Parteien mehr Jugendstimmen als die Volkspartei. Auch die Grünen/Bürgerlisten sind in der jüngeren Generation verankert, aber am häufigsten wurden sie von Personen mittleren Alters bis 54 Jahre gewählt. In der älteren Generation wird dagegen noch sehr traditionell gewählt: auf deutscher Seite mit großer Mehrheit die SVP, auf italienischer die großen Bündnisse Popolo della Libertà und Demokratische Partei.

Die Altersstruktur der jeweiligen Wählerschaft hat auch Auswirkungen auf deren Zusammensetzung nach Bildungsgrad. Unter den Wählerinnen und Wählern der SVP finden sich besonders viele Personen, die nur einen Grundschulabschluss haben (das sind fast ausschließlich ältere Personen, die vor der Einführung der Einheitsschule im Jahre 1963 ihre Ausbildung absolvierten). Je höher der Bildungsgrad, desto seltener wird das Edelweiß angekreuzt. Genau umgekehrt ist es bei den Grünen/Bürgerlisten: Sie sind bei den Personen mit Hochschulabschluss oder Matura die zweitstärkste Partei nach der SVP. Wählerinnen und Wähler der deutschen Oppositionsparteien verfügen typischerweise über niedere bis mittlere schulische Abschlüsse. Die Demokratische Partei wird ähnlich wie die Grünen vornehmlich von Personen mit höherer Schulbildung gewählt, während die Zustimmung zum Popolo della Libertà quer durch alle Schichten geht.

Was die Berufsgruppen anbelangt, so stimmten die Bauern als einzige Kategorie praktisch geschlossen für die SVP (vgl. Gruber 2008). Weniger eindeutig sind die Ergebnisse in Bezug auf andere Selbstständige und auf abhängig Beschäftigte. Obwohl in den medialen Wahlanalysen immer wieder von der Flucht der Arbeitnehmerschaft von der SVP zu den Freiheitlichen die Rede war, kommt die „ff“-

Umfrage zu dem Ergebnis, dass sich diese Kategorien auf alle Parteien aufteilen, und zwar in etwa proportional zu deren Stärke. Auch laut der Nachwahlbefragung der SVP liegt die Südtiroler Volkspartei bei Selbstständigen und Arbeitern ungefähr im Durchschnitt, bei öffentlich wie privat Angestellten würde sie demnach aber sehr schlecht abschneiden und nur ca. ein Drittel der jeweiligen Berufskategorie erreichen (vgl. Gruber 2008). Dieselbe Quelle kommt zu dem Ergebnis, dass die Freiheitlichen in allen Berufskategorien – ausgenommen die Landwirte – ähnlich stark punkten. In der italienischen Wählerschaft gibt es dagegen, ähnlich wie auf gesamtstaatlicher Ebene, einen klaren Trend der Arbeiterschaft, aber auch der Selbstständigen hin zu den Mitte-rechts-Parteien.

5. Wahlmotive

Die Nachwahlbefragung der SVP gibt auch Hinweise darauf, was die Wählerinnen und Wähler zu ihrer Entscheidung für eine bestimmte Partei bewogen hat. Neben den eher selbstverständlichen Gründen, wie „die Partei vertritt meine Interessen am besten“ bzw. „die Partei setzt auf die wichtigen Themen“, die von Anhängerinnen und Anhängern aller Parteien häufig genannt wurden, sind die spezifischen Argumente für die Freiheitlichen sehr aufschlussreich. Deren Wählerschaft ist offenbar davon überzeugt, dass diese Partei „die Missstände im Land kontrolliert“ und „frischen Wind in die Südtiroler Politik bringt“ (Gruber 2008). Letzteres war auch ein starkes Argument zugunsten der Süd-Tiroler Freiheit. Als weitaus wichtigster Grund zur Wahl der SVP wurde angeführt, Stammwählerin/Stammwähler zu sein. Daneben wurde als Argument für die SVP recht häufig genannt, dass die Partei „Südtirol in die richtige Richtung führen kann“ und dass sie „bisher gute Arbeit für Südtirol geleistet hat“, eine Einschätzung, die besonders italienischsprachige Wählerinnen und Wähler überzeugt haben dürfte, denn bei verschiedenen Untersuchungen erwiesen sich die Angehörigen der italienischen Sprachgruppe in Südtirol als überdurchschnittlich zufrieden mit der Arbeit der Landesregierung (u.a. Becker/Atz 2008).

Schließlich wurde noch erhoben, wie ausschlaggebend die Persönlichkeit des Spitzenkandidaten/der Spitzenkandidatin war. Hier sticht Eva Klotz als charismatische Führungsfigur der Süd-Tiroler Freiheit heraus, die etwas häufiger als (Mit-)Grund für die Wahlentscheidung genannt wurde als die Führung der Freiheitlichen und wesentlich häufiger als der Spitzenkandidat der SVP, Landeshauptmann Luis Durnwalder.

Diese leider recht lückenhaften Befunde zum Wahlverhalten zeigen zum einen klar, mit welcher Geschwindigkeit die traditionellen Parteibindungen erodieren. Die jüngeren Generationen entscheiden offenbar viel stärker nach rationalen Überlegungen oder emotionalen Befindlichkeiten als aufgrund ihrer sozialen oder ethnischen Zugehörigkeit. Zum anderen lassen sich die Wahlsieger, nämlich die deutschen Oppositionsparteien, nicht einfach als neue Arbeiterparteien charakterisieren, ja nicht einmal als die Parteien der Unterprivilegierten und Modernisierungsverlierer. Viel eher scheinen sie den Wunsch nach dem Aufbrechen des Machtmonopols der SVP und nach mehr Bürgernähe kanalisiert zu haben. Und es ist ihnen offenbar gelungen, sich als Alternative zur „Altpartei“ SVP zu profilieren – als Alternative, welche die Sprache der jungen Leute spricht und ihnen zuhört.

6. Ethnische Wählarenen

Auf der Angebotsseite gab es 2008 mehr interethnischen Wettbewerb als bei den Wahlgängen zuvor. Es stellt sich somit die Frage, ob sich auch im Wählerverhalten eine stärkere Durchlässigkeit zwischen den ethnischen Wählarenen erkennen lässt (vgl. Atz 2007). Die diesbezügliche Datenlage ist allerdings eher schwach. Aufgrund ihrer programmatischen Ausrichtung und der sprachlichen Zusammensetzung ihrer Kandidaten kann davon ausgegangen werden, dass von den 15 angetretenen Listen nur folgende auf Wählerstimmen aus mehreren Wählarenen hoffen konnten bzw. dies auch anstrebten: Grüne/Bürgerlisten, Demokratische Partei, Lega Nord und SVP. Linke für Südtirol und Südtiroler Kommunisten fallen zwar grundsätzlich ebenfalls in diese Gruppe, sollen aufgrund ihrer geringen Bedeutung hier aber nicht weiter betrachtet werden.

Wo und wie stark die Lega Nord punkten würde, war eine der großen Fragen dieser Wahlen. Auch ohne exakte Wählerstromanalyse lässt sich aufgrund der Vorzugsstimmen und der regionalen Verteilung der Zustimmung zu dieser Partei – siehe die Analyse nach Kleinregionen – abschätzen, dass rund ein Drittel der Legastimmen, also mindestens 2.000, von deutschsprachigen Wählerinnen und Wählern stammen, was zweifellos mit dem großen Bekanntheitsgrad und ausgeprägten Profil des ehemaligen SVP-Exponenten Roland Atz zusammenhängt.

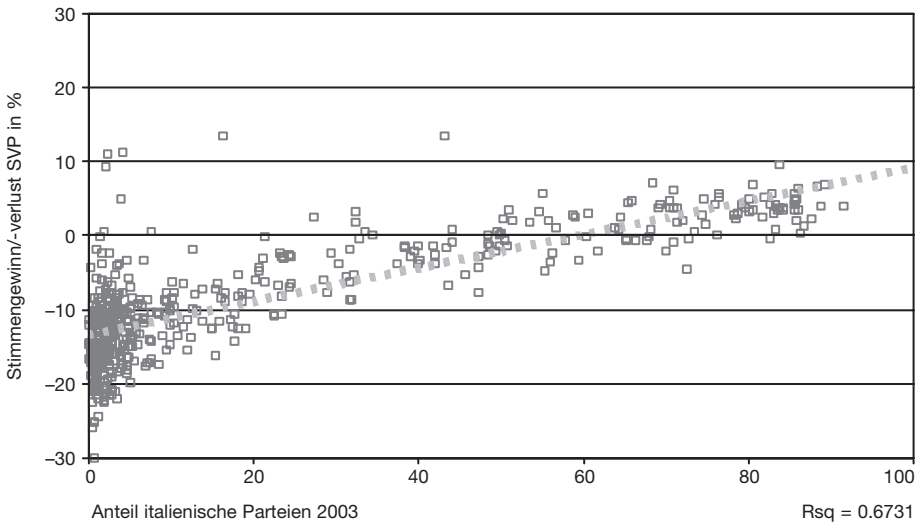
Die Demokratische Partei dürfte dagegen rund 1.000 deutschsprachige Wählerinnen und Wähler angesprochen haben, was sich auch daran ablesen lässt, dass

alle deutschsprachigen Kandidaten auf dieser Liste zusammen nur sechs Prozent der vergebenen Vorzugsstimmen erhielten.

Bei den Grünen/Bürgerlisten hat sich an der überproportionalen Zustimmung vonseiten deutschsprachiger Wählerinnen und Wähler offenbar wenig geändert. Obwohl es hier methodisch besonders schwierig ist, eine Schätzung zu machen, spricht doch vieles dafür, dass – ähnlich wie 2003 – nur zwischen 15 und 20 Prozent der Grünstimmen der italienischen Sprachgruppe zugerechnet werden können (vgl. Atz 2007, 143–147). In absoluten Zahlen heißt das, dass es sich um rund 3.000 „italienische“ Stimmen handelt. Allerdings ist hier anzumerken, dass die Grünen/Bürgerlisten aufgrund ihrer programmatischen Ausrichtung gerade für die ethnisch nicht eindeutig festgelegte Wählerschaft anziehend sein sollten. Ein Hinweis für diese Vermutung findet sich in der Tatsache, dass die Grünen vor allem in sprachlich ausgewogenen Wohngebieten punkten, wogegen sie im ethnisch „reinen“ Umfeld, egal ob es deutsch oder italienisch geprägt ist, durchwegs am schlechtesten abschneiden.

Schließlich noch das Rätsel der italienischen Stimmen für die SVP. Hier sind die Schätzungen oder Mutmaßungen von politischen Beobachtern und Experten immer schon weit auseinandergegangen. Allerdings zeigte eine vertiefte Analyse der Ergebnisse des Jahres 2003, dass von einem massiven Zulauf der italienischsprachigen Wählerschaft zur SVP nicht gesprochen werden konnte (vgl. Atz 2004, 208), sondern es sich um eine schon länger vorhandene Unterstützung in der Größenordnung von ca. 3.000 bis maximal 4.000 „italienischen“ Stimmen handeln dürfte. Bei den Wahlen 2008 waren jedoch – entgegen dem Trend in ländlichen Gebieten, wo die SVP oft im zweistelligen Prozentbereich verlor – in stark italienisch geprägten (zumeist städtischen) Wohngebieten relative Gewinne von fünf und mehr Prozentpunkten und sogar Zuwächse an absoluten Stimmen zu verzeichnen, was angesichts der deutlich gesunkenen Wahlbeteiligung in diesen Gebieten umso bemerkenswerter ist. Aufgrund dieser Überlegungen ist von zusätzlich mindestens 2.000 „italienischen“ Stimmen für die SVP auszugehen, was die Zahl der ethnischen Grenzgänger auf über 5.000 oder sieben bis acht Prozent der italienischen Wählerschaft anwachsen lässt.³

Abbildung 7: Stimmengewinne bzw. -verluste der SVP nach Sprachgruppenverteilung im Sprengel

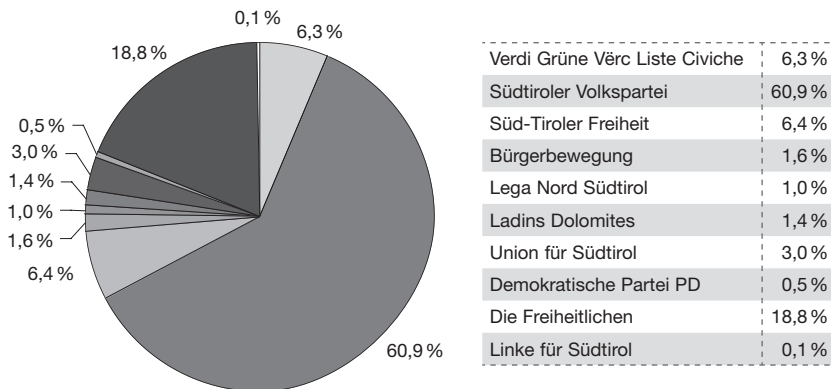


Quelle: Landespresseamt, eigene Auswertung

Damit bestätigt sich im Großen und Ganzen die Geschlossenheit der ethnischen Wählarenen. Vor allem die deutsch- und ladinischsprachige Wählerschaft wählte zu 98 Prozent ethnisch deutsche bzw. ladinische Parteien oder die interethnischen Grünen/Bürgerlisten. Einzig die Lega Nord hat es – bedingt durch die Kandidatur des ehemaligen SVP-Exponenten Roland Atz – verstanden, einen nennenswerten Anteil ihrer Stimmen aus der deutschen bzw. ladinischen Wählerschaft zu rekrutieren. Umgekehrt sind auch italienischsprachige Wählerinnen und Wähler zu über 90 Prozent in ihrer Arena verblieben. Pikanterweise ist es aber gerade die SVP als Sammelpartei der deutschen und ladinischen Sprachminderheit, die die größte Attraktivität über die ethnischen Grenzen hinweg ausübt und Zustimmung vonseiten italienischsprachiger Wählerinnen und Wähler in einem Ausmaß erhält, das allein schon fast für den Gewinn eines (Rest-)Mandats reichen würde. Im konkreten Fall, wo das letzte Mandat der SVP mit weniger als 2.000 Stimmen abgesichert ist, steht jedoch außer Zweifel, dass die Mandatsmehrheit nur dank der „italienischen“ Stimmen gehalten werden konnte. Die Interethnizität als Programmschwerpunkt, die lange die Besonderheit der Grünen Südtirols ausmachte, mit der bei diesen Wahlen aber auch die Lega Nord warb, besitzt dagegen offensichtlich nur mehr wenig Attraktivität.

Unter Berücksichtigung dessen, wie sich die Wählerschaft der verschiedenen Parteien zusammensetzt, lässt sich auch die Verteilung innerhalb der großen Wählarenen ermitteln. Dabei werden die deutsche und die ladinische Arena aus statistisch-methodischen Gründen zusammengefasst, obwohl es aus politikwissenschaftlicher Sicht besser wäre, sie zu differenzieren. In dieser zusammengefassten Arena dominiert natürlich die Südtiroler Volkspartei mit einem Anteil von rund 61 Prozent. Knapp 19 Prozent der Stimmen entfallen auf die Freiheitlichen, gut 6 Prozent auf die Süd-Tiroler Freiheit, weitere 3 Prozent auf die Union für Südtirol. Zählt man noch die Stimmen der Bürgerbewegung und der Ladins hinzu (jeweils ca. 1,5 %), so summieren sich diese rechts der SVP anzusiedelnden deutschen bzw. ladinischen Oppositionsparteien auf fast ein Drittel (31 %) der entsprechenden Wählerschaft. Die restlichen 8 Prozent gehören den interethnisch ausgerichteten Parteien oder Listen, in erster Linie den Grünen/Bürgerlisten mit gut 6 Prozent.

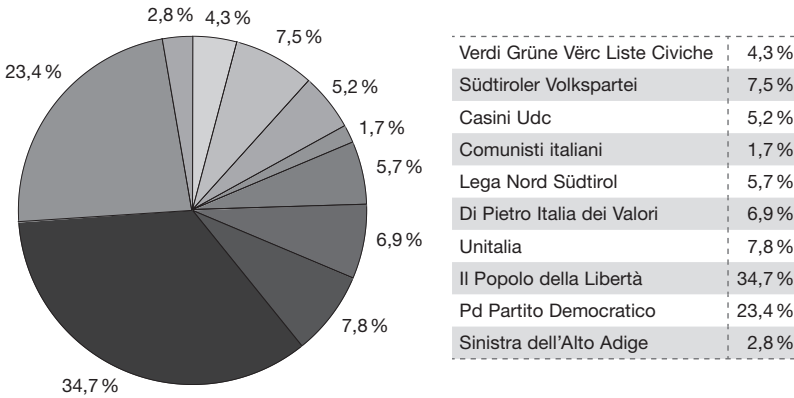
Abbildung 8: Listenstimmen – Deutsch-ladinische Wählarena (Prozentanteile - Schätzung)



Quelle: Landespresseamt, eigene Auswertung

Noch zersplitterter sieht die italienische Wählarena aus. Die größten Anteile entfallen mit rund 35 Prozent auf das Berlusconi-Bündnis Popolo della Libertà und mit einem knappen Viertel (23 %) auf die Demokratische Partei PD. Alle anderen Parteien bleiben deutlich unter der Zehnprozentmarke, und zwar sind das in abnehmender Reihenfolge nach der Wählergunst: Unitalia (8 %), SVP (7 %), Italia dei Valori (7 %), Lega Nord (6 %), UdC (5 %), Grüne/Bürgerlisten (4 %), Sinistra (3 %) und Comunisti Italiani (2 %). Am auffälligsten ist dabei, dass die Südtiroler Volkspartei ähnlich viele Stimmen auf sich vereinigt wie Unitalia bzw. Italia dei Valori, die am dritt- bzw. vierthäufigsten gewählten italienischen Parteien.

Abbildung 9: Listenstimmen – Italienische Wahlarena (Prozentanteile - Schätzung)



Quelle: Landespresseamt, eigene Auswertung

7. Wählerwanderungen

Nachdem die weitgehende Geschlossenheit der ethnischen Wahlarenen erneut bestätigt werden konnte, reduziert sich die Frage nach den Wählerwanderungen im Wesentlichen auf jene innerhalb der Wahlarenen. Ihr soll mithilfe eigener Berechnungen nachgegangen werden, die auf den offiziellen Wahlergebnissen nach Sprengeln beruhen.⁴

Innerhalb der deutsch-ladinischen Wahlarena ergibt sich dabei folgendes Bild: Die stärkste Wanderung, im Umfang von gut 20.000 Stimmen, erfolgte von der SVP zu den Freiheitlichen hin. Des Weiteren dürfte die Volkspartei bis zu 5.000 Stimmen an die Süd-Tiroler Freiheit und 2.000 an die Lega Nord verloren haben. Einige Tausend Stimmen wanderten zudem ins Lager der Nichtwählerinnen und Nichtwähler. Zuwachs erfuhr die SVP diesmal nur durch Jungwählerinnen und Jungwähler (wenn auch zu einem unterproportionalen Anteil) sowie vonseiten der Ladins und der Unione Autonomista. Die Union für Südtirol gab nicht nur ca. 7.000 Stimmen an die Abspaltung Süd-Tiroler Freiheit ab, sondern verlor auch über 4.000 Stimmen an die Freiheitlichen und 1.000 bis 2.000 an die Bürgerbewegung; einen bescheidenen Zuwachs erhielt sie durch ehemalige Wählerinnen und Wähler der SVP. Die Süd-Tiroler Freiheit beerbte zu etwa einem Drittel die Union für Südtirol des Jahres 2003, sie war aber auch – wie oben festgestellt – für viele enttäuschte Wählerinnen und Wähler der SVP attraktiv und punktete zudem bei der Jugend.

Die Freiheitlichen konnten den Großteil ihrer Wählerinnen und Wähler aus dem Jahr 2003 halten, lediglich an die Süd-Tiroler Freiheit gaben sie mit gut 1.000 einen nennenswerten Stimmenanteil ab. Ihre großen Zugewinne stammen von der SVP, der Union für Südtirol und den Jungbürgerinnen und Jungbürgern, die erstmals für den Landtag wahlberechtigt waren. Die Ladins erlitten die größten Verluste in Richtung SVP (etwa 1.000 Stimmen). Die Grünen schließlich verloren innerhalb der deutsch-ladinischen Arena nur ca. 1.000 Stimmen an die Bürgerbewegung, fast doppelt so viele gingen jedoch an die Demokratische Partei in der italienischen Wahlarena; zudem blieben mehrere Tausend Personen, welche die Grünen im Jahr 2003 gewählt hatten, überhaupt zu Hause.

Die italienische Wählerschaft zeigte zwar erhebliche Wechselbereitschaft, doch verblieb sie im Großen und Ganzen innerhalb des jeweiligen politischen Lagers. Alleanza Nazionale und Forza Italia gingen zum größeren Teil im Berlusconi-Bündnis Popolo della Libertà auf. Allerdings verloren beide im Umfang von je 1.000 bis 2.000 Stimmen an die neue Demokratische Partei. Alleanza Nazionale gab zudem erhebliche Stimmenanteile an Italia dei Valori, Unitalia und Unione di Centro ab.

Die Mehrheit der Wählerinnen und Wähler von Frieden und Gerechtigkeit entschied sich für die Demokratische Partei, doch jeweils ca. 1.000 Wählerinnen und Wähler dürften zur Unione di Centro und zu Italia dei Valori gewechselt sein, weitere 1.000 bis 2.000 Stimmen kamen der Liste Sinistra dell'Alto Adige zugute. Vom Wählerpotenzial der Unione Autonomista floss der Demokratischen Partei nur gut ein Drittel zu, der Rest teilte sich auf eine ganze Reihe von Parteien des Zentrums und der gemäßigten Rechten auf; aus diesem Reservoir stammen mit hoher Wahrscheinlichkeit auch gut 2.000 zusätzliche Stimmen, welche die SVP vonseiten der italienischen Sprachgruppe erhielt.

Die Stimmen der Demokratischen Partei stammen im Umfang von gut 60 Prozent aus deren natürlichen Vorgängerlisten Frieden und Gerechtigkeit sowie Unione Autonomista, die damit nicht ganz im gewünschten Umfang beerbt werden konnten. Mehr als ein Drittel der PD-Stimmen kommen dagegen von früheren Wählerinnen und Wählern anderer Parteien, insbesondere SVP, Alleanza Nazionale, Forza Italia und Alternativa Rosa. Bis zu 1.000 Stimmen der ehemaligen Alternativa Rosa sind anscheinend auch an die Lega Nord gegangen. Letztere erzielte ihre Zugewinne außerdem unter ehemaligen Wählerinnen und Wählern der Unione Autonomista und – wie oben erwähnt – der SVP.

Abschließend noch ein Blick auf die sogenannten Behalteraten, also den Anteil der Wählerinnen und Wähler, die ihrer Liste von einer Landtagswahl zur nächsten die Treue gehalten haben. Demnach konnten Lega Nord und Freiheitliche mit rund 90 Prozent, die SVP mit rund 80 Prozent und Unitalia mit 75 Prozent am stärksten auf ihre Stammwählerschaft bauen. Rund zwei Drittel der Wählerinnen und Wähler behielten die Ladins, Forza Italia (als PdL), die Grünen, Alleanza Nazionale (als PdL) sowie Frieden und Gerechtigkeit (als PD). Eine letzte Gruppe von Listen, nämlich Unione Autonomista (in Bezug auf den PD), Union für Südtirol und Comunisti Italiani, konnte dagegen nur etwa ein Drittel ihrer früheren Wählerschaft halten. In Summe ergibt sich daraus ein Stammwähleranteil von rund drei Viertel der gesamten Wählerschaft des Jahres 2003, was dann doch auf eine relativ stabile politische Landschaft hinweist.

8. Spitzenkandidaten

Allgemein wird heutzutage eine Tendenz zur Personalisierung der Politik beobachtet. Es stellt sich daher auch hier die Frage nach der Bedeutung der Spitzenkandidaten der einzelnen Parteien. Umfragedaten dazu liegen uns leider keine vor. Die abgegebenen Vorzugsstimmen können jedoch als Indiz gewertet werden.

Als Erstes fällt auf, dass die Parteien der deutsch-ladinischen Wahlarena im Mittel fast doppelt so viele Vorzugsstimmen erhalten haben wie jene der italienischen Wahlarena. Wählerinnen und Wähler der SVP vergaben durchschnittlich fast drei Vorzugsstimmen; auch bei den Freiheitlichen, den Ladins und den Grünen/Bürgerlisten liegt die mittlere Zahl der Vorzugsstimmen je Stimme für die Liste über zwei, bei allen anderen deutschen Parteien bei mindestens 1,5. Dagegen erreicht unter den italienischen Parteien lediglich das Berlusconi-Bündnis Popolo della Libertà mit durchschnittlich 1,7 Vorzugsstimmen einen vergleichbaren Wert. Für alle anderen italienischsprachigen Listen schwankt die mittlere Vorzugsstimmenzahl zwischen 1,4 (Demokratische Partei) und 0,7 (Comunisti Italiani).

Doch zurück zu den Kandidatinnen und Kandidaten, die auf ihrer Liste jeweils am meisten Vorzugsstimmen sammeln konnten. Bezogen auf die Zahl der für die Liste abgegebenen Stimmen nimmt Pius Leitner von den Freiheitlichen die erste Stelle ein: Fast drei Viertel, die freiheitlich gewählt haben, entschieden sich auch für ihn persönlich. Zwei Drittel der Listenstimmen konnten Luis Durnwalder von

der SVP und Eva Klotz von der Süd-Tiroler Freiheit auf sich vereinigen, deutlich über die Hälfte Hans Rieder von der Bürgerbewegung und Andreas Pöder von der Union für Südtirol. (Wie im Abschnitt „Wahlmotive“ dargestellt, zeichnet die Wahltagsbefragung der SVP ein leicht abweichendes Bild: Sie sieht Eva Klotz in der Gunst der Wählerinnen und Wähler ihrer Partei vor Pius Leitner, deckt sich aber im Befund, dass Luis Durnwalder vergleichsweise eine geringere Bedeutung zukam als dem Spitzenkandidaten der Freiheitlichen.) Dann folgen mit Sandro Repetto (UdC), Luigi Cigolla (Italia dei Valori) und Donato Seppi (Unitalia) drei italienische Parteien, deren Spitzenkandidaten etwa auf jedem zweiten für die Liste abgegebenen Stimmzettel aufschienen. Ein ähnlich gutes Ergebnis erzielte Pepi Dejaco auf der Liste Ladins Dolomites.

Tabelle 3: Ergebnis der Landtagswahlen 2008 – Abschneiden der Spitzenkandidatinnen und Spitzenkandidaten

Listen	Meistgewählte/r KandidatIn	Vorzugsstimmen	Anteil Listenstimmen
Die Freiheitlichen	Leitner, Pius	32.242	74 %
Südtiroler Volkspartei	Durnwalder, Alois (Luis)	97.868	67 %
Süd-Tiroler Freiheit	Klotz, Eva	9.914	67 %
Bürgerbewegung	Rieder, Johann (Hans)	2.067	57 %
Union für Südtirol	Pöder, Andreas	3.981	56 %
Casini UdC	Repetto, Sandro	1.906	50 %
Dipietro Italia dei Valori	Cigolla, Luigi	2.429	48 %
Unitalia Movimento Iniziativa Sociale	Seppi, Donato	2.737	48 %
Ladins Dolomites	Dejaco, Francesco (Pepi)	1.578	47 %
Verdi Grüne Vërc – Bürger Liste Civiche	Heiss, Hans	7.378	42 %
Demokratische Partei PD	Tommasini, Christian	6.928	38 %
Popolo della Libertà Berlusconi	Urzi, Alessandro	7.891	31 %
Lega Nord Südtirol	Artioli, Elena	1.982	31 %
Comunisti Italiani	Carlini, Carlo	274	22 %
Sinistra dell'Alto Adige	Galletti, Oreste	316	14 %

Quelle: Südtiroler Bürgernetz (<http://wahlen.provinz.bz.it>)

Bei allen genannten Parteien kann behauptet werden, dass die Spitzenkandidaten für das Abschneiden der Liste sehr wichtig waren. Gemessen an allen überhaupt abgegebenen Vorzugsstimmen sind übrigens Luigi Cigolla und Donato Seppi jene Kandidaten, die am stärksten ihre jeweilige Liste verkörpern: Sie vereinigten jeweils ca. die Hälfte aller überhaupt vergebenen Vorzugsstimmen ihrer Liste.

Bei den Parteien mit eher schwachen Spitzenkandidaten lassen sich zwei unterschiedliche Typen ausmachen: Beim Popolo della Libertà und der Lega Nord teilen sich die Stimmen auf zwei ähnlich starke Kandidaten auf, bei den anderen Listen dürften die Personen als Wahlmotiv eine weniger wichtige Rolle gespielt haben und stattdessen vor allem das Programm von Bedeutung gewesen sein.

9. Resümee

Die Landtagswahlen vom 26. Oktober 2008 haben die politische Landschaft Südtirols verändert. Besonders wichtig erscheinen folgende Aspekte:

1. Verlust der absoluten Stimmenmehrheit der Südtiroler Volkspartei: Erstmals seit den ersten Landtagswahlen von 1948 hat die SVP die absolute Mehrheit der Stimmen verloren. Sie behält aber aufgrund des Wahlsystems die absolute Mehrheit der Mandate. Die Verluste sind umso bemerkenswerter, als sie in den ländlichen Hochburgen der Partei am stärksten waren und das Gesamtergebnis nur durch einen Gegentrend in städtischen Gebieten noch relativ günstig für die Partei ausgefallen ist.

2. Ende der Sammelpartei: Die Oktoberwahlen haben das langsame Ende der SVP als Sammelpartei der deutsch- und ladinischsprachigen Wählerschaft sichtbar gemacht. Der Erosionsprozess in vielen Bevölkerungsschichten, insbesondere bei der Jugend und den Angestellten, lässt deshalb die These zu, dass die SVP ihre ethnische Integrationskraft verloren hat und nach objektiven Kriterien nicht mehr als Sammelpartei der deutsch- und ladinischsprachigen Südtirolerinnen und Südtiroler bezeichnet werden kann. Dies wird auch daran deutlich, dass die Volkspartei innerhalb der deutsch-ladinischen Wahlarena nur mehr gut 60 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen kann.

3. Deutschsprachige Opposition erreicht Höchststand: Erstmals in der Geschichte Südtirols ist eine deutsche Oppositionspartei die zweitstärkste Partei im Südtiroler Landtag. Bis dahin war diese Rolle immer einer italienischen Partei zugefallen, entweder Democrazia Cristiana oder Alleanza Nazionale. Südtirols deutsche und ladinische Oppositionsparteien haben 24 Prozent der Stimmen erzielt, zu diesen wäre noch der Großteil der Stimmen für die Grünen/Bürgerlisten zu rechnen (nochmals rund 5 %): ein historischer Höchststand.

4. Italienische Rechte verliert: Der scheinbar unaufhaltsame Aufstieg der italienischen Rechtsparteien wurde bei den Oktoberwahlen gestoppt, sie haben in Summe 1,6 Prozentpunkte an Stimmen verloren. Umgekehrt ist die Talfahrt der

Mitte-links-Kräfte aufgehalten worden, sie erzielten sogar ein leichtes Plus von 0,6 Prozentpunkten. Allerdings hat sich diese Verschiebung nicht in Mandaten niedergeschlagen, sodass das Kräfteverhältnis im Landtag unverändert bleibt.

5. Misserfolg der italienischen Zentrumsparteien: Erstmals in der Geschichte Südtirols hat keine italienische Zentrumspartei mehr den Einzug in den Südtiroler Landtag geschafft. Sowohl Italia dei Valori als auch die Unione di Centro scheiterten, und auch der Margherita-Flügel innerhalb der Demokratischen Partei konnte kein Mandat erringen.

6. Politische Vertretung der italienischen Sprachgruppe geschwächt: Die italienische Wählerschaft beteiligt sich immer weniger an Landtagswahlen und schwächt auf diese Weise ihr politisches Gewicht. Auch bei den Landtagswahlen 2008 ist der Stimmenanteil aller italienischen Parteien zusammen um einen Prozentpunkt gesunken.

7. Die Geschlossenheit der ethnischen Wählarenen bestätigt sich: Vor allem die deutsch- und ladinischsprachige Wählerschaft hat zu 98 Prozent ethnisch deutsche bzw. ladinische Parteien oder die interethnischen Grünen/Bürgerlisten gewählt, aber auch italienischsprachige Wählerinnen und Wähler sind zu über 90 Prozent in ihrer Arena verblieben. Pikanterweise ist es aber gerade die SVP als Sammelpartei der deutschen und ladinischen Sprachminderheit, welche die größte Attraktivität über die ethnischen Grenzen hinweg ausübt und Zustimmung von italienischsprachiger Seite in einem Ausmaß erhält, das für den Gewinn eines (Rest-) Mandats reichen würde und im konkreten Fall der Volkspartei die absolute Mandatsmehrheit gesichert hat.

8. Interethnizität als Programmschwerpunkt hat ausgedient: Der Anspruch, alle Sprachgruppen anzusprechen, der lange die Besonderheit der Grünen ausmachte, mit dem bei diesen Wahlen aber auch die Demokratische Partei und die Lega Nord warben, verliert immer mehr an Attraktivität. Einzig dem Kandidaten Roland Atz ist es zu verdanken, dass diesmal rund ein Drittel der Stimmen für die Lega von deutschsprachigen Wählerinnen und Wählern stammen dürfte, aber absolut gesehen sind das nur etwa 2.000 Stimmen.

9. Kandidatinnen und Kandidaten spielen eine unterschiedlich große Rolle: Bei den deutschen Oppositionsparteien waren sie generell ein sehr wichtiger Faktor für deren Attraktivität und Glaubwürdigkeit. Die SVP hat zweifellos auch vom Ansehen des Landeshauptmanns profitiert. Auf italienischer Seite scheinen Personen als Wahlmotiv generell weniger ausschlaggebend zu sein, zumindest wenn man es daran abliest, dass italienischsprachige Wählerinnen und Wähler durchwegs viel weniger Vorzugsstimmen vergeben haben. Ausnahmen stellten bei

diesem Wahlgang die „Ein-Mann-Listen“ Unitalia (Donato Seppi), Italia dei Valori (Luigi Cigolla) und Unione di Centro (Sandro Repetto) dar, die beiden Letzteren allerdings ohne ausreichenden Erfolg für einen Einzug in den Landtag.

10. SVP bleibt dominierende politische Kraft: Insgesamt hat sich das Kräfteverhältnis zwischen den Parteien zwar erheblich verschoben, das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die SVP die dominierende Partei bleibt, ohne die keine Landesregierung vorstellbar ist und die daher auch weiterhin den Ton in der Südtiroler Politik angeben wird. Allerdings ist das Koalitionspotenzial autonomiefreundlicher italienischer Parteien, vor allem aber das Erpressungspotenzial der deutschen Oppositionsparteien angesichts der knappen Mehrheitsverhältnisse im Landtag gewachsen (vgl. Pallaver 2004).

10. Ausblick

Wie ist diese Wahl in längerfristiger Perspektive zu deuten? Bedeutet sie – aus deutscher Sicht – einen Erdbeben mit dauerhaften Folgen, das definitive Ende der Sammelpartei? Oder ist sie eher als Ausrutscher der Südtiroler Volkspartei zu werten, der schon beim nächsten Wahlgang wieder wettgemacht werden kann? Ist – aus italienischer Sicht – der jahrzehntelange Rechtstrend gestoppt worden? Kann dies als Zeichen einer allmählichen Versöhnung der italienischsprachigen Bevölkerung mit der Autonomie gedeutet werden, worauf auch die gewachsene Zahl an direkten italienischen Stimmen für die SVP hindeutet? Oder hat sich der frühere Protest nur in Resignation verwandelt, ablesbar an einer ständig abnehmenden Wahlbeteiligung? Eine endgültige Antwort auf diese Fragen lässt sich zum heutigen Zeitpunkt wohl nicht geben. Denn es gibt durchaus widersprüchliche Hinweise.

Zunächst seien Argumente für einen dauerhaften Systembruch angeführt:

— Die Mehrzahl der Wählerinnen und Wähler, die diesmal für die SVP gestimmt haben, taten dies aus Tradition; sie fühlen sich weiterhin dem Prinzip der Sammelpartei, der Geschlossenheit der Volksgruppe verpflichtet. Diese Stammwählerschaft der Volkspartei hat einen hohen Altersschnitt und wird daher aus rein demografischen Gründen abnehmen. Für die Jugend ist die SVP nicht nur zurzeit wenig attraktiv, sondern diese Generation dürfte auch in Zukunft kaum für Appelle zum Zusammenhalten empfänglich sein (es sei denn, die politischen Rahmenbedingungen auf staatlicher Ebene würden sich drastisch verschlechtern).

— Die deutsche und ladinische Wählerschaft hat ein hohes Maß an Mobilität gewonnen. Sie fühlt sich vielfach nicht mehr an eine Partei gebunden, sondern wechselt je nach Situation und Wahlgang, wie etwa das gute Abschneiden der Demokratischen Partei bei den Parlamentswahlen im Frühjahr 2008 in den ländlichen Gebieten Südtirols belegt.

— Luis Durnwalder wird das nächste Mal nicht mehr als Landeshauptmannkandidat und Zugpferd der SVP zur Verfügung stehen. Das schmälert die Attraktivität der Volkspartei vermutlich vor allem bei den „geliehenen Stimmen“ aus der italienischsprachigen Wählerschaft, zumal die Partei bis auf Weiteres nicht zu einer Öffnung gegenüber der italienischen Sprachgruppe bereit zu sein scheint.

— Das Argument „gemeinsam gegen Rom“ hat sowohl durch das Schwanken der SVP zwischen einem Pakt mit Mitte-links und der viel beschworenen Bündnisfreiheit an Kraft verloren als auch dadurch, dass die Regierung Berlusconi keine Anstalten macht, die Südtirol-Autonomie grundsätzlich infrage zu stellen.

— Der Erfolg der rechtspopulistischen Opposition lässt auch die SVP weiter nach rechts rücken. Damit tut sich links der Volkspartei ein programmatisches Vakuum auf, in das andere (die Grünen, die Demokratische Partei, eine sozialdemokratische Abspaltung von der SVP ...) stoßen könnten.

— Auch im Jahr 1993 hat die SVP ziemlich schwach abgeschnitten, sich aber rasch wieder erholt. Diesmal jedoch waren die Verluste der Volkspartei in den ländlichen Gebieten, ihren Hochburgen also, am stärksten. Nur eine gewisse Attraktivität der Regierungspartei bei urbanen deutschen und bei italienischen Wählerschichten konnte den Gesamtverlust in Grenzen halten. Beides sind aber eher kritische Wählergruppen, die nicht leicht zu halten sein werden.

Aber es gibt auch etliche Argumente für die Gegenthese einer nur vorübergehenden Schwäche der Volkspartei:

— Eine mobil gewordene Wählerschaft kann selbstverständlich auch wieder zur SVP zurückkehren, wenn diese gute Arbeit leistet und aus Fehlern lernt.

— Die Freiheitlichen als stärkste Oppositionskraft sind von der Ideologie und vom Programm her kein Gegenpol zur SVP, vielmehr stellen sie sich gern als die bessere Volkspartei dar, die sich von dieser nur durch höhere Glaubwürdigkeit und Idealismus und eine geringere Kompromissbereitschaft unterscheidet, wenn es um den „Schutz der Heimat und des Volkstums“ geht. Ähnliches gilt auch für die kleineren deutschen und ladinischen Oppositionsparteien.

— Luis Durnwalder war bei diesen Wahlen nicht nur ein starker Spitzenkandidat. Durch seinen Stil der Machtausübung polarisiert er auch und mag manche poten-

ziellen SVP-Wählerinnen und Wähler aus Protest in die Arme der Opposition getrieben haben. Ein Nachfolger ist in dieser Hinsicht unbelastet und kann der Volkspartei vielleicht zu neuer Attraktivität verhelfen.

— Die chronische Finanzknappheit des italienischen Staates, die sich in der aktuellen Wirtschaftskrise weiter verschärft hat, führt mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit dazu, dass Rom versuchen wird, bei den Geldüberweisungen nach Bozen Einsparungen vorzunehmen. Das könnte abtrünnige Wählerinnen und Wähler der SVP wieder davon überzeugen, dass es notwendig sei, „zusammenzuhalten“ und die Sammelpartei zu stärken.

— Die große Zersplitterung der italienischen Parteienlandschaft könnte die italienischsprachige Wählerschaft noch stärker in die Arme der Volkspartei treiben, zumal wenn diese sich doch zu einer Art Öffnung durchringen sollte.

Welche der skizzierten Entwicklungen eher eintreten wird, ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall darf die Situation nicht unabhängig davon gesehen werden, was sich im italienischsprachigen Parteienspektrum tut. Unter vielen Gesichtspunkten (ideologische Nähe, stärkere Repräsentativität, Verbesserung der Beziehungen zur Mitte-rechts-Regierung in Rom) wäre eine engere Zusammenarbeit der SVP (auch mit den gemäßigten Rechtskräften auf italienischer Seite) überfällig. Bisher waren es jedoch Politikerinnen und Politiker vom Schlage einer Michaela Biancofiore und eines Alessandro Urzì, die durch ihren harten autonomiekritischen Kurs diese von vielen in der Volkspartei gewünschte Annäherung verhindert haben. Sollte sich hier etwas ändern, werden die Karten gewissermaßen neu gemischt, was zur sowohl zur Stärkung als auch zur weiteren Schwächung der Südtiroler Volkspartei führen kann, aber dem Land insgesamt wohl gut bekommen dürfte.

Anmerkungen

- 1 Der Fahrtkostenzuschuss betrug pro Person für die Anreise aus europäischen Ländern je nach Entfernung zwischen 212 und 564 Euro. Die Möglichkeit der Briefwahl sieht das Wahlgesetz nicht vor, vgl. www.provincia.bz.it/praesidium/0101/download/heimatferne/Info-internet-Landtagswahlen-2008-deutsch.pdf (7.11.2008)
- 2 Die Funktionale Kleinregion St. Ulrich umfasst neben den drei Grödner Gemeinden auch Kastelruth und Lajen, sodass der Anteil der ladinischsprachigen Bevölkerung nur bei rund 50 Prozent liegt, während er in der Kleinregion Abtei (Gadertal) 96 Prozent erreicht.
- 3 Zu ähnlichen Ergebnissen kommt übrigens auch der Gewerkschafter und Wahlanalytiker Toni Serafini (vgl. Neue Südtiroler Tageszeitung, 30.10.2008, S. 11 und Alto Adige, 29.10.2008, S. 9).
- 4 Methodisch fußen die Berechnungen auf linearen Regressionen zwischen den relativen Stimmenanteilen aller Listen 2003 und 2008 mit anschließender Anpassung der Koeffizienten, um die Summe der Übergangsraten auf eins zu normieren. Es handelt sich dabei um ein eher grobes Schätzverfahren, dessen Ergebnisse keinen Anspruch auf Exaktheit erheben, die Tendenzen aber ganz gut wiedergeben sollten – jedenfalls besser als Wählerstromanalysen, die allein auf Umfragedaten beruhen.

Literaturverzeichnis

- Atz, Hermann (2004). Die Landtagswahlen 2003 in Südtirol, in: *Filzmaier, Peter/Plaikner, Peter/Cherubini, Isabella/Pallaver, Günther* (Hg.): Jahrbuch für Politik. Tirol und Südtirol 2003/Annuario politico. Tirol e Sudtirolo 2003, Bozen: Athesia, 196–217
- Atz, Hermann (2007). Die Grünen Südtirols. Profil und Wählerbasis, Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag
- Becker, Ulrich/Atz, Hermann (2008). Politische Umfrage im Auftrag der „ff – Südtiroler Wochenmagazin“. Methoden und Tabellenband zu einer empirischen Untersuchung. Bozen: apollis (unveröffentlichter Ergebnisbericht an den Auftraggeber)
- Gruber, Gernot (2008). Südtirol hat gewählt. Ausgewählte Ergebnisse einer telefonischen Wahltagsbefragung im Auftrag der SVP, Bozen (unveröffentlichte Präsentationsfolien); auszugsweise veröffentlicht in: „Nachwahlbefragung: SVP hat ein Problem mit der Jugend“, Südtirol Online, Nachrichten vom 28.10.2008. www.stol.it/nachrichten/artikel.asp?KatId=fa&ArtId=126982 (12.03.2009)
- Pallaver, Günther (2004). Südtirols Parteiensystem: Versuch einer Typologisierung nach den Landtagswahlen 2003, in: *Filzmaier, Peter/Plaikner, Peter/Cherubini, Isabella/Pallaver, Günther* (Hg.): Jahrbuch für Politik. Tirol und Südtirol 2003/Annuario politico. Tirol e Sudtirolo 2003, Bozen: Athesia, 103–123

Abstracts

L'esito delle elezioni provinciali: si intravede l'erosione delle arene elettorali etniche?

L'esito delle elezioni amministrative del 26 ottobre 2008 – pur corrispondendo in linea di massima alle previsioni – ha comportato dei cambiamenti importanti per l'equilibrio tra le forze politiche della provincia plurilingue. Prima di tutto la Südtiroler Volkspartei (Svp), che si auto-definisce il partito di raccolta delle minoranze tedesca e ladina, per la prima volta dopo il 1945 ha perso la maggioranza assoluta dei voti, salvando di misura quella dei seggi. Il grande vincitore delle elezioni è stato il partito tedesco di destra die Freiheitlichen, che è riuscito a triplicare i consensi, diventando la seconda forza nel consiglio provinciale, un ruolo finora sempre riservato a un partito di lingua italiana. Minor movimento si è verificato nel bacino elettorale italiano, dove comunque la ventennale crescita dei partiti di destra si è conclusa con una leggera perdita a favore dei partiti di centro-sinistra. Il quadro emerso dopo il voto può essere interpretato in modi diversi: sia come la fine definitiva del concetto di partito di raccolta della Svp, sia come un incidente temporaneo che non cambierà di fatto l'assetto politico storico della Provincia di Bolzano.

Le resultat dles lîtes provinziâles: Pon odèi l'erojiun di raiuns litai etnics?

Le resultat dles lîtes aministratives dl 26 de otober 2008 – inçe sce al corespogn plü o manco ales previjiuns – à impò subì mudaziuns importantes por cí che reverda l'ecuiliber danter les forzes politiches dla provinzia plurilinga. Dantadöt la Südtiroler Volkspartei (SVP), che se dà fora sciöche le partì de racoiüda dles mendranzes todëscia y ladina, à pordü por le pröm iade do le 1945 la maioranza assoluta dles usc salvan de mosöra chëra di scagns. Le gran davagnadù dles lîtes é stè le partì todësch de man dërta „Die Freiheitlichen“ che é stè bun da tripliché i consënc diventan la secunda forza tl consëi provinziâl, pert rëservada cína sêgn dagnora a n partì de lingaz talian. N mënder movimënt àl dè ca tl raiun lital talian, olache porater l'aumënt da vint agn incà di partis de man dërta à pordü usc, inçe sce nia tröpës, co é jüdes ai partis de zënter-man ciampa. Le cuader saltè fora do les lîtes po gnì interpretè te manires desfarëntes: sides sciöche la fin definitiva dl conzet de partì de racoiüda dla SVP, sides sciöche na inciumpedada temporana che ne mudarà nia concretamënter l'ordinamënt politich storich de Südtirol.

Provincial election results: are ethnically based voting patterns being eroded?

The administrative elections for the 14th legislature of the Council of the Autonomous Province of Bolzano-Alto Adige were held on Sunday 26th October 2008. The result, although more or less expected, brought significant changes in the balance of political forces in this multilingual province. First of all the Südtiroler Volkspartei (SVP), which defines itself as the party that represents the German- and Ladin-speaking minorities, failed to win an absolute majority of votes for the first time since 1945, and only just held on to its majority of seats. The main winner in the elections was the right-wing German party Die Freiheitlichen which managed to triple its support, becoming the second-strongest party in the provincial council, a position which had always been held by an Italian-language party. Less volatility was seen among the Italian electorate, where the twenty-year growth of right-wing parties came to an end. The current picture can be interpreted in different ways: either as signifying the end of the SVP's concept of representing the German and Ladin speaking minorities, or as a temporary situation that will not substantially alter the political structure of the Province of Bolzano.

Günther Pallaver

Südtirols Parteien und Parteiensystem

Ethnisch, fragmentiert und zentrifugal

1. Einleitung

Parteien sind in den liberalen Demokratien die zentralen politischen Akteure. Es gibt keine Demokratie ohne Parteien. Es sind die Parteien, die die Interessen artikulieren, diese bündeln und ins politische System einbringen, politisches Personal rekrutieren und die politische Macht legitimieren. Parteien sind somit unverzichtbare Bestandteile einer jeden Demokratie. Demokratie konkretisiert sich im Parteienstaat, der im übertragenen Sinne auf allen Ebenen präsent ist, nicht nur auf staatlicher, sondern auch auf kommunaler, auf regionaler genauso wie auf europäischer Ebene.

In diesem Beitrag soll auf Südtirols Parteiensystem und seine Parteien eingegangen werden, sollen die Besonderheiten und Entwicklungstendenzen des Parteiensystems untersucht und eine Typologisierung des Südtiroler Parteiensystems vorgenommen werden. Auch soll die Frage geklärt werden, was unter ethnischen und interethnischen Parteien zu verstehen ist. Die Arbeit schließt mit der Diskussion über die Konsequenzen einer seit Jahren andauernden zentrifugalen Dynamik des Südtiroler Parteiensystems.

2. Ethnische Parteien

Die ethnische Fragmentierung der Gesellschaft hat in Südtirol unmittelbare Auswirkungen auf die Parteien und das Parteiensystem, denn Südtirols Parteiensystem ist durch eine zentrale ethnische Bruchlinie gekennzeichnet, die alle anderen *cleavages* überlagert. Längs dieser Bruchlinie haben sich von jeher „ethnische“ Parteien gebildet, deutsche und italienische, in den letzten Jahren auch ladinische Parteien.

Die erste Frage lautet, was sind ethnische Parteien und wodurch sind sie gekennzeichnet. Beginnen wir beim Begriff des Ethnischen. Die Definierung von Ethnie ist kontrovers. Dazu gibt es unterschiedliche Zugänge, die im Wesentlichen von zwei großen Denkschulen bestimmt sind. Der erste dieser Zugänge betrifft die A-Rationalität der ethnischen Bindung, also die Unmöglichkeit, aufgrund nachvollziehbarer und objektiver Kriterien festzustellen, worin die Essenz einer ethnischen Gruppe besteht und worauf diese ethnische Gruppensolidarität beruht.

Der zweite dieser Zugänge geht davon aus, dass eine Ethnie in jedem Falle eine soziale Konstruktion ist (Anderson 1996), ein Artefakt, auch wenn es scheinbar objektive Elemente der kulturellen und anderer Ähnlichkeit gibt. Wie alle sozialen Konstruktionen unterliegen diese der Änderung, dem Untergang oder einem Revival, somit der Dekonstruktion und Rekonstruktion (Tronconi 2009, 25).

Ergänzt werden müssen diese Ansätze durch die subjektive Wahrnehmung der ethnischen Gruppe und ihrer angeblich objektiven Merkmale. Unabhängig von solch objektiven Merkmalen wie etwa Sprache kommt es letztendlich immer auf die Unterscheidung von „wir“ und die „anderen“ an. Die Zuordnung einer Person zu einer ethnischen Gruppe hängt grundsätzlich von dieser Wahrnehmung ab und nicht von objektiven Kriterien (Conner 1995, 93).

Bei ethnischen Parteien handelt es sich somit um Parteien, deren zentrale Charakteristik im Versuch besteht, eine in einem Territorium konzentrierte ethnische Gruppe zu vertreten, die von sich aus behauptet, eine spezifische soziale Kategorie mit einer einzigartigen und gemeinsamen Identität darzustellen, die unter anderem auf einer gemeinsamen Sprache, Kultur, Geschichte usw. beruhen kann (De Winter in della Porta 2001). In der Regel handelt es sich um autochthone Minderheiten.

Ethnoregionale Parteien agieren auf einem substaatlichen Territorium und sind durch eine ausschließende Gruppenidentität gekennzeichnet, verbunden mit der Forderung nach einer (oft unterschiedlich konzipierten) Selbstverwaltung. Da solche Parteien die gesellschaftlichen Konflikte unter ethnischen Aspekten betrachten, werden ethnoregionale Parteien auch, „ethnische Unternehmer“ bezeichnet (De Winter/Türsan 1998).

Trotz aller Verkürzung können wir bei dieser Fragestellung davon ausgehen, dass ethnoregionale Parteien politische Akteure sind, die sich von anderen Parteienfamilien durch ihre ethnische Selbstdefinierung und durch den damit verbundenen Ausschluss von Personen und Gruppen unterscheiden, die im Sinne des „wir“ und die „anderen“ zu den anderen gezählt werden. Neben der Selbstdefinierung der eigenen Gruppe als *ethnos* sind solche Parteien durch die territoriale Konzentrierung auf substaatlicher Ebene gekennzeichnet.

Zur leichteren Unterscheidung ethnoregionaler Parteien von anderen Parteienfamilien können die folgenden Unterscheidungsmerkmale hilfreich sein.

Parteien, die territorial auf einer substaatlichen Ebene wie einer Region konzentriert sind und ethnische Interessen vertreten, fallen in die Kategorie I (siehe Tabelle 1).

Parteien der Kategorie II beziehen sich ebenfalls auf eine ethnisch-nationale Gemeinschaft, aber das Territorium, auf das Bezug genommen wird, ist der gesamte Staat. Es handelt sich hier um nationalistische Parteien wie etwa der Front National in Frankreich oder in der Vergangenheit um der Movimento Sociale Italiano. Zwischen Kategorie I und II ändert sich neben dem Territorium die Wahrnehmung des „anderen“. Bei den ethnoregionalen Parteien sind die „anderen“ in erster Linie die Staatsbürger, die nicht zur eigenen Gruppe gezählt werden, bei den nationalistischen Parteien werden grundsätzlich die Staatsbürger zur eigenen Gruppe gezählt (nicht immer aber die „naturalisierten“), während alle anderen ausgeschlossen werden.

Tabelle 1: Ethnoregionale Parteien im Universum der politischen Parteien

Regionale Konzentration		Ja	Nein
Ethnizität	Ja	I	II
Ethnizität	Nein	III	IV

Quelle: Tronconi 2009, 28.

In die Kategorie III fallen jene Parteien, die zwar territorial auf eine Region konzentriert sind, aber nicht ethnische Interessen vertreten. Gründe dafür können sein, dass eine Partei nicht genügend Ressourcen hat, um sich über das gesamte Staatsgebiet auszudehnen oder wegen der besonderen politischen Kultur der Konsens der WählerInnen territorial begrenzt bleibt. Dies war der Fall bei der Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) in Deutschland, die nur in den ostdeutschen Bundesländern vertreten war.

Die Präsenz regionaler Parteien kann aber auch das Spiegelbild eines Parteiensystems sein, das keine staatliche Dimension aufweist, wie dies etwa in Belgien

der Fall ist, wo sich die gesamtstaatlichen Parteien längs ethnischer Bruchlinien getrennt haben.

Die Kategorie IV umfasst schließlich die gesamtstaatlichen Parteien, die sich auf keine ethnische oder nationale Gemeinschaft beziehen und die wir in allen europäischen Parteiensystemen vorfinden, wie etwa die Volksparteien oder sozialdemokratischen Parteien (Tronconi 2009, 27–29).

Diesen Kategorien können wir auch die Parteien Südtirols zuordnen, die bei den Wahlen am 26. Oktober 2008 in den Landtag gezogen sind.

Tabelle 2: Ethnoregionale Parteien in Südtirol

Regionale Konzentration		Ja	Nein
Ethnizität	Ja	Südtiroler Volkspartei, Freiheitliche, Süd-Tiroler Freiheit, Union für Südtirol, Unitalia	
Ethnizität	Nein	Grüne-Verdi-Vërc, Lega Nord	Popolo della Libertà, Partito Democratico/Demokratische Partei

Die Südtiroler Volkspartei (SVP), die Freiheitlichen, die Süd-Tiroler Freiheit und die Union für Südtirol verstehen sich als ethnische Parteien, weil sie den Anspruch erheben, die Interessen der deutsch- und ladinischsprachigen SüdtirolerInnen zu vertreten. In den Parteistatuten ist nicht vorgesehen, dass sie auch die Interessen der Italiener vertreten.

All diese Parteien sind territorial nur in Südtirol verankert. Nur aufgrund ihrer erklärten ethnischen Interessenvertretung können diese Parteien staatliche Sonderregelungen in Anspruch nehmen. Das betrifft etwa das Wahlgesetz zum italienischen Parlament aus dem Jahre 2005, das vorsieht, dass Parteien, die ethnische Minderheiten vertreten, von der Vier-Prozent-Sperrklausel befreit sind, wenn sie in ihrer Region 20 Prozent der Stimmen erzielen. Hier kommen die beiden zentralen Prinzipien zum Tragen: Ethnizität und substaatliches Territorium. Es ist nämlich vorgesehen, dass nur jene Parteien diese Sonderregelung in Anspruch nehmen können, die nicht außerhalb ihrer Region kandidieren. Dank dieser Sonderregelung ist die SVP in der römischen Kammer vertreten (Peterlini 2009, 104–106).

Eine weitere Sonderregelung zugunsten ethnischer Parteien sieht das Wahlsystem zum Europäischen Parlament vor, nach dem ethnische Parteien in Verbindung mit einer gesamtstaatlichen Partei 50.000 Stimmen erzielen müssen, um eine/n Abgeordnete/n ins EU-Parlament entsenden zu können, sofern die Sperrklauseln überwunden werden.

Unitalia, eine Abspaltung des MSI, welche entstanden ist, als 1995 die ehemalige neofaschistische Partei den Transformationsprozess in Alleanza Nazionale vollzog, ist ausschließlich auf Südtirol konzentriert und beansprucht, die spezifischen Interessen der Italiener zu vertreten. Die Italiener Südtirols werden zwar als integrierender Teil der italienischen Nation angesehen, die in Südtirol aber eine numerische Minderheit darstellen und somit mit besonderen Maßnahmen gefördert werden müssen. Aus diesen Gründen fällt Unitalia ebenfalls in die Kategorie I, auch wenn es hier eine bestimmte Grauzone gibt.

Die Grünen-Verdi-Verc sind in dieser Konfiguration territorial nur in Südtirol präsent. Sie sind nach den Organisationsprinzipien der staatlichen Grünen kein integrierter Teil der Gesamtpartei, sondern mit dieser nur konföderiert. Die Grünen beanspruchen auch nicht, die spezifischen Interessen einer einzigen ethnischen Gruppe zu vertreten, sondern aller in Südtirol lebenden Personen.

In diese Kategorie fällt auch die Lega Nord, die als territoriale Partei des italienischen Nordens gilt und die besonderen Interessen des Nordens mit seinen autochthonen Bevölkerungen vertritt, wie der Lombarden oder Veneter. Mitunter werden die autochthonen Bevölkerungen des italienischen Nordens auf das Volk der Illyrer zurückgeführt (Pallaver 2009), womit im weitesten Sinne die Ethnizität mit ins Spiel kommt. Insofern gibt es auch bei der Lega Nord eine bestimmte Grauzone. Dennoch belassen wir die Lega Nord in der Kategorie jener Parteien, die territorial umschrieben agieren und in Südtirol keine spezifischen ethnischen Interessen vertreten. Bei den Landtagswahlen ist die Lega Nord denn auch als sprachgruppenübergreifende Partei aufgetreten.

Der Popolo della Libertà und die Demokratische Partei fallen hingegen unter die Kategorie der gesamtstaatlichen Parteien.

3. Interethnische Parteien

Neben den ethnischen Parteien gibt es in Südtirol Parteien, die von sich behaupten, interethnische Parteien zu sein. Die Begrifflichkeit Interethnizität weist bereits darauf hin, dass es sich um Parteien handelt, die in einem „ethnischen“ Kontext agieren. Dieser Kontext weist auf ein Territorium hin, auf dem mehrere Sprachgruppen leben. Im Gegensatz zu den ethnischen Parteien vertreten interethnische Parteien aber nicht die Interessen einer bestimmten ethnischen Gruppe, sondern die (wirtschaftlichen, ökologischen usw.) Interessen einer Gesamtgruppe, unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit ihrer Mitglieder. Während ethnische Parteien eine

Unterscheidung von „wir“ und die „anderen“ anstellen und somit die anderen ausschließen, nehmen interethnische Parteien diese Unterscheidung nicht vor und schließen grundsätzlich alle ein.

Auch im Falle von interethnischen Parteien haben wir es mit einer substaatlichen Ebene zu tun, weil es sich um Parteien handelt, die in einer ethnisch fragmentierten Gesellschaft agieren, die sich aufgrund der Anwesenheit autochthoner Minderheiten von der gesamtstaatlichen Situation unterscheidet.

Allerdings kann man unter den interethnischen Parteien längs der Achse „wir/ die anderen“ Unterschiede feststellen. Es gibt bestimmte Parteien, die den Anspruch erheben, die Interessen bestimmter, aber nicht aller Minderheiten zu vertreten. So trat etwa die Lega Nord bei den Landtagswahlen am 26. Oktober mit dem Anspruch an, die Interessen der deutsch- und italienischsprachigen Bevölkerung Südtirols zu vertreten, nicht aber jene der neuen ZuwandererInnen (mit italienischer Staatsbürgerschaft). Im Gegensatz dazu gehen die Grünen-Verdi-Vèrc vom Anspruch aus, nicht nur die im Autonomiestatut genannten drei offiziellen Sprachgruppen zu vertreten, sondern alle, unabhängig von Ethnizität oder Konfession.

Bis jetzt haben wir vom formalen Anspruch gesprochen, den Parteien als interethnische Akteure erheben. Forza Italia hat beispielsweise bei den Landtagswahlen 2003 diesen Anspruch mit dem Hinweis erhoben, unter den KandidatInnen auch eine deutschsprachige Kandidatin aufgestellt zu haben. Genügt dies, um als interethnisch angesehen zu werden?

Damit kommen wir zu den objektiven Kriterien, die eine interethnische Partei aufweisen muss, um über den formalen Anspruch hinauszugehen. Wenn interethnische Parteien als Pendant zu ethnischen Parteien angesehen werden können, so können wir in Abgrenzung zu diesen die zentralen Charakteristika interethnischer Parteien festlegen. Zu diesem Zweck stellen wir einen Raster von ethnischen versus interethnischen Charakteristika auf.

Tabelle 3: Unterschiede zwischen ethnischen und interethnischen Parteien

Charakteristika	Zielgruppe	Externe Wahrnehmung	Interne/ externe Kommunikation	Organisation	WählerInnen	Gesellschaftsmodell
Ethnische Parteien	eigene Ethnie	ethnische Partei	Sprache der Ethnie	rein ethnisch	aus eigener Ethnie	Separation der Ethnien
Inter-ethnische Parteien	alle ethnischen Gruppen	inter-ethnische Partei	Sprache aller ethnischen Gruppen	interethnisch	aus allen ethnischen Gruppen	Integration der Ethnien

Schauen wir uns die einzelnen Charakteristika an. Zielgruppe einer ethnischen Partei ist ihre eigenen Ethnie. In erster Linie vertritt eine solche Partei die Interessen der eigenen Sprachgruppe, sie kann auch mehrere Sprachgruppen vertreten, wie dies die SVP mit der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung beansprucht (Pallaver 2006). Diese Interessenvertretung ist immer mit dem Prinzip des Ausschlusses von „anderen“ verbunden. Die Anliegen von anderen ethnischen Gruppen werden nicht oder im Vergleich zur eigenen Gruppe weniger intensiv und bewusst wahrgenommen. Es besteht gewissermaßen ein Ranking der Interessenvertretung.

Im Gegensatz dazu erheben interethnische Parteien den Anspruch, die Interessen aller ethnischen Gruppen des entsprechenden Territoriums zu vertreten. Diese gehen vom Prinzip des Einschlusses aller aus, nicht des Ausschlusses. Die Interessenvertretung erfolgt nicht längs einer ethnische Bruchlinie, sondern längs anderer, etwa zwischen Kapital und Arbeit oder zwischen Konfession und Laizismus usw. Diesen Anspruch erheben beispielsweise die Grünen-Verdi-Vërc in Südtirol (Atz 2007).

Die externe, öffentliche politische Wahrnehmung teilt solche Parteien auch ohne genaue Kenntnisse ihrer Charakteristika, aber aufgrund begleitender Beobachtung in ethnische und interethnische Parteien ein. Diese externe Wahrnehmung ist für das ethnische Wahlverhalten oft entscheidend. Denn WählerInnen, die stark ethnisch geprägt sind, werden Parteien, die in der öffentlichen Wahrnehmung einer anderen Ethnie zugeordnet werden, mit größeren Vorbehalten gegenüberreten, auch wenn sich diese Partei unter ethnischen bzw. interethnischen Gesichtspunkten gewandelt hat oder versucht, sich ein geändertes Image zu geben. WählerInnen unterscheiden recht genau zwischen einer substanziellen und einer lediglich formalen Image-Änderung. Als Beispiel sei nochmals an die Landtagswahlen 2003 erinnert, als sich Forza Italia als interethnische Partei präsentierte, weil eine deutschsprachige Exponentin auf ihrer Liste kandidierte. Die WählerInnen haben FI trotzdem als italienische Partei wahrgenommen.

Diese öffentliche Wahrnehmung hängt stark mit der externen Kommunikation zusammen. Ethnische Parteien wenden sich in der Regel in der Sprache der Ethnie an die Öffentlichkeit, die sie vertreten. Daraus lässt sich die ethnische Zugehörigkeit der Partei leicht eruieren. Dies gilt auch für die interne Kommunikation einer ethnischen Partei, etwa bei den Mitteilungen an die Mitglieder oder bei der Sprache, die bei Sitzungen und Versammlungen verwendet wird. Dies gilt in Südtirol für die SVP genauso wie für die Freiheitlichen, die Union für Südtirol oder die Süd-Tiroler Freiheit. Bei der Süd-Tiroler Freiheit ist es undenkbar, eine interne Sitzung in einer anderen als der deutschen Sprache abzuhalten.

Interethnische Parteien wenden sich hingegen in der Regel in allen Sprachen an die Öffentlichkeit, die von den verschiedenen Gruppen auf dem Territorium gesprochen werden. Dies gilt in Südtirol etwa für die Grünen, die in der Regel immer in den beiden großen Landessprachen Deutsch und Italienisch nach außen hin kommunizieren, oft sogar dreisprachig (ladinisch). Sie gestalten aber auch die interne Kommunikation zweisprachig. In der Regel verwendet jede/r bei Sitzungen die eigene Muttersprache.

Der Anspruch der Interethnizität zeigt gerade in diesem Punkt gern seine Grenzen. In der Vergangenheit hat beispielsweise die Sozialistische Partei den Anspruch erhoben, eine interethnische Partei zu sein, hat in der internen und externen Kommunikation aber im Wesentlichen einsprachig italienisch agiert.

Eine Voraussetzung für die ein- oder zwei/mehrsprachige Kommunikation nach außen und nach innen ist die Organisation der Partei. Ethnische Parteien nehmen keine „ethnischen“ Differenzierungen in der Organisation vor. In der Union für Südtirol arbeiten deutschsprachige SüdtirolerInnen, nehmen deutschsprachige SüdtirolerInnen Funktionen wahr. Es gibt keinen internen ethnischen Proporz.

Bestehende Parteien, die sich zu interethnischen wandeln (möchten), wie dies beispielsweise bei der ehemaligen Kommunistischen Partei der Fall war, haben die Parteioorganisation nach ethnischen Logiken organisiert und damit die ethnische Trennung in der Gesellschaft (zum Teil) in die Partei hereingenommen. Klassischer Ausdruck dieser Differenzierung waren die getrennten Sektionen auf allen Ebenen der Partei, wie dies in den 70er-Jahren gehandhabt wurde. Der Parteivorstand tagte nach Sprachgruppen getrennt (um die Entscheidungen am Ende dann sprachgruppenübergreifend zu treffen), die Partei gab zwei Parteizeitungen heraus, eine in deutscher und eine in italienischer Sprache. Zum Teil sickerte diese Logik bis auf die Ebene der örtlichen Organisation herab.

Parteien, die von allem Anfang an als interethnische entstehen, wie dies bei der Neuen Linken/Nuova Sinistra als Vorgängerbewegung der Grünen-Verdi-Vërc mit ihrer leichten Organisation der Fall war, nehmen keine interne ethnische Differenzierung der Organisation vor, sondern in dieser wirken ExponentInnen aller Sprachgruppen ohne proportionale Aufschlüsselung.

Ethnische Parteien wenden sich grundsätzlich an die WählerInnen der eigenen Ethnie und appellieren an die ethnische Loyalität. Eine solche ethnische Loyalität ist gegenüber anderen Loyalitäten stärker verankert. Dies lässt sich anhand der letzten Landtagswahlen nachvollziehen, wo rund 90 Prozent der italienischen WählerInnen italienische Parteien und rund 98 Prozent der deutschsprachigen Wäh-

lerInnen deutsche und ladinische Parteien oder die interethnischen Grünen gewählt haben (Atz/Pallaver 2009, 117).

Interethnische Parteien wenden sich hingegen an alle Sprachgruppen des Territoriums. So erhielten beispielsweise die Grünen-Verdi-Vërc/Civiche bei den letzten Landtagswahlen im Oktober 2008 rund 15 Prozent der Stimmen aus der italienischen Sprachgruppe, der Rest stammt aus den anderen beiden Sprachgruppen, wobei die ladinischen Stimmen aufgrund ihrer geringen Anzahl kaum ins Gewicht fallen.

Als letzter Punkt ist das gesellschaftliche Modell zu nennen, das Parteien anstreben. Ethnische Konflikte können entweder durch ein dissoziatives oder durch ein assoziatives Modell gelöst werden. Im ersten Fall handelt es sich um ein Modell der ethnischen Trennung der Sprachgruppen, die von einer physischen bis hin zu einer sozialen Trennung gehen kann. Im zweiten Fall geht es um eine gesellschaftliche Integration der Sprachgruppen. Südtirols Konfliktlösungsmodell entspricht der sozialen Trennung der Sprachgruppen. Die Parteien, die rein ethnisch organisiert sind, sind Ausdruck dieser Trennung nach Sprachgruppen (Pallaver 2007).

Parteien hingegen, die die soziale Trennung ablehnen und sich für die Integration der Sprachgruppen einsetzen, gehören dem Typus der interethnischen Parteien an.

Neben den Grünen-Verdi-Vërc hat sich bei den Landtagswahlen 2008 beispielsweise auch die Lega Nord als interethnische Partei präsentiert, zum Teil sogar explizit als Partei der Gemischtsprachigen. Die Anzahl der von den Eltern her zweisprachigen Personen, die dieser Kategorie in Südtirol zugerechnet werden können, liegt zwar im Dunkeln, aber grobe Schätzungen sprechen von rund 30.000 Personen. Dazu zählte sich auch die Spitzenkandidatin der Lega Nord, Elena Artioli. Ausdruck dieser Interethnizität sollte auch der an zweiter Stelle kandidierende Exponent der Lega, Roland Atz, sein, der lange Jahre Landtagsabgeordneter und Regionalassessor der SVP war. Von 31 KandidatInnen der Lega Nord hatten sich acht der deutschen Sprachgruppe zugehörig erklärt.

Ob die Lega Nord nicht nur formal, sondern auch substantziell eine interethnische Partei ist, lässt sich über die hier aufgestellten sechs Kriterien verifizieren. Zielgruppe der Lega waren alle Sprachgruppen, die externe Kommunikation war zweisprachig, die interne Kommunikation vorwiegend italienisch, wie auch die Organisation selbst, während in der Wahrnehmung der Bevölkerung die Lega Nord nach wie vor eine italienische Partei geblieben ist. Die Lega hat sich an alle WählerInnen gewandt und wurde auch von beiden großen Sprachgruppen gewählt. Erklärungen über die Integration der Sprachgruppen erfolgten keine, sodass anzuneh-

men ist, dass die Lega Nord das bestehende politische Gesellschaftsmodell akzeptiert. Von den sechs aufgestellten Kriterien erfüllt die Lega drei zur Gänze, ein Kriterium zur Hälfte, sodass sie nicht als interethnische Partei bezeichnet werden kann.

Die Lega Nord befindet sich unter diesen Aspekten in der Übergangsphase von einer ethnischen zu einer interethnischen Partei. In welche Richtung sie sich definitiv entwickeln wird, hängt vom Faktor Zeit ab, die als weitere, sekundäre Variable in Betracht gezogen werden muss.

Der Umstand, dass sich Parteien aus Gründen der Wahlwerbung und der Maximierung ihres WählerInnenkonsenses in allen Landessprachen an die WählerInnen wenden, ist somit für die Einordnung einer Partei als interethnisch noch lange nicht genug. Die externe Kommunikation vieler kandidierenden Parteien, von der SVP über die Demokratische Partei bis hin zur Sinistra dell'Alto Adige/Linke für Südtirol, war zwei- und mehrsprachig. Dennoch kann davon nicht abgeleitet werden, dass es sich bei diesen Parteien um interethnische Parteien handelt.

4. Ethnisch getrenntes Parteiensystem

Ein Parteiensystem ist das System jener Beziehungen, die aus dem Parteienwettbewerb resultieren (Sartori 1976, 44). Es ist das strukturelle Gefüge der Gesamtheit der politischen Parteien in einem Staat (Nohlen 2005, 65) und bildet den Schnittpunkt, auf den hin alle politischen Kräfte konvergieren. Lepsius stellt das Parteiensystem stärker auf die Funktion der Parteien ab, welche Bedeutung sie in einem Parteiensystem für die Herstellung von Koalitionen oder von Mehrheiten haben (Lepsius 1980, 541).

Die Parteien sind die zentralen Akteure im politischen Wettbewerb, der durch die politischen Institutionen strukturiert und vom Verhalten der WählerInnen geprägt wird. Parteiensysteme sind mehr als die Summe ihrer Einheiten. Sie beinhalten die Art ihrer Interaktion, ihrer Kooperation und ihrer Konkurrenz. Wenn von Parteiensystemen die Rede ist, so wird auf die Anzahl der Parteien in einem solchen System Bezug genommen, auf ihre Dimension, auf die ideologische Distanz zwischen den einzelnen Parteien, auf den zwischenparteilichen Wettbewerb und auf die elektorale Partizipation sowie auf die Auswirkungen, welche die Anzahl der Parteien auf die Dynamik des Parteienwettbewerbs hat (della Porta 2001, 127).

Parteien spiegeln soziale Bruchlinien/*cleavages*, etwa zwischen Kapital und Arbeit, Staat und Kirche, Stadt und Land, Ökologie und Ökonomie, Zentrum und Pe-

riperie wider (Lipset/Rokkan 1967). Südtirols Parteiensystem weist neben diesen klassischen Bruchlinien eine Hauptbruchlinie auf, nämlich das ethnische *cleavage*, das alle anderen Bruchlinien überlagert. Wie wir bereits ausgeführt haben, haben sich entlang dieser Bruchlinie ethnische Parteien gebildet (Beyme 1982, 160, De Winter/Türsan 1998, De Winter/Gómez-Reino/Lynch 2006, Tronconi 2009).

Die Konzentrierung und Einschränkung auf die eigene Sprachgruppe hat von jeher dazu geführt, dass die Südtiroler Wahlarena in zwei den Sprachgruppen entsprechende Subarenen zerfällt. Die ladinische Sprachgruppe ist zu klein, als dass sich auch eine konsistente ladinische Subarena hätte herausbilden können, wenngleich es seit den 90er-Jahren ladinische Parteien gibt. Parteien innerhalb einer Subarena treten in Konkurrenz untereinander auf, aber nicht zu Parteien der anderen Sprachgruppen. Lediglich die interethnischen Grünen-Verdi-Vërc haben sich seit je nicht auf eine einzige Wahlarena beschränkt, sondern haben in allen drei Subarenen um WählerInnenstimmen geworben.

Dies hat zu einer extremen Reduktion des politischen Wettbewerbs der Parteien um WählerInnenstimmen in anderen ethnischen Lagern geführt. Der Anteil der ethnischen WechselwählerInnen ist nach wie vor sehr gering. Unter diesen Rahmenbedingungen kann man die Wettbewerbssituation innerhalb des Südtiroler Parteiensystems als segmentierten Wettbewerb bezeichnen. Anders ausgedrückt: In Südtirol gibt es einen *intraethnischen* Wettbewerb, also innerhalb der einzelnen ethnischen Subarenen, nicht aber einen *interethnischen* Wettbewerb (Holzer 1991, 136).

Während der sprachgruppenübergreifende Wettbewerb in der Vergangenheit kaum existierte und über punktuelle Versuche nie hinauskam, hat es bei den Landtagswahlen von 2008 im Vergleich zu anderen Wahlgängen etwas stärkere Tendenzen ethnischer Grenzüberschreitung gegeben, ohne dass sich dadurch die Anzahl der interethnischen Parteien vergrößert hätte.

Wenn wir Südtirols Parteien nach ethnischen Kategorien aufschlüsseln, so sehen wir, dass die SVP von 1948 bis 1964 und von 1968 bis 1973 die einzige deutsche Partei im Südtiroler Landtag war. Von den 14 Urnengängen von 1948 bis 2008 konnte sie in fünf Wahlgängen den ethnischen Alleinvertretungsanspruch der deutschsprachigen, mit Einschränkungen der ladinischsprachigen SüdtirolerInnen erheben. Erstmals 1964 gelang es der Tiroler Heimatpartei (THP), einen Landtags-sitz zu erobern und damit diesen ethnischen Alleinvertretungsanspruch zu durchbrechen. Sämtliche deutschen Oppositionsparteien, die bis heute im Landtag vertreten waren, haben in Summe bis zu den Landtagswahlen 2003 zusammen maximal rund zwölf Prozent der Stimmen auf sich vereinen können. Bis vor den Landtagswahlen 2003 lag dieser Prozentsatz immer unter zehn Prozent. Zählt man

die Stimmen deutschsprachiger WählerInnen auch anderer, in erster Linie interethnischer Parteien dazu, so kam man 2003 auf etwa 17 Prozent. Dies bedeutet, dass die SVP im Landesparlament gut 80 Prozent der deutschsprachigen und etwa gut 60 Prozent der ladinischsprachigen Bevölkerung vertrat (Holzer 1991).

Mit den Landtagswahlen 2008 hat sich dieses Bild stark verändert. Der Prozentsatz des WählerInnenkonsenses zugunsten deutscher Oppositionsparteien, die im Landtag vertreten sind, ist auf 21,5 Prozent gestiegen. Zählt man die Stimmen von deutschsprachigen SüdtirolerInnen dazu, die die Grünen, die Bürgerbewegung und andere Parteien gewählt haben, in erster Linie die Demokratische Partei, so steigt dieser Anteil auf rund 28 Prozent.

Dieses Ergebnis hat Auswirkungen auf die Typologisierung der SVP. Parteien, die bei drei Wahlgängen hintereinander die absolute Mehrheit der Mandate erzielen, gelten als prädominante Parteien (Sartori 1976). Aufgrund des Umstandes, dass die SVP bei allen Landtagswahlen seit 1948 die absolute Mehrheit der Mandate erzielt hat, kann sie als demokratisch-hegemonische Partei bezeichnet werden.

Laut Sartori kann man von einer hegemonischen Partei nur dann sprechen, wenn eine Partei ihre hegemoniale Stellung ohne politischen Wettbewerb erringt. Andere Parteien können zwar die Parteienlandschaft bevölkern, aber den Satellitenparteien wird nicht zugestanden, mit der hegemonischen Partei unter Bedingungen der Chancengleichheit und des Wettbewerbs zu konkurrenzieren. Eine Ablösung der hegemonischen Partei ist vom System her gar nicht vorgesehen, ihre Hegemonie wird nicht infrage gestellt (Sartori 1982, 70).

Solche wettbewerbslose Rahmenbedingungen gibt es in Südtirol nicht, wo die Landtagswahlen nach demokratischen Spielregeln abgehalten werden und die verschiedenen Parteien in den einzelnen ethnischen Subarenen zueinander in Konkurrenz treten. Die Einordnung der SVP als demokratisch-hegemonische Partei ist somit demokratisch abgesichert, auch wenn es seit 1948 in Südtirol keine politische Alternanz, keine zeitliche Gewaltenteilung gegeben hat (Pallaver 2001, 321).

2008 hat die SVP erstmals in ihrer Geschichte mit 48,1 Prozent die absolute Mehrheit der Stimmen verloren, aber aufgrund des Wahlsystems die absolute Mehrheit der Mandate retten können. Sie bleibt deshalb eine demokratisch-hegemonische Partei, auch wenn sie starken Erosionsprozessen und einer immer erfolgreicher Konkurrenz ausgesetzt ist, sie beginnt aber zu hinken (Atz/Pallaver 2009, 124).

Die Wahlen vom Oktober 2008 haben zu einer weiteren historischen Zäsur geführt. Die Zunahme des elektoralen Konsenses der deutschsprachigen Oppositionsparteien und die Abnahme des Konsenses für die SVP erlauben es nicht mehr, von der SVP als der Sammelpartei der deutsch- und ladinischsprachigen SüdtirolerIn-

nen zu sprechen. Wenn wir nämlich die Stimmen innerhalb der deutschsprachigen Wahlarena aufschlüsseln, so können wir feststellen, dass die SVP nur mehr rund 61 Prozent der deutsch- und ladinischsprachigen WählerInnen vertritt (siehe den Beitrag von Hermann Atz in diesem Band). Die SVP hat in den letzten Jahren aus unterschiedlichen Gründen ihre ethnische Integrationskraft verloren und damit ihren Charakter als ethnische Sammelpartei.

Was die Parteienfragmentierung betrifft, so war diese in den vergangenen Jahren innerhalb der deutschsprachigen Subarena im Vergleich zur italienischsprachigen von jeher relativ gering. In fünf Legislaturperioden (1948 bis 1964 und 1968 bis 1973) war die SVP die einzige deutsche Partei im Südtiroler Landtag, 1964–1968 kam mit der Tiroler Heimatpartei (THP) eine zweite deutsche Partei hinzu, in den anderen Legislaturperioden waren neben der SVP jeweils zwei andere deutsche Oppositionsparteien im Landtag vertreten (Südtiroler Fortschrittspartei/SFP, Sozialdemokratische Partei Südtirols/SPS, Partei der Unabhängigen/PDU, Wahlverband des Heimatbundes/Union für Südtirol, Freiheitliche), seit 2008 drei (Freiheitliche, Südtiroler Freiheit, Union für Südtirol). Im Landtag sind heute für die deutschsprachige Wahlarena vier Parteien vertreten. Angetreten waren insgesamt fünf Listen, neben den im Landtag vertretenen Parteien war dies die Bürgerbewegung.

Im Gegensatz zur deutschen elektoralen Subarena war die Parteienfragmentierung im italienischen Lager immer viel höher, obgleich sich die Bevölkerungszahl zwischen deutsch- und italienischsprachigen BürgerInnen etwa zwei Drittel zu einem Drittel verhält. Diese Fragmentierung geht von einem Minimum von vier Parteien (1988 und 2008) bis zu einem Maximum von sechs Parteien (1948, 1964, 1998). Wenn allerdings sämtliche Parteien gezählt werden, die im Südtiroler Landtag vertreten sind, somit auch die interethnischen Parteien und die ladinische Partei, so reicht die Parteienfragmentierung von einem Minimum von sechs Parteien bis zu einem Maximum von elf Parteien (1998), die sogar auf zwölf steigt, wenn die im letzten Jahr der 12. Legislaturperiode als Abspaltung von den Grünen gebildete Liste „Umwelt und Rechte/Ambiente e diritti“ (später Alternative Rosa/Rosa Alternativa) miteinbezogen wird.

Zu den Landtagswahlen von 2008 sind acht italienische Listen angetreten (Popolo della Libertà, Partito Democratico, Lega Nord, Italia dei Valori, Unitalia, UdC, Sinistra dell'Alto Adige/Linke für Südtirol, Comunisti Italiani/Südtiroler Kommunisten), davon sind vier in den Landtag gezogen (Popolo della Libertà, Partito Democratico, Lega Nord, Italia dei Valori, Unitalia).

Während innerhalb der deutschsprachigen Wahlarena nur Landesparteien antreten, aber keine gesamtstaatlichen, treten in der italienischen Wahlarena außer der

Partei Unitalia ausschließlich gesamtstaatliche Parteien mit ihren Landesorganisationen an. Aber selbst diese ausschließlich auf Landesebene wirkende Partei hatte einen politischen Bezugspunkt zu Pino Rautis Movimento Sociale Fiamma Tricolore zuerst und später zur Liste Movimento per l'Italia von Daniela Santanchè gehabt.

Tabelle 4: Landtagswahlen 1948–2008 in Südtirol

Prozentsätze und Anzahl der Mandate der Landtagsparteien

Jahr	1948	1952	1956	1960	1964	1968	1973	1978	1983	1988	1993	1998	2003	2008
Anzahl Mandate	20	22	22	22	25	25	34	34	35	35	35	35	35	35
SVP	67,60 13	64,76 15	64,40 15	63,86 15	61,27 16	60,69 16	56,42 20	61,27 21	59,44 22	60,38 22	52,04 19	56,60 21	55,6 21	48,1 18
DC/PPI Unione Autonomista ¹	10,78 2	13,72 3	14,35 3	14,61 3	13,52 3	14,40 4	14,08 5	10,79 4	9,55 3	9,07 3	4,43 2	2,7 1	3,7 1	
PSI ²	4,99 1	5,75 1	5,62 1	5,90 1	5,38 1	7,18 2	5,64 2	3,35 1	3,91 1	4,03 1				
PCI/PDS, Pace e diritti/PD ³	3,96 1	3,07 1	2,18 1	3,14 1	3,68 1	5,97 1	5,69 2	7,04 3	5,61 2	3,01 1	2,94 1	3,5 1	3,8 1	6,0 2
PSDI ⁴		3,46 1	4,03 1	3,64 1	3,82 1		3,44 1	2,29 1						
PSLI	3,08 1													
PLI ⁵					2,47 1	2,58 1								
MSI/AN ⁶	2,94 1	4,78 1	6,02 1	7,09 1	6,22 1	4,86 1	4,02 1	2,92 1	5,88 2	10,29 4	11,64 4	9,7 3	8,4 3	
THP					2,40 1									
SFP							1,71 1							
SPS							5,14 2	2,22 1						
Grüne-Verdi-Verc ⁷								3,65 1	4,52 2	6,72 2	6,92 2	6,5 2	7,9 3	5,8 2
PDU/FPS ⁸								1,33 1	2,44 1	1,35 1				
PRI ⁹									2,06 1					
UfS ¹⁰									2,54 1	2,29 1	4,80 2	5,5 2	6,8 2	2,3 1
Freiheitliche											6,06 2	2,5 1	5,0 2	14,3 5
Lega Nord											2,96 1			2,1 1
Ladins ¹¹											1,97 1	3,6 1		

Jahr	1948	1952	1956	1960	1964	1968	1973	1978	1983	1988	1993	1998	2003	2008
UCAA											1,74 1			
Unitalia												1,8 1	1,5 1	1,9 1
Lista Civica Forza Italia ¹²												3,7 1	3,4 1	
Il Centro-UDA ¹³												1,8 1		
Süd-Tiroler Freiheit ¹⁴														4,9 2
Popolo della Libertà ¹⁵														8,3 1

Quelle: Pallaver 2004, S. 107; Atz/Pallaver 2009, S. 115

Abkürzungsverzeichnis:

SVP: Südtiroler Volkspartei; DC: Democrazia Cristiana; PPA: Partito Popolare dell'Alto Adige; PSI: Partito Socialista Italiano; PCI: Partito Comunista Italiano; PDS: Partito Democratico della Sinistra; PD: Partito Democratico; PSDI: Partito Socialista Democratico Italiano; PSLI: Partito Socialista Lavoratori Italiani; MSI: Movimento Sociale Italiano; AN: Alleanza Nazionale; THP: Tiroler Heimatpartei; SFP: Soziale Fortschrittspartei; SPS: Sozialdemokratische Partei Südtirols; PDU: Partei der Unabhängigen; FPS: Freiheitliche Partei Südtirols; PRI: Partito Repubblicano Italiano; UfS: Union für Südtirol; LN: Lega Nord; UCAA: Unione di Centro Alto Adige; Il Centro-UDA: Unione Democratica dell'Alto Adige,

Erläuterungen:

- 1993 hat die DC als Partito Popolare Alto Adige kandidiert, 1998 als Popolari-Alto Adige Domani, 2003 kandidierten vier Zentrumsparteien als Unione Autonomista; diese hat sich nach den Landtagswahlen gespalten. Der einzige Abgeordnete der Unione hat die Partei Il Centro gegründet. Eine der direkten Nachfolgeparteien des Partito Popolare war die Margherita, die 2007 mit den Democratici di Sinistra fusioniert hat und 2008 bei den Landtagswahlen als Partito Democratico angetreten ist.
- 1968 hatte der PSI mit dem PSDI ein Wahlbündnis geschlossen; 1998 haben die Socialisti Italiani (SI) in einem Wahlbündnis mit den Democratici di Sinistra und dem Partito Repubblicano kandidiert.
- 1993 hat der PCI als Partito Democratico della Sinistra kandidiert, 1998 als Progetto Centrosinistra, ein Wahlbündnis zwischen PDS/Democratici di Sinistra, Partito Repubblicano, Socialisti Italiani. Nach der Fusion mit der Margherita (2007) kandidierte die ehemalige postkommunistische Linke als Partito Democratico/Demokratische Partei.
- Der PSDI hat 1968 zusammen mit dem PSI kandidiert.
- 1998 haben I Liberali gemeinsam mit Alleanza Nazionale kandidiert.
- 1998 kandidierte der MSI als Alleanza Nazionale. 2008 kandidierten AN und FI als Popolo della Libertà.
- 1978 kandidierte die Bewegung Neue Linke/Nuova Sinistra, 1983 als Alternative Liste für das andere Südtirol/Lista Alternativa per l'altro Sudtirolo-pesc, 1988 als Grün-Alternative Liste/Lista Verde Alternativa, ab 1993 als Verdi-Grüne-Verc. 2003 verlässt eine Landtagsabgeordnete die Grünen und bildet die Landtagsfraktion „Umwelt und Rechte/Ambiente e diritti“. 2008 kandidieren die Grünen gemeinsam mit den Bürgerlisten/Civiche.
- Die Partei der Unabhängigen kandidierte 1988 als Freiheitliche Partei Südtirols.
- Der Partito Repubblicano kandidierte 1998 gemeinsam mit den Democratici di Sinistra und den Socialisti Italiani.
- 1983 kandidierte der Wahlverband des Heimatbundes (WdH), 1988 der Südtiroler Heimatbund, 1993 die Union für Südtirol.
- 1998 kandidierten die Ladins mit der Demokratischen Partei Südtirols.
- Neben Vertretern der Zivilgesellschaft kandidierte unter diesem Namen Forza Italia (FI) und der Centro Cristiano Democratico (CCD). 2008 kandidierte FI gemeinsam mit AN unter dem Listenzeichen Popolo della Libertà.
- Die Partei Il Centro-Unione Democratica dell'Alto Adige entsteht aus einer Spaltung des PPI in Südtirol und steht der gesamtstaatlichen Partei CDU nahe, die 2002 mit dem CCD die Unione di Centro (UdC) gegründet hat.
- 2007 spaltete sich die Union für Südtirol, worauf es zur Gründung der Süd-Tiroler Freiheit kam.
- Alleanza Nazionale und Forza Italiana kandidierten 2008 als Popolo della Libertà. Am letzten Märzwochenende 2009 kam es in Rom zur Fusion beider Parteien.

Auch wenn es von gesamtstaatlichen Parteisymbolen abweichende Listenzeichen gab, so steckten dahinter immer gesamtstaatliche Parteien. So haben sich etwa 2003 in der Liste Pace e Diritti drei linke Parteien (DS, SI, Rifondazione Comunista) zu einem Wahlbündnis zusammengeschlossen, in der Liste Unione Autonomista vier gesamtstaatliche Zentrumsparteien. In der Liste Sinistra dell'Alto Adige/Linke für Südtirol waren 2008 Rifondazione Comunista, Partito Socialista und Sinistra Democratica vereint.

5. Parteiensystem und Anzahl der Parteien

Wenn wir von der Systematik Sartoris ausgehen, so müssen wir bei Parteiensystemen zwischen einem einfachen Pluralismus (bipolar), einem gemäßigten Pluralismus und einem polarisierten Pluralismus unterscheiden.

Tabelle 5: Typologie der Parteiensysteme und Analyse Kriterien

Parteiensystem/Fragmentierung	Pole	Polarisierungsgrad	Dynamik
einfacher Pluralismus	bipolar	null (nicht polarisiert)	zentripetal
gemäßigter Pluralismus	bipolar	gering	zentripetal
extremer Pluralismus	multipolar	stark (polarisiert)	zentrifugal

Quelle: Sartori 1982, 8

Sartori geht nicht von der Anzahl der Parteien aus, sondern von den Polen, den eigentlichen Angelpunkten des Parteiensystems. Wenn deshalb von Bipolarität gesprochen wird, wird darunter ein Parteiensystem verstanden, das sich auf zwei Pole gründet, unabhängig davon, ob wir es mit zwei, drei oder vier Parteien zu tun haben. In einem solchen Falle hat das Parteiensystem kein Zentrum, basiert also nicht auf einem zentralen Pol. Multipolar bedeutet, dass das Parteiensystem auf mehr als zwei Polen basiert. In diesem Falle hat das Parteiensystem auch ein Zentrum.

Neben der Anzahl der Pole ist auch die Distanz zwischen diesen relevant. Wenn die politischen Meinungen extrem sind, wenn also die beiden äußeren Pole sich entgegengesetzt gegenüberstehen, sprechen wir von einem polarisierten System. Das heißt: Wie weit befinden sich Parteien ideologisch von einer gedachten Mitte entfernt? Dies bedeutet die Abwesenheit von einem Grundkonsens, hier verstanden als eine Konvergenz der Werteeinstellungen, Orientierungen und Verhaltensweisen einer Gesellschaft (Almond/Verba 1963).

Schließlich muss auch noch die Mechanik, die Dynamik in Betracht gezogen werden, in welche Richtung sich Parteiensysteme bewegen, die Schubkraft, von der die kompetitive Dynamik eines Parteiensystems geprägt ist. Die bipolaren Parteiensysteme tendieren in Richtung Zentrum und sind somit zentripetal. Die multipolaren (polarisierten) Parteiensysteme tendieren hingegen auseinanderzudriften, sind somit zentrifugal. Sie haben ein Zentrum, sind aber weniger durch das Zentrum als vielmehr durch zentrifugale Tendenzen an den Flügeln gekennzeichnet. Wenn sich ein politisches System zentrifugal entwickelt, so überwiegt die Polarisierung gegenüber der Depolarisierung. Das System ist von einer extremen Politik geprägt. Wenn das System zentripetal ist, ist es hingegen durch eine gemäßigte Politik charakterisiert.

Wir kommen zu der Frage, ob Südtirols Parteiensystem in die Kategorie eines gemäßigten oder eines polarisierten Vielparteiensystems fällt. Dazu müssen wir die Anzahl der Pole feststellen sowie deren ideologische Distanz zueinander. Auf den ersten Blick kann Südtirols Parteiensystem als gemäßigtes Vielparteiensystem angesehen werden. Die SVP stellt das große Zentrum dar, rechts von ihr finden wir die italienische (Unitalia, PdL) und deutsche Rechte (Freiheitliche, Union für Südtirol, Süd-Tiroler Freiheit), die zur Volkspartei eine unterschiedlich große ideologische Distanz aufweisen.

Links von der Volkspartei finden wir die Demokratische Partei sowie die interethnischen Grünen-Verdi-Vërc. Beide weisen eine geringere ideologische Distanz zur SVP auf als die rechten Parteien. Alle drei Parteien (SVP, PD, Grüne) bilden den zentralen Pol. Unter diesen Gesichtspunkten müssten wir von einem gemäßigten bipolaren Parteiensystem sprechen, denn alle Parteien akzeptieren das demokratische System und sind, zumindest im Sinne einer elektoralen Demokratie, Systemparteien (Diamond/Plattner 2001).

Aufgrund des ethnischen *cleavage* muss die Anzahl der Pole aber in einem anderen Licht betrachtet werden. Wir ziehen deshalb anstelle der ideologischen Distanz die Nähe bzw. die Entfernung der Parteien zur Autonomie als Gradmesser der Polarisierung heran.

Eine eindeutige Befürworterin der Autonomie ist die SVP, die im Wesentlichen den *status quo* beibehalten und die Autonomie noch weiter ausbauen will. Wir können sie deshalb als *Autonomiepartei* bezeichnen. Aber auch die Demokratische Partei und die Grünen-Verdi-Vërc sind Autonomieparteien, auch wenn diese beiden Parteien, die eine mehr (Grüne), die andere weniger (DP), die Autonomie in einigen (wesentlichen) Punkten ändern wollen (Proporz, ethnische Trennung usw.). Für diese Parteien gibt es keine Alternative zur Autonomie, aber sie wollen sie reformieren. Wir nennen sie deshalb *Autonomie-Reformparteien*.

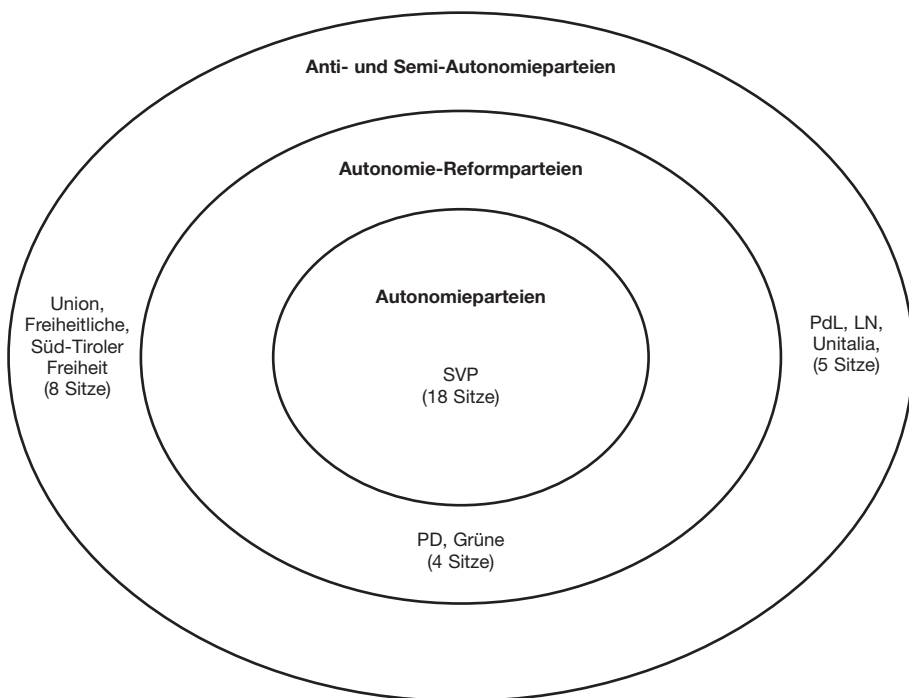
Im Gegensatz zu diesen beiden Parteien gibt es für die deutschen Oppositionsparteien, in erster Linie für die Süd-Tiroler Freiheit, aber auch für die Union für Südtirol (mehr) und für die Freiheitlichen (weniger), sehr wohl eine Alternative zur Autonomie. Für diese Parteien bleibt die Forderung nach Selbstbestimmung im Sinne der Sezession von Italien mit den Varianten Freistaat oder zurück zu Österreich aufrecht. Sie setzen deshalb weniger auf die Reform der Autonomie als vielmehr auf die Änderung der staatsrechtlichen Zugehörigkeit. Sie können deshalb als *Semi-Autonomieparteien* bezeichnet werden.

Dieselben Argumente gelten für die italienischen Parteien. Der neu gegründete Popolo della Libertà akzeptiert die Autonomie, wenn auch nicht in allen Bereichen, will sie aber in einem zentralstaatlichen Sinne ändern, also wieder eine stärkere Kontrolle des Zentralstaates einführen. Unitalia lehnt hingegen die Autonomie als ethnischen Anachronismus ab. Die beiden ersten Parteien können als *Semi-Autonomieparteien*, Unitalia als *Anti-Autonomiepartei* bezeichnet werden.

Wenn wir also nicht von der ideologischen Distanz zwischen den einzelnen Polen, sondern von ihrer Distanz zur Autonomie ausgehen, so können wir von einem polarisierten Vielparteiensystem sprechen.

An den extremen anti-autonomiepolitischen Polen finden wir auf italienischer Seite Unitalia, auf deutscher Seite die Süd-Tiroler Freiheit. Beide lehnen die Autonomie ab, Unitalia mit der Forderung nach Wiederherstellung der Macht des Zentralstaates, die Süd-Tiroler Freiheit mit der Forderung nach Selbstbestimmung (Sezession). Als Semi-Autonomieparteien gelten auf deutscher Seite die Union für Südtirol und die Freiheitlichen, die die zentralen Errungenschaften der Autonomie zwar akzeptieren, die Selbstbestimmung aber nicht ausschließen möchten. Auf italienischer Seite finden wir den PdL und die Lega Nord. Die Lega Nord war in den Wahlkampf 2008 mit der Forderung nach einem Freistaat gezogen, der PdL ruft wie Unitalia nach mehr Zentralstaat, aber im Unterschied zur Partei der extremen Rechten akzeptieren Teile des PdL die Errungenschaften der Autonomie.

Abbildung 1: Konzentrische Disposition des Südtiroler Parteiensystems 2008



Den zentralen Pol besetzt die Autonomiepartei SVP. Die Demokratische Partei und die Grünen-Verdi-Vërc bilden die Autonomie-Reformparteien.

Der Zentrums-pol setzt sich nur aus der deutschen SVP zusammen, in der Vergangenheit war hier auch immer eine italienische Zentrums-partei präsent. Die Autonomie-Reformparteien setzen sich aus einer italienischen (PD) und einer inter-ethnischen Partei (Grüne-Verdi-Vërc) zusammen. PD und Grüne zählen sich zum Mitte-links-Block. Die Anti- und Semi-Autonomieparteien setzen sich aus zwei italienischen (PdL, LN), und zwei deutschen Parteien zusammen (Union für Südtirol, Freiheitliche) und befinden sich allesamt auf dem rechten Flügel des Südtiroler Parteiensystems.

Die Autonomieparteien und die Autonomie-Reformparteien gehören dem Mitte-links-Lager an, die Anti- und Semi-Autonomieparteien dem Mitte-rechts-Lager. Schon diese Einordnung der einzelnen Parteien ist aussagekräftig. Denn die substantielle Verwirklichung der Südtiroler Autonomie geht auf die Politik von Mitte-links-Regierungen (Centro-Sinistra) in Italien zurück. Mitte-rechts-Regierungen

haben zum Wachsen der Autonomie und zum Minderheitenschutz kaum etwas beigetragen (Vgl. Sleiter 1999).

6. Die Dynamik des Parteiensystems

Die Frage, ob Wahlen in der politischen Mitte oder an den extremen Flügeln gewonnen werden, weist auf die Mechanik des Parteiensystems hin. In welche Richtung bewegt sich nun Südtirols Parteiensystem? Ist es ein zentrifugales oder ein zentripetales? Wenn wir die Landtagswahlen in der Zeit der Zweiten Republik von 1998 bis 2008 ansehen, so können wir eine zentrifugale Tendenz feststellen. Wir beziehen in den Vergleich aber auch noch die Landtagswahlen von 1993 mit ein, weil sich damals zwar die italienischen Parteien noch unter ihren traditionellen Parteizeichen zur Wahl präsentiert haben, die Implosion des italienischen Parteiensystems aber bereits ihren Lauf genommen hatte.

1993 konnten die im Landtag vertretenen Autonomieparteien 61,17 Prozent der Stimmen auf sich vereinen, 1998 waren es 61,10 Prozent und 2003 nur mehr 59,3 Prozent. Und 2008 sank dieser WählerInnenkonsens auf 48,1 Prozent. Das entspricht einem Minus von 13,67 Prozent. Umgekehrt die Semi- und Anti-Autonomieparteien: 1993 lagen diese bei 22,5 Prozent, 2003 bei 25,1 Prozent, 2008 bereits bei 33,8 Prozent, was einer Steigerung von 11,3 Prozent entspricht.

Die Autonomie-Reformparteien blieben zwischen 1993 und 2008 im Wesentlichen gleich (-0,1 Prozent). Dies zeigt uns, dass sich das Südtiroler Parteiensystem kontinuierlich hin zu den extremeren Polen bewegt. Besonders deutlich wird dieser Trend, wenn wir etwa die Landtagswahlen von 2008 mit jenen von 1988 vergleichen. Damals kamen die Autonomieparteien SVP, DC und PSI auf 73,48 Prozent. Wenn man den PCI/KPI dazuzählt, der damals ebenfalls eine autonomiepolitische Linie fuhr, die von jener der SVP nicht weit entfernt war, so kommen wir auf insgesamt 76,49 Prozent. Zwei Drittel der im Landtag vertretenen Parteien waren rund um den autonomiepolitischen Pol angesiedelt, während die Anti- und Semi-Autonomieparteien MSI-DN und Südtiroler Heimatbund lediglich auf 12,58 Prozent kamen.

Tabelle 6: Zentrifugales Wahlverhalten (Angaben in Prozent der gültigen Stimmen)

Jahr	Autonomieparteien	Autonomie-Reformparteien	Semi- und Anti-Autonomieparteien
1993	61,7 SVP, DC/PPI, Lega Nord, Unione di Centro	11,9 Grüne-Verdi-Vöerc, Ladins, PDS	22,5 MSI, Freiheitliche, Union
1998	61,1 SVP, Popolari, Il Centro UDA	13,6 Grüne-Verdi-Vöerc, Ladins, PDS Progetto Centrosinistra	23,2 AN-I Liberali, Union, Lista Civica/FI, Freiheitliche, Unitalia
2003	59,3 SVP, Unione Autonomista	11,7 Grüne-Verdi-Vöerc, Pace e Diritti	25,1 AN, Union, FI, Freiheitliche, Unitalia
2008	48,1 SVP	11,8 Grüne-Verdi-Vöerc, PD	33,8 PdL, Freiheitliche, Süd-Tiroler Freiheit, Union, LN, Unitalia

Quelle: Pallaver 2004 und Atz/Pallaver 2009, 123. Der Berechnung liegen die Ergebnisse der Landtagswahlen zugrunde. Allerdings wurden jene Parteien, die kandidiert haben, aber den Einzug in den Landtag nicht geschafft haben, als für das Parteiensystem nicht relevante Parteien nicht berücksichtigt.

Einen leichten Trend hin zu den extremen Polen weisen die im Landtag vertretenen italienischen Parteien auf. 1993 vertraten die Anti- und Semi-Autonomieparteien 11,6 Prozent der Wähler, 2008 konnten sie sich auf 12,3 Prozent steigern, mit einem Höchststand 2003 von 13,3 Prozent (+0,7 Prozent). Die deutschen Parteien verzeichneten dank der Wahlen von 2008 einen bedeutend stärkeren Trend. Sie legten von 10,86 Prozent im Jahre 1993 auf 21,5 Prozent im Jahre 2008 zu, womit sie ihren Anteil verdoppeln konnten.

Ebenfalls als historische Zäsur kann der Umstand gewertet werden, dass erstmals in der Nachkriegsgeschichte Südtirols keine italienische Zentrumsparterie im Landtag vertreten ist. Der zentrifugale Trend im Südtiroler Parteiensystem, aber auch in der italienischen Wahlarena hat dazu geführt, dass zwei von drei politischen Zentrumspartertien bei den Landtagswahlen 2008 zwar angetreten sind, aber den Einzug in den Landtag nicht geschafft haben. Derzeit weist Südtirols Parteiensystem also eine zentrifugale Dynamik auf, die sich zwar sehr langsam, aber immerhin konstant in Richtung der autonomiepolitisch extremeren Pole bewegt. Unter der Hypothese, dass dieser Trend anhält, würde dies bedeuten, dass langfristig das Spannungsverhältnis zwischen den extremeren Flügeln des Systems, den Anti- und Semi-Autonomieparteien und den (statischen) Autonomieparteien immer größer wird. Das Risiko dabei wäre, dass es früher oder später zu einer immer stärkeren Zerreißprobe zwischen dem autonomiepolitischen Zentrumspol und den extremeren Polen käme. Die letzte Konsequenz wäre, dass das Autonomiesystem

irgendeinmal auseinanderbrechen würde. Dass dies nicht so kommen muss, hängt von der SVP und den Autonomie-Reformparteien ab. Letztere können dank ihres Koalitionserpressungs- und institutionellen Potenzials die derzeit demokratisch-hegemonische Partei SVP motivieren, autonomiepolitische Reformen durchzuführen, die für die extremen Pole den Wählerkonsens schmälern würden.

7. Schlussbetrachtung

Die Wahlergebnisse bestätigen die zentrifugale Dynamik des Südtiroler Parteiensystems. Die extremeren Parteien, die in unserem Modell nicht ideologisch, sondern autonomiepolitisch definiert werden, haben in der letzten Dekade stimmenmäßig zugenommen. Sollte dieser Trend anhalten, ist das politische Konkordanzsystem in Südtirol gefährdet (Pallaver 2008). Die Auswirkungen dieser zentrifugalen Tendenz zeigt sich recht augenscheinlich in der Forderung nach Selbstbestimmung der deutschsprachigen Oppositionsparteien und in der Reaktion der Mitte-rechts-Parteien. In beiden Fällen gewinnt der Nationalismus wieder zunehmend an Boden.

Der Trend kann sich aber auch ändern. Anti- und Semi-Autonomieparteien können durchaus eine Entwicklung hin zum Zentrum nehmen, wie dies vormals bei der Anti-Autonomiepartei MSI der Fall war. Würde der Popolo della Libertà seinen derzeitigen autonomiepolitischen Kurs ändern, wie dies eine Minderheit innerhalb der Partei versucht, so würden sich für die SVP neue Koalitionsoptionen eröffnen. Die politisch und autonomiepolitisch vorgezeichnete Koalition mit den italienischen Mitte-links-Parteien (die derzeit auf eine zusammengeschrumpft sind), würde auch eine Koalitionsoption mit den italienischen Mitte-rechts-Parteien eröffnen. Trotz der geänderten politischen Kommunikation über die getrennten Wahlaranen hinaus haben die Landtagswahlen 2008 aber wieder gezeigt, dass das Wahlverhalten nach wie vor stark ethnisch determiniert ist. An der ethnischen Logik der Parteien und des Parteiensystems wird sich deshalb kurz- bis mittelfristig nicht viel ändern.

Literaturverzeichnis

- Almond, Gabriel/Verba, Sidney* (1963). *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*, Princeton, New Jersey: Princeton University Press
- Atz, Hermann* (2007). *Die Grünen in Südtirol. Profil und Wählerbasis*, Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag
- Atz, Hermann/Pallaver, Günther* (2009). *Der lange Abschied von der Sammelpartei. Die Landtagswahlen 2008 in Südtirol*, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther* (Hg.): *Politik in Tirol. Jahrbuch 2009*, Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag, 95–127
- Beyme, Klaus von* (1982). *Parteien in westlichen Demokratien*, München 1982, R. Piper & Co. Verlag
- Conner, Walker* (1995). *Etnonazionalismo. Quando e perché emergono le nazioni*, Bari: Dedalo
- Della Porta, Donatella* (2001). *I partiti politici*, Bologna: il Mulino
- De Winter, Lieven/Türsan, Huri* (1998) (Hg.). *Regionalist Parties in Western Europe*, London - New York: Routledge
- Diamond, Larry/Plattner, Marc* (2001). *The Global Divergence of Democracies*, Baltimore: John Hopkins University Press
- Holzer, Anton* (1991). *Die Südtiroler Volkspartei*, Thaur: Kulturverlag
- Lepsius, Rainer M.* (1980). *Parteiensystem. Wählerbewegung und sozialer Wandel in Westeuropa*, in: *Büsch, Otto* (Hg.). *Wählerbewegung in der europäischen Geschichte*, Berlin: Colloquium Verlag, 539–547
- Lipset, Samuel Martin/Rokkan, Stein* (1967). *Cleavage Structures, Party Systems and Voter Alignment: An Introduction*, in: dies. (Hg.). *Party Systems and Voter Alignment*, New York: Free Press, 1–64
- Nohlen, Dieter* (2005). *Wahlrecht und Parteiensysteme*, Opladen (4. Aufl.): Leske+Budrich
- Pallaver, Günther* (2004). *Südtirols Parteiensystem: Versuch einer Typologisierung nach den Landtagswahlen 2003*, in: *Filzmaier, Peter/Plaikner, Peter/Cherubini, Isabella/Pallaver, Günther* (Hg.): *Jahrbuch für Politik. Tirol und Südtirol 2003/Annuario politico. Tirol e Sudtirolo 2003*, Bozen: Athesia, 103–121
- Pallaver, Günther* (2006). *The Südtiroler Volkspartei: from Irredentism to Autonomy*, in: *De Winter, Lieven/Gómez-Reino, Margarita/Lynch, Peter* (Hg.): *Autonomist Parties in Europe: Identity, Politics and the Revival of the Territorial Cleavage (ICPS, Bd. 2)*, Barcelona: Aleu, S.A., 161–188
- Pallaver, Günther* (2007). *I partiti politici in Alto Adige dal 1945 al 2005*, in: *Ferrandi, Giuseppe/Pallaver, Günther* (Hg.): *La Regione Trentino-Alto Adige/Südtirol nel XX secolo. I. Politica e Istituzioni (Grenzen/Confini 4/1)*, Trento: Museo Storico in Trento, 559–625
- Pallaver, Günther* (2008). *South Tyrol's Consociational Democracy: Between Political Claim and Social Reality*, in: *Woelk, Jens/Palermo, Francesco/Marko, Joseph* (Hg.): *Tolerance through Law. Self Governance and Group Rights in South Tyrol (European Academy Bozen/Bolzano)*, Leiden-Boston: Martinus Nijhoff Publishers, 303–327
- Peterlini, Oskar* (2009). *Südtirols Vertretung am Faden Roms. Die Auswirkungen von Wahlsystemen auf ethnische Minderheiten am Beispiel Südtirols in Rom von 1921–2013*, in: *Hilpold, Peter* (Hg.): *Minderheitenschutz in Italien (Ethnos Bd. 70)*, Wien: Braumüller, 37–139

- Sartori, Giovanni* (1976). *Parties and Party Systems*, Cambridge: Cambridge University Press
- Sartori, Giovanni* (1982). *Teoria dei partiti e caso italiano*, Milano: Sugarco Edizioni
- Sleiter, Tommaso* (2000). *Die SVP im römischen Parlament. Vertrauensdebatten und Abstimmungsverhalten einer ethnoregionalen Partei*, politikwiss. Diplomarbeit: Innsbruck
- Tronconi, Filippo* (2009). *I partiti etnoregionalisti. La politica dell'identità territoriale in Europa occidentale*, Bologna: il Mulino
- De Winter, Lieven/Gómez-Reino, Margarita/Lynch, Peter* (2006) (Hg.). *Autonomist Parties in Europe: Identity, Politics and the Revival of the Territorial Cleavage* (ICPS, Bd. 2), Barcelona: Aleu, S.A.

Abstracts

I partiti e il sistema dei partiti in Sudtirolo

Il panorama partitico-politico in provincia di Bolzano rispecchia la frattura fondamentale della società e cioè il *cleavage etnico*, che è trasversale rispetto alle altre divisioni. Lungo questa spaccatura si sono sviluppati partiti il cui raggio d'azione non spazia in tutta l'arena elettorale, ma si limita alla propria subarena. Ciò fa sì che la competizione politica sia di molto ridotta, in quanto ha luogo soltanto fra i partiti di ciascuna subcultura etnica, e non fra partiti appartenenti a subculture etniche diverse. Nelle elezioni provinciali del 2008 sempre più partiti hanno tentato di ampliare la competizione politica a gruppi al di fuori della propria arena elettorale, ed alcuni si sono presentati come partiti interetnici. Nel presente contributo si cerca dunque di indicare i criteri secondo i quali i partiti possono essere definiti come etnici oppure interetnici, come pure di approfondire lo sviluppo del sistema dei partiti. A questo proposito si nota una tendenza centrifuga, in base alla quale, a partire dalle elezioni del 1993, il consenso verso i partiti autonomisti diminuisce sempre più, quello verso i partiti riformisti-autonomisti ristagna, mentre invece aumenta il supporto ai partiti anti-autonomisti o semi-autonomisti.

Le sistem di partis de Südtirol y i partis

Le sistem di partis de Südtirol respidlëia na ligna de fratöra fundamentala dla sozieté, plü avisa le cleavage etnich che mët dôtes les atres lignes de fratöra insuralater. Dlungia chësta ligna de fratöra éi gnü sö partis etnics che ne agësc nia te dōta l'arena litala, mo tles subarenes etniches corespognëntes. Cun chësc vëgn le concurs politich dassënn smendrì, deache al sozed danter i partis de so čïamp etnich, mo nia danter i partis de dōtes les subarenes. En gaujiun dles lites provinziales 2008 à tres deplü partis porvè da slarié fora le concurs sura i grups linguistics fora, n valgügn s'à presentè sciöche partis interetnics. Te chësc articul vëgnel porchël ejaminé do či criteris che an po definì partis etnics y interetnics. Dlungia vëgnel ejaminé le svilup dl sistem di partis. Tl edl dà la formaziun zentrifugala, dal momënt che do les lites provinziales dl 1993 vëgn le consëns dles litadësses y di litadus di partis por l'autonomia tres mënder, chël di partis por la reforma dl autonomia s'astagna y le consëns por i partis anti- y semiautonomisé crësc.

Party system and parties in South Tyrol

The South Tyrolean party system displays a main social dividing line, the ethnic cleavage, which overlays all other political cleavages. Along this dividing line there have developed ethnic parties which do not operate in the entire electoral arena but in their respective ethnic subarenas. Because of that, political competition is highly reduced, since it evolves only between the parties in each ethnic camp but not between parties of all subarenas. On the occasion of the election for the provincial parliament in 2008 more and more parties tried to expand their competition cross-linguistically, others presented themselves as interethnic parties. The article will thus examine according to which criteria ethnic and interethnic parties can be defined. In addition, the development of the party system will be examined. In the course of this a centrifugal development will become noticeable, particularly as voter consent for pro-autonomy parties has been decreasing since the elections for the 1993 provincial parliament, causing pro-autonomy reform parties to stagnate and boosting anti- and semi-autonomy parties.

Werner Pramstrahler

Kleine Notlagen – große Auswirkungen?

Die Veränderungen in der Erwerbssphäre als Mitursache für den Aufstieg des Rechtspopulismus in Südtirol

Ein Teil der integrierten Arbeiterklassen und der abhängig Beschäftigten der kleinen Mittelklasse ist vom Absturz bedroht. Im Gegensatz zur Konsolidierungsphase der Lohnarbeitsgesellschaft, in der das Fundament der gesicherten Positionen kontinuierlich erweitert und die Wege des sozialen Aufstiegs gebahnt worden sind, ist nun eine gegenläufige Bewegung vorherrschend. Es sind zweifellos diese Zwischenklassen – und nicht der obere oder der untere Teil der Gesellschaftspyramide, die aufgrund der blockierten Aufwärtsmobilität gegenwärtig nicht allzu viel erwarten, aber einiges zu verlieren haben, wo über das Gleichgewicht unserer Sozialstruktur entschieden wird (Rechts- oder Linkspopulismus sind nur der politische Ausdruck ihrer Verunsicherung).

Robert Caste (2000). Die Metamorphosen der sozialen Frage, 357.

1. Einleitung

Rechtspopulistische Parteien sind in ganz Europa zu etablierten Akteuren geworden, die kaum mehr aus der politischen Arena wegzudenken sind. Ob der sensationelle Erfolg der Lega Nord bei den italienischen Parlamentswahlen im Frühjahr 2008, der letztlich doch überraschende Einzug des Bündnis Zukunft Österreich (BZÖ) in den österreichischen Nationalrat bei gleichzeitigem Stimmenzuwachs der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) oder die jüngsten Wahlerfolge bei den Kärntner und Salzburger Landtagswahlen im März 2009: Stets liegen die Wahlergebnisse über den Erwartungen und stellen die Regierungsbildungsprozesse in den politischen Systemen vor neue Herausforderungen. Südtirol stellte überraschend lange einen Sonderfall dar: Dem Siegeszug des parteimäßig organisierten Rechtspopulismus leistete die SVP als hegemonialer Akteur jahrzehntelang erfolgreich Widerstand. Einer der letzten europäischen Massenparteien, der zudem als permanenter Regierungspartei eine professionelle, mit Ressourcen (Sachkompetenz, Personal und Finanzen) ausgestattete Administration zur Formung ihres Umfeldes zur Verfügung steht, gelang es, sich vor dem rechtspopulistischen Sturm in den Windschatten zu retten. Bis zum 26. Oktober 2008. Es stellt sich die Frage, weswegen in Südtirol trotz des bestehenden Nährbodens (konstituiert durch den hohen Stellenwert der „Gemeinschaft“) den populistischen Parteien der Durchbruch erst relativ spät gelungen ist.

Für den aktuellen Erfolg des Rechtspopulismus spielen zwei Aspekte eine zentrale Rolle: Zum einen hat die Kritik an der „politischen Kaste“ auch innerhalb der bislang vergleichsweise immun gebliebenen Bevölkerung Fuß gefasst, zum Zweiten sind die sozioökonomischen Verwerfungen zu thematisieren, die zu den rechtspopulistischen Reaktionen innerhalb der deutschsprachigen (und mit Abstrichen auch innerhalb der ladinischen) WählerInnenschaft geführt haben. Nicht behandelt werden in diesem Diskussionsbeitrag die Entwicklungen im Bereich des Angebotes, also die von Kontroversen und persönlichen Animositäten begleitete Formierung von vier als rechtspopulistisch zu bezeichnenden Parteien; nur gestreift werden die Entwicklungen innerhalb der italienischsprachigen WählerInnenschaft. Abschließend wird kurz der Frage nachgegangen, welchen Stellenwert die Entwicklungen in Südtirol in Bezug auf die „alpenländische“ Spielart des Populismus einnehmen.

2. Populismus: Begriff und Erscheinungsformen

Der Hinweis, dass der Populismusbegriff ein vielschichtiger sei, inflationär angewendet werde und sowohl in der Fachpublizistik wie in der Öffentlichkeit eine steile Karriere gemacht habe, fehlt in keinem Beitrag über Populismus; ein Schicksal, das der Populismus im Übrigen mit anderen kontroversen politischen und politikwissenschaftlichen Begriffen wie etwa jenem der Demokratie teilt (Crosti 2004, 425–427). Der Politikwissenschaftler Christoph Butterwege ortet als (eine) Quelle der Mehrdeutigkeit die beiden unterschiedlichen Deutungsmuster des Populismus (2008, 39–43):

— Ansätze, die eine Ubiquität des Populismus konstatieren, deuten diesen primär als Politikvermittlungsform. Danach bezieht sich Populismus vorwiegend auf die Art, wie Politik gemacht beziehungsweise an den Mann/die Frau gebracht werde. Als populistisch gelten Mobilisierungsstrategien, die das Aufnehmen von real existierenden diffusen Einstellungen und Ressentiments für sich nutzbar machen, wobei Parteien als stimmenmaximierende Akteure ihre Programmatik mit den Mitteln der modernen Meinungsforschung entlang der Vorurteile und Affekte bestimmter sozialer Gruppen entwickeln. Die unterschiedlichen inhaltlichen Positionen erklären sich demnach aus der Anpassung an die sich verändernden Stimmungen bzw. an die Änderungen in der Zusammensetzung der WählerInnenstruktur. Die Erfolgsbedingungen für diese Variante der populistischen Dynamik sind nach Mèny/Surel (2004, 85–124) die Krise der politischen Vermittlungsstrukturen, die Personalisierung der Macht und der politischen Auseinandersetzungen sowie die Mediatisierung des politischen Lebens.

— Populismus, Rechtspopulismus zumal, muss allerdings interessen- und klassenpolitisch verortet werden. Dieser Ansatz postuliert, dass der Populismus europäischer Ausprägung „erstens eine recht genau lokalisierbare soziale Basis, zweitens eine zwar weniger elaborierte, dennoch konkrete Gesellschaftsvorstellung und drittens ein spezifisches Verständnis vom Staat und seinen Funktionen hat“ (Priester 2007, 13).

„Wie ein roter Faden ziehen sie sich durch alle Bewegungen, die auch nur entfernt im Ruch des Populismus gestanden haben oder stehen: ein bestimmtes Verständnis von Freiheit, verstanden als Freiheit vom Staat, als Freiheit zu selbstbestimmter Tätigkeit, zu Autonomie, als Freiheit vor Bevormundung aller Art, sei es des Staates, der Intellektuellen, Experten oder Technokraten. Populisten vertreten [...] zutiefst bürgerlich-liberale Werte und sind als Kleinproduzenten selbst Teil des Bürgertums“ (Priester 2007, 13).

Diese ideologische Verortung des Rechtspopulismus schließt kapitalismuskritische Positionen keineswegs aus – im Gegenteil. Im Anschluss an Butterwege betrachtet der vorliegende Beitrag Populismus im Wesentlichen als Rechtspopulismus (vgl. Butterwege 2008, 51–58). Ein Linkspopulismus europäischer Prägung wäre nach Meinung des Autors nur als stimmungsaufgeladene, affektive Mobilisierungsstrategie bzw. als Kommunikationsmittel von Parteien denkbar, da einem veritablen parteipolitisch organisierten Linkspopulismus in der überwiegenden Anzahl der Staaten die soziale Basis fehlt.¹

Gemeinsam ist allen Formen des Rechtspopulismus eine zutiefst antipolitische Komponente: Zu den „Feinden“ des Volkes zählen in erster Linie die Parteien und die politische Elite, in der Regel das gesamte wirtschaftliche, finanzielle und intellektuelle Establishment. Mèny und Surel (2004, 58–68) schlussfolgern, dass die Spezifität des Populismus in der ständigen Unzufriedenheit mit der realen Praxis der Volkssouveränität liege. Demnach richtet sich der Populismus stets gegen gesellschaftliche Machtungleichgewichte, sein „normativer Bezugspunkt ist die Volkssouveränität, die gegen ihre institutionelle Einhegung und Überformung sowie gegen Inanspruchnahme durch mächtige gesellschaftliche Partikularinteressen reklamiert und eingefordert wird“ (Bochert 2006, 3–4). Die Kritik des Populismus an der Repräsentation entzündet sich vor allem an der empfundenen Distanz zwischen politischer Klasse und Repräsentierten: Der/die VolksvertreterIn agiert nicht im Auftrag der anderen, sondern er/sie „ist gewissermaßen für sie dort“, wobei der Ähnlichkeit zwischen Volk und VolksvertreterIn eine entscheidende Bedeutung zukommt (ausführlich hierzu Mèny/Surel 2004, 68–80). Zur antipolitischen Komponente gehört zudem die Tendenz, an die Stelle komplexer politischer Prozesse gewissermaßen eine einfache Lösung durch eine Leadership und den Appell an den *common sense* des einfachen Bürgers (und des Hausverstandes der einfachen Bürgerin) zu setzen (Crosti 2004, 432–433).

Von Butterwege stammt der Versuch, innerhalb des Rechtspopulismus bestimmte Grundvarianten zu unterscheiden (2008, 43–45):

— In der Variante des **Sozialpopulismus** (Wohlfahrtschauvinismus) wenden sich Rechtspopulisten gegen den ihrer Meinung nach die eigene Wirtschaft und den eigenen Wirtschaftsstandort gefährdenden Wohlfahrtsstaat und rekurrieren hierfür auf das Phänomen des „Sozialneids“. Diese Form des Populismus weist über die (legitime) Kritik an reglementierenden sozialbürokratischen Missständen hinaus und benennt in den angeblich sozialstaatliche Regelungen ausnutzenden „Sozialschmarotzern“ regelrechte Sündenböcke für tatsächliche und angenommene sozial- und wirtschaftspolitische Misere.

— Als weitere Variante benennt Butterwege den **Kriminalpopulismus**, der aus einer permanent eingeforderten Härte tatsächlichen (und angeblichen!) Kriminellen gegenüber besteht.

— Der **Nationalpopulismus** – man kann mit Pallaver (2005, besonders 188 und 208) auch von **Ethnopolulismus** sprechen – ist die dritte Variante. Diese beruht darauf, dass eine Unterscheidung zwischen „innen“ und „außen“, zwischen der „Wir-Gruppe“ und „den Anderen“ konstruiert wird.

— Als **Radikalpopulismus** bezeichnet Butterwege jene Bestrebungen, die in einer tiefen Politikverdrossenheit wurzeln, der dazu führt, dass die Eliten (vornehmlich der anderen politischen und institutionellen) Akteure der ständigen Korruption verdächtigt werden.

3. Der Rechtspopulismus als Kehrseite der Modernisierung

Der zeitgenössische Rechtspopulismus ist ohne tief greifende Modernisierungsprozesse nicht denkbar. Dem Populismus als Philosophie der Freiheit der Person sind sämtliche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Modernisierungen suspekt, insofern sie das „natürliche“, ausgewogene Verhältnis zwischen Gemeinschaftszugehörigkeit² und personaler Entwicklungsmöglichkeit stören (Priester 2007, 66). Waren historisch gesehen die Säkularisierung und die Urbanisierung zwei äußerst relevante Modernisierungsschübe für die Regionen des Alpenraumes (Caramani 2005, 93), so sind die aktuellen Wahlerfolge rechtspopulistischer Parteien gerade bei den ökonomisch und sozial gut integrierten Bevölkerungskreisen und in den ökonomisch erfolgreichen Regionen Hinweise dafür, dass sich tief greifende Veränderungen abspielen. Drei Aspekte seien angeführt:

— **Der Vertrauensverlust in die politischen Eliten, in die repräsentativ-demokratischen Verfahren und in die staatlichen Einrichtungen.** Der Logenplatz im populistischen Pantheon der Feinde des Volkes gebührt der (als privilegiert und zum Teil sogar korrupt empfundenen) politischen Elite (Tarchi 2004, 432). Etablierte Parteien, Berufspolitiker, Vetternwirtschaft, die Kosten der Politik, die als unzureichend empfundene Entscheidungsfähigkeit, kurz: die Abgehobenheit der politischen Kaste gelten als Ursachen für die ungelösten Probleme der jeweiligen Gesellschaft bzw. Gemeinschaft. Diese Kritik schließt nicht nur diejenigen ein, die direkt von der Politik leben (also nicht nur die BerufspolitikerInnen), sondern betrifft zudem die im politiknahen Bereich angesiedelten ExpertInnen und die in der Administration beschäftigten Intellektuellen. Diese werden mit unterschiedlicher

Vehemenz und unterschiedlichen Stilmitteln als ihre eigenen Interessen verfolgende „Kaste“ empfunden, die jeglicher Art „richtiger Arbeit“ abhold sei. Die Spitzengehälter der Südtiroler PolitikerInnen, deren angebliche und tatsächliche Privilegien (insgesamt die Kosten der Politik) sind diesbezüglich ein öffentlichkeitswirksames Sujet, aber auch der vergleichsweise hohe Anteil an öffentlich Bediensteten in Südtirol. Empirische Hinweise für eine entsprechende Skepsis waren bereits im Vorfeld der Landtagswahl feststellbar: Aus einer im Frühsommer 2008 unter abhängig Beschäftigten durchgeführten Umfrage geht hervor, dass den politischen Parteien kaum Vertrauen entgegengebracht wurde. Vor allem italienischsprachige Befragte wiesen äußerst niedrige Vertrauenswerte Parteien gegenüber auf (AFI-IPL 2008b, 5–6). Interessanterweise war das Vertrauen der italienischsprachigen abhängig Beschäftigten in die Südtiroler Landesregierung stärker als das der deutschsprachigen Befragten.

— Die **wirtschaftliche und soziale Krise**. Die Abgehobenheit der politischen Elite ist weder ein neues noch für sich genommen ein wirksames Thema, sofern nicht bestimmte Rahmenbedingungen gegeben sind. Der Gegenpol zum abgesicherten, gut verdienenden Politiker war im Jahr 2008 fraglos der hart arbeitende, von der Steuerbelastung erdrückte und der beginnenden Krise gebeutelte Kleinunternehmer und – mit Abstrichen – auch der Arbeiternehmer. Gerade die beginnende Krise hat in Südtirol seit Längerem virulente soziale Themenstellungen – durchaus zu Recht – in den Mittelpunkt des Interesses gerückt: die relative Armut und das ungleich stärkere Wachstum der Gewinne im Vergleich zu den Entlohnungen, die unzureichenden Mitwirkungsmöglichkeiten der ArbeitnehmerInnen in den Betrieben, das Fehlen prekariätsvermeidender kollektivvertraglicher Mindestlöhne in einigen Branchen, vor allem für Teilzeit- und Saisonbeschäftigte, Steuerprivilegien für bestimmte Gruppen von Wirtschaftstreibenden. Bezeichnend ist, dass Einkommensverteilung und Kaufkraftverlust, wiewohl seit Mitte der Neunzigerjahre empirisch erhoben und demoskopisch analysiert, erst durch die herannahenden Landtagswahlen vehement in den Mittelpunkt politischen Agierens gerückt sind. Bereits seit 2003 lässt sich nachweisen, dass immer breitere Kreise der abhängig Beschäftigten einen zum Teil massiven Kaufkraftverlust verspüren (vgl. hierzu AFI-IPL 2008a, 10). Obwohl die Südtiroler Landesregierung mit einem sozialen Maßnahmenpaket reagiert hat, konnte der Stimmenzuwachs der rechtspopulistischen Parteien nicht verhindert werden. Dafür lässt sich ein kurzfristig wirksamer Grund vermuten: Die Ausformung der gegenwärtigen Krise kommt rechtspopulistischen Interpretationen sehr entgegen. Zwar akzeptiert der Populismus ohne Frage Reichtum, der auf harter Arbeit, Mühe und Anstrengung beruht – Aspekte, die mit sei-

nem Kult des „einfachen Mannes“ einhergehen (Tarchi 2004, 424). Wenn die Besonderheit des Populismus in den Alpenländern, wie Hans Georg Betz überzeugend begründet, darin liegt, dass er „eine Revolte der Kleinproduzenten“ sei und auf einer „Emphase der unternehmerischen Tugenden des Mittelstandes“ (Betz 2005, 164–165, englisch im Original) gründe, dann liegt es nahe, dass die durch das undurchsichtige Agieren des anonymen und kosmopolitischen Finanzkapitals hervorgerufene Krise zu einer prädestinierten Projektionsfläche für rechtspopulistische Ressentiments werden konnte. Umso mehr, als Populismus darin besteht, eine Gleichsetzung zwischen dem Volk und dem produzierenden und unternehmerisch tätigen Mittelstand vorzunehmen; umso mehr, als gerade in den Alpenländern – und hierbei besonders in Südtirol – der Anteil der in Kleinbetrieben Beschäftigten überdurchschnittlich hoch ist.³ Gerade dort beschäftigte ArbeitnehmerInnen verstehen sich häufig aufgrund der intensiven Verflechtungen als Quasi-MitunternehmerInnen.

— Beide Faktoren, die Kritik an der Oligarchisierung der politischen Kaste und die gegenwärtige Wirtschaftskrise, bilden die Grundlage für die breite Akzeptanz und den Erfolg der **normativen Anti-Staatlichkeit** (Priester 2007, 63–77) des Populismus. Wie Priester schlüssig darlegt, beruht der populistische Diskurs sehr stark auf einer starken Betonung vorstaatlicher überindividueller Zusammenschlüsse: Selbstorganisation, Selbsthilfe, auch Selbstbestimmung, wobei kleinteilige Gruppensolidarität in gleichen Lebensgemeinschaften (Hof, Werkstatt und Kleinbetrieb) zum Tragen kommen soll. Nicht nur Abhängigkeit vom Staat wird als unzulässiger Eingriff empfunden, auch die Eingriffe des Staates in diese Lebensbereiche. Oligarchien, Bürokratien und alle Formen der Elite werden abgelehnt. Als Inkarnation des gefräßigen Leviathan und seiner im Wesentlichen abzulehnenden Funktionen gilt der Steuerstaat in seiner zweifachen Bedeutung: als **Steuerungsstaat** und als **Steuern einhebender Staat**. Die „Regulierungswut“ des Ersteren ist ein mittlerweile klassisches Thema populistischer Kritik: Ob Alkoholkontrollen, Geschwindigkeitsbegrenzungen oder auch wirtschaftliche Beziehungen (zu denen auch die arbeitsrechtlichen Regelungen gehören), der allumfassende regulierende Einfluss öffentlicher Akteure wird konstatiert und kritisiert. Eine mindestens ebenso attraktive Themenstellung ist der Steuern und Abgaben einfordernde Staat: Steuerbelastung und (zu) hohe öffentliche Ausgaben stehen im Mittelpunkt der Kritik, postuliert wird ein Konflikt zwischen privatem und öffentlichem Sektor, der von der Konkurrenz um Arbeitskräfte bis hin zu den jeweiligen Einflussphären reicht. Die (nominell hohe) Steuerbelastung in Italien und die Vielzahl an Regelungen, an der auch der mit der Regierung Prodi mitregierenden SVP eine Mitverantwortung

angelastet wurde, war 2008 medial ein breit diskutiertes Thema. Dieser Antietatismus des Rechtspopulismus kann als einer der gewichtigsten Unterschiede des Populismus zum klassischen Konservatismus, aber auch zum Neofaschismus gesehen werden, wenngleich zu Letzterem auf sozialpsychologischer Ebene eine unübersehbare Nähe existiert: den Hang zu Verschwörungstheorien, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus (Priester 2007, 219). Die bestehende Orientierung am italienischen Staat ist wohl eine der Hürden, die verhindern, dass italienischsprachige SüdtirolerInnen massiv klassische rechtspopulistische Parteien wählen. Bekanntlich gelten FI und AN eher als „interessante Grenzfälle“ denn als typisch rechtspopulistische Parteien (Ignazi 2002; Zanatta 2002).

4. Die tief greifenden Veränderungen in der Erwerbssphäre als Grundlage für den Rechtspopulismus

Der Vertrauensverlust den politischen Akteuren und den politischen Entscheidungsverfahren gegenüber, die Ablehnung des Steuer(ungs)staates und die gegenwärtige Wirtschaftskrise erklären für sich genommen nicht die aktuellen (und die vergangenen Erfolge) des Rechtspopulismus. Eine der langfristig wirksamen Ursachen liegt in den tief greifenden Veränderungen der Erwerbssphäre. Deshalb richten nicht nur Wahlsoziologie und Politikwissenschaft, sondern zunehmend auch Disziplinen wie die Arbeitssoziologie ihr Augenmerk auf das Phänomen Rechtspopulismus. Ein Grund hierfür ist die Tatsache, dass sich ein großer Teil der Wählerschaft von rechtspopulistischen Parteien aus dem ArbeiterInnenmilieu rekrutiert und sich die Wählerschaft der rechtspopulistischen Parteien aus so heterogenen Gruppen wie KleinunternehmerInnen, Bauern und eben abhängig Beschäftigten zusammensetzt. So lässt sich ohne Anspruch auf Vollständigkeit etwa für Italien festhalten, dass bei den Beschäftigten im Privatsektor die Lega Nord in den nordostitalienischen Regionen zur stimmenstärksten Partei avanciert ist (Feltrin 2008): 28 % der Privatangestellten haben im April 2008 die Lega Nord gewählt (und damit in einem höheren Ausmaß als den PD und den PdL), im italienischen Nordwesten ist die Lega Nord nach dem PdL und dem PD mit 20 % nur drittstärkste Kraft bei den im Privatsektor beschäftigten ArbeitnehmerInnen; in der „zona rossa“ erreichte die Lega Nord immerhin noch 8 % der Stimmen bei dieser WählerInnengruppe. Bei den Tiroler Landtagswahlen im Frühjahr 2008 haben 21 % der ArbeiterInnen FPÖ gewählt, 25 % die Liste Fritz, bei den Angestellten waren es 8 % und 25 % (ISAK-Sora-Nachwahlbefragung Juni 2008), die Werte für die Landtagswahlen im März

2009 in Salzburg und Kärnten liegen zum Teil noch höher (ISAK-Sora-Nachwahlbefragung März 2009 a und b). Überraschend hoch ist in Südtirol mit 25 % der Stimmen der Anteil der öffentlich Bediensteten, die angeben, die Freiheitlichen gewählt zu haben. Von den Arbeitern haben 28 % freiheitlich und von Angestellten der Privatwirtschaft 21 % diese Partei gewählt (Gruber 2008).

Diese Tatsache hat zu der populären These geführt, die Basis des Rechtspopulismus bestünde vor allem in den von der ökonomischen und kulturellen Globalisierung bedrohten ModernisierungsverliererInnen (stellvertretend Mény/Surel 2004, 128–144). Gegen eine allzu pauschalisierende ModernisierungsverliererInnenthese soll eingewandt werden, dass gerade in den alpinen Regionen (und beispielsweise auch in den skandinavischen Staaten) die Arbeitslosigkeit in der Regel niedrig ist, die Erwerbstätigenquoten hoch sind und auch die Pro-Kopf-Einkommen im oberen europäischen Viertel liegen. Die Arbeitssoziologie nimmt zur Untersuchung des Rechtspopulismus bei Erwerbstätigen allerdings eine „Mikroperspektive“ ein: Es geht, um es mit Pierre Bourdieu zu formulieren, nicht nur um die großen, die objektiven Nöte, die sich aus Arbeitslosigkeit und fortgeschrittenen Prozessen der relativen Verarmung ergeben, sondern gerade um die „kleinen Nöte“, die als Folgen der tatsächlichen und vermeintlichen großen Nöte entstehen (Bourdieu 1998, zit. nach Flecker 2008, 81). Es gilt, „die objektiven Bedingungen mit den im Habitus angelegten Aspirationen in Zusammenhang zu bringen. In Zeiten des Umbruches ist es wahrscheinlicher, dass [...] sich die früher durchaus realistischen Lebensentwürfe nicht mehr verwirklichen lassen“ (Flecker 2008, 81). Aber welche Umbrüche sind gemeint?

Neben den offensichtlichen kennzeichnet die Arbeitswelt eine Reihe erst ansatzweise diskutierter Umbrüche. In einem ersten Schritt soll zunächst auf die sichtbaren Umbrüche eingegangen werden.

Der arbeits- und sozialrechtlichen Deregulierung im Zuge der wirtschaftlichen Globalisierung ist in Wissenschaft wie Öffentlichkeit ein starkes Interesse eingeräumt worden: Beschäftigungsformen im Spannungsfeld von Abhängigkeit und Selbstständigkeit, die Lockerung des Kündigungsschutzes, die Ausweitung der Flexibilisierung bei Eintritt in den Arbeitsmarkt, die unterschiedlichen Formen der Leiharbeit und der Arbeitskräfteüberlassung sind vor allem in Italien breit und intensiv diskutiert und analysiert worden⁴. Es ist mittlerweile unbestritten, dass diese Tendenzen zwar nur einen kleineren Teil der Erwerbstätigen betreffen (aktuelle italienische Schätzungen gehen von maximal 18 % atypisch beschäftigter Erwerbstätiger aus), sich allerdings die Zone der Prekarität (vgl. zu diesem Konzept Castel 2000) bis weit in die Zone der Integration ausdehnen kann. Die Reaktion besteht

nicht allein aus Verunsicherungsgefühlen, ein weiterer möglicher Verarbeitungsmechanismus ist der Wunsch nach Disziplinierung der Nichterwerbstätigen, der „Sozialschmarotzer“. Auch Beschäftigte in abgesicherten Arbeitsbereichen werden – etwa über Leiharbeiter und Saisonarbeitskräfte, verstärkt über die Medien – ständig mit der Gefahr des sozialen Abstieges konfrontiert. Damit fungieren die prekär Beschäftigten als Mahnende für die sozialrechtlich gesicherten Beschäftigten, was zu verbreiteten Formen der Abgrenzung einerseits und zum Wunsch nach Disziplinierung andererseits führt (ausführlich Dörre 2008 mit weiteren Belegen). Prekarität wirkt somit über den „unteren“ Rand der Arbeitsgesellschaft hinaus und schafft insgesamt „gefügte Arbeitskräfte“. Es soll nicht zu sehr vereinfacht werden: Es gibt auch Beschäftigte, die nach objektiven Kriterien in prekären Beschäftigungsverhältnissen leben (Freiberufler mit wenigen – oder einem einzigen – Auftraggeber), die eine solche Form allerdings mit ihren Aspirationen vereinbaren können und in der Regel über ein hohes soziales Kapital verfügen.

Wie stark die Integrationsfunktion der Arbeit in Südtirol wahrgenommen wird, lässt sich anhand folgender Daten zeigen: Der Anteil der Südtiroler ArbeitnehmerInnen, die angeben, eine „sichere Stelle“ sei ihnen besonders wichtig, ist im Ansteigen begriffen. 2004 lag dieses Issue noch mit knapp 29 % an dritter Stelle, 2005 gaben bereits 35 % dieses Thema als wichtig an, im beginnenden Krisenjahr 2008 waren es 44 % der befragten abhängig Beschäftigten (AFI-IPL 2008c, 3–5). Verständlicherweise hohe Werte weisen diesbezüglich die mit Saisonvertrag beschäftigten ArbeitnehmerInnen auf, ebenso ArbeitnehmerInnen der Sektoren Handwerk und Landwirtschaft.

Tabelle 1: Stellenwert der sicheren Arbeitsstelle nach ausgewählten Merkmalen

Durchschnitt „sichere Arbeitsstelle“	44 %
Besondere Relevanz	Geringere Relevanz
Deutschsprachige ArbeitnehmerInnen: 48 % Ladinische ArbeitnehmerInnen*: 56 %	Italienischsprachige ArbeitnehmerInnen: 30 %
Pflichtschule: 59 %	AkademikerInnen: 25 %
FacharbeiterInnen: 53 %	Management*: 16 %
Einfache ArbeiterInnen: 56 %	Gesundheitswesen: 34 %
Landwirtschaft*: 52 %	Bank- und Versicherungswesen*: 24 %
Handwerk: 54 %	
ArbeitnehmerInnen mit Saisonvertrag*: 53 %	

Erhebungszeitraum: 19.06. bis 30.07.2008 n = 1.000 *Geringe Anzahl an Fällen
Quelle: ArbeitnehmerInnen_Survey 2008

Wie zukunftsfähig eine solche Einschätzung angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen ist, bleibt eine offene Frage. Deutlich wird in jedem Fall eine stark sicherheits- und erwerbsarbeitsorientierte Grundstimmung in der Südtiroler Gesellschaft, die sämtliche Behauptungen von der abnehmenden Relevanz der Erwerbstätigkeit in modernen Gesellschaften nicht plausibel erscheinen lässt. Es sei zudem darauf verwiesen, dass es vor allem Frauen sind, die durch Teilzeit- und Saisonverträge im Vergleich zu den Männern eine weniger solide Integration in das Südtiroler Erwerbssystem aufweisen und auf diese Weise je nach familiärer Situation vom Partner oder von den öffentlichen Sozialleistungen abhängig sind.

Die Veränderungen *innerhalb* des Normalarbeitsverhältnisses spielen eine zentrale Rolle, wenn es darum geht, den Boden für rechtspopulistisches Gedankengut zu bereiten. Bereits seit Längerem wird vor allem in der deutschsprachigen und französischen Arbeitsforschung diskutiert, zu welchen Auswirkungen *die betriebs- und organisationsinterne Rekommodifizierung* des Arbeitsverhältnisses führt. Die Vermarktlichung der Arbeitsbedingungen wird seit den 90er-Jahren zu einem umfassenden Prinzip, das im Vergleich zu den goldenen Jahren des wohlfahrtsstaatlich gezähmten Kapitalismus stark an Bedeutung gewinnt. Dies gilt für die konkreten Arbeitsbedingungen *unabhängig* von der Beschäftigungsform und betrifft gerade auch ArbeitnehmerInnen in Normalarbeitsverhältnissen. Betriebe und Organisationen gehen immer stärker dazu über, direkte marktorientierte Formen der Steuerung anzuwenden. Dazu gehören die Ausrichtung der Organisation und der Prozesse an den KundInnen, die steigende Bedeutung der Nutzung neuer flexibler Beschäftigungsformen, die Destandardisierung der Arbeitszeiten und die Vielzahl an erfolgs- und ergebnisabhängigen Formen der Leistungsbewertung und Bezahlung. Selbst in Bereichen, in denen es keinen Markt gibt, wird dieser fiktiv hergestellt, so zwischen Betriebsteilen, Zweigstellen oder Abteilungen („*cost center*“). Für die Beschäftigten bedeutet dies vor allem, dass innerbetrieblich neue Steuerungsmechanismen zum Einsatz kommen: selbst organisierte Arbeitsformen wie gruppen- und projektförmig organisierte Arbeit, flexible selbst gesteuerte Arbeitszeitorganisation, oft im Gewand der Vertrauensarbeitszeit, ergebnis- und erfolgsorientierte Bezahlungsschemata, Eigenverantwortung für Weiterbildung und Kompetenzzuwachs (zusammenfassend Senghaas-Knobloch 2008, 15–58, für Italien Accornero 2002 sowie Reyneri 2007, für Südtirol AFI-IPL 2008a-c und AFI-IPL 2009). Die neuen Steuerungsmodelle haben zur Folge, dass Leistungs- und Verantwortungsdruck dauernd zunehmen, die Belegschaften sich insbesondere in einem von relativ starker Saisonabhängigkeit geprägten Gebiet mit den dominanten Branchen (Tou-

rismus, Handel, Baugewerbe) dauernd ändern und die Arbeit insgesamt intensiver empfunden wird. Dies gilt auch für die von Privatisierung betroffenen Bereiche des öffentlichen Dienstes (Flecker 2008, 87).

Der politisch-legitimierende Diskurs, der hinter diesen Entwicklungen steht, ist jener des **Standortwettbewerbes**. Die neoliberale Version der Globalisierung hat Auswirkungen auch in den Alpenregionen, etwa als Bedrohungsdiskurs. In den Nationalstaaten lassen sich seit mindestens 15 Jahren vehement Bemühungen feststellen, die Wettbewerbsfähigkeit des Standortes zum Thema zu machen und hierfür einen profunden Umbau des Sozialstaates nicht nur in Kauf zu nehmen, sondern geradezu zu forcieren. Nicht die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, sondern die Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit stand und steht im Mittelpunkt der Wirtschafts- und Sozialpolitik. In vielfältigen Formen – auch unter Beteiligung der Gewerkschaften – hat der Standortwettbewerb quasi direkt die Regelung der kollektiven Arbeitsbeziehungen beeinflusst: durch soziale Pakte, die zur Lohnmoderation geführt haben, durch Betriebsabkommen zur Standortsicherung, durch die Akzeptanz der neuen Formen der Beschäftigungsverhältnisse durch die Gewerkschaften (zusammenfassend und kritisch Schulden 2004). Der Diskurs der Wettbewerbsfähigkeit stößt in den Alpenregionen auf eine Besonderheit: Nicht nur dass versäulte Konkordanzsysteme in relevanten alpinen Regionen Tradition haben (Österreich, Schweiz), dieses konsens- und elitenorientierte Politikmuster wurde zudem durch lokale soziale Pakte (etwa im Trentino, der Lombardei und Piemont, aber auch in Tirol) genutzt. Südtirol kann als Beispiel dafür dienen, wie insistierend diese Entwicklungen sind: Selbst wo die Voraussetzungen für neokorporatistische bzw. wettbewerbskorporatistische Regelungen nicht erfüllt sind (erinnert sei: Quasi-Monopolverbände mit interner Verpflichtungsfähigkeit sowie ein entsprechender Politikstil der Regierung) und die Mechanismen folglich kaum Anwendung finden können, wird der Versuch unternommen, „Sozialpartnerschaft“ als Diskurs zu etablieren und aufrechtzuerhalten. Die Herstellung und die Aufrechterhaltung des sozialen Friedens als Voraussetzung für die Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit des Standortes sind die Zielsetzungen dieser Mechanismen und Diskurse⁵. Eine Konsequenz davon ist die lediglich verschämte Anerkennung eines macht- und verteilungspolitischen Interessenkonfliktes zwischen den Produktionsfaktoren und dessen unzureichende Wahrnehmung. Ein funktionierendes transparente Interessenkonflikte regulierendes belastbares System kollektiver Arbeitsbeziehungen erfüllte unter anderem die Vorteile, die sozioökonomischen und machtpolitischen Interessengegensätze *innerhalb* des Landes sichtbar zu machen.

Eine mögliche Option, den Änderungen der Erwerbsgesellschaft Rechnung zu tragen, wäre die steigende Popularität links-emanzipativer Kapitalismus- und Globalisierungskritik – eine Option, die wohl nicht nur in den Alpenländern trotz der Krise gegenwärtig kaum auf der Tagesordnung zu stehen scheint. Die massiv zum Tragen gekommene Reaktion der Südtiroler WählerInnenschaft am 26. Oktober 2008 war die Nutzung des stark sozialpopulistisch orientierten parteipolitischen Angebotes.

Zur Erklärung der Attraktivität sozialpopulistischer Diskurse ist die von Betz konstatierte „identitätspolitische Wende“ des Rechtspopulismus sehr angemessen (Betz 2002, 252). Rechtspopulistische Parteien sind demnach deshalb so erfolgreich, weil die Zustimmung zu ihnen auf einer Mobilisierung von Anerkennungsforderungen beruht, die darin mündet, ein Recht auf die Anerkennung der eigenen Identität gegen „die Anderen“ zu haben. Flecker verknüpft dieses Konzept mit der These von den Modernisierungsverlierern, deren Nöte in der offiziellen Politik zu wenig zur Kenntnis genommen würden. In einem Wahlkampf, der auf „Stolz auf Krähwinkel“ setzt, ist für tatsächliche und sich so führende ModernisierungsverliererInnen offenbar zu wenig Platz. In einem breit angelegten Projekt in mehreren europäischen Ländern – darunter auch Österreich und Italien (siehe Flecker et al. 2006) – kommen Hentges/Flecker/Balazs (2008, 111–137) zu dem Schluss, dass die Umbrüche in der Arbeitswelt auf Mikroebene zu folgenden den Rechtspopulismus fördernden Entwicklungen führen:

— **Ungerechtigkeitsgefühle erwachsen aus der Enttäuschung legitimer Erwartungen**, die sich im immer wettbewerbsintensiver werdenden Arbeitsleben häufen. Dazu gehört auch der rasche technologische und organisatorische Wandel, der in manchen Fällen zu einer Entwertung erworbener Qualifikationen führen kann. In einer Arbeitswelt, die von einer zunehmenden Wettbewerbsorientierung geprägt wird, sind Politiker mit einem hohen und gesicherten Einkommen sowie Menschen, um die sich die öffentliche Hand kümmert (Erwerbslose, aber auch EinwandererInnen), Zielscheiben von Enttäuschung und Wut. Bei solchermaßen geprägten ArbeitnehmerInnen erfüllt der Rechtspopulismus zwei Funktionen: Er grenzt nach oben ab (gegen die korrupten und abgesicherten Eliten), aber auch nach unten, gegen die bereits Ausgestoßenen und die EinwandererInnen (vgl. zur Relevanz und zur Funktion des Einwanderungsdiskurses im Alpenraum Betz 2005, 155–159).

— **Furcht vor Deklassierung sowie Unsicherheiten und Gefühle der Machtlosigkeit** können zu von rechtspopulistischer Agitation nutzbaren Ressentiments führen. Hier übt der Populismus eine konservierende Funktion aus: Er wird als Mittel im Kampf um Ressourcen und gesellschaftlichen Status eingesetzt und kann

damit als Sozialpopulismus bezeichnet werden. Zu den bevorzugten Themenstellungen zählen die Einwanderung, der Vorrang der sozialstaatlichen Leistungen für Einheimische und das Szenario, Einwanderung schmälere insgesamt die Lebensqualität der Einheimischen. Die Verantwortung für das eigene Unglück wird bei jenen Gruppen gesucht, „die sich auf der sozialen Leiter knapp oberhalb oder knapp unterhalb der eigenen Position befinden“ (Castel 2007, 68). Für Italien gehen Cattellani und Milesi in ihrer sozialpsychologischen Untersuchung der Frage nach, ob die Veränderungen von den ArbeitnehmerInnen positiv oder negativ erlebt werden (Cattellani/Milesi 2007). Identifikationsprozesse mit bedeutenden sozialen Kategorien (ArbeitnehmerInnengruppen, aber auch Gewerkschaften und dem jeweiligen Territorium) verringerten die empfundene Unsicherheit der ArbeitnehmerInnen. Wo diese Identifikationsmöglichkeiten fehlen, würden ethnozentrische und autoritäre Einstellungen begünstigt.

— Bei Aufsteigern wurde eine **übersteigerte Leistungsorientierung** festgestellt, die dazu führt, dass das sozialdarwinistische Prinzip des *survival of the fittest* auf die gesellschaftlichen Situationen übertragen wird, auch um die Kosten für den eigenen Aufstieg zu legitimieren bzw. zu verdrängen. Selbst eine zunehmende Leistungsorientierung und der zunehmende Leistungsdruck sind immer weniger eine Garantie dafür, dass überdurchschnittlicher Einsatz auch zum Ziel führt. Je größer der Leistungs- und Anpassungsdruck wird und je stärker die erforderlichen Normen erfüllt werden, desto vehementer wird derselbe Einsatz auch von den anderen verlangt. Dieser Versuch, sich nahtlos in die Arbeitswelt zu integrieren, wird zur „normativen Referenzfolie“ (Dörre 2008, 249), die auch auf die Lösung gesellschaftlicher Probleme übertragen wird. Wer den Leistungs- und Nützlichkeitsnormen nicht entspricht, läuft Gefahr, ausgegrenzt zu werden.

5. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Der Durchbruch der rechtspopulistischen Parteien „Die Freiheitlichen“ und – mit Abstrichen – der „Lega Nord Südtirol“ bei den Landtagswahlen 2008 resultiert aus dem Wandel vom Ethnopolulismus (von dem die SVP bis dato profitiert hat) hin zu einem vehementen Sozialpopulismus. Aufbauend auf der konsolidierten ethnopolulistischen Axiomatik (die Verteidigung gegen die Anderen sowie das bei Teilen der Bevölkerung nicht gerade hohe Renommee des italienischen Staates) ist unter den Bedingungen der Umbrüche im lokalen Erwerbssystem, einer steigenden Einwanderung und der massiven Kritik an der politischen Kaste ein veritabler So-

zialpopulismus erfolgreich geworden. Soziale Konflikte „südtirolern“ zu thematisieren – etwa die Einkommensverteilung zwischen den Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital – führt nur selten zu erfolgreichen Mobilisierungen. Ganz offenbar erfolgreicher erweist sich die Strategie, soziale Konflikte auf Immigranten und – neuerdings – die politischen Eliten abzuleiten.

Die in diesem Beitrag vertretene interessenpolitische Sichtweise von Rechtspopulismus schließt andere Perspektiven nicht aus. Im Anschluss an Caramani/Mèny (2005, 21–49) lässt sich der Rechtspopulismus im Alpenraum unter anderem als Wiederauflage eines Zentrum-Peripherie-Cleavage deuten, deren tiefe Verwurzelung mit einer defensiven politischen Kultur korrespondiert, die in den Modernisierungsprozessen generell eine Bedrohung der eigenen Identität sieht. Lange Zeit gelang es zwei hegemonialen Akteuren, der SVP in Südtirol und der CSU in Bayern, als Parteien mit teilpopulistischen Elementen den Siegeszug des parteimäßig organisierten Rechtspopulismus zu verhindern (Wagemann 2005, 181 und Pallaver 2005, 205–207). Die beiden Sichtweisen lassen sich verknüpfen, wobei Ansätze, die die Umbrüche in der Erwerbsarbeit thematisieren, ein Bindeglied zur Populismusforschung über den Alpenraum hinaus bilden können. Es sei verwiesen, dass beide Ansätze (der revitalisierte Zentrum-Peripherie-Konflikt und die Erklärungsmuster, die auf die Umbrüche der Erwerbsgesellschaft fokussieren) nur teilerklärend sind: Das soziale Klima, die individuellen Bewältigungskompetenzen, die staatlich und kommunikativ unterschiedlichen Rezeptionstraditionen der politischen Ideologien und Geschichte sowie die medialen Thematisierungszyklen wären weitere Bestandteile einer umfassenden Theorie des Rechtspopulismus (Anhut/Heitmayer 2000).

Rechtspopulismus ist eine äußerst komplexe Thematik, zumal dieses Phänomen nicht nur ein Indikator für die Qualität der Demokratie ist, sondern immer wieder dazu beiträgt, das Versprechen der Demokratie auf die Ebene des „einfachen Bürgers“ zu transponieren. Der massive Rekurs auf Populismus kann durchaus als Versuch gesehen werden, im Sinne von „voice“ die Stimme zu erheben und (soziale) Themen zu diskutieren, die wohl sehr lange zu wenig diskutiert worden sind.

„Populisten reüssieren allein dann, wenn in einer Gesellschaft etwas nicht stimmt, präziser: wenn die öffentlichen Einrichtungen an Legitimation verloren haben, wenn die Führungsschichten nicht mehr überzeugen, wenn ganze Gruppen von den entscheidenden politischen Vereinbarungen ausgenommen sind, wenn sie sich also verloren, kulturell entfremdet, ökonomisch betrogen fühlen.“ (Walter 2007, 339, zitiert nach Butterwege 2008, 56).

Zum aktuellen „ökonomischen Betrug“ zählt unter anderem die neue soziale Frage, die aus der Zähmung des finanzgetriebenen Kapitalismus in den Zentren dieser Welt (also nicht im Alpenraum) und den Folgen an der Peripherie (also im Alpenraum) besteht. Hinter der (notwendigen!) Komplexität moderner Politik, ihren Arenen und ihren Ritualen verbergen sich immer wieder Machtinteressen und Machtverfälschungen. Zudem speist sich der Populismus aus den „Hochideologien“ Konservatismus, Liberalismus und Sozialismus. Die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen sollte schon aus diesen Gründen differenziert und ohne intellektuellen Dünkel erfolgen.

Eine Möglichkeit, die „Definitionsmacht“ des Rechtspopulismus zu begrenzen, ist die Anerkennung der „kleinen“ und – im globalen oder europäischen Maßstab – relativen Nöte vor Ort. Es mag sein, dass die objektiven Daten (beispielsweise das Bruttosozialprodukt und die Erwerbstätigenquoten) in Südtirol und in den umgrenzenden alpinen Regionen hervorragend sind; vieles spricht allerdings dafür, dass auch die Leistungsorientierung und der daraus resultierende Erfolgsdruck hoch sind. Gerade in den größtenteils wirtschaftlich erfolgreichen Regionen des Alpenbogens besteht ein massiver Forschungsbedarf, welche „sozialen Kosten“ die Modernisierung der Wirtschaft hat und wie sie von den Modernisierungsgewinnern und -verlierern bewältigt werden. Die Beschäftigung mit dem Rechtspopulismus bleibt über den Anlassfall hinaus spannend. Welche Antworten finden Sozialismus, Liberalismus und der im Alpenraum so verbreitete Konservatismus auf das Ende des neoliberalen Diskurses und das Revival staatlicher Wirtschaftspolitik? Die rückläufige Verbindlichkeit und Ausdünnung sozialstaatlicher Arrangements ist eine der Ursachen für den Rechtspopulismus, der sich als alternative Integrationsstrategie qua Vergemeinschaftung anbietet. Ist in diesem Bereich eine Rückkehr zu sozialstaatlichen Integrationsangeboten möglich, die in erster Linie in einer angemesseneren Einkommens- und Wohlstandsverteilung, einer demokratischen Partizipation sowie einer „robusten Regulierung“ der Arbeitsmärkte bestehen (Castel/Dörre 2009)? Wie kann das in einem zunehmend föderalen, zum Teil auch grenzüberschreitenden Gefüge von alpinen Regionen vor sich gehen? Wie kann es gelingen, hochkomplexe politische und wirtschaftliche Entscheidungsprozesse transparenter und beteiligungsorientierter zu gestalten? Speziell für Südtirol stellt sich die Frage, wie dauerhaft die Erfolge der rechtspopulistischen Parteien sind und wie sich deren – aus heutiger Sicht wohl wahrscheinliche – Etablierung auf die spezifischen Südtiroler Aushandlungsmechanismen der Politik auswirkt: nicht nur mit der römischen Regierung, sondern auch mit der gesamten „Galaxie“ an vorpolitischen Organisationen wie den Verbänden sowie den Interessengruppen.

Anmerkungen

- 1 Strittig mag allenfalls die Frage sein, ob „Die Linke“ und „Rifondazione Comunista“ Ausnahmen darstellen.
- 2 Gemeinschaft meint eine Gruppe mit primär emotionalen Bindekräften, in der vor allem eine (unmittelbare, binnenbezogene) mechanische Solidarität wirkt. Gesellschaft hingegen beruht im Wesentlichen auf einer „organischen“ Solidarität, die in arbeitsteiligen Gesellschaften notwendig wird (vgl. ausführlich und aktuell Opielka 2006, 19–47).
- 3 In Südtirol liegt der Anteil der Betriebe mit 1 bis 3 Beschäftigten bei knapp 50 %, in Tirol bei 20 % und im Trentino bei fast 70 % (vgl. ASTAT 2005, 41).
- 4 Zusammenfassend für Italien siehe Reyneri 2004 und Accornero 2007, für die BRD siehe Dörre 2009.
- 5 Laut den Erhebungen des Wirtschaftsforschungsinstituts der Handelskammer Bozen WIFO gehört der soziale Friede in Südtirol zu den Faktoren, mit denen die Südtiroler UnternehmerInnen am meisten zufrieden sind (vgl. WIFO 2008, 22).

Literaturverzeichnis

- Accornero, Aris (2002). *Il mondo della produzione. Sociologia del lavoro e dell'industria*, 2. Auflage, Bologna: il Mulino
- AFI-IPL (2008a). ArbeitnehmerInnensurvey 2008, Bericht 02/2008: Einkommen und Angemessenheit des Erwerbseinkommens, Bozen. www.afi-ipl.org/download/NL_2_Entlohnung_def_23.pdf (11.02.2009).
- AFI-IPL (2008b). ArbeitnehmerInnensurvey 2008, Bericht 03/2008: Vertrauen, Wohlbefinden und Zukunftsoptimismus der ArbeitnehmerInnen, Bozen. www.afi-ipl.org/download/ANiS_08_Bericht_3_Vertrauen_Glueck_Optimismus.pdf (14.02.2009)
- AFI-IPL (2008c). ArbeitnehmerInnensurvey 2008, Bericht 7/2008: Die Anforderungen der abhängig Beschäftigten an ihren Arbeitsplatz, Bozen. www.afi-ipl.org/download/ANiS_08_Bericht07_Arbeitsanforderungen.pdf (11.02.2009)
- AFI-IPL (2009). ArbeitnehmerInnensurvey 2008, Bericht 10/2009: Psychische Belastungen am Arbeitsplatz aus Sicht der abhängig Beschäftigten, Bozen. www.afi-ipl.org/download/ANiS_08_Bericht_10_Stress_deutsch.pdf (06.03.2009)
- Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (2000). Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption, in: Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (Hg.). *Bedrohte Stadtgesellschaften. Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktdimension*, Juventa: Weinheim, 17–75
- ASTAT (2005). 8. Arbeitsstättenzählung vom 22. Oktober 2001 mit einem Vergleich zwischen Tirol, Südtirol und Trentino, Bozen. www.provinz.bz.it/astat/download/az2001_vergleich.pdf (06.03.2009)
- Betz, Hans Georg (2002). Rechtspopulismus in Westeuropa. Aktuelle Entwicklungen und politische Bedeutung, in: *ÖZP* 2002 (3), 251–264. www.oezp.at/pdfs/2002-3-01.pdf (30.03.2009)

- Betz, Hans Georg (2005). Mobilising Resentment in the Alps: The Swiss SVP, the Italian Lega Nord, and the Austrian FPÖ, in: *Caramani, Daniele/Mény, Yves: Challenges to Consensual Politics. Democracy, Identity, and Populist Protest in the Alpine Region*, Brüssel: Peter Lang, 147–167
- Bochert, Jens (2006). Personalisierung und repräsentative Demokratie. Wie viel Persönlichkeit verträgt die Demokratie? Vortrag für die Tagung „Politik und Persönlichkeit“, Dreiländertagung von ÖGPW, DVPW, SVPW. www.oegpw.at/tagung06/papers/ak1_borchert.pdf (14.02.2009)
- Bourdieu, Pierre (1998). *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*, Konstanz: UVK-Universitätsverlag
- Butterwege, Christoph (2008). Definitionen, Einfallstore und Handlungsfelder des Rechtspopulismus, in: *Butterwege, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.). Rechtspopulismus, Arbeitswelt und Armut. Befunde aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Opladen und Farmington Hills: Budrich, 11–79*
- Caramani, Daniele/Mény, Yves (2005). The Alpine Challenge to Identity, Consensus, and European Integration, in: *Caramani, Daniele/Mény, Yves: Challenges to Consensual Politics. Democracy, Identity, and Populist Protest in the Alpine Region*, Brüssel: Peter Lang, 21–49
- Castel, Robert (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz: UVK-Universitätsverlag
- Castel, Robert (2007). *Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat*, 2. Auflage, Hamburg: Hamburger Edition
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (2009). Schlussbemerkung, in: *Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.). Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt: Campus
- Catellani, Patrizia/Milesi, Patrizia (2007). Two psychological routes to right-wing extremism: How Italian workers cope with change, in: *Flecker, Jörg (Hg.). Changes in working life and the appeal of the extreme right*, London: Ashgate, 105–121
- Crosti, Massimo (2004). Per una definizione del populismo come antipolitica, in: *Ricerche di storia politica*, 3, 425–443
- Dörre, Klaus (2008). Prekarisierung der Arbeit: Fördert sie einen neuen Autoritarismus, in: *Butterwege, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.). Rechtspopulismus, Arbeitswelt und Armut. Befunde aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Opladen und Farmington Hills: Budrich, 241–255*
- Dörre, Klaus (2009). Prekarität im Finanzmarktkapitalismus, in: *Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.). Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt: Campus.
- Feltrin, Paolo (2008). Le elezioni politiche 2008. Le basi sociali del voto. www.ires.it/files/FELTRIN_DEF.pdf (06.02.2009)
- Flecker, Jörg (2008). Die populistische Lücke. Umbrüche in der Arbeitswelt und ihre politische Verarbeitung, in: *Butterwege, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.). Rechtspopulismus, Arbeitswelt und Armut. Befunde aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Opladen und Farmington Hills: Budrich, 79–100*
- Flecker, Jörg/Kirschenhofer, Sabine/Balazs, Gabrielle/De Weerd, Yves/De Wittem Hans/Catellani, Patrizia/Milesi, Patrizia/Hentges, Gudrun/Meyer, Malte/Poglia Mileti, Francesca/Plomb, Fabrice (2006). *EU Research on Social Sciences and Humanities. Socio-economic change, individual reactions and the appeal of the extreme right (SIREN). Final report. Directorate-General for Research European Commission*, Brüssel

- Gruber, Gernot* (2008). Südtirol hat gewählt. Ausgewählte Ergebnisse einer telefonischen Nachwahlbefragung im Auftrag der SVP, o.O., Folien
- Hentges, Gudrun/Flecker, Jörg/Balazs, Gabrielle* (2008). Potenziale politischer Subjektivität und Wege zur extremen Rechten, in: *Butterwege, Christoph/Hentges, Gudrun* (Hg.). Rechtspopulismus, Arbeitswelt und Armut. Befunde aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Opladen und Farmington Hills: Budrich, 103–143
- Ignazi, Piero* (2002). L'intramontabile fascino del populismo, in: *il Mulino* 2002 (1), 59–66
- Isak – Sora* (2008). Tirol hat gewählt. Ausgewählte Ergebnisse einer Wahltagsbefragung im Auftrag des ORF Tirol. www.sora.at/images/doku/ltw_tirol_2008_isak_sora.pdf (02.02.2009)
- Isa – Sora* (2009a). Wahltagsbefragung Landtagswahl Kärnten 2009, www.sora.at/images/doku/wahltags_befragung_ltw_kaernten_09.pdf (06.03.2009)
- Isa – Sora* (2009b). Wahltagsbefragung Landtagswahl Salzburg 2009, www.sora.at/images/doku/wahltags_befragung_ltw_salzburg_09.pdf (06.03.2009)
- Mény, Yves/Surel, Yves* (2004). Populismo e democrazia, 2. Auflage, Bologna: il Mulino
- Opielka, Michael* (2006). Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hegel und Parsons, 2. überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS-Verlag
- Pallaver, Günther* (2005). The Südtiroler Volkspartei and Its Ethno-Populism, in: *Caramani, Daniele/Mény, Yves*: Challenges to Consensual Politics. Democracy, Identity, and Populist Protest in the Alpine Region, Brüssel: Peter Lang, 187–209
- Priester, Karin* (2007). Populismus. Historische und aktuelle Erscheinungsformen, Frankfurt-New York: Campus
- Reyneri, Emilio* (2007). Lavoro e lavori nel contesto italiano, in: *Perulli, Adalberto* (Hg.). Il futuro del lavoro, Matelica: Halley Editrice
- Schulten, Thorsten* (2004). Solidarische Lohnpolitik in Europa. Zur Politischen Ökonomie der Gewerkschaften, Hamburg: VSA-Verlag
- Senghaas-Knobloch, Eva* (2008). Wohin driftet die Arbeitswelt?, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Tarchi, Marco* (2004). Il populismo e la scienza politica: Come liberarsi del ‚complesso di cenerentola‘, in: *Filosofia e politica*, XVIII (3), 411–429
- Wagemann, Claudius* (2005). One Again a Deviant Case? Why the Christlich-Soziale Union Only Partially Fulfills the Image of an ‚Alpine Populist Party‘, in: *Caramani, Daniele/Mény, Yves*: Challenges to Consensual Politics. Democracy, Identity, and Populist Protest in the Alpine Region, Brüssel: Peter Lang, 167–187
- WIFO* (2008): Wirtschaftsstandort Südtirol. Bozen: Wirtschaftsforschungsinstitut der Handelskammer Bozen. www.camcom.bz.it/6090.pdf (11.02.2009)
- Zanatta, Loris* (2002). Sul nucleo forte di un'ideologia debole, in: *Polis*, XVI (2), 263–292

Abstracts

Populismo di destra in Alto Adige

I partiti della destra populista sono ormai protagonisti fissi della scena europea. L'Alto Adige ha rappresentato per lungo tempo un'eccezione al fenomeno e questo grazie alla Svp, che, da protagonista egemone, ha resistito per decenni con successo all'avanzata dei partiti del populismo di destra. Due sono gli aspetti che giocano un ruolo chiave nel successo attuale del populismo di destra in Alto Adige: da un lato la critica alla casta politica, che ha preso piede anche nelle fasce di popolazione che prima ne erano rimaste relativamente immuni, dall'altro le recriminazioni socio-economiche, che hanno fomentato reazioni populiste di destra tra la popolazione di lingua tedesca (e in minor misura anche tra quella di lingua ladina). Il fatto che il partito della destra populista "Die Freiheitlichen" e, in tono minore, la "Lega Nord – Südtirol", abbiano sfondato nelle elezioni provinciali del 2008 è frutto della progressiva trasformazione dell'etnopopulismo (sul quale fino ad oggi si è retta la Svp) in un agguerrito social-populismo, arrivato al successo facendo leva sull'ormai consolidato assioma etnopopulista (in primis la difesa "dall'altro") e sui cambiamenti percepibili anche nel mondo del lavoro locale, dall'aumentata visibilità dell'immigrazione e da una massiccia critica nei confronti della casta politica.

Populism de man dërta te Südtirol

I partis dla man dërta populista é diventà protagonist scura dōta l'Europa. Südtirol é stè de chèsc vers al'impreodüda codî n caje particular: La SVP sciöchë protagonist sterch ti à tignì bôt cun suzès dezenns alungia ala marcia de triumf dl populism de man dërta organisé a livel de partì. Por i suzesc atuai dl populism de man dërta à dui aspec na gran importanza: De un n vers à la critica ala tlassa politica incè pié pé danter la popolaziun romagnüda cina sègn imuna, dl ater vers él da tematisé les refodanzes sozioeconomiche che à condüt ales reaziuns populistes de man dërta danter i litadus todësc (y, sce incè demanco, danter i litadus ladins). Le suzès di partis „Die Freiheitlichen“ y – n pü manco – dla „Lega Nord-Südtirol“ resultèia dala trasformaziun dl populism etnich (de chël che la SVP s'un à cina sègn aprofité) te n populism sozial sterch. Se basan söl assioma etnopolulist oramai consolidé (impröma la defenüda cuntra „i atri“) é le populism sozial gnü efiziënt incè por les condiziuns che an sènt tl monn dl laür local, por le fenomenn dl'imigraziun che crësc y por la critica sterscia ala tlassa politica.

Right-wing populism in South Tyrol

Right-wing populist parties are by now a major feature in the European political landscape. For decades, South Tyrol was an exception to the rule largely because the SVP successfully mitigated the advance of right-wing populist parties. However, two recent developments facilitated a relative advance of right-wing populism in South Tyrol. First, critical attitudes towards the prevailing political class have taken hold even among sections of the population that were traditionally supportive of the status quo. Second, socio-economic trends have increased the support for right-wing populist causes among the German-speaking section of the population, and to a lesser extent among the Ladin-speaking section. The recent success of the “Die Freiheitlichen” and, to a smaller extent, “Lega Nord – Südtirol” in the provincial elections of 2008 can be attributed to a progressive transformation from ethno-populism, the traditional ideological basis of the SVP, to passionate social populism. Though still rooted in traditional ethno-populist concerns, such as building defences against ‘the others’, this new social populism is fuelled by changes in employment patterns, increasing visibility of migration and growing frustration with the incumbent political class.

Giuseppe De Cesare

La nuova giunta provinciale

Le regole, le procedure, la politica e la crisi dello statuto materiale

1. Premessa

Il 18 novembre 2008, con la prima seduta del Consiglio provinciale eletto dalle consultazioni del 26 ottobre, inizia formalmente la XIV legislatura provinciale altoatesina. Il 16 dicembre il Presidente designato Luis Durnwalder presenta al Consiglio le dichiarazioni programmatiche di governo¹ e il giorno successivo inizia il dibattito. Il 18 dicembre, replica del Presidente designato, dichiarazioni di voto, e Luis Durnwalder viene confermato (con ventuno voti a favore e quattordici schede bianche) per la quinta volta consecutiva alla guida della Giunta provinciale.

Durnwalder propone di costituire una Giunta a nove componenti, invece che ad undici (sei componenti tedeschi, due italiani ed un ladino) e, per alzata di mano, la proposta è approvata con 20 voti a favore, 10 contrari e 4 astensioni. Viene proposto ed eletto l'assessore ladino, Florian Mussner della Svp (con 20 voti a favore e 15 schede bianche). Il Presidente propone quindi gli assessori per il gruppo tedesco, tutti della Svp. Fa i nomi di Michl Laimer, Hans Berger, Richard Theiner, Sabina Kasslatte Mur e Thomas Widman, che sono eletti con 18 voti a favore ognuno, 16 schede bianche su 35 schede depositate nell'urna, non senza polemiche sul risultato del voto. Vengono poi proposti ed eletti quali assessori per il gruppo lin-

guistico italiano Barbara Repetto e Christian Tommasini del Partito democratico, la prima con 19 voti a favore e il secondo con 18. 16 le schede bianche. La consigliera Barbara Repetto si dimette dalla carica di Vicepresidente del Consiglio provinciale alla quale era stata eletta e pone quindi il problema della nuova elezione di un Vicepresidente di lingua italiana del Consiglio. I candidati sono tre: Alessandro Urzì, proposto dal Popolo della libertà, Mauro Minniti, autocandidato, sempre del Pdl, ed Elena Artioli della Lega Nord. Prevale Mauro Minniti con 18 voti; Urzì ne ottiene 3 e 1 Elena Artioli. Le schede bianche sono 13, i Verdi non partecipano al voto. Il 30 dicembre il Presidente Durnwalder firma il decreto di assegnazione delle competenze agli assessori della nuova Giunta provinciale.

Questi sono i dati essenziali della nascita della nuova Giunta provinciale altoatesina 2008–2013, scaturita da votazioni caratterizzate da tensioni e polemiche inusitate, destinate a influire in modo significativo sulle istituzioni autonomistiche dell'intera legislatura²: sull'azione di governo, sul rapporto tra esecutivo e legislativo, sui delicati equilibri etnici in Consiglio provinciale e sui rapporti con il Governo nazionale.

È il risultato dei “decisivi cambiamenti nel sistema partitico altoatesino” scaturiti dalle elezioni del 26 ottobre, che giustamente vengono definiti di “portata storica” (Pallaver 2008, 121) e destinati a influire sull'evoluzione dell'intero sistema politico autonomistico. Un esito quindi non puramente congiunturale, ma che deve essere letto in una prospettiva più ampia, di trasformazione dell'assetto autonomistico e della cultura politica che lo ha caratterizzato fino ad ora, in una situazione di tensione politico-istituzionale molto complessa, sia a livello locale sia nei rapporti con le trasformazioni in atto nel sistema politico nazionale.

Lasciando ad altri (Pallaver 2008), anche in questa sede, il compito di un'analisi articolata del voto nelle tre arene elettorali altoatesine e le conseguenze sul sistema dei partiti, qui si assumerà un particolare punto di vista tematico e di analisi, quello della formazione della nuova Giunta provinciale, primo banco di prova e di “calcolo del consenso” (cfr. Buchanan/Tullock 1998) dopo che i cittadini altoatesini hanno ridistribuito le carte del gioco politico (cfr. Luhmann 2002). Questa ridistribuzione dice che per la prima volta dal 1948 la Svp non è più il partito di maggioranza assoluta in Alto Adige anche se conserva, di stretta misura, la maggioranza dei seggi in Consiglio. I veri vincitori delle elezioni sono i Freiheitlichen, che hanno quasi triplicato i consensi conquistando ben cinque consiglieri, diventando il gruppo più consistente dopo la Volkspartei. I Verdi perdono un consigliere, uno ne perde la nuova formazione del Popolo della libertà, frutto dell'aggregazione di Alleanza nazionale e Forza Italia, torna in consiglio la Lega Nord, che per l'ocasio-

ne si è definita anche *Südtirol*, e conferma la sua rappresentanza il centrosinistra, presentatosi questa volta con un'altra formazione politica, il Partito democratico.

A scorrere rapidamente i risultati elettorali dal 1948 a oggi³ ci si rende immediatamente conto di quanto il quadro politico si sia frammentato, soprattutto nel campo tedesco. Emerge un'inedita e forte concorrenzialità nella raccolta del consenso basato sull'identità etnica, con la messa in discussione della Svp come "partito di raccolta" e partito egemone, anche se conserva per ora quella caratteristica che Sartori e la politologia definiscono di "partito predominante" (Sartori 1976; Sartori 1982; Bartolini 1986, 243; Pasquino 1997, 130; Pallaver 2007c, 606-610). Il 21,5 per cento dell'elettorato di lingua tedesca non ha votato per la Svp. Se questa nuova situazione non ha influito più di tanto nella formazione della nuova Giunta provinciale è destinata, invece, ad avere un peso nello sviluppo dell'azione di governo e delle istituzioni dell'autonomia altoatesina.

A queste tensioni interne al sistema politico locale si sovrappongono e si intrecciano quelle, altrettanto incerte e difficili, del quadro politico e istituzionale nazionale che hanno segnato profondamente l'intera vicenda pre e post-elettorale in Alto Adige, fino ai recentissimi attacchi ai cosiddetti "privilegi" delle autonomie speciali in sede parlamentare⁴ e durante la popolare trasmissione televisiva della Rai "Ballarò".⁵

In questo quadro generale di riferimento è particolarmente interessante analizzare le vicende politico-istituzionali che hanno portato alla formazione della nuova Giunta provinciale, perché sono state caratterizzate da alcuni significativi elementi di novità, che le collocano con ogni probabilità a conclusione di un preciso ciclo politico della vicenda autonomistica, permettendo di cogliere alcuni possibili elementi dell'ulteriore sviluppo delle istituzioni dell'Autonomia speciale. Ci si occuperà quindi delle procedure e delle dinamiche politiche di composizione dell'attuale maggioranza che, sulla base del programma di coalizione, si è presentata al Consiglio provinciale per ottenere la fiducia.

Partiamo da un paradosso istituzionale, ma non di cultura politica dell'Autonomia. Le consultazioni per formare la nuova Giunta provinciale sono iniziate ben prima che la XIII Legislatura arrivasse al termine. Sono iniziate in estate, il 19 agosto del 2008 a casa del Presidente Durnwalder a Falzes, con la visita del ministro per la Semplificazione legislativa del governo Berlusconi, Roberto Calderoli. Siamo nell'immediato dopo elezioni politiche. Si è appena insediato il governo Berlusconi. La Svp, dopo la traumatica fine del governo Prodi, si è dichiarata "*blockfrei*",⁶ ma pesa ancora il suo precedente schieramento con Prodi. I rapporti tra la Giunta provinciale e il nuovo Governo sono praticamente inesistenti e, nonostante

le ripetute sollecitazioni, il Governo non costituisce ancora le Commissioni dei sei e dei dodici, in una fase in cui peraltro dichiara come strategica la riforma sul federalismo fiscale di cui è proponente proprio il ministro della Lega Nord Roberto Calderoli. Durnwalder e la Svp, dopo ripetuti tentativi, cercano di aprire un canale di dialogo con il Governo di centro-destra attraverso la Lega, che a sua volta ha tutto l'interesse ad ampliare il consenso sul progetto del federalismo fiscale. Fulcro di questa convergenza di interessi istituzionali estivi è il ministro Calderoli che, per andare a Falzes, disdice un incontro politico già programmato con il leader dei Freiheitlichen Pius Leitner.

All'incontro, oltre ai due principali interlocutori, Durnwalder e Calderoni, partecipano gli on. Siegfried Brugger e Karl Zeller della Svp e il sen. Divina della Lega Nord e prossimo concorrente per il centro-destra contro Dellai alla guida della Giunta provinciale trentina.

Si parla di temi per l'avvio dei contatti tra la Provincia di Bolzano e il Governo, delle varie forme di collaborazione e innanzitutto della bozza del disegno di legge dello stesso Calderoni sul federalismo fiscale, con gli effetti che il federalismo solidale e il sistema della perequazione potrebbero avere sull'autonomia speciale dell'Alto Adige. Durnwalder propone i temi della nomina, in tempi brevi, delle nuove Commissioni dei sei e dei dodici e l'esigenza che l'Italia ratifichi sia il *Trattato di Madrid* che il protocollo sul traffico nella *Convenzione delle Alpi*. "L'incontro è stato proficuo – conclude Durnwalder – vogliamo mantenere rapporti costanti e portare a soluzione positiva quanto è stato approfondito oggi".⁷ Da parte sua il ministro Calderoli assicura che "nessuno mette in discussione la specialità dell'Autonomia dell'Alto Adige".⁸ Il dato politico che tiene a sottolineare è comunque "una neutralità da parte della Svp rispetto agli schieramenti politici. Quello che io concepisco come partito autonomista deve essere difensore ed espressione del territorio e quindi titolato a rappresentare quegli interessi escludendo posizioni preconcette. Su quelle basi, su quei presupposti, non vedo perché non si debba andare a difendere un'autonomia che è storicamente provata e consolidata".⁹

È un incontro destinato a influenzare tutta la fase di preparazione delle elezioni, con le travagliate vicende legate alla lista della Lega Nord, la campagna elettorale e il dopo elezioni con le trattative per comporre una nuova maggioranza di governo. Per la prima volta in assoluto nella storia sessantennale dell'Autonomia, la trattativa della Volkspartei per trovare i partner di Giunta si è svolta in contemporanea su due tavoli distinti: con il Partito democratico da una parte e con il Popolo della libertà e la Lega Nord dall'altra. Si è trattato di un estremo tentativo, da parte della Volkspartei, di dominare una complessità di quadro politico (tra locale e nazionale)

con cui si è dovuta cimentare negli ultimi quindici anni ma che, in questa occasione, si presentava di assai difficile soluzione. “I partiti devono affrontare i conflitti sociali insoluti per i quali urge una decisione e devono cercare, se non durante, almeno prima o dopo le elezioni, una via per conciliare esigenze tra loro divergenti, per soddisfarle una dopo l’altra, per trasformarle e per renderle politicamente irrilevanti – sia mediante processi di selezione e di compensazione interni al partito, sia mediante trattative interne alle coalizioni interpartitiche”, dice Luhmann (1995, 165). Il “traguardo supremo e il criterio decisionale ultimo” – prosegue – “che funge da maneggevole formula operativa, che sostituisce la complessità politica, la quale non può essere né compresa né trattata nella sua interezza” è il mantenimento e il possibile aumento dei voti. Questo era l’obbiettivo: trovare una maggioranza di governo.

La semplificazione del quadro politico nazionale, il non allineamento della Svp e il risultato elettorale locale hanno, in questo caso, attenuato l’efficacia dei meccanismi di proceduralizzazione escogitati negli ultimi due decenni per rispondere al *surplus* di complessità proprio del sistema politico autonomistico, che è (secondo la tipologia descritta da Ljiphart) una “democrazia consociativa”, tripolare e auto-referenziale (cfr. Toniatti 2001; cfr. Pallaver 2007a) la cui cultura politica è basata sul metodo negoziale.

Ecco allora l’interesse politologico e giuridico dell’analisi della fase politica che è collocata tra il risultato elettorale, il voto di fiducia del Consiglio e la costituzione quindi del governo provinciale, una fase contraddistinta da molte opacità e molti grigi, lasciati spesso alle semplici cronache politiche.

2. Come si forma la Giunta provinciale

Il fatto politico inedito delle trattative che hanno portato alla costituzione della nuova coalizione di governo provinciale è stato, dunque, il mantenimento prolungato di due tavoli di confronto alternativi della Volkspartei: l’uno con il Partito democratico, l’altro con il Popolo della libertà e con la Lega Nord. È stata l’immediata e coerente conseguenza della scelta della Svp di dichiararsi “*blockfrei*” in occasione delle elezioni politiche, ma anche della vittoria in quelle elezioni della maggioranza di centro–destra con la costituzione del Governo Berlusconi e delle incognite sul risultato elettorale nel Trentino.

In questa sede non interessa analizzare la valenza politica di questa novità, quanto soffermarsi sugli aspetti procedurali di rilevanza istituzionale. In questa oc-

casione, infatti, sembra giunto a maturazione nel sistema autonomistico un processo di formalizzazione di una vera e propria prassi istituzionale di consultazione e di trattativa per formare la Giunta provinciale e la maggioranza che la sostiene. È una prassi che vede sempre al centro della trattativa politica il “partito predominante”, la Svp, ma che nel corso degli anni e in particolare nel ciclo politico che va dal 1989 ad oggi (la presidenza di Luis Durnwalder) ha assunto anche una valenza di carattere strettamente istituzionale attraverso le consultazioni.

Le consultazioni sono un istituto tipico dei sistemi parlamentari, uno strumento per verificare le possibili maggioranze delle assemblee che possano sorreggere il rapporto fiduciario tra organi di rappresentanza popolare ed esecutivi. È un istituto che però molto spesso non è disciplinato da precise norme costituzionali, bensì lasciato alla consuetudine o alla prassi. Così anche nella nostra Costituzione. E la prassi molto spesso si modifica con il trasformarsi della legislazione elettorale. Molto dipende dal trasformarsi della cosiddetta “costituzione materiale” (cfr. Bin/Pitruzzella 2005, 137; Barbera/Fusaro 2008, 296-297; Niccolai 2003, 62-63; Chiola 1997, 107-109). Emblematica la trasformazione verificatasi con le ultime elezioni politiche a livello nazionale dove, a fronte della drastica semplificazione del quadro politico uscito dalle elezioni, le consultazioni del Capo dello Stato e l’incarico per formare il nuovo governo sono state rapidissime.¹⁰

La stessa cosa si può dire – e vale – per la trasformazione di questo istituto nel sistema politico altoatesino, ma al contrario; qui, a partire dagli anni novanta e per varie ragioni, si è assistito a una frammentazione del sistema dei partiti, prima nel campo di lingua italiana e ora in quello di lingua tedesca, con il conseguente instaurarsi di procedure e prassi di selezione delle domande e degli interessi politici all’interno del “partito predominante” e tra questo e le altre forze politiche.

Anche dopo la riforma costituzionale del 2001 la forma di governo delle Regioni a Statuto speciale e della Provincia di Bolzano è una forma di governo che viene definita “tendenzialmente parlamentare” (cfr. Bartole/Bin/Falcon/Tosi 2003, 76-77), perché prevede un rapporto fiduciario tra esecutivo e legislativo (sul modello previsto dall’art. 94 Cost.), ma, per rispondere propriamente al modello parlamentare, manca “un organo assimilabile, per posizione e ruolo, al Capo dello Stato” (Bartole/Bin/Falcon/Tosi 2003, 77). A ciò ha supplito l’instaurarsi di una complessa trama politico-istituzionale di legittimazione autonomistica progressiva, tra “partito predominante”, Presidente della Giunta designato e forze politiche, all’interno della dinamica propria del modello di “democrazia consociativa” che “riduce la concorrenza politica e il principio di maggioranza, mettendo l’accento sulla cooperazione” e che “nasce dalla collaborazione di partiti e schieramenti politici diver-

si, ed è contraddistinta dal diritto di veto delle minoranze e dal consenso delle *élites*” (Pallaver 2007a, 499).

3. Cosa dice lo “Statuto”

I rapporti tra i massimi organi provinciali sono disciplinati dal Titolo II, Capo II dello Statuto riformato dalla L. cost. 31 gennaio n. 2 del 2001, che all’art. 47, 1° comma, si limita a dire che “sono organi della Provincia: il Consiglio provinciale, la Giunta provinciale e il Presidente della Provincia” (cfr. Avolio 2001, 414-422).

Il Consiglio della Provincia di Bolzano, così come quello della Provincia di Trento è eletto a suffragio universale, diretto e segreto ed è composto di trentacinque consiglieri e dura in carica cinque anni (art. 48, comma 1 St.). Il Consiglio è eletto con sistema proporzionale (art. 47, comma 3 St.) e la legge elettorale deve garantire la rappresentanza del gruppo linguistico ladino. Il Consiglio è titolare del potere legislativo, di controllo sull’attività della Giunta e di indirizzo politico e, secondo la riforma del 2001, “in armonia con la Costituzione e i principi dell’ordinamento giuridico della Repubblica, con il rispetto degli obblighi internazionali” e dello Statuto stesso, “con la maggioranza assoluta dei suoi componenti, determina la forma di governo della Provincia e, specificatamente, le modalità di elezione del Consiglio provinciale, del Presidente della Provincia e degli assessori, i rapporti tra gli organi della Provincia, la presentazione e l’approvazione della mozione motivata di sfiducia nei confronti del Presidente della Provincia, i casi di ineleggibilità e di incompatibilità con le predette cariche, nonché l’esercizio del diritto di iniziativa popolare delle leggi provinciali e del referendum provinciale abrogativo, propositivo e consultivo (art. 47, comma 2 St.). Il medesimo articolo dispone che le dimissioni contestuali della maggioranza dei componenti il Consiglio provinciale comportano lo scioglimento del Consiglio stesso e l’elezione contestuale del nuovo Consiglio e del Presidente della Provincia, se eletto a suffragio universale e diretto. Nel caso in cui il Presidente della Provincia sia eletto dal Consiglio provinciale, il Consiglio è sciolto quando non sia in grado di funzionare per l’impossibilità di formare una maggioranza entro novanta giorni dalle elezioni o dalle dimissioni del Presidente stesso”.

Le elezioni del nuovo Consiglio provinciale sono indette dal Presidente della Provincia (art. 48, comma 4 St.) ed anche la prima riunione del nuovo Consiglio viene convocata dal Presidente della Provincia in carica (art. 48, comma 5 St.). L’art. 49 bis prevede i casi e le procedure per lo scioglimento del Consiglio.

La Giunta provinciale di Bolzano è composta dal Presidente, da due Vicepresidenti e dagli assessori (art. 50, comma 1 St.) e deve adeguarsi alla consistenza dei gruppi linguistici quali sono rappresentati nel Consiglio della Provincia. I componenti della Giunta provinciale di Bolzano che non appartengono al Consiglio sono eletti dal Consiglio provinciale stesso con la maggioranza dei due terzi dei suoi componenti su proposta di uno o più gruppi consiliari purché vi sia il consenso dei consiglieri del gruppo linguistico dei designati, limitatamente ai consiglieri che costituiscono la maggioranza che sostiene la Giunta provinciale. I Vicepresidenti appartengono uno al gruppo linguistico tedesco e l'altro al gruppo linguistico italiano. Il Presidente sceglie il Vicepresidente chiamato a sostituirlo in caso di assenza o impedimento (art. 50, comma 2 St.). Al gruppo linguistico ladino può essere riconosciuta la rappresentanza nella Giunta provinciale di Bolzano anche in deroga alla rappresentanza proporzionale (art. 50, comma 3 St.). È il Capo 1 del Regolamento interno del Consiglio provinciale, dagli artt. 9 al 13, che disciplina l'elezione del Presidente della Provincia, la determinazione del numero degli assessori e la loro elezione, l'elezione dei Vicepresidenti, la pubblicazione dell'esito dell'elezione e le eventuali elezioni suppletive, mentre l'art. 116 disciplina la mozione di sfiducia alla Giunta, che deve essere motivata e votata per appello nominale, a meno che non sia richiesta la votazione a scrutinio segreto ai sensi dell'articolo 75, comma 2. La mozione di sfiducia deve essere sottoscritta da almeno cinque consiglieri/consigliere. Non è ammessa la procedura d'urgenza.

Infine, per completare questo esame sintetico dei rapporti tra i tre massimi organi dell'Autonomia speciale, gli artt. da 51 a 54 St. disciplinano i compiti e le competenze del Presidente della Provincia e della Giunta provinciale. Al Presidente della Provincia in carica, organo monocratico, compete – come abbiamo visto – di indire con proprio decreto le elezioni e di convocare la prima riunione del nuovo Consiglio (art. 48, commi 4 e 5 St.). Il Presidente in carica è – insomma – l'organo statutario al quale compete la transizione da una legislatura all'altra, assumendo così un ruolo di garante della continuità delle istituzioni autonomistiche.

Come si vede non si trova neppure un accenno alle procedure da seguire per la composizione della maggioranza e la formazione della Giunta. Bisogna allora fare riferimento a quello che, sulla scorta della applicazione della dottrina costituzionalistica della “costituzione materiale” (cfr. Toniatti 2001, 40-41), potremmo definire dello “statuto materiale”, così come si è andato trasformando nelle varie fasi di sviluppo del modello di “democrazia consociativa” altoatesino, e alla *cultura politica* (cfr. Fabbrini 1996, 27; Pitruzzella 1997, 16 e 239) negoziale e di inclusione che ne sta alla base.

Il modello di inclusione procedurale utilizzato a partire dal 1948 entra in crisi e si modifica con “la frattura nella continuità delle *élites* all’interno del gruppo linguistico italiano” (cfr. Pallaver 2007a, 510-516), con la chiusura della vertenza sudtirolese, nei primi anni Novanta, e prima ancora, con il cambio della guardia generazionale ai vertici della Svp e alla guida della Giunta provinciale e le profonde trasformazioni del partito di raccolta (Pallaver 2007c, 623). È in quella scansione temporale che si abbozza, prende forma e si sviluppa un nuovo modello di inclusione procedurale e di legittimazione, interno al partito di raccolta, tra questo e le altre e mutevoli forze politiche e aggregazioni locali, in rapporto dialettico e negoziale con le coalizioni che si sono susseguite alla guida del governo nazionale. Da qui nasce la vera e propria prassi politico-istituzionale, che si è andata via via formalizzando, dell’interazione tra il momento delle trattative politiche vere e proprie e delle consultazioni da parte del Presidente designato. Si tratta di una prassi che mette bene in evidenza la centralità – anche istituzionale – assunta dalla Volkspartei come “partito predominante”, di come il centro del potere si sia trasferito dal partito alla Giunta provinciale (cfr. Pallaver 2007a, 602), ma anche di una dialettica aperta – tra istanza politica di partito e istanza istituzionale – nei rapporti con le altre forze politiche, con le istituzioni trentine dell’Autonomia e con le istituzioni centrali.

4. La formazione della giunta – Le consultazioni

Come abbiamo detto è la prassi delle consultazioni presidenziali la chiave di lettura e di interpretazione che si vuole qui adottare per analizzare le procedure di formazione della Giunta provinciale. È una prassi che matura in relazione all’evolversi del sistema politico locale e nazionale. È interessante e significativo analizzarne, seppure sommariamente, il processo di evoluzione di questa prassi politico-istituzionale, perché esso caratterizza un intero ciclo politico dell’Autonomia speciale.

La costituzione del primo governo Durnwalder avviene seguendo le procedure di trattativa consolidatesi negli anni. Le elezioni del 1988 costituiscono l’inizio di un nuovo ciclo politico per l’Autonomia altoatesina. È un momento di grandi cambiamenti per l’Alto Adige: l’avvio della fase di chiusura della vertenza internazionale con il XXXVI Congresso della Volkspartei, di cambio di *leadership* all’interno del partito di raccolta e soprattutto del passaggio di testimone alla guida della Giunta provinciale da Silvius Magnano a Luis Durnwalder. Dopo le elezioni si apre una lunga fase di transizione. Per costituire il primo governo guidato da Luis

Durnwalder ci vogliono quasi quattro mesi e sulla trattativa interagiscono tutti quei fattori e la parallela trattativa per formare la Giunta regionale.

Concluso il Congresso, il *Parteiausschuss* della Stella alpina designa ufficialmente Durnwalder alla presidenza della Giunta provinciale. Si decide anche chi andrà a occupare le altre cariche istituzionali.

Non si pone neanche il problema con chi trattate: saranno la Democrazia cristiana e il Partito socialista. Per la prima volta i rappresentanti delle tre forze politiche della costituenda maggioranza si incontrano nella sede istituzionale del Consiglio provinciale con i rappresentanti delle forze politiche di opposizione, e con il rappresentante del Partito comunista viene affrontata la questione della Vicepresidenza del Consiglio. Oltre alle forze politiche incontrano anche le parti sociali degli imprenditori e dei sindacati.

Al centro della trattativa che si intreccia con quella regionale, non senza conflitti, la riduzione degli assessorati. La “*Wirtschaftszeitung*”, il giornale portavoce dei gruppi economici, mette sotto accusa il meccanismo statutario della Svp di designazione degli assessori.

In maniera molto faticosa si raggiunge un accordo sulla Giunta a undici e anche sull’assegnazione degli assessorati.

È con le elezioni del 1993 che inizia un ciclo nuovo per le procedure di composizione della coalizione del governo provinciale.

Sono gli anni delle inchieste di tangentopoli e dei loro risvolti altoatesini. Sono gli anni dell’entrata in crisi di quello che era stato il maggior *partner* di coalizione della Svp dal 1948, la Democrazia cristiana. Le elezioni evidenziano una radicalizzazione delle posizioni. Si sposta a destra anche l’elettorato di lingua tedesca. Il Partito socialista sparisce, compaiono i Ladins, il Movimento sociale si rafforza ancora e passa anche la Lega. I Verdi perdono un seggio, che viene guadagnato dall’Unione di Centro. Con trentaseimila voti, un cittadino di lingua italiana su tre in Alto Adige ha votato per il Movimento sociale. In cinque anni il quadro politico locale è radicalmente cambiato. Formare una coalizione di governo secondo i dettami statuari è ora molto più complesso.

Si rompe anche il monolitismo all’interno della Volkspartei. Si assiste a una dialettica tra l’*Obmann* del partito e il Presidente Durnwalder.

Fuori gioco rimane ancora il Movimento sociale per il suo orientamento anti-autonomista ma si inizia a dialogare anche con questo partito, almeno per una elementare forma di correttezza (Dolomiten, 27 dicembre 1993).

Dopo l’incarico formale dell’*Esecutivo allargato* dell’Svp di formare la nuova Giunta, Durnwalder inizia per la prima volta un giro completo di consultazioni del-

le forze politiche ma, prima ancora che queste siano concluse, la *Parteilitung* decide di proseguire i colloqui con Dc, Pds, Verdi, Lega e Unione di Centro. Con i primi due si tratterà per la Giunta con gli altri si approfondiranno solo i temi programmatici. Per l'apertura al Pds si registrano malumori all'interno dell'Svp; di altri malumori si fa interprete la "Südtiroler Wirtschaftszeitung" che giudica positivamente l'operato del Presidente Durnwalder ma attacca duramente la Svp. La dialettica delle trattative è incentrata sulla apertura ai Verdi. Da parte della Svp e da parte del Presidente designato si inaugura anche una tecnica di trattativa che si ripeterà negli anni seguenti: quella di darsi tempi certi per la conclusione della trattativa stessa con la minaccia di ricorrere a una Giunta nella quale i partiti italiani entrino a solo titolo etnico (Alto Adige, 11.1.1994).

Con le elezioni del 1998 la prassi delle consultazioni subisce una ulteriore evoluzione e formalizzazione: si esalta il ruolo presidenziale e si apre a tutte le forze politiche.

L'Svp deve fare i conti con due nuove realtà politiche: l'Ulivo (nel quale si riconoscono anche i Verdi) e la Lista Civica. L'*Esecutivo allargato* della Svp dà un mandato ampio al Presidente di formare un governo provinciale senza esclusione di alcun partito politico.

Per la prima volta il Presidente designato incontra "ufficialmente" anche una delegazione di An.

L'*Esecutivo allargato* della Svp decide di avviare la trattativa per la formazione della nuova Giunta con Alto Adige domani, Centro/Uda e Progetto Centrosinistra. L'apertura ai Verdi è solo sul livello regionale.

Anche in questa occasione si registra una dialettica accesa all'interno dell'Svp tra il Presidente Durnwalder, forte delle sue 105 mila preferenze e l'*Obmann* del partito. Con le elezioni del 2003 si assiste a un'eccezionale risultato personale del Presidente Durnwalder e a un ottimo risultato della Svp, ma al crollo dei partiti italiani, soprattutto di centro, che costituirà un problema per la formazione della nuova Giunta.

Come di consueto il Presidente Durnwalder impone tempi stretti per la formazione della nuova Giunta provinciale. Forte della sue centodiecimila preferenze inizierà subito le consultazioni di tutte le forze politiche che siedono in Consiglio provinciale: l'obiettivo è la Giunta a fine mese.

Incontra per prima la delegazione di An, mentre l'Union für Südtirol declina polemicamente l'invito.

La *Parteilitung* della Svp decide per una riedizione della coalizione Svp-Centrosinistra. Il vero problema politico è la possibile apertura alla carica istituzionale di Vicepresidente del Consiglio provinciale a un rappresentante di An.

Piuttosto sofferta la riunione del *Parteiausschuss* della Svp che rinnova all'unanimità l'incarico a Durnwalder e dà il via alla nomina del consigliere Giorgio Holzmann di An alla Vicepresidenza del Consiglio. L'*Obmann* Brugger parla di "una scelta sofferta quanto dovuta a forza maggiore" (Alto Adige, 18.11.2003). Nella prima riunione del Consiglio provinciale esplose la "rivolta rosa" (cfr. Cherubini, 2004) delle donne della Svp, non senza conseguenze all'interno del partito di raccolta. La trattativa tra Svp, Unione autonomista e Pace e diritti non è facile, con malumori da una parte e dall'altra che rischiano di far saltare l'accordo in dirittura d'arrivo.

5. Le elezioni del 2008

La novità dell'evoluzione della prassi e delle procedure per formare il governo provinciale delle ultime elezioni sta invece, oltre che nel consolidamento e formalizzazione delle consultazioni nella fase istituzionale, nella ammissione alla fase della trattativa politica vera e propria, in sede politica, nella sede della Volkspartei, anche della delegazione del Pdl, comprensivo degli esponenti di An, oltre che della Lega Nord. E tutto ciò fino a una fase molto avanzata della trattativa.

Le ragioni della novità non sono da ricercare solamente nei numeri del risultato elettorale ma in un "calcolo del consenso" (cfr. Buchanan/Tullock 1998) complesso, che cerca di tenere assieme i numeri, gli equilibri imposti dallo Statuto, e la difficile fase dei rapporti dell'Autonomia con il governo centrale. Si assiste a una difficile torsione della cultura della negoziazione, caratterizzante – come abbiamo visto – la cultura politica dell'Autonomia, accentuando gli aspetti di proceduralizzazione. Pesa, naturalmente, quel paradossale avvio prematuro delle consultazioni con il ministro Calderoli di cui si è detto.

Analizziamo le fasi principali delle procedure che hanno portato alla formazione della nuova coalizione di Giunta provinciale. Il 3 novembre si riunisce il *Parteiausschuss*, l'*Esecutivo allargato*, della Svp, che incarica il Presidente uscente Luis Durnwalder di guidare le trattative per la formazione della nuova Giunta provinciale. Verrà seguita la prassi delle due diverse istanze di consultazione e trattativa politica.

Il giorno successivo, anche il Pd decide la composizione della delegazione che parteciperà al primo giro di consultazioni del Presidente designato. Un comunicato stampa del Partito democratico anticipa i temi che verranno portati all'incontro con il Presidente incaricato (Ansa, 4.11.2008).

5.1. Le consultazioni del Presidente designato

Il 5 novembre, il Presidente designato inizia un primo giro esplorativo di consultazioni con tutti i partiti. Inizia ricevendo prima la delegazione del Pd e poi quella del Pdl.

Durnwalder registra la disponibilità delle due formazioni politiche alla gestione dell'autonomia locale e conferma che ne riferirà in sede di partito, dove vengono formalizzate le decisioni politiche sulla futura Giunta e sulla coalizione che la compone.

Con il Pd il Presidente Durnwalder registra grande concordanza su alcune questioni centrali. La delegazione del Pdl sottolinea invece di voler rappresentare l'autonomia e contribuire al suo sviluppo a favore di tutti i gruppi linguistici.

Il primo giro di consultazioni prosegue con i Freiheitlichen, la Lega Nord, Unitalia, Union für Südtirol e Verdi-Liste civiche. Il giro di orizzonte si conclude l'11 novembre incontrando la delegazione della Süd-Tiroler Freiheit.

Durnwalder, scherzando con i giornalisti, dice: "Se negli Usa ci sono otto ministri, penso che in Alto Adige una giunta a nove possa andare bene...!". Pone anche l'accento sulla necessità di una riduzione dei costi della politica, alla quale – osserva – una Giunta a nove anziché a undici potrebbe contribuire. A una precisa domanda su cosa pensasse dell'ipotesi estrema di una Giunta a sette, il Presidente afferma che "per ora apparirebbe come un salto prematuro". "Tanto più che il gruppo linguistico italiano difficilmente potrebbe accettare di essere rappresentato da un solo consigliere e poi – aggiunge – potrei trovare difficoltà all'interno del mio stesso gruppo" (cfr. Ansa, 5.11.2008).

Proseguono gli incontri. I Freiheitlichen dichiarano di essere intenzionati a praticare un'"opposizione costruttiva", che, come afferma il Presidente Durnwalder, "si potrà esplicitare nella collaborazione con la futura Giunta attraverso il confronto concreto sui grandi temi e nelle commissioni legislative del Consiglio provinciale." Si discute anche della possibilità di uno scambio preventivo di opinioni tra loro e i partiti di governo nell'imminenza di decisioni importanti e delle scadenze concrete nella nuova legislatura, dalla questione toponomastica alla riforma scolastica e alla nuova legge elettorale.¹¹

La delegazione della Lega Nord è composta dall'on. Maurizio Fugatti, coordinatore del partito, e dalla neoconsigliera provinciale Elena Artioli. Con la delegazione leghista è stato affrontato – spiega Durnwalder ai giornalisti – "l'atteggiamento verso il futuro dell'Autonomia: registriamo alcuni punti di vista differenti, ma fondamentalmente la Lega si riconosce nella tutela e nello sviluppo dell'Autonomia

speciale.” La delegazione ribadisce l’interesse a una collaborazione con il partito di maggioranza sia sul piano locale che nazionale, una collaborazione che potrebbe investire anche il governo provinciale, ma vengono sottolineate le divergenze con altri partiti. “Tutto è possibile – dichiara Durnwalder. Un eventuale ingresso della Lega e del Pdl in Giunta provinciale dipende da loro, dalle loro posizioni nel rispetto dell’Autonomia”. “Durante il colloquio con la Lega – dice – ho chiesto se il partito è disposto a difendere e ampliare l’Autonomia. Loro hanno detto di sì e di essere disposti a entrare in Giunta. Certamente si pone il problema degli altri partner” – conclude. Elena Artioli, dopo l’incontro afferma che la Lega non si accontenterà del posto di Vicepresidente del Consiglio provinciale. “Siamo un partito autonomista rappresentato anche nel governo a Roma”. “Siamo disposti a discutere – aggiunge l’on. Maurizio Fugatti – certamente le posizioni con il Pd sono troppo distanti. Aspettiamo l’esito delle elezioni in Trentino” (cfr. Ansa, 6.11.2008).

Le consultazioni proseguono con Unitalia, l’Union für Südtirol e infine i Verdi-Liste civiche. Da questi schieramenti viene l’impegno a esercitare un’opposizione costruttiva, unito alla volontà di approfondire la discussione sulle riforme e giungere a risultati concreti, a cominciare dalla revisione dell’ordinamento dei lavori del Consiglio. Riguardo alla futura Giunta, le delegazioni chiedono la riduzione del numero degli assessori anche per ridurre i costi della politica. Il Presidente designato si impegna a cercare incontri periodici con i partiti di opposizione su problematiche di particolare importanza per l’Alto Adige.

Il 7 novembre il *leader* della Lega Nord Umberto Bossi, in regione per la chiusura della campagna elettorale in Trentino, a sostegno della candidatura del sen. Divina, si incontra a Bolzano con il Presidente della Giunta Durnwalder. Al centro dell’incontro i temi del federalismo fiscale e di un possibile ingresso della Lega nell’esecutivo provinciale.

L’incontro dura un’ora a Palazzo Widmann. Si discute delle questioni ancora aperte sulle quali la Provincia si aspetta l’intervento del Governo, le stesse già sottoposte all’attenzione del ministro Calderoli nell’incontro di agosto.

L’on. Michaela Biancofiore del Pdl non esclude la partecipazione di una delegazione del suo partito alla nuova Giunta provinciale di Bolzano: “Lo stato delle cose – afferma – è diverso da come appare sui mass media”. Afferma che le trattative sono in corso ed è convinta che un’accelerazione vi sarà una volta conosciuto l’esito delle urne in Trentino. La deputata sottolinea che proseguirà nelle trattative “come deputata e come collegamento con il Governo” (Ansa, 8.11.2008).

Il Trentino va alle urne con quindici giorni di ritardo rispetto all’Alto Adige a causa di un ricorso e il 10 novembre il Presidente uscente Dellai ottiene un grande

risultato elettorale. Si risolve, dunque, una delle diverse incognite che pesano sulle consultazioni altoatesine, che si concludono incontrando la delegazione della *Südtiroler Freiheit*.

L'11 novembre, la mattina presto, è in programma una riunione della Giunta regionale. Da una parte Lorenzo Dellai, reduce dai festeggiamenti per la grande vittoria sul leghista Divina, dall'altra Durnwalder immerso nelle consultazioni per formare la nuova Giunta. Dellai in un'intervista al Tgr (11.11.2008) dice espressamente che dal punto di vista della Giunta regionale un'eventuale e teorica alleanza Svp-Pd-Lega troverebbe problematica la presenza della *Legha*.

Il Pd è fermo nel "no" alla Lega, è il momento del braccio di ferro tra i possibili alleati. Durnwalder, uscendo dalla riunione di Giunta è infastidito, riferisce l'"Alto Adige" (12.11.2008): "Sono solo in due in Consiglio provinciale, non possono dare troppi ultimatum. Dovrebbero rendersi conto che alla fine anche noi potremmo stancarci e dire 'va bene, allora facciamo l'alleanza con qualcun altro'". Elena Artioli – riferisce ancora il quotidiano – si infila nella polemica a distanza e suggerisce: "La soluzione c'è, una bella Giunta a sette con un solo assessore italiano". Lei stessa. Durnwalder insiste: "Prima o poi anche noi possiamo cambiare alleato, c'è la fila davanti alla porta". Sui rapporti con la Lega comunque, assicura il Presidente provinciale, "deciderà tutto il partito, tenendo conto della compatibilità tra programmi." Nel confronto a distanza si inserisce anche il commissario Maurizio Fugatti che fa sapere che i rapporti con la Svp verranno decisi da Roberto Calderoli: "Ne parleremo nelle prossime ore". Anticipa però Fugatti che "la Lega eventualmente firmerà l'accordo con la Svp, non con il Pd". E sarebbero accordi di Giunta, chiarisce Fugatti, non altro: "La vicepresidenza del consiglio? È un cioccolatino che non ci interessa. A quel punto faremmo una bella opposizione severa" (Alto Adige, 12.11.2008).

Conclusa la fase presidenziale, l'*Obmann* della Svp Elmar Pichler Rolle fissa il calendario per il primo giro di consultazioni a livello di partiti per la formazione della nuova Giunta provinciale. Dall'esito di questi incontri si fa dipendere la decisione con quale o quali dei tre partiti si apriranno le trattative vere e proprie. Si inizierà con il Pdl, per proseguire con la Lega Nord e concludere con il Pd.

Dal Pd giunge un appello a fare presto nel formare la nuova Giunta provinciale per dare risposte alla crisi economica che avanza (cfr. Ansa, 12.11.2008).

Prosegue anche la prassi della consultazione delle parti sociali. Il tredici novembre il Presidente Durnwalder si incontra con i rappresentanti del *Südtiroler Wirtschaftsring* (Swr). I rappresentanti di industriali, artigiani, commercianti, albergatori, agricoltori e liberi professionisti illustrano le loro aspettative per la nuo-

va legislatura. Tra le richieste figurano anche una riduzione della composizione numerica della Giunta e l'accorpamento delle competenze del settore economico in un unico assessorato.

Il Presidente Durnwalder incontra anche una rappresentanza del gruppo ladino guidata dall'assessore uscente Florian Mussner.

Sull'ipotesi di un coinvolgimento della consigliera leghista Elena Artioli, invece che nella Giunta nella Vicepresidenza del Consiglio provinciale, interviene la stessa interessata: "No grazie – dice. Se la Svp decide di avere bisogno dei nostri ministri per aiutare l'Alto Adige, mi chiami in Giunta. Non ci sono alternative". E naturalmente – aggiunge – "nessun accordo con il Pd" (Alto Adige, 13.11.2008).

5.2. Prima fase delle consultazioni in sede di partito

Il 14 novembre, incontro tra la delegazione della Svp e della Lega. Si registrano convergenze sull'autonomia, sulla sua difesa e il suo sviluppo. Ci si riserva l'effettuazione di ulteriori approfondimenti su singoli temi (Ansa, 14.11.2008).

Sulle consultazioni interviene anche l'on. Gianclaudio Bressa del Pd: "I giochi non ci interessano. Abbiamo detto no in modo chiaro ad una maggioranza che veda la Svp con Pd e partito di Bossi [...]; se c'è un accordo politico con noi bene, altrimenti la Stella alpina scelga altre strade" (Alto Adige, 15.11.2008)

All'interno della Svp gli *Arbeitnehmer* sono contro l'entrata in Giunta della Lega. (cfr. Alto Adige, 16.11.2008). Di diverso avviso l'on. Karl Zeller: "Vedo positivamente il coinvolgimento della Lega, ampliando anche il numero dei partiti italiani alleati di governo: un po' nello spirito dello Statuto" – e conclude – "capiisco che il Pd voglia l'esclusiva, ma proprio per questo si andrà avanti per settimane con le trattative" con l'obiettivo di "trovare un accordo di maggioranza con Carroccio e democratici" (Alto Adige, 16.11.2008).

Intanto si riunisce per la prima volta il nuovo Consiglio provinciale della XIV legislatura. Siamo al 18 novembre. Dieter Steger, consigliere della Svp, viene eletto Presidente del Consiglio con venti voti. Alla consigliera Barbara Repetto del Pd va la Vicepresidenza dell'assemblea con 18 voti a favore e 16 schede bianche. Non partecipa al voto il consigliere di Unitalia Donato Seppi. Successivamente l'assemblea approva con 21 voti a favore ed 11 schede bianche la proposta del partito di maggioranza, contestata dalle opposizioni per l'elezione dei segretari questori. Dalla votazione si sono astenuti i Verdi e Unitalia.

Il 20 novembre, incontro della delegazione della Svp con quella del Pd. La delegazione del Pd si presenta anche con il via libera del segretario nazionale Walter Veltroni per un accordo con la Stella Alpina per le elezioni europee. Come già nell'incontro con la Lega, anche in questo incontro, da una parte e dall'altra, si cercano di piantare paletti precisi nel merito delle questioni sul tappeto. Si registrano convergenze e divergenze soprattutto per quanto riguarda il coinvolgimento della Lega. Al termine il Presidente Durnwalder ribadisce che "è ancora tutto aperto" e rinvia ogni decisione alla *Direzione* del partito (cfr. Alto Adige, 21.11.2008). A distanza si fa sentire ancora il commissario leghista Fugatti che dichiara, in attesa di un vertice con il Ministro Calderoli: "Ci vada il Pd alla Vicepresidenza e noi entriamo in una Giunta a sette. [...] Il problema è della Svp: scelga con chi stare, non può giocare su due tavoli" (Alto Adige, 21.11.2008).

Da Milano, il 24 novembre, rimbalza l'esito dei colloqui tra il ministro Calderoli, la consigliera Artioli e l'on. Fugatti. Il ministro Calderoli detta la linea: "Niente accordi di Giunta con la Svp che prevedano la presenza del Pd". "Si faccia una Giunta tra Svp, Lega e Pdl, oppure solo con noi" – dice Fugatti riportando la posizione del ministro. Si rimarca anche il totale disinteresse per la Vicepresidenza del Consiglio provinciale (Alto Adige, 25.11.2008). È una giornata di svolta per l'intera trattativa. La *Parteileitung*, la *Direzione* della Svp, conferma l'opzione per la costituzione di una Giunta a nove. Viene deciso di proseguire i colloqui con Pd, Lega e Pdl. Ma mentre con Pd e Lega i colloqui saranno separati e sui possibili contenuti di una collaborazione programmatica, con il Pdl devono ancora essere chiarite le posizioni del partito rispetto alle questioni autonomistiche di principio. L'*Obmann* del partito dice: "Calderoli deve capire che qui non siamo in una normale provincia italiana". E prosegue: "In Giunta serve una rappresentanza del gruppo italiano. Noi andiamo avanti con le trattative separate con Pd e Lega. Se trovassimo un'unità di intenti con entrambi e poi alla fine da Roma arriverà il veto a un accordo di coalizione tra *Carroccio* e Partito democratico, ne prenderemo atto" (Alto Adige, 25.11.2008). Durnwalder aggiunge: "La Lega non può costringerci a fare una Giunta a sette per averli come *partner*. Rischiano di escludersi da soli" (Alto Adige, 26.11.2008). Da parte sua Forza Italia/Pdl è "soddisfatta per la fermezza che sta dimostrando la Lega nelle trattative di giunta che vedono la Svp intenzionata a proporre un accordo in controtendenza con il bipartitismo nazionale" (Ansa, 24.11.2008).

Il 28 novembre c'è anche l'annunciata telefonata del Ministro Calderoli al Presidente Durnwalder. Alla richiesta leghista di formare una Giunta a sette con la

sola Elena Artioli come assessore italiano, Durnwalder avrebbe risposto che questa soluzione non è praticabile.

Riprendono le consultazioni. La delegazione della Svp si incontra di nuovo rispettivamente con quelle del Pd e poi con quella della Lega. La Svp manifesta interesse alla collaborazione con il Pd ma sottolinea anche la necessità di avere rapporti con il Governo che potrebbero passare proprio attraverso la Lega. Si impegna a far avere a Pd e Lega le proprie proposte di programma scritte per iniziare un lavoro di verifica e stesura. “Dobbiamo lavorare di cesello e ottemperare al desiderio dell’Svp di essere *blockfrei*” – dice il Sindaco di Bolzano Luigi Spagnoli della delegazione del Pd. Si cerca di conciliare l’inconciliabile. “Siamo del parere che dobbiamo chiudere in fretta”, dice Durnwalder, che vuole la nuova Giunta entro fine anno. “Con il Pd trattiamo adesso sui singoli punti programmatici. Vorremmo avere come alleata anche la Lega, ma ci sono i veti incrociati: si può condividere il programma anche senza firmarlo” – dice. E il leghista Fugatti gli fa eco: “Se giocano al rialzo, vediamo chi vince” (Alto Adige, 30.11.2008).

Il primo dicembre, ultimo incontro della delegazione della Svp con quella del Pdl: troppe differenze sulle questioni autonomistiche. L’*Obmann* Pichler Rolle lamenta come tutti i partiti italiani siano troppo condizionati nelle loro scelte dalle loro segreterie nazionali. Le trattative proseguono con il Pd in vista di un accordo politico di governo e con la Lega solo per una collaborazione sui temi dello sviluppo dell’Autonomia. Resta fermo che la Giunta sarà a nove, e cioè con due assessori italiani.

I capigruppo in Consiglio provinciale fissano per il 16 dicembre la seduta per l’elezione del Presidente e della nuova Giunta provinciale.

Scendono in campo gli imprenditori. Il Consiglio direttivo di *Assoimprenditori* approva all’unanimità la richiesta che la nuova Giunta provinciale preveda un assessorato unico dell’economia che comprenda i settori industria, artigianato e commercio all’ingrosso ed esprime l’aspettativa che il tema trasversale dell’“innovazione” venga incluso in questo assessorato economico. Il documento viene consegnato ufficialmente al Presidente designato (Ansa, 3.12.2008).

È una richiesta destinata a pesare, in questa fase della trattativa, ma in maniera determinante sullo stesso raggiungimento di un accordo di coalizione e sulla formazione della nuova Giunta, come vedremo.

Scende in campo in maniera abbastanza pesante anche il quotidiano “Dolomiten” (10.12.2008), dando alla vicenda della trattativa sulle competenze in materia di industria anche una coloritura etnica oltre che familiare contro la candidatura di Barbara Repetto. Intervista il Presidente di *Assoimprenditori* Christoph Oberrauch:

“*Wir aber wollen nicht zurück in italienische Hand*“, avrebbe detto. “Una motivazione politico-etnica assolutamente negativa, che nulla ha di tecnico, frutto di un modo di pensare che si riteneva superato” – risponde il Pd. Oberrauch si vede costretto a chiarire e afferma: “La nostra associazione non pone una questione etnica ma di funzionalità. A una precisa domanda su Widmann ho risposto che ci andrebbe più che bene”. Ma resta fermo, chiarisce, che *Assoimprenditori* si aspetta che la Giunta non smembri le competenze economiche “ed eventualmente aggiunga l’innovazione” (Alto Adige, 11.12.2008).

La delegazione della Svp e il Presidente Durnwalder dettano i tempi della trattativa. “Questa fretta crea disagi. Non dobbiamo imitare Obama o Dellai” – dicono quelli del Pd e il segretario Tommasini aggiunge: “Non firmeremo solo perché il tempo è scaduto” (Alto Adige, 11.12.2008).

5.3. La trattativa per formare la Giunta

A pochi giorni dal Consiglio provinciale, il 12 dicembre, l’*Esecutivo* della Svp conferma in blocco gli assessori uscenti per la nuova Giunta provinciale. Su 86 votanti, 64 sono stati i voti favorevoli, 10 i voti contrari e 12 le schede bianche. L’*Esecutivo* approva anche a larghissima maggioranza (soltanto 4 i voti contrari) il programma per la nuova legislatura.

Nel merito della trattativa e sulle competenze torna alla carica *Assoimprenditori* con una nota nella quale si ribadiscono le richieste presentate a Durnwalder (Ansa, 12.12.2008).

La Svp accentua il braccio di ferro e chiede l’edilizia sociale e l’innovazione, che finora rientravano tra le competenze degli assessori italiani. Una proposta che di fatto blocca la trattativa. Il Pd infatti chiede di mantenere le stesse competenze della passata legislatura, aggiungendoci anche una compartecipazione nel settore economico: come la competenza sull’industria, da accorpate all’innovazione, o, in seconda battuta, il bilancio. Senza sviluppi ulteriori, è difficile che la firma al patto di coalizione possa arrivare in tempo per il Consiglio provinciale convocato per il 16 dicembre. Salta l’incontro con il Pd. A livello di stampa interviene Michaela Biancofiore del Pdl, che definisce le richieste della Volkspartei sulle competenze “umilianti per tutto il gruppo italiano”. “Credo – dice – che questa volta la Volkspartei abbia veramente esagerato. Non solo nel prendere in giro il Pdl fino all’ultimo ma anche nel relegare a fanalino di coda il Pd” (Tgr, 13.12.2008).

Il 14 dicembre, nuovo incontro di due ore tra le delegazioni di Svp e Pd al termine del quale viene stilata una Proposta di accordo programmatico. In premessa si afferma che “nei rapporti politici tra i partner di coalizione è importante rispettare regole e atteggiamenti per evitare tensioni tra i gruppi linguistici”. Vengono affrontate poi le altre questioni centrali dell’accordo: le richieste di Bolzano a Roma, la toponomastica, la scuola, il commercio, il ruolo di Bolzano capoluogo. In serata, l’assemblea provinciale del Pd che approva con una sola astensione la proposta di accordo e la ripartizione delle competenze sulla base dell’intesa di massima raggiunta con la Svp. Al Pd andranno industria, ricerca, innovazione e lavoro, immigrazione e pari opportunità e a gestirle sarà Barbara Repetto. Christian Tommasini avrà invece le competenze di scuola, cultura, edilizia agevolata e cooperazione, oltre a ricoprire la carica di Vicepresidente della Giunta Provinciale.

Dopo una giornata un po’ convulsa in cui tutto sembra venir rimesso in discussione e sul punto di saltare, nella serata del 15 dicembre viene firmato l’accordo. Il colpo di scena arriva quando la *Direzione* della Svp si oppone al passaggio della competenza dell’Industria al Pd, sconfessando l’esito delle trattative condotte dallo stesso Presidente Durnwalder che ha dovuto cedere alle fortissime pressioni dell’ala economica del suo partito. “Non pensavo che dall’ambiente economico arrivassero pressioni così forti” – ammette il Presidente – che nega però di sentirsi più debole dentro il suo partito (Tgr, 16.12.2008). Sconcerto nel Pd, costretto a riaprire la trattativa. Rinuncia all’industria e al patrimonio, ma ottiene in cambio il bilancio e finanze, mantiene innovazione e ricerca scientifica, con il controllo dei finanziamenti a Università, Eurac e Centro di Ricerca di Laimburg, aggiungendoci le competenze sull’informatica e un inedito potere di cogestione sui fondi sociali europei e sui musei. “La Svp e il Pd non saranno soddisfatti al cento per cento, ma si tratta di un compromesso accettabile” – dice Luis Durnwalder dopo la firma dell’accordo – ribadendo la forte opposizione della Stella alpina al passaggio dell’industria al Pd (Alto Adige, 16.12.2008).

Il 16 dicembre il Presidente incaricato Luis Durnwalder illustra al Consiglio provinciale le linee programmatiche della nuova Giunta provinciale.

Inizia il dibattito, ma c’è aria di fronda all’interno del gruppo dell’Svp: il consigliere Christian Egartner annuncia che non voterà gli assessori del Pd; si riuniscono i consiglieri Veronika Stirner, Arnold Schuler e Josef Noggler; si danno tempo fino al giorno dopo per decidere l’atteggiamento di voto da tenere sulla Giunta.

Il giorno successivo si va in aula senza la garanzia dei voti necessari per l’elezione della Giunta e – in premessa – abbiamo visto come è andata.

È l'elezione di Mauro Minniti, autocandidato del Pdl, alla Vicepresidenza del Consiglio provinciale a mandare su tutte le furie il ministro Calderoli della Lega Nord, che divulga un durissimo comunicato su questa elezione. Calderoli parla di due tradimenti da parte della Svp e del Pdl. Aggiunge che la Lega non dimentica e parla della necessità di un chiarimento politico.

“La Svp è come il lupo che perde il pelo ma non il vizio – scrive Calderoli – e così, dopo la loro capriola sulla riforma costituzionale del 2005, oggi assistiamo non solo alla consueta alleanza con il Pd che cancella di fatto il partito autonomista collocandolo organicamente sotto le insegne di Veltroni, ma anche all'inciucio con il locale Pdl con tecniche da fare invidia alla Prima Repubblica.

La Lega, coerentemente, non si è svenduta per un posto, del resto la Lega mai avrebbe votato per una giunta manifestamente di sinistra e in ogni caso la Lega mai si dimenticherà di questo tradimento e del trasformismo” (Ansa, 19.12.2008).

Si aggiunge un altrettanto duro comunicato dell'on Maurizio Fugatti, Coordinatore della Lega Nord Südtirol. Il presidente della Federazione provinciale di Alessandro Urzì comunica di avere disposto l'esclusione dalle funzioni di componente dell'Esecutivo provinciale di Bolzano del consigliere Mauro Minniti. Interviene anche il Gruppo del Pdl.

La consigliera provinciale della Lega Nord Südtirol Artioli convoca una conferenza stampa urgente per informare i mass-media circa l'esatto svolgimento delle votazioni del Consiglio Provinciale per l'elezione della Giunta e della vicepresidenza del Consiglio. Alla conferenza stampa partecipa anche il consigliere Donato Seppi di Unitalia.

Sull'elezione di Minniti alla vicepresidenza interviene con un comunicato anche il capogruppo di Süd-Tiroler Freiheit, Sven Knoll, con un duro attacco alla Volkspartei (Ansa, 19.12.2008). Il consigliere Verde, Riccardo Dello Sbarba, interviene dal suo *blog* parlando di “suq” e di una “una Giunta senza maggioranza salvata dal voto di un ex oppositore. E un *Landeshauptmann* che, per salvare se stesso, inquina la democrazia” e fa la cronaca di una giornata grottesca vista dal suo banco di opposizione.¹²

L'elezione di Mauro Minniti alla Vicepresidenza del Consiglio provinciale diventa motivo di scontro tra governo e Svp. Il Ministro degli esteri Franco Frattini, in due interviste, al quotidiano “Alto Adige” e al Tgr (21 dicembre), è lapidario: “O la Svp torna sui suoi passi e sceglie un altro vicepresidente, oppure può scordarsi qualsiasi tipo di collaborazione con Palazzo Chigi”.

Dalla Volkspartei (Brugger e Pichler Rolle) si replica: “basta con le minacce, il centrodestra è diviso da tempo, non è stata l’elezione di Minniti a precipitare le cose” (Ansa, 21.12.2008).

Torna sulla vicenda anche il ministro Calderoli che se la prende con il capogruppo del Pdl al Senato Gasparri, che starebbe dietro le scelte di Minniti, e afferma di aver fatto di tutto “affinché la Svp non andasse a sinistra, arrivando a rifiutare la Vicepresidenza per la Lega anche quando ci fu offerta con la semplice condizione di un sostegno verbale al presidente anche in presenza di un nostro voto contrario alla giunta”. Chiede un chiarimento nel centro-destra (Adnkronos, 21.12.2008).

L’*Esecutivo provinciale* di An per il Popolo della libertà censura pesantemente il Vicepresidente del Consiglio provinciale Minniti il quale ricorda come “la Vicepresidenza del Consiglio provinciale è un incarico istituzionale che non comporta alcuna condivisione di programmi e progetti della Svp” e che saranno i fatti a dimostrare la sua coerenza politica.

6. Conclusioni

Ricostruiti gli elementi essenziali delle procedure seguite per la formazione delle maggioranze dei governi provinciali dell’intero ciclo politico, possiamo cercare di individuare – per concludere – alcune costanti nell’evoluzione della prassi delle consultazioni e della successiva trattativa politica che – come abbiamo visto – si è instaurata a partire dalle elezioni del 1993 e segnalare alcuni nodi problematici.

Le consultazioni presidenziali si sono imposte come primo strumento di selezione e riduzione della complessità di un quadro politico che si è andato frammentando progressivamente nel corso degli anni, dopo il collassamento delle forze politiche che da sempre avevano costituito i principali interlocutori della Südtiroler Volkspartei nella formazione delle coalizioni di governo.

Ciò è avvenuto con una vera e propria trasformazione dello “statuto materiale” dell’Autonomia. Dalla situazione iniziale di monopolio – e quasi identificazione anche personale – del *partito di raccolta-partito predominante* con la Giunta (basata su un accordo tra *élite* politiche di lingua tedesca e di lingua italiana), sulla scorta del consenso e della *leadership* conquistata dal Presidente Durnwalder, si è arrivati a una parziale autonomia istituzionale della Giunta rispetto al partito. Sep-

pure in un rapporto dialettico strutturale, il centro di potere di indirizzo politico, in questa fase, rimane comunque sempre nel partito che è la sede di selezione, mediazione e negoziazione degli interessi, all'interno e verso l'esterno. È da questo circuito politico che deriva anche la riconosciuta fortuna del modello sudtirolese, caratterizzato dalla stabilità del governo. Seppure la *forma di governo* statutaria sia – come abbiamo visto – di tipo “tendenzialmente parlamentare”, lo “statuto materiale” prevede invece una centralità dell'esecutivo.

Un primo dato su cui soffermare l'attenzione è quello del ruolo del Presidente. Nonostante l'organo *Presidente della Provincia* – come abbiamo visto – nello Statuto abbia anche un ruolo di garanzia della continuità dell'Autonomia tra una legislatura e l'altra, le consultazioni presidenziali avvengono su preciso mandato e designazione come nuovo Presidente del Presidente in carica e, in questa veste, i risultati sono poi riportati al *Parteiausschuss* della Volkspartei per una valutazione e per le decisioni da prendere riguardo alle trattative da intraprendere. Nel 1993 le consultazioni sono proseguite, ad esempio, anche dopo che una decisione riguardo le parti con cui proseguire la trattativa era stata presa. Nel 2003 le consultazioni sono invece iniziate *motu proprio* presidenziale e solo in un secondo momento è arrivata la designazione ufficiale da parte dell'*Esecutivo allargato*. Nel 2008 alla fase delle consultazioni presidenziali se n'è aggiunta una seconda (lunga e articolata) in sede di partito, prima di passare alle scelte e alla trattativa.

È particolarmente interessante notare anche come nella formazione della Giunta si sia modificato nel tempo l'atteggiamento di una potente *lobby*, quella degli interessi economici rappresentata dagli imprenditori. Da una feroce critica ai meccanismi interni del partito di raccolta relativi alla selezione degli interessi e degli uomini si è arrivati a una loro utilizzazione disinvolta pur di raggiungere i propri obiettivi.

Altro elemento da sottolineare è la messa in crisi, nelle ultime consultazioni e trattative per formare la nuova Giunta, di quella cultura politica della negoziazione, coesistente alla natura stessa dell'Autonomia altoatesina e in particolare alla cultura politica della classe dirigente della Südtiroler Volkspartei. Esercitata con tanta sagacia e scaltrezza sia a livello locale sia nei rapporti con i governi nazionali (ma in un rapporto di forza favorevole), è entrata in crisi quando ha cercato di interagire *preventivamente* con una sua imitazione (quella della Lega e del ministro Calderoli). Ma si trattava e si tratta di una imitazione molto più rozza e che risponde a un modello di *democrazia concorrenziale* estremizzata e semplicistica che confligge

con il modello *consociativo* altoatesino. Il risultato di quella consultazione preventiva di agosto con il ministro Calderoli è stata l'occasione per un forte investimento personale e politico del Ministro che ha portato addirittura a rivoltare il partito come un calzino, a campagna elettorale in corso, per trasformarlo in Lega Nord Südtirol, partito che si definisce territoriale e interetnico. Ciò ha portato il Ministro a illudersi di poter eterodirigere le trattative con la Svp per la formazione della Giunta e la Volkspartei a tenere in piedi un tavolo di consultazione a tre e poi a due, che ha creato una frattura anche nel modello consolidatosi negli anni e che era servito come strumento di legittimazione autonomistica progressiva, prima del Pci, poi della Lega, dei Verdi e infine di An.

Il risultato è stato disastroso a livello locale, con i conflitti e le polemiche che hanno contraddistinto la nascita della nuova Giunta provinciale, ma ancora di più a livello nazionale, con la messa in discussione della legittimità stessa dell'Autonomia e delle autonomie speciali. Ha ragione Palermo (Alto Adige, 1.3.2009) quando dice che di fronte a questa situazione è necessario mettere in campo "l'autonomia strategica, non più solo quella tattica". E ha ragione anche quando afferma che "occorre diffondere la consapevolezza delle ragioni giuridiche dell'autonomia speciale, che non sono solo l'ancoraggio internazionale, l'autodeterminazione e gli altri istituti del secolo scorso, ma sono – e fortemente – dentro la stessa costituzione italiana".

È un richiamo alla valorizzazione delle potenzialità insite nelle istituzioni che vale per l'Autonomia nell'ordinamento costituzionale ma anche per l'ordinamento autonomistico stesso.

Lasciando da parte il problema della riforma dello *Statuto d'Autonomia*, quello che hanno svelato le ultime elezioni, lo sviluppo delle consultazioni e delle trattative e la nascita della nuova Giunta provinciale è la frattura venutasi a creare nello "statuto materiale" dell'Autonomia a partire dal ruolo che in esso hanno assunto il "partito predominante" e le sue trasformazioni.

Il modello compromissorio della democrazia altoatesina è assediato – dall'interno e dall'esterno – da elementi di democrazia fortemente concorrenziale, divisi etnicamente, e che si vanno consolidando. L'elemento principale dello "statuto materiale" che entra in crisi è il circuito *Giunta-partito predominante-Consiglio*. Proprio l'elezione della nuova Giunta provinciale è stata la manifestazione clamorosa di questa crisi. Sarebbe miope e consolatorio limitarsi a dire che questa maggioranza avrà semplicemente maggiori difficoltà in Consiglio a far passare le proprie proposte e i propri provvedimenti. Comunque vada la riforma del partito avviata dalla Südtiroler Volkspartei, la vera riflessione da fare è sulle istituzioni dell'Autonomia

a partire dal Consiglio provinciale che in questa legislatura sarà centrale. Il tutto – realisticamente – a Statuto invariato e con gli strumenti che esso offre, a partire dall’attuazione dell’art. 47, e quindi dalla determinazione della forma di governo e dalla legge elettorale.

Note

- 1 cfr. Resoconto della Seduta n. 2 del 16 dicembre 2008: www.consiglio-bz.org/it/banche-dati-raccolte/legislatura-14.asp?redas=yes&somepubl_action=300&somepubl_image_id=133508 (20.1.2009)
- 2 cfr. Resoconto della Seduta n. 4 del 18 dicembre 2008: www.consiglio-bz.org/it/banche-dati-raccolte/legislatura-14.asp?redas=yes&somepubl_action=300&somepubl_image_id=137248 (20.1.2009)
- 3 cfr. www.consiglio-bz.org/it/elezioni/risultati-elezioni.asp (20.1.2009)
- 4 Audizione di rappresentanti della Conferenza delle Regioni e delle Province autonome davanti alle Commissioni Riunite V (Bilancio, tesoro e programmazione) e VI (Finanze) del 12 febbraio 2009
- 5 “Ballarò”, puntata del 24 febbraio 2009
- 6 Decisione del Parteiausschuss del 13 marzo 2008
- 7 cfr. www.provincia.bz.it/usp/285.asp?redas=yes&aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=240894 (19.8.2008) e anche la registrazione audio delle dichiarazioni finali: www.provincia.bz.it/usp/285.asp?redas=yes&aktuelles_action=300&aktuelles_image_id=348766 (19.8.2008)
- 8 cfr. www.provincia.bz.it/usp/285.asp?redas=yes&aktuelles_action=4&aktuelles_article_id=240894 (19.8.2008)
- 9 cfr. dichiarazione audio: www.provincia.bz.it/usp/285.asp?redas=yes&aktuelles_action=300&aktuelles_image_id=348765 (19.8.2008)
- 10 cfr. Dichiarazione del Presidente della Repubblica Giorgio Napolitano al termine delle consultazioni per la formazione del nuovo Governo: www.quirinale.it/attivita/consultazioni/ConsMaggio2008/testi/7_5-pdr.htm (7.5.2008)
- 11 Per le dichiarazioni di cui non è riportata la fonte il riferimento è ai comunicati dell’Ufficio stampa della Giunta provinciale: www.provincia.bz.it/usp/285.asp?aktuelles_cate_id=745
- 12 <http://riccardodellosbarba.wordpress.com/2008/12/19/suq/> (19.12.2008)

Riferimenti bibliografici

- Avolio*, Giuseppe (2001). Gli organi statutari. Funzioni, composizione e sistema elettorale, in: *Marko*, Joseph/*Ortino*, Sergio/*Palermo*, Francesco (a cura di): *L’ordinamento speciale della Provincia autonoma di Bolzano*, Padova: Cedam, 398-432
- Barbera*, Augusto/*Fusaro*, Carlo (2008). Corso di diritto pubblico, Milano: il Mulino
- Bartole*, Sergio/*Bin*, Roberto/*Falcon*, Giandomenico/*Tosi*, Rosanna (2003). Diritto regionale. Dopo le riforme, Bologna: il Mulino
- Bartolini*, Stefano (1986). Partiti e sistemi di partito, in: *Pasquino*, Gianfranco (a cura di): *Manuale di scienza politica*, Bologna: il Mulino, 231-276
- Bin*, Roberto/*Pitruzzella*, Giovanni (2005). Diritto pubblico, Torino: Giappichelli
- Buchanan*, James M./*Tullock*, Gordon (1998). Il calcolo del consenso, Bologna: il Mulino

- Cherubini, Isabella* (2004). La rivolta rosa, in: *Filzmaier, Peter/Plaikner, Peter/Cherubini, Isabella/Pallaver, Günther* (a cura di): *Jahrbuch für Politik Tirol und Südtirol 2003 / La politica in Tirolo e in Sudtirolo 2003*, Bolzano: Athesia, 324-332
- Chiola, Claudio* (1997). Presidente della Repubblica e formazione del Governo, in: *Luciani, Massimo/Volpi Mauro* (a cura di): *Il Presidente della Repubblica*, Bologna: il Mulino, 99-121
- Fabbrini, Sergio* (1994). *Quale democrazia*, Roma-Bari: Laterza
- Filzmaier, Peter/Plaikner, Peter/Cherubini, Isabella/Pallaver, Günther* (2004). La politica nell'anno elettorale 2003: quando i personalismi prevalgono sull'agire, in: *Filzmaier, Peter/Plaikner, Peter/Cherubini, Isabella/Pallaver, Günther* (a cura di): *Jahrbuch für Politik Tirol und Südtirol 2003 / La politica in Tirolo e in Sudtirolo 2003*, Bolzano: Athesia, 24-34
- Luhmann, Niklas* (1983). *Legitimation durch Verfahren*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag [trad.it. (1995) *Procedimenti giuridici e legittimazione sociale* (a cura di A. Febbraio), Milano: Giuffrè]
- Luhmann, Niklas* (1999). *Grundrechte als Institution. Ein Beitrag zur politischen Soziologie*, Berlin: Duncker & Humboldt GmbH [trad.it. (2002) *I diritti fondamentali come istituzione*, Bari: Dedalo]
- Niccolai, Silvia* (2003). *Il governo*, Roma-Bari: Laterza
- Palermo, Francesco* (2009). Un'autonomia strategica, in: *Alto Adige 1.3.2009*
- Pallaver, Günther* (2007a). La democrazia consociativa in Sudtirolo, in: *Ferrandi, Giuseppe/Pallaver, Günther* (a cura di): *La Regione Trentino-Alto Adige/Südtirol nel XX secolo. 1. Politica e istituzioni*, Trento: Museo storico in Trento, 499-525
- Pallaver, Günther* (2007b). I partiti politici in Alto Adige dal 1945 al 2005, in: *Ferrandi, Giuseppe/Pallaver, Günther* (a cura di): *La Regione Trentino-Alto Adige/Südtirol nel XX secolo. 1. Politica e istituzioni*, Trento: Museo storico in Trento, 559-598
- Pallaver, Günther* (2007c). La Svp, in: *Ferrandi, Giuseppe/Pallaver, Günther* (a cura di): *La Regione Trentino-Alto Adige/Südtirol nel XX secolo. 1. Politica e istituzioni*, Trento: Museo storico in Trento, 599-625
- Pallaver, Günther* (2008). Der lange Abschied von den Parteiloyalitäten [trad. di Bertorelle Carlo, Elezioni 2008 in Alto Adige. Il lungo addio alla fedeltà ai partiti] in: *Rassegna*, anno XVI, dicembre 2008, 115-120, 121-126
- Pasquino, Gianfranco* (1997). *Corso di scienza politica*, Bologna: il Mulino
- Pitruzzella, Giovanni* (1996). *Forme di governo e trasformazioni della politica*, Roma-Bari: Laterza
- Sartori, Giovanni* (1976). *Parties and Party System: a Framework for analysis*, Cambridge: Cambridge University Press
- Sartori, Giovanni* (1982). *Teoria dei partiti e caso italiano*, Milano: Sugarco
- Toniatti, Roberto* (2001). L'evoluzione statutaria dell'autonomia speciale nell'Alto Adige/Südtirol: dalle garanzie della democrazia consociativa all'"autodeterminazione territoriale", in *Marko, Joseph/Ortino, Sergio/Palermo, Francesco* (a cura di): *L'ordinamento speciale della Provincia autonoma di Bolzano*, Padova: Cedam, 34-88

Abstracts

Die neue Landesregierung

Mit den Landtagswahlen im Oktober und zuvor mit den Parlamentswahlen im Frühjahr 2008 ist die Autonomie Südtirols in eine Phase starker externer und interner Turbulenzen geraten. Erstens sieht sie sich mit der Unsicherheit ihrer Stellung innerhalb der Reform des „Steuerföderalismus“ konfrontiert, welcher von der Regierung in einem für die Autonomie ungünstigen politischen Klima durchgesetzt werden will. Zum zweiten hat das Wahlergebnis vom 26. Oktober zu einer entscheidenden Veränderung im Südtiroler Parteiensystem geführt, woraus sich interne Spannungen ergeben.

Als Konsequenz daraus haben sich Schwierigkeiten bei der Bildung und Zusammensetzung der Landesregierung ergeben, die im Beitrag in ihren synchronen und diachronen Aspekten untersucht werden. Der Schwerpunkt der Analyse konzentriert sich auf die Neuerungen des Verfahrens bei der Selektion und Konsensfindung von unterschiedlichen politischen Bedürfnissen im Rahmen eines politischen Systems, das sich seinem Ende neigt.

Le govern provincial nü

Cun les lîtes provinciales d'otober y denant cun chêres parlamentares da d'aisciöda 2008 é l'autonomia de Südtirol slisorada te na fasa de turbolênzes esternes y internes dêr ster-sces. Impröma se vëighera confrontada cun la malsegurêza de süa posiziun al intern dla reforma dl „federalism fiscal“ che le govern ô fâ passé te n tlima politich desvantajus por l'autonomia. Por secundo à le resultat dles lîtes di 26 d'otober condüt a na mudaziun de-zisiva tl sistem di partis de Südtirol, da chël che al é saltè fora tenjiuns internes.

Sciöche consequënza àl dè ca dificoltês tla formaziun y tla costituziun dl govern provin-zial che vëgn ejaminades tl articul te sü aspec sincronns y diacronns. L'azënt dl'analisa se concentrëia söles inovaziuns dles prozedöres tla seleziun y tl ciafè le consëns de debo-jëgns politics desfarënë tl limit de n sistem politich che va bel plan a fin.

The new provincial government

The autonomy of South Tyrol entered a period of strong external and internal difficulties with the elections for the provincial parliament in October and before, with the general election in spring 2008. First, the autonomy is faced with the uncertainty of its position in the course of the reform of “fiscal federalism”, which the government wants to implement in a political climate unfavourable for the autonomy. Second, elections results of 26 October brought about a substantial change in the South Tyrolean party landscape, which leads to internal tensions.

As a consequence difficulties arose in the formation and composition of the provincial government, which will be analysed in the article according to synchronic and diachronic aspects. The analysis will focus on the innovations regarding the processes of selection and reaching consensus of different political needs within the scope of a political system that is drawing to a close.

4.1 Kurzbeiträge und Kommentare
Interventi e commenti

A series of horizontal dashed lines for writing.

Un gioco duro. Donne ed elezioni

Su 471 candidati che concorrevano alle elezioni provinciali di ottobre, 144 erano donne: circa il 30 per cento. Ne sono arrivate in Consiglio provinciale 9 (10 con Michaela Biancofiore del Popolo della libertà (Pdl) che ha subito optato per la Camera lasciando il posto a un uomo): circa il 25 per cento. Nella legislatura precedente erano 11: più del 30 per cento. La Giunta provinciale invece, sebbene passata da 11 a 9 membri, ha mantenuto due poltrone alle donne.

Verdi e Partito Democratico (Pd) avevano il maggior numero di donne in lista (16 su 34 candidati), seguiti nella graduatoria delle liste in rosa dalle due di sinistra rimaste fuori (Sinistra per l'Alto Adige e Comunisti Italiani). Nella Südtiroler Volkspartei (Svp) le donne erano 10 su 35 candidati e, con lo stesso rapporto numerico, sono state poi 5 su 18 fra gli eletti.

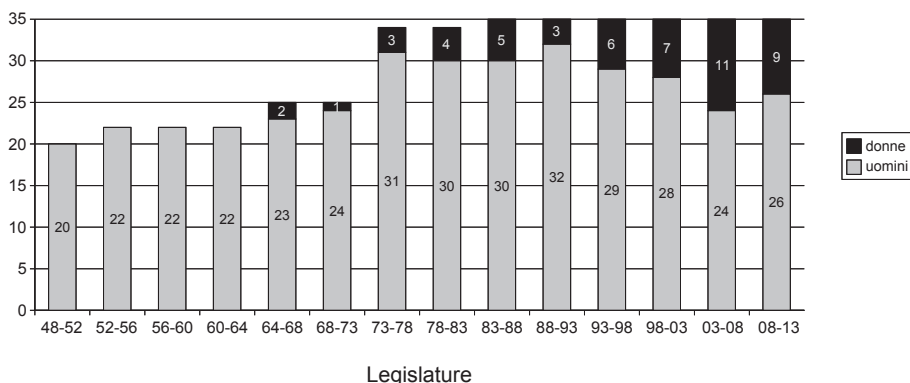
E ancora: c'erano 4 donne capolista e tre sono state elette: Michaela Biancofiore del Pdl, Eva Klotz di Süd-Tiroler Freiheit, Elena Artioli della Lega Nord. La quarta, Ulrica Goller dei Ladins Dolomites, non solo naufraga con la sua lista, ma viene superata dal vero leader Pepi Dejacco.

In conclusione, per quanto riguarda l'affermazione femminile possiamo dire che è successo di nuovo che emergesse da sola una nuova intraprendente protagonista (nel 2003 fu Michaela Biancofiore e oggi Elena Artioli), ma anche che invece le due donne che oggi mancano all'appello fanno la differenza. Non solo perché

quando si tratta di quantità così esigue, basta poco a far variare i rapporti di forza, ma perché a ben guardare quella che è rimasta fuori è forse proprio l'ala più radicale della coscienza femminile in politica. Infatti per la prima volta dopo 20 anni non c'è una donna fra gli eletti Verdi (che sono stati solo donne per ben due volte). E soprattutto, non entra in consiglio la portabandiera della "rivolta rosa" della legislatura precedente, Julia Unterberger della Svp, vittima della disfatta degli Arbeitnehmer e di una feroce campagna di un gruppo di uomini, organizzati proprio in quanto maschi (i mariti che si sentono "vittime di donne che separandosi li lasciano sul lastrico), che subirà anche l'affronto di cartoline pensate proprio per celebrare la sua sconfitta. Assieme alla crescita della destra queste elezioni segnano dunque la fine di quella che forse è stata solo un'illusione: che le donne in quanto tali, insieme, potessero cambiare qualcosa nella politica o meglio nella Svp, ossatura del sistema politico-amministrativo dell'Alto Adige.

C'è una responsabilità soggettiva. Dopo la prima memorabile battaglia proprio all'inizio della scorsa legislatura (il braccio di ferro sull'elezione di una presidente del consiglio, con le donne Svp compatte e disobbedienti alle indicazioni del partito) tutte – e si parla soprattutto delle donne Svp, le uniche a essere veramente un gruppo – sono rientrate nei ranghi. Con noncuranza hanno bocciato la legge di Cristina Kury dei Verdi (una delle prime leggi presentate) per la parificazione di trattamento fra donne e uomini nell'impiego pubblico. Non è suonato alcun particolare campanello quando i Verdi hanno proposto una legge in difesa dei diversi orientamenti sessuali che non penalizzasse convivenze e affetti non tradizionali, né quando Michaela Biancofiore di Forza Italia ha chiesto l'istituzione di asili nido nei luoghi di lavoro. Un secondo disegno di legge di Kury sulla parificazione e la promozione delle donne nel lavoro è stata fatta decadere con l'argomentazione, consueta per il Consiglio provinciale altoatesino: c'è già una proposta Svp. C'era infatti la firma di Julia Unterberger (altrimenti perché si era fatta eleggere?) ma si è fatto in modo, nel suo partito, che la legislatura finisse prima di poterla discutere.

Rappresentanza femminile in Consiglio Provinciale 1948-2008



Certo il Consiglio ha votato interventi economici a favore della famiglia e dunque anche a protezione delle madri casalinghe, di questi tempi passaggio obbligato per la politica, ma in assenza di un punto vista femminile persino su questo.

La nuova presenza e coscienza di sé delle donne dentro al Consiglio provinciale si è tradotta dunque nel primo grido “siamo qui e vogliamo il nostro posto”. Poi basta. E d'altronde al mondo maschile è bastato alzare muri e seminare al di là, divisione e diffidenza col solito sistema: elogio di una in paragone alle altre e poi contro di lei il colpo quando si sente diventata forte, nel discredito diffuso ormai su tutte. Tipica la vicenda di Veronika Stirner Brantsch, bandiera innalzata contro il gruppo delle donne ed eletta dai voti maschili alla presidenza (femminile, no?) del consiglio e poi rullata sotto lo schiacciasassi quando da presidente ha preteso rispetto delle regole sanzionando i consiglieri “lavativi”.

C'è però anche un processo oggettivo che si è compiuto durante la scorsa legislatura e che con queste ultime elezioni ha segnato un punto di non ritorno: è il cambiamento avvenuto nella politica, nel senso che oggi si attribuisce all'agire politico dei singoli o dei gruppi. È come se ci fosse la percezione diffusa che il panorama in cui si agisce politicamente è quello di un mondo tanto vasto da avere problemi più grossi di noi e più lunghi della nostra vita. Di conseguenza lo spazio per cambiare appare ristretto, limitato alla contingenza, orientato all'obiettivo immediato, circoscritto in ambiti dove sono necessari conoscenza, competenza, specialismo. Dove dunque il singolo può certo far sentire la sua voce, coinvolgere i vicini (di casa, di saperi, di identità, di sentimento, di fede religiosa) e poi arrivare fino alla porta del luogo speciale delle decisioni, Ma poi lì entra chi fa quel mestiere specialistico, dove a contare sono i singoli, perché portatori di specifiche istanze,

esponenti di lobbies, referenti che si propongono sul mercato delle “referenze”. “Esperti” che hanno bisogno di promuoversi e farsi scegliere, che per questo studiano strategie e investono anche economicamente. In queste elezioni in ogni raggruppamento politico ma più che mai dentro la Svp è stato il momento dei singoli. L’accesso alle elezioni si è conquistato con campagne preventive interne e una concorrenza aperta. Il posto in lista è costato anche finanziariamente (il seggio in consiglio è anche una garanzia economica). Tutto questo è diventato palese e non è più oggetto di scandalo. E il valore da promuovere e premiare è: “sono uno di voi, ma il migliore di voi, perché sono l’esperto che non ha nessun vincolo quotidiano, sono il politico puro, pronto a occuparmi di quello che volete: conta la tecnica più che il progetto”.

Ci sono anche donne così. Ci sono rettrici di università (Rita Franceschini) o direttrici di musei (Corinne Diserens), o meglio ci sono state, perché, senza alcuna remora, si può far cadere completamente su di loro la colpa di qualche guaio (solo alle donne si dice: hai voluto la bicicletta, ora pedala). E ci sono politiche. Ma ciò che fa “politicamente donna” è la diversità manifesta. Per esempio il non dissimulare l’esistenza del privato (famiglia e maternità) e pretendere che soprattutto in politica si sia considerati tutti interi, come lo sono i cittadini. La vita a una sola dimensione è possibile se altri (altre) si occupano delle altre dimensioni della vita, cioè è possibile solo ai maschi.

Questo può essere detto e divenire pratica politica solo se le donne in politica non sono tante “single”, ma un gruppo solidale. Solo così si afferma un punto di vista differente e, alla fine, anche decisioni politiche che spostano i rapporti di forza anche nella società. Lo prova l’esperienza, anche quella in negativo della recente storia politica in Alto Adige.

Da tempo non c’era una campagna elettorale così vuota di voci femminili.

L’unica lista che ha esplicitamente dedicato spazio alle sue donne è stata quella dei Verdi. Si è investito in depliant e cortometraggi prodotti dalle donne, sulle donne, per le donne. Si sono fatte iniziative solo femminili. Ma i media non se ne sono accorti. Quando le donne hanno parlato di scuola bilingue e mistilingui, i media hanno parlato di scuola e non di un altro punto di vista, non per esempio dell’impossibilità per una famiglia e per un bambino di decidere a che gruppo linguistico appartiene se ha genitori di lingue diverse. Quando le donne Verdi hanno portato in piazza iniziative e suggerimenti per uno stile di vita rispettoso dell’ambiente e dei tempi della quotidianità, i media hanno parlato di riciclaggio dell’usato e risparmio energetico, ma non hanno colto che c’era una sapienza femminile a cui attingere per questo. E via dicendo.

Spessore della proposta, valori da affermare, progetti e non liste della spesa: non sono più questi gli argomenti della politica. Certo, i valori ci sono, ma quanto più astratti e indiscussi possibile (religione cristiana, istituzione famiglia, patria in pericolo).

La politica è sempre più una professione e il suo terreno è sempre più come il mercato del lavoro. Molte donne ce la fanno, molte altre ce la potranno fare. Ormai sul terreno maschile hanno imparato a muoversi e hanno la grinta del neofita. Sempre più spesso riescono a vincere contro maschi che si sopravvalutano. Ma non sarà il punto di vista della differenza sessuale a vincere. E d'altra parte gli uomini sono diventati diffidenti e accorti e tengono ancora salde tutte le leve del potere nelle loro mani.

La politica è un gioco sempre più duro. Come dice John Belushi nel film *Animal House*, “quando il gioco si fa duro, i duri cominciano a giocare”. E purtroppo “duro” è un aggettivo maschile per eccellenza.

Riferimenti bibliografici:

Cherubini, Isabella (2004): La rivolta rosa/Der rosarote Aufstand, in: *Filzmaier, Peter/Plaikner, Peter/Cherubini, Isabella/Pallaver, Günther* (a cura di): Jahrbuch für Politik. Tirol und Südtirol 2003/La politica in Tirolo e in Sudtirolo 2003, Bozen, Athesia: 324–331

Abstracts

Ein hartes Spiel. Frauen und Wahlen

Die vergangenen Landtagswahlen verzeichnen einen Rückschritt in der Anwesenheit von Frauen in der Politik. Bereits in der letzten Legislaturperiode hatte sich die Sichtbarkeit der weiblichen Landtagsabgeordneten, im Landtag wie auch außerhalb davon, nach einem scheinbar positiven Start schnell verflüchtigt. Der Grund dafür ist in der Veränderung der Politik selbst zu suchen. Politik ist immer mehr eine besondere Fähigkeit der Einzelnen. Diese Individuen – und nicht mehr politische Projekte – stehen auf dem freien Stimmenmarkt in Konkurrenz zueinander und bieten sich den verschiedenen Interessengruppen als ExpertInnen an, an die die „Technik“ der Vertretung und der Mediation delegiert werden soll. Diese Einstellungen und Verhaltensweisen liegen den Frauen sehr fern: Frauen leben konkret und können daher den privaten und persönlichen Bereich nie vergessen und nie eindimensional leben, wie Männer es oft tun. Wenn der Preis der persönliche Erfolg ist, können sie es auch schaffen, aber generell haben sie noch zu wenig Erfahrung, um auf einem von Männern bestimmten Feld zu spielen.

N jüch dür. Ères y lites

Les lites provinziales passades registrèia n vare indò por òi che reverda la presènza de ères tla política. Bele tl'ultima legislatòra ê gnüda la visibilitè dles aconsiadèsses tl consèi provincial sciòche incè defora, do n start positif aparènt, defata turgra. La gauja de chësc fenomenn é da chirì tla mudaziun dla politica instèssa. La politica é tres deplü n'abilitè particulara de porsones singules. Chisc individuums – y nia plü proiecé politics – é en concorènza danter ëi söl marcé lède dles usc y se pîta ai grups d'interès desvalis sciòche espercé/espertes, a chi/chères che al ti dess gnì deleghè la „tecnica“ dla rapresen-tanza y dla mediaziun. Chèstes posiziuns y manires de comportamënt é por les ères plü-tosc dalunc: les ères fej na vita plü concreta y ne po porchël mai se desmentié de so ambiënt privat y personal y ares ne po mai vire te na dimenjiun sóra, ói che i ëi fej sovènz. Sce le prisc é le suzès personal, ti ères incè, mo generalmënter àres cíamò massa pücia esperiènza por podèi sóghé sòn n cíamp destiné ai ëi.

A tough game. Women and elections

The past elections for the provincial parliament indicate a backward step with regard to the presence of women in politics. Already in the last legislative period female representatives of the provincial parliament had soon – after an apparently positive start – become invisible, inside as well as outside of the parliament. One reason for this can be found in the changes of politics itself. Politics has become more and more an achievement of individuals. These individuals – and no longer political powers – compete on the free vote-market and offer their expertise in representation and mediation to the various interest groups. These attitudes and behaviors do not suit women: women can never forget their private and personal sphere in their concrete life. They cannot live only one-sidedly like men often do. If personal success is the aim, then they can reach it, too. But in most cases they still have too little experience to play in a field dominated by men.

Gabriele Di Luca

Südtirol e “fine della storia”

Una fiaba sulla rappresentazione del contrasto etnico

*“Tutte le mattine dobbiamo farci largo tra i morti
detriti per poter giungere al vivo, caldo nucleo.”*

(Ludwig Wittgenstein)

1. Il contadino diventa filosofo

“Südtirol steht am Ende der Geschichte. Und am Beginn der Zukunft”. Ecco una sentenza che, nel tentativo di misurare e scandire qualcosa di proteiforme (il tempo, la storia), ottiene un effetto decisamente smisurato (smisuratamente comico, a prima vista). Eppure queste parole sono state realmente pronunciate, supponiamo col dovuto *pathos*, in un’occasione che non prevedeva probabilmente alcun ricorso al registro comico: Luis Durnwalder, presentando all’assemblea consiliare il programma della nuova legislatura, le ha scandite senza apparente inibizione o ironia. Abituato a riconoscersi (e a essere riconosciuto) nell’immagine del politico sagace e pragmatico, il Presidente, il *Landeshauptmann*, ha qui dismesso i panni tellurici del “contadino” per indossare quelli aerei del “filosofo”; anzi: del filosofo

della storia. Il pensiero corre qui alla celebre lettera di Machiavelli a Francesco Vettori, nella quale il segretario fiorentino scrisse:

“Venuta la sera, mi ritorno in casa, et entro nel mio scrittoio; et in su l’uscio mi spoglio di quella veste cotidiana, piena di fango et di loto, et mi metto panni reali et curiali; et rivestito condecientemente entro nelle antique corti degli antiqui huomini, dove, da loro ricevuto morevolmente, mi pasco di quel cibo che solum è mio, et che io nacqui per lui; dove io non mi vergogno parlare con loro, et domandarli della ragione delle loro actioni; et quelli per loro humanità mi rispondono; et non sento per quattro hore di tempo alcuna noia, sdimenticho ogni affanno, non temo la povertà, non mi sbigottisce la morte: tucto mi trasferisco in loro” (Machiavelli 1513).

È probabile però che l’arcaico e paludato modello non basti a chiarire la situazione, questo insolito cambio d’abiti. Proviamo perciò a ricostruirne brevemente il contesto.

2. Terminus a quo

La ricostruzione del contesto nel quale quella sentenza è stata pronunciata smorza un po’ il *pathos* solenne al quale il contenuto, di per sé, rimanda. Ecco come il sito d’informazione dell’Athesia (www.stol.it) ne ha pubblicato la notizia martedì 16 dicembre 2008, riportando alcune frasi dello stesso Durnwalder:

“Südtirol musste in den vergangenen 16 Jahren eine Entwicklung auf- und nachholen, für die andere Länder sehr viel mehr Zeit hatten. Wir haben Südtirol im Zeitraffer entwickelt, vielfach sind wir deshalb Großbaumeister genannt worden. Kritiker haben uns auch als Betonierer betitelt. Wir haben die Hardware für ein wettbewerbsfähiges Südtirol entwickelt. Nun sei das Aufholprogramm abgeschlossen. Südtirol ist wettbewerbsfähig, wir haben die Hardware für ein wettbewerbsfähiges Südtirol entwickelt, nun liege es an den Südtirolern selbst, was sie aus ihrem Land, ihrer Zukunft machen. Es geht, wenn Sie so wollen, in Zukunft in allen Bereichen mehr um die Soft- als um die Hardware. Die Menschen stärker in den Mittelpunkt zu stellen, heiße aber auch, die Menschen wieder mehr in die Verantwortung zu nehmen, ihnen mehr Spielraum einzuräumen, ihre Kreativität anzukurbeln.”

Il tempo che dunque sarebbe “finito” non sarebbe quello della “storia universale”, non vorrebbe disporre lo sguardo ad abbracciare remote “morte stagioni”; si riferirebbe piuttosto banalmente agli ultimi “sedici anni” di vita della Provincia Autonoma di Bolzano, facendo del 1992 il *terminus a quo* di uno sviluppo che adesso – ma perché proprio adesso? – si vorrebbe in qualche modo – ma in che modo? – terminato.

Come è noto, il 1992 è però l’anno che segna la conclusione, davanti alle Nazioni Unite, della controversia tra Italia e Austria sulla cosiddetta “questione” altoatesina/sudtirolese (Di Michele/Palermo/Pallaver 2003). Una data che può essere letta anche come *terminus ad quem* di una vicenda cominciata in realtà almeno settantatré anni prima, con la firma del Trattato di Saint Germain e il conseguente passaggio del Tirolo meridionale sotto l’“abborrita” (tuttora aborrita) sovranità italiana.

Tra quella data (10 settembre 1919) e l’altra (19 giugno 1992, dopo che l’11 giugno il governo federale austriaco aveva rilasciato la quietanza liberatoria, *die Streitbeilegungserklärung*), si dispiegano propriamente le vicende riassumibili in uno schema formalmente completo: inizio, svolgimento e fine (anzi: *lieto-fine, happy-end*). Non sarebbe dunque stato il caso di retrodatare proprio al 1992 la data d’inizio della post-storia sudtirolese, riservando al periodo successivo (1992–2008) una più sobria considerazione d’epoca di transizione verso qualcosa di non meglio precisato?

3. Forse Durnwalder aveva in mente proprio quello

Ma forse Durnwalder aveva in mente proprio quello. Non ancora perfettamente a suo agio nei panni recentemente indossati (il vocabolario filosofico, si sa, non è molto maneggevole), il richiamo alla “fine della storia” allude agli effetti del consolidamento autonomistico verificatosi dopo il 1992 e li puntualizza (il 2008 come suggello del 1992 e, sul piano personale, l’*incipit* dell’ultima legislatura da lui presieduta) alla luce dei segni più tangibili di questo sviluppo: parlando di *hardware*, il *Landeshauptmann* allude chiaramente a quanto di buono e di solido è stato costruito, agli edifici, alle strutture e alle infrastrutture che manifestano il potere e la potenza dell’amministrazione locale, riservandosi così d’investire adesso nel capitale umano (il software) che dovrà completare il passaggio verso il “futuro”. “*Südtirol steht am Beginn der Zukunft*”, per l’appunto, un futuro da modellare attraverso una maggiore iniziativa individuale, pensando esplicitamente alle nuove

generazioni e puntando sulle qualità “umane” che non possono essere plasmate (è evidente) se non poggiando bene i piedi su una “terra” (filosoficamente: un’ autocoscienza) pienamente riconquistata.

4. Filosofia della storia in Südtirol?

Poniamo però una questione più generale: è possibile applicare il linguaggio della filosofia della storia alle vicende altoatesine/sudtirolesi? È possibile cioè riattualizzare (magari solo per divertimento) una modalità di considerare gli eventi inaugurata (come ci informano i filosofi, quelli veri) dallo storico greco Polibio, nel II secolo a. C., e una teorizzazione che postuli la convergenza di molteplici e accidentali particolari nel quadro di un’unica e orientata “storia universale” (Bodei 1997)? Ovviamente no. E neppure l’accostamento o l’assonanza di espressioni quali “*am Ende der Geschichte*” e “*End of History*” (il fortunato titolo di Francis Fukuyama è di certo alla base della formula utilizzata da Durnwalder, senza per questo implicare una citazione esplicita o la conoscenza diretta) possono convincerci che per comprendere che cosa sia accaduto, che cosa accada e che cosa accadrà tra il Brennero e Salorno sia utile andare a rileggersi Alexandre Kojève o addirittura la *Phänomenologie des Geistes* e le *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* di Hegel.¹ Tuttavia, la suggestione della formula e l’invincibile tendenza a considerare le nostre così ristrette vicende alla stregua di un microcosmo autocentrato, non estinguono la tentazione di sottoporre a una prova ermeneutica il corso di questi anni, abbozzando davvero l’idea di un movimento complessivo, con le sue cesure e i suoi mutamenti, tanto da rendere affascinante l’idea di una dinamica storica drammatizzabile in un *méta-récit*.² Durnwalder – un po’ impropriamente, come visto – ci ha provato parlando di *hardware* e di *software*: ma questi due termini non costituiscono una scansione dialettica, non rimandano cioè a un confronto tra posizioni che – opponendosi e superandosi a vicenda – potrebbero realmente farci comprendere il senso di una *Bewegung* epocale. Piuttosto, è singolare che nel messaggio del *Landeshauptmann* non risuoni più il *Leitmotiv* senza il quale, propriamente, non risulterebbe possibile neppure avvistare il contorno del Sudtirolo così come noi lo conosciamo. Questo “rimosso”, questo “motore” della storia sudtirolese posto a riposo nel cuore di una macchina esibita adesso come perfettamente funzionante, è esattamente ancora il tema dal quale occorre ripartire per circoscrivere almeno il “punto” nel quale noi sostiamo.³ Il “rimosso” del quale parlo – occorre dirlo? – è costituito dal cosiddetto *contrasto etnico*, o meglio dalla sua *rappresentazione*.⁴

5. La rappresentazione del contrasto etnico

L'intera storia del Sudtirolo, almeno a partire da quando la regione così denominata fu staccata dal grembo del suo *Vaterland*, può essere descritta nei termini di una lenta evaporazione di un contrasto solido, duro, apertosi tra il gruppo linguistico tedesco e quello italiano, verso uno stato di sospensione opalescente, costituito dalla sua mera rappresentazione. Facendo leva sull'anno che ha segnato la conclusione diplomatica della questione altoatesina/sudtirolese (1992), si potrebbe forse addirittura parlare di un'evoluzione capace di traghettare questa piccola isola dai mari perigliosi di un'epoca dichiaratamente storica (e perciò satura di accadimenti) a un presente fatto di placida contemplazione e rimembranza di quel che è stato, congiunto al continente ancora inesplorato della sua (e dunque della nostra) post-storia.

Evocando però il concetto della “post-storia” bisogna cercare di non commettere l'errore di considerare quanto adesso risulta visibile alla stregua di un progresso che ha definitivamente cancellato i passi compiuti per manifestarlo. È piuttosto vero il contrario ed è esattamente penetrando il meccanismo d'ipostatizzazione attivo nelle strutture profonde dell'autonomia – la cornice istituzionale grazie alla quale sono state disinnescate le principali minacce rivolte contro la convivenza – che risulta possibile comprendere pienamente il motivo della rappresentazione esalata dall'estinzione del contrasto vero e proprio, ovvero *la sua forma attuale e la sua codificazione perenne*.⁵

Che l'autonomia (per come è stata concepita, per il tipo di problemi ai quali era chiamata a rispondere) non possa di fatto essere vista come un mezzo atto alla soluzione definitiva del contrasto etnico (al suo “superamento”) dipende certamente dalla sua impostazione, che non concerne infatti una messa in questione del dato “etnico” di partenza, in quanto tale, bensì opera esclusivamente al fine di regolare, e dunque ridurre, le occasioni di scontro e di frizione che potrebbero subentrare in un regime di libertà effettiva. Questo ha però come conseguenza sia la solidificazione dei rapporti tra i gruppi linguistici (assunti come entità meta-storiche e in un certo senso “eterne”), sia il congelamento della dialettica democratica entro limiti che non possono essere trascesi, perché ogni ipotesi di cambiamento rischierebbe di strappare la rete di norme posta a protezione della (presunta) sussistenza dei singoli gruppi.

È esattamente a questo livello, a partire dall'intrascendibilità del suo orizzonte, che l'autonomia è costretta così ad appoggiarsi indefinitamente alla riproposizione allusiva del ventaglio di occasioni che ne hanno determinato il raggio d'intervento. E in mancanza di ciò (beninteso: mancanza da rubricare senza dubbio tra i successi della sua strategia) è l'estensione di una superficie atta alla perpetua (sebbene intermittente e spesso pretestuosa) rappresentazione o alla ripetizione immaginaria dei suoi momenti costitutivi a dominare l'intero spazio della pensabilità sociale, culturale e infine della dinamica politica, o anche soltanto polemica, alla quale siamo invariabilmente consegnati. Questa superficie avvolgente e pervasiva si comporta come un'interpunzione calata in ogni nostra possibile frase, divide ogni narrazione in ambiti già da sempre orientati alla legittimazione del suo impianto di base, fissa la mobilità, intrinseca a ogni destino individuale, al giogo di un'identità collettiva, da molti ritenuta più vera e più intima della stessa identità personale. In altre parole, non offre alcuna via d'uscita dal cerchio di una provenienza intesa come sempre "di là da venire": passato più futuro di ogni possibile futuro.

Chi non vuole arrendersi all'idea di una simile ineluttabilità, tenderà forse a osservare che, nonostante il raggelamento appena descritto, al di sotto dello strato di racconti e di interpretazioni ricorrenti che noi possiamo imbastire a proposito della realtà in cui viviamo, una mutazione innegabile (e in positivo) delle condizioni di partenza non potrà che portare all'estenuazione del fascino di quei racconti e di quelle interpretazioni, sottraendo dunque anche spazio alla rappresentazione della loro immodificabilità (a una rappresentazione che non ammette modificazioni). Ma affinché ciò accada bisognerebbe comunque che si realizzassero due eventi concomitanti, attualmente molto difficili da immaginare: in primo luogo un mutamento radicale della mentalità e del sentire comuni, un mutamento cioè capace di contestare il predominio della rappresentazione del conflitto etnico attraverso una rappresentazione alternativa, non più invischiata nella logica oppositoria ("noi" vs "gli altri") che per adesso continua a informare di sé la gran parte del discorso pubblico sudtirolese; inoltre, e contestualmente, occorrerebbe che qualcuno cominciasse a ritenere plausibile sottoporre a una revisione priva di remore anche l'assetto autonomistico, considerandolo non più come il termine definitivo e perentorio di ogni nostra ipotesi comunitaria, ma semplicemente come il punto di partenza o la piattaforma di lancio per un progetto territoriale completamente innovativo. Come detto, è inutile negare che tanto la prima, quanto la seconda di queste mutazioni siano ancora – per dirlo con una bella espressione tedesca – *Zukunftsmusik*.

Piuttosto, se riportiamo lo sguardo da questo scenario utopistico alle circostanze nelle quali tuttora ci troviamo, si danno effettivamente soltanto due modalità per abitare dignitosamente la rappresentazione del conflitto etnico, che sembra assorbire tutto quello che è dicibile. La prima, praticata da molti, consiste nell'abbandonarci ad essa, non coltivando troppa speranza di un suo prossimo dissolvimento, ma cercando di vivere con ironia e perfino con divertimento la sua piega irrealistica, come se insomma si trattasse di uno spettacolo o un gioco al quale non è possibile sottrarsi se non intendendolo appunto come un gioco (e all'occorrenza dichiarandosi disposti a non giocare più, a lasciare che giochino gli altri e dedicandosi ad altro, almeno in quegli ambiti dove la rappresentazione gira per così dire "a vuoto" o "s'incepta"). La seconda, più difficile, ma forse più affine a chi non voglia rinunciare a esprimere pensieri critici, consiste nell'elaborazione di una particolare tecnica "decostruttiva" da applicare alla trama narrativa del conflitto, per evidenziare ciò che precede e colloca le sue linee di frattura: non muovendoci quindi più su un solo lato della scacchiera, ma cercando di trattenerci sempre al centro, fra le linee, anzi sulla mobile linea di confine che produce e ritaglia le "diverse" posizioni. Se mai un "altro Sudtirolo" potrà nascere è da qui che può nascere.

Appendice: Enrico De Zordo, Sudtirolo ideale eterno. Il conflitto etnico ben temperato vent'anni dopo⁶

Qualche anno fa avremmo scritto: "Il contrasto etnico è la parola parlata dell'autonomia". Oppure, non senza un briciolo di vanità: "L'autonomia è la grammatica profonda del contrasto etnico". Oggi dobbiamo dire qualcosa di diverso: la Provincia Autonoma di Bolzano non è fondata sul contrasto etnico, bensì sulla sua rappresentazione pubblica.

La rappresentazione del contrasto etnico non sostituisce la realtà della separazione (non la nega), ma serve a giustificarla: essa è precisamente quella regione dell'immaginario collettivo entro la quale la realtà della separazione appare pietrificata e dunque insostituibile.

Il contrasto etnico, destinato in condizioni normali ad affievolirsi e infine a estinguersi, viene tenuto in vita, e in alcuni casi letteralmente inventato, dalla sua continua rappresentazione. Parafrasando Slavoj Žižek, si potrebbe anche dire che "qualcosa (la rappresentazione pubblica del contrasto etnico) emerge, causando retroattivamente le proprie cause (il contrasto etnico)". Si badi però: qui non stiamo

parlando semplicemente di causa ed effetto, bensì di “una causa che in qualche modo causa retroattivamente i propri presupposti”.

Antonio e Karl, due amici d'infanzia che condividono la passione per l'alpinismo, dopo aver commentato un articolo di cronaca su un presunto omicidio a sfondo etnico, hanno concluso la serata di ieri prendendosi a calci in un angolo buio vicino alla chiesa. (Con Claudio Magris, “viene il sospetto che prima di ogni accadimento reale o inventato, ci sia il suo racconto, la fantasia che lo immagina, la parola che fonda e crea la realtà”).

Per capire questa specie di cortocircuito tra il contrasto etnico e la sua rappresentazione pubblica, bisognerebbe riuscire a figurarsi una polla acquifera che alimenta una sorgente, che a sua volta la alimenta. Dovremmo immaginare un sistema idrico fantastico, la cui efficacia visionaria avesse a coincidere con la semplicità irrealistica del suo funzionamento: nel punto esatto in cui la polla diviene altro da sé, facendosi sorgente, l'acqua sgorga dal terreno e percorre alcuni metri incanalata nel suo letto. Poi, poco prima di diventare rivo rigagnolo o torrente, essa s'infilza in una crepa e, senza dispersioni, torna alla sua polla per ripetere daccapo il medesimo percorso.

Non basta dire che la convivenza e il contrasto etnico sono la temperatura minima e la temperatura massima del nostro stare insieme. Accorgersi che l'idea del contrasto etnico è solidale con l'idea della convivenza non è sufficiente. Bisogna aggiungere che il rapporto di solidarietà che rinsalda le due idee è precisamente lo spirito composito, a un tempo malevolo e benigno, della nostra autonomia.

L'autonomia ha bisogno del contrasto etnico, ma non può fare a meno della convivenza. Il contrasto etnico serve a dimostrare che il modello autonomistico è ancora necessario, mentre la convivenza ci dice che il modello funziona.

Nel “grande racconto della separazione etnica” la convivenza è l'idea fissa degli autonomisti mancati. Contrapporla frontalmente al contrasto etnico è il modo più sicuro per non raggiungerla mai. A modo di provocazione, si potrebbe anche dire che l'ideale della convivenza è l'arma reale che l'autonomia mette a disposizione dei suoi avversari per farne i più strenui difensori della separazione.

Esistono due categorie di Autonomisti: gli autonomisti e gli antiautonomisti. Gli antiautonomisti, per il solo fatto di esistere, dimostrano che l'autonomia è ancora necessaria.

Alimentandosi di un paradosso attivo che poggia sulla dicotomia non risolvibile tra efficacia e necessità, l'autonomia perfetta si dà soltanto nella forma di un'imperfezione: dev'essere efficace ma non troppo, necessaria ma non indispensabile. Vista in quest'ottica, essa soggiace a una logica ostinata: essendo indispensabile,

confesserebbe la propria scarsa efficacia; se invece funzionasse a dovere, non sarebbe più necessaria. Nel primo caso andrebbe modificata, nel secondo senz'altro eliminata. L'autonomia è allora uno strano meccanismo, che per poter funzionare non può funzionare perfettamente, e che per essere necessario non può esserlo del tutto.

Non diversamente dalla Nike di Samotracia, l'autonomia è destinata a restare incompleta, nella forma di una distemperanza equilibrata, di un'opera che non può essere conclusa, pena il suo disfacimento. Sarebbe immaginabile una Nike con la testa? Avrebbe ancora senso un'autonomia pienamente realizzata? In entrambi i casi, il compimento dell'opera coinciderebbe con la sua distruzione. Così come il significato estetico della Nike è ormai imprescindibile dalla sua mutilazione, il significato politico dell'autonomia non può fare a meno della sua incompletezza.

“L'autonomia è una necessità”: affinché questa proposizione abbia un senso, non è importante che il contrasto etnico ci sia, ma che esso “si veda”, che venga comunque esibito anche laddove esso non c'è. La convivenza, al contrario, ci deve essere ma non si deve vedere: in questa prospettiva, essa è il volto osceno dell'autonomia e in quanto tale non può essere rappresentata.

Per mostrare l'efficacia del modello autonomistico, invece, è sufficiente invertire i due termini della questione: in tal caso il contrasto etnico va senz'altro occultato, mentre la convivenza deve essere esposta in piena luce.

La rappresentazione del contrasto etnico e la rappresentazione della convivenza sono il recto e il verso della stessa moneta. In alcune circostanze è bene esibire l'uno, in altri casi conviene mostrare l'altro.

Provo a riassumere in forma di fiaba: “Scendendo in cantina per prendere del vino, l'autonomia è cascata in terra e si è strappata i pantaloni. Ora è tutta scoperta e le si vede il fondoschiena. Ma niente paura. Qualcuno sta già provvedendo a rimettere insieme la solita toppa: temperare il contrasto etnico, pur esasperandone la sua rappresentazione”.

Note

- 1 Kojève e Hegel sono i due autori che hanno influenzato Fukuyama nella composizione del suo famoso articolo, apparso sulla rivista *The national interest* nell'estate del 1989, rielaborato poi tre anni più tardi nel volume *The End of History and the Last Man*. Il termine “*post-histoire*”, invece, fu introdotto nell'Ottocento dal fisico Cournot, anche se con un significato differente da quello oggi corrente (cfr. Bodei 1997, pag. 71).
- 2 Il concetto di “meta-racconto”, come noto, è stato utilizzato da Jean-François Lyotard, “per il quale tutte le filosofie della storia sarebbero schemi di organizzazione retorico-narrativi di racconti che, specie in età moderna, rappresentano in forma drammatica *la favola per adulti dell'emancipazione del soggetto umano* in generale o la leggenda eroica di un popolo o di una classe” (Bodei 1997, pag. 62, corsivo dell'autore).
- 3 “Il cammino della storia dunque non è quello di una palla da biliardo che una volta partita segue una certa traiettoria, ma somiglia al cammino di una nuvola, a quello di chi va bighellonando per le strade, e qui è sviato da un'ombra, là da un gruppo di persone o da uno strano taglio di facciate, e giunge infine in un luogo che non conosceva e dove non desiderava andare. L'andamento della storia è un continuo sbandamento. Il presente è sempre un'ultima casa al margine, che in qualche modo non fa più completamente parte delle case della città. Ogni generazione si chiede stupita: chi sono io e chi erano i miei antecessori? Farebbe meglio a chiedersi: dove sono io?” (Robert Musil, *L'uomo senza qualità*, tr. it. Einaudi 1996, pp. 408–409).
- 4 Ho già pubblicato il capitoletto seguente, in forma di *post*, su un blog (<http://segnavia.wordpress.com>) da me gestito tra il 16 dicembre del 2007 e il 14 dicembre del 2008 (dunque appena prima che Durnwalder pronunciasse la sentenza della quale ci stiamo occupando): un anno di tempo nel quale mi ero proposto di scandagliare il “discorso pubblico” sudtirolese raccogliendone, per così dire, una testimonianza “enciclopedica” e vagamente ispirata alla ricognizione della particolare *bêtise* locale, sul modello flaubertiano di *Bouvard et Pécuchet*. Il testo costituiva la risposta all'intervento di un utente (Enrico De Zordo) – anch'esso pubblicato sul blog e intitolato paradigmaticamente e anti-dialetticamente “Sudtirolo ideale eterno” – che riporto come appendice.
- 5 *Forma e codificazione* che, l'abbiamo visto, se vengono rimosse (come ha cercato di fare Durnwalder) sottraggono all'osservatore l'intero spazio di pensabilità nel quale è possibile immaginarsi una concreta dialettica storica sudtirolese.
- 6 Cfr. *Langer*, Alexander, Il conflitto etnico “ben temperato”, in *Aufsätze zu Südtirol / Scritti sul Sudtirolo* (1978–1995), Alpha&Beta 1966, pp. 183–188.

Riferimenti bibliografici

Machiavelli, Niccolò (1513). Lettera XI a Francesco Vettori (10 dicembre 1513), in: [http://it.wikisource.org/wiki/Lettere_\(Machiavelli\)/Lettera_XI_a_Francesco_Vettori](http://it.wikisource.org/wiki/Lettere_(Machiavelli)/Lettera_XI_a_Francesco_Vettori) (29.1.2009)

Di Michele, Andrea/*Palermo*, Francesco/*Pallaver*, Günther (2003) (a cura di). Fine di un conflitto. Dieci anni dalla chiusura della questione sudtirolese, Bologna: Il Mulino

Durnwalder, Luis (2008). Südtirol steht am Ende der Geschichte. Und am Beginn der Zukunft, in: www.stol.it/nachrichten/artikel.asp?KatId=fa&ArtId=129877 (29.1.2009)

Bodei, Remo (1997). Se la storia ha un senso, Bergamo: Moretti & Vitali Editori

Abstracts

Südtirol und das „Ende der Geschichte“

„Südtirol steht am Ende der Geschichte und am Beginn der Zukunft.“ Dieser Satz wurde von Landeshauptmann Luis Durnwalder in seiner Regierungserklärung während der Landtagssitzung ausgesprochen. Eine unangemessene *boutade* oder eine plausible Interpretation lokaler Begebenheiten, welche durch einen ungewöhnlichen Sprachgebrauch der Geschichtsphilosophie zum Ausdruck gebracht wurde?

Um dieser These reale Substanz zu verleihen, müsste man eigentlich jenen Aspekt thematisieren, der mehr als alles andere Motor der geschichtlichen Dynamik Südtirols ist: der ethnische Konflikt. Obwohl aus diplomatischer Sicht die Südtirolfrage seit 1992 abgeschlossen ist, lebt ihre Geschichte im Sinne einer reinen „Darstellung“ weiter und beeinflusst immer noch unsere Gegenwart. Unbestritten ist die Tatsache, dass das Verdienst der Autonomie in der Abschwächung dieses Konfliktes liegt, aber ebenso offensichtlich ist der dafür bezahlte Preis: Er verhindert, dass die Vergangenheit Geschichte wird.

Südtirol y „la fin dla storia“

„Südtirol é ala fin dla storia y tl scomenciamënt dl dagnì.“ Chësta frasa é gnüda fora dla boçia dl presidënt dla Junta Provinziala Luis Durnwalder te süa protlamaziun dl govern intratan la sentada dl Consëi Provinzial. N’ afermaziun inadeguada o na interpretaziun plausibla de avvenimënc locai che à ciafë süa espresciun tres l’adoranza de n lingaz nia normal dla filosofia dla storia?

Por ti dè a chësta tesa na sostanza reala messàsson pordërt tematisé chël aspet che é de plü co döt l’ater le motor dla dinamica storica de Südtirol: le contrast etnich. Scemìa che la chestiun de Südtirol é stlütta jö dal 1992 incà dal punt de odüda diplomatica, vir süa storia inant tl significat de na pura raprezentaziun y influenzëia tres cíamò nosc tëmp. Incontestè é le fat che le mirit dl’autonomia sta tl indeblimënt de chësc contrast, mo avisa tan tler é le prisc che é gnü paié: al impedësc che le tëmp passè devëntes storia.

South Tyrol and the “end of history”

In his inaugural speech, made in front of the assembly of the Council of the province of Bozen/Bolzano, the president Luis Durnwalder stated: “South Tyrol finds itself at the end of history and at the beginning of the future”. Is it an inopportune remark or a plausible interpretation of the local occurrences, though expressed by using the language of the philosophy of history? As a matter of fact, to give substance to such a thesis as expressed by Durnwalder, it is necessary to pick out as a central theme an aspect which more than others has constituted the driving force of the historical South Tyrolean dynamics, that is to say the ethnic conflict. If we discussed the above-mentioned aspect, we would realize that the South Tyrolean question continues to live as mere “representation”, even if its diplomatic history was brought to a close in 1992. The merit of the local autonomy to have tempered the ethnic conflict is undeniable, but it is evident just as well that this merit was only possible at the cost of avoiding the past to go by.

5. Die Wahlen in den Nachbarregionen
Le elezioni nelle regioni limitrofe

A series of horizontal dashed lines for writing.

Die Tiroler Landtagswahl 2008

Zeitenwende oder Zwischenspiel?

1. Einleitung

Die Tiroler Volkspartei ist traditionell die mit Abstand stärkste Partei im Land. Das mag der Grund für die – irrice – Annahme gewesen sein, die Tiroler seien im Vergleich zu anderen österreichischen Bundesländern besonders „treue“ Wähler. Es bedurfte einer ausführlichen historischen Untersuchung mit Wählerstromanalysen aller Wahlgänge seit 1945, um das Bild zurechtzurücken (Hofinger et al. 2004). Wahr ist, dass die ÖVP immer unangefochten weit vorne lag; ebenso wahr ist aber auch, dass zwischen den Parteien immer wieder massive Austauschprozesse der Wähler stattgefunden haben und aufgestaute Unzufriedenheit sich in Wahlenthaltung oder einem Ansteigen ungültiger Stimmen entladen hat.

Den größten Einbruch verzeichnete die Tiroler VP nach dem Abtreten Eduard Wallnöfers, der 1984 noch mehr als zwei Drittel der Mandate (25 von 36) erzielt hatte; 1989, unter seinem Nachfolger Alois Partl, sank die Partei abrupt von 65 auf 49 Prozent der Stimmen ab (Tab. 1). Fortan ging es der VP, nachdem die FPÖ deutlich zugelegt hatte und die Grünen sich als neue Partei mit drei bis fünf Mandaten stabilisiert hatten, vor allem darum, die knappe absolute Mandatsmehrheit zu halten. 1999 ging die „Absolute“ unter Wendelin Weingartner verloren, Herwig van

Staa holte sie 2003 wieder zurück. Dass zugleich die Wahlbeteiligung von zuletzt über 80 auf nur mehr knapp über 60 Prozent abrutschte, war zu einem Gutteil der erstmals nicht mehr geltenden gesetzlichen Wahlpflicht zuzuschreiben, hatte darüber hinaus aber auch andere Gründe, die auf Bindungsverluste der VP und auch der anderen Parteien hindeuteten (Karlhofer/Seeber 2000; Hofinger et al. 2004).

Tabelle 1: Stimmenanteile und Mandate der im Landtag vertretenen Parteien, 1984–2008

	Stimmenanteile und Mandate*										Beteiligung	ungültige Stimmen
	ÖVP		SPÖ		FPÖ		GRÜNE		FRITZ			
1984	64,6%	25	25,2%	9	6,0%	2	0,8%	–	–	–	88,1%	7,8%
1989	48,7%	19	22,8%	9	15,6%	5	8,3%	3	–	–	90,9%	5,1%
1994	47,3%	19	19,8%	7	16,1%	6	10,7%	4	–	–	88,1%	7,8%
1999	47,2%	18	21,8%	8	19,6%	7	8,0%	3	–	–	80,6%	7,4%
2003	49,9%	20	25,9%	9	8,0%	2	15,6%	5	–	–	60,9%	1,5%
2008	40,5%	16	15,5%	5	12,4%	4	10,7%	4	18,4%	7	65,8%	1,7%

*Ohne Parteien und Listen, die den Einzug in den Landtag verfehlten

Quelle: Amt der Tiroler Landesregierung

Die Landtagswahl vom 8. Juni 2008 markiert nun die zweite große Zäsur in der Tiroler Wahlgeschichte. Schlagartig hat sich die politische Landschaft verändert: Die VP hat fast 10 Prozentpunkte eingebüßt, ebenso die SP, die sogar vom zweiten auf den dritten Platz gerutscht ist. Stark verloren haben auch die Grünen, die wieder deutlich hinter die FP abgefallen sind. Ausschlaggebend für die erdrutschartigen Verschiebungen war das erstmalige Antreten einer Liste, deren Spitzenkandidat freilich alles andere als ein Unbekannter in der Tiroler Politik war: der erst kurz vor dem Wahltermin aus seiner Funktion ausgeschiedene ehemalige Arbeiterkammer-Präsident Fritz Dinkhauser mit seiner Liste FRITZ, die auf Anhieb zweitstärkste Kraft im Land wurde.

Die Politik im Land hat sich mit dem Ergebnis dieser Wahl in mehrfacher Hinsicht verändert: Mit einer auf 40 Prozent geschrumpften VP und einer zur schwächsten Landesorganisation der österreichischen Sozialdemokratie abgerutschten SP haben sich die Koordinaten für die Zusammenarbeit in der Landesregierung verschoben. In weiterer Folge bleiben die Änderungen der Kräfteverhältnisse nicht ohne Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen Regierungs- und Oppositionsparteien im Landtag. Die zuletzt auf 7 Mandatare beschränkte Opposition ist auf 15 (von 36) angewachsen, was – jedenfalls von den quantitativen Voraussetzungen her – ein deutliches Mehr an parlamentarischer Kontrolle möglich macht. Ein Mehr

an Kontrolle bedeutet wiederum auch ein Mehr an Öffentlichkeit und Transparenz und damit auch einen erhöhten Legitimationsbedarf für das Regierungshandeln.

In den folgenden Ausführungen wird der Blick zunächst auf die Schlüsselfigur in dieser Wahl gerichtet: den ehemaligen AK-Präsidenten, der bis zuletzt offen ließ, ob er nun mit eigener Liste antreten werde oder nicht. Die Vorgeschichte zeigt, dass er Ambitionen zur Kandidatur schon bei früheren Wahlgängen hatte, erst 2008 sich aber eine realistische Chance bot, in die Landespolitik zu wechseln. Im Weiteren werden, gestützt auf Stellungnahmen der Wahlkampfmanager der Parteien, Konzepte, Korrekturen und Verlauf des Wahlkampfs nachgezeichnet. Daran anschließend werden die (möglichen) Folgewirkungen der Wahl für die drei zentralen Pfeiler der Landespolitik beleuchtet: Parteien, Landtag, Regierung – wie stellen die Akteure sich auf die neuen Bedingungen ein? Abschließend wird das besondere Profil der Liste FRITZ näher beleuchtet; obwohl erst kurze Zeit im Landtag vertreten (das allerdings als zweitstärkste Fraktion), lassen sich aus der bisherigen Entwicklung und (nicht zu übersehenden) Konsolidierungsproblemen Hinweise zur Erörterung der zentralen Frage beziehen: Hat die Liste FRITZ eine Zeitenwende in der Tiroler Landespolitik eingeläutet oder ist sie ein aus einer aktuellen Krisensituation der ÖVP heraus entstandenes Gelegenheitsprodukt von möglicherweise kurzem Bestand? Für beide Perspektiven gibt es Anhaltspunkte; eine eindeutige Antwort kann es darauf nicht geben – wohl aber die Möglichkeit, die Chancen und Risiken dieser aktuell einzigen Regionalpartei Österreichs zu erörtern.¹

2. 2008: Gelegenheit mit Vorgeschichte

Die traditionelle Stärke der ÖVP-Landesorganisation gründet sich auf ihren, in der Gründungsgeschichte angelegten und bis heute wirksamen, Charakter als flächendeckend präsente Sammelpartei mit einem dichten Netz von Vorfeldorganisationen. Im Parteienspektrum wird sie praktisch konkurrenzlos mit der um die Eckpunkte Landeseinheit, historisches Erbe und Betonung der Eigenständigkeit gegenüber Wien kreisenden Tiroler Identität verbunden.

Frappanterweise gründet sich die Stärke der Tiroler Volkspartei aber nicht auf ein durchgängig geschlossenes Erscheinungsbild. Im Gegenteil, innerparteiliche Spannungen, bereits in den späten 1940er-Jahren auszumachen, sind ein sporadisch immer wieder auftretendes Organisationsproblem für die Partei.

In den Neunzigerjahren erreichten die innerparteilichen Spannungen einen neuen Höhepunkt, speziell im Vorfeld der Landtagswahl 1999, als Exponenten des

AAB und auch des Wirtschaftsbundes die Möglichkeit einer eigenständigen Kandidatur, gegebenenfalls mit gekoppelten Listen, in den Raum stellten.² „Wer als ÖVP-Parteimitglied Wahlen gewinnen will“, kommentierte die Tiroler Tageszeitung, „der muss sich die ÖVP als Gegner suchen.“³ In der Tat ist der politische Wettbewerb in Tirol in vieler Hinsicht – immer noch – eine innerparteiliche Angelegenheit der Volkspartei.

Die Kandidatur der Liste FRITZ bei der Landtagswahl 2008 fügt sich in diese Traditionslinie ein: Auch in diesem Fall spielten sowohl bündische Ansprüche als auch persönlichen Differenzen und Ambitionen eine Rolle. Soweit es die Bünde angeht, war es mit dem Abgang Weingartners der AAB, der – erstmals in der Landesgeschichte – eine reelle Chance sah, den Landeshauptmann zu stellen. Zwar war der AAB-Obmann (Platter) bei der Wahl des Parteibodmanns 2002 dem vom Bauernbund unterstützten Kandidaten (van Staa) unterlegen, doch gelang es ihm, sich – wenn auch nicht völlig konkurrenzfrei, da sowohl aus den Reihen seines eigenen Bundes als auch von anderen Bünden immer wieder weitere Namen ins Spiel gebracht wurden – als „logischer“ Nachfolger in Stellung zu bringen.

Soweit es die Persönlichkeit des Listenführers von FRITZ (Dinkhauser) betrifft, so hatte dieser das Image des „Parteirebellen“ bereits in den Neunzigerjahren. Die Dissonanzen mit dem amtierenden Parteichef und Landeshauptmann beschränkten sich also nicht auf die Person van Staa, sondern auch schon auf dessen Vorgänger (Weingartner), dem er „das Herz für die Menschen“ absprach.⁴ Als einer der Gründe wurde immer wieder die 1992 im Parteistatut verankerte Bestimmung (§ 51 Abs. 4), wonach Kammerpräsidenten taxativ die Ausübung eines Landtags-, Bundesrats- oder Nationalratsmandats untersagt ist, genannt. Vom AK-Präsidenten, der sein Amt ein Jahr davor übernommen hatte, wurde die Unvereinbarkeitsregel als ausschließlich gegen ihn gerichtete „Lex Dinkhauser“ interpretiert: „Das hat man damals nur gemacht, damit ich nicht auf einem ÖVP-Mandat in den Landtag komme.“⁵ Für eine flexible Handhabung der Bestimmung verwendete sich neben anderen auch van Staa im Vorfeld der Landtagswahl 1999: „Der AK-Präsident ist zwar parteiintern in vielen Fällen ein Unbequemer, aber er genießt in der Bevölkerung hohe Akzeptanz.“ Dinkhauser seinerseits ließ wissen: „Wenn ich gerufen werde, dann bin ich auch bereit, politisch mitzuarbeiten.“⁶

1997 beschäftigte das Gerücht, es formiere sich für die bevorstehende Landtagswahl eine Plattform „Tirol 2000“, die Medien: Genannt wurden Dinkhauser, van Staa und Steixner – die alle drei dementierten. Ein vierter in diesem Zusammenhang genannter Exponent (Mader) dementierte weniger strikt und deutete an, wenn die ÖVP „die Arbeitnehmer auf der Strecke“ lasse, dann müsse man „sich

wehren“, und es müsse „dazu kommen, dass man sich innerhalb der Partei verselbstständigt“.7 Im Jahr darauf versuchte von Wien aus Richard Lugner Dinkhauser für eine zur Tiroler Landtagswahl antretende Liste (die dann allerdings nicht zustande kam) zu gewinnen, erhielt aber eine Absage – mit dem Zusatz, das sei allenfalls ein „Worst-case-Szenario“.8

Mehrmals stand seitens Dinkhausers auch nach der Ablöse Weingartners als Landeshauptmann durch van Staa die Gründung einer eigenen Partei im Raum, im Sommer 2002 die Bildung einer Tiroler Partei, gegen Jahresende 2002 erstmals auch ein mögliches Antreten auf Bundesebene.9 Beides war nur für kurze Zeit Thema, auf Landesebene wurden die Dissonanzen durch Konzessionen des Landeshauptmanns an die AK Tirol (u.a. Beteiligung des Landes am AK-Projekt Zukunftszentrum) ausgeräumt. Das Wiedererlangen der absoluten Mandatsmehrheit für die ÖVP bei der Landtagswahl 2003 trug ein Weiteres zum Verstummen der innerparteilichen Kritik bei.

Lässt man die über einen Zeitraum von mehr als eineinhalb Jahrzehnten immer wieder aufkeimenden und abebbenden Kontroversen Revue passieren, so lassen sich die Ereignisse des Jahres 2008 am besten mit dem Begriff *Gelegenheitsstrukturen* fassen. Für wahlpolitische Erfolge braucht es zwei Zutaten: einen Gegner, den man herausfordert, und ein Thema, das die Köpfe der Leute beschäftigt. Bei der Landtagswahl im Juni war beides da: ein Amtsinhaber mit angeschlagenem Image¹⁰ und die allgemeine Empörung über die Agrargemeinschaften. Mit der bereits im Juli 2007 geäußerten Ankündigung, mit einer Bürgerbewegung der „erstarrten und reformunwilligen ÖVP“ die Mehrheit in Tirol sichern zu wollen,¹¹ fand Dinkhauser breite Resonanz auch bei den überregionalen Medien, von denen die bevorstehende Wahl bald schon nicht mehr als Wettbewerb zwischen Parteien, sondern als ÖVP-internes Duell der beiden Kontrahenten interpretiert wurde.¹² Gestützt auf eine geschickte Wahlwerbung, schaffte der Parteirebell aus dem Stand 18 Prozent und stellt mit seiner Liste nun die zweitstärkste Kraft im Landtag (ausführlich dazu Seeber 2009).

Die Zeitspanne von Juli 2007 bis wenige Monate vor dem Termin der Landtagswahl im Juni 2008 war von Versuchen der Parteileitung geprägt, Dinkhauser von seinem Plan abzubringen. Sowohl van Staa als auch Platter, Letzterer in seiner Eigenschaft als AAB-Vorsitzender auf die „Geschlossenheit“ des Bundes verweisend, suchten das Gespräch, um ihn „wieder ins Boot zu holen“ (Platter).¹³ Dinkhausers Angebot, er würde von einer eigenen Liste Abstand nehmen, sollte van Staa zugunsten Platters auf ein Wiederantreten verzichten,¹⁴ war aber so kurz vor dem Wahlgang nur taktisch zu interpretieren und daher für Letzteren keine realisti-

sche Option. Die Gelegenheit zur Ablöse des amtierenden Landeshauptmanns bot sich erst unmittelbar nach der Wahl, aus der dieser – obzwar er das zentrale Wahlziel (mehr als 40 Prozent der Stimmen) knapp erreicht hatte – angeschlagen hervorging. Jetzt erst kamen auch Absprachen zwischen den Bündeln über die weitere Vorgangsweise ins Spiel. Es wäre ein eigenes zeitgeschichtliches Kapitel wert, die Parallelen der in keinem der Fälle gänzlich freiwilligen Rücktritte der auf Eduard Wallnöfer folgenden Landeshauptleute, von Partl über Weingartner bis hin zu van Staa, näher zu beleuchten – eine Fragestellung, die an dieser Stelle aber nicht weiter verfolgt werden kann.

3. Der Wahlkampf: Konzepte – Korrekturen – Verlauf¹⁵

Bei einem Wahlkampf handelt es sich um eine lange vorbereitete, im Ablauf dann aber sehr kurze Phase verdichteter politischer Kommunikation unter Mobilisierung personeller und in stark steigendem Maße medialer, was zugleich heißt finanzieller Ressourcen. Es gibt zwar ein festes und auch parteienübergreifendes Repertoire von Strategien, zugleich folgt die Anwendung aber keinem gleichbleibenden Muster, sondern variiert von Wahlkampf zu Wahlkampf. „Jeder Wahlkampf ist anders“, wird in der vergleichenden Forschung vermerkt (Holtz-Bacha 2006, 18). Das Ausnahmejahr 2008 stellte die Wahlkampfteams vor allem der Regierungspartner ÖVP und SPÖ vor zwei große Herausforderungen: Da war zum einen die schlechte Performance der Bundesregierung, zum anderen die bis knapp vor der Wahl nicht gänzlich geklärte Frage, ob Dinkhauser antreten würde oder nicht. Beidem wurde durch die Vorverlegung des ursprünglich für Herbst vorgesehenen Wahltermins auf den Juni zu begegnen versucht.

Unabhängig davon waren Vorbereitungen für die Wahl schon im Jahr davor getroffen worden:

— Die ÖVP startete im Frühjahr 2007 einen breit angelegten Programmprozess „Zukunft Tirol“, dessen Ergebnisse im März 2008 auf einem „Zukunftskongress“ präsentiert wurden. Wie auch in früheren Wahlgängen setzte die Partei in ihrer Werbung auf einen Positiv-Wahlkampf, allerdings nicht durchgängig: die Plakate zeigten in einer ersten Welle schöne Landschaftsbilder; in einer zweiten Welle kamen Themenschwerpunkte – Familien, Arbeit und Wirtschaft, Generationen – dazu; in der dritten Welle sah die Partei sich dann aber gezwungen, dem von der Liste FRITZ ausgehenden wachsenden Druck entgegenzuarbeiten: „Es galt für uns,

Stabilität und Berechenbarkeit zu vermitteln im Gegensatz zur Chaos-Koalition von Rot-Grün-Dinkhauser“ (Hauptgeschäftsführer Johannes Rauch – ÖVP).

— Die SPÖ hatte mit der Planung ihrer Werbelinie im Sommer 2007 begonnen. Im Herbst begab sich Spitzenkandidat Gschwentner auf Rad- und Wandertage in allen Bezirken. Der Termin für die Vorverlegung der Wahl wurde von der SPÖ mitgetragen: „Der Hintergedanke dabei, durch die Vorverlegung der Wahl Fritz Dinkhauser am falschen Fuß zu erwischen und von einer Kandidatur abzuhalten, ist leider nicht aufgegangen“ (Landesgeschäftsführer Meinhard Eiter – SPÖ). Im Bestreben, der sich immer stärker abzeichnenden, von den Medien stark forcierten duellhaften Auseinandersetzung zwischen van Staa als Amtsinhaber und Dinkhauser als Herausforderer – was unvermeidlich alle Aufmerksamkeit auf diese beiden lenkte – etwas entgegenzusetzen, suchte die SPÖ nach einem originellen Plakatsujet mit möglichst hohem Aufmerksamkeitsgrad: Unter dem Motto „Den Menschen dienen, aber flott“ wurde der Spitzenkandidat auf dem Motorrad durchs Land eilend gezeigt. Das Sujet fand nur wenig Akzeptanz, „auch die eigenen FunktionärInnen begannen an der Kampagne zu zweifeln. Doch zu diesem Zeitpunkt war es für eine Korrektur der Kampagne wohl schon zu spät“ (Eiter – SPÖ).

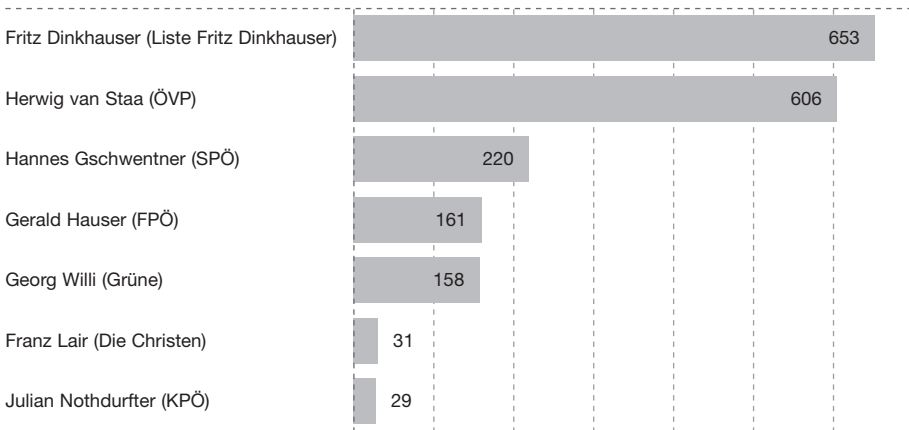
— Überrascht vom Antreten der neuen Liste wurden auch die Grünen: Ausgehend von den Ergebnissen einer (kostenintensiven) repräsentativen Umfrage über das Image der Grünen in Tirol, plante die im Frühjahr 2007 eingerichtete Strategiegruppe, die Partei und den Spitzenkandidaten in der Auseinandersetzung mit den Regierungsparteien primär als „Gegenpol zu Landeshauptmann Herwig van Staa“ zu positionieren, während die SPÖ „rechts liegen gelassen“ werden sollte. „Die Idee der Kampagne ähnelte [...] jener von 2003 stark, wieder ging es darum, den Urnengang zu einer Richtungswahl zwischen Schwarz und Grün zu machen.“ Das Kalkül „Frühjahr 2008 – alles startklar für das Match Willi vs. van Staa“ ging am Ende aber nicht auf, „[die] mediale Dynamik des Zweikampfs van Staa gegen Dinkhauser war letztlich [...] stärker“ (Kampagnenleiterin Iris Teyml und Pressesprecher Paul Aigner – Die Grünen).

— Die FPÖ führte – abgesehen davon, dass sie seit dem Austritt ihrer beiden Mandatäre gar nicht mehr im Landtag vertreten war – ihren Wahlkampf mit auffallend wenig Beachtung durch die anderen Parteien. Mit ihrer entlang dem politischen Grundkurs der Bundespartei ausgerichteten Werbelinie, sich als „soziale Heimatpartei“ mit „Vorrang der Einheimischen vor Zuwanderern (Asylwerbern)“ und Ablehnung von „Parallelgesellschaften, die sich zum Beispiel an den Plänen für Minarette in Telfs zeigen“ (Parteiobmann Gerald Hauser – FPÖ) zu positionieren, blieb sie insoweit ohne Konkurrenz, als keine der anderen Parteien auf xeno-

phobe Ressentiments setzte. Wahrgenommen wurde allerdings auch seitens der FPÖ, dass das neu antretende Bürgerforum durchaus auch ihr Wählerpotenzial ansprach und auch „die Information, dass es sich dabei um einen ÖVP-Ableger handelt“ (Hauser), wenig zog.

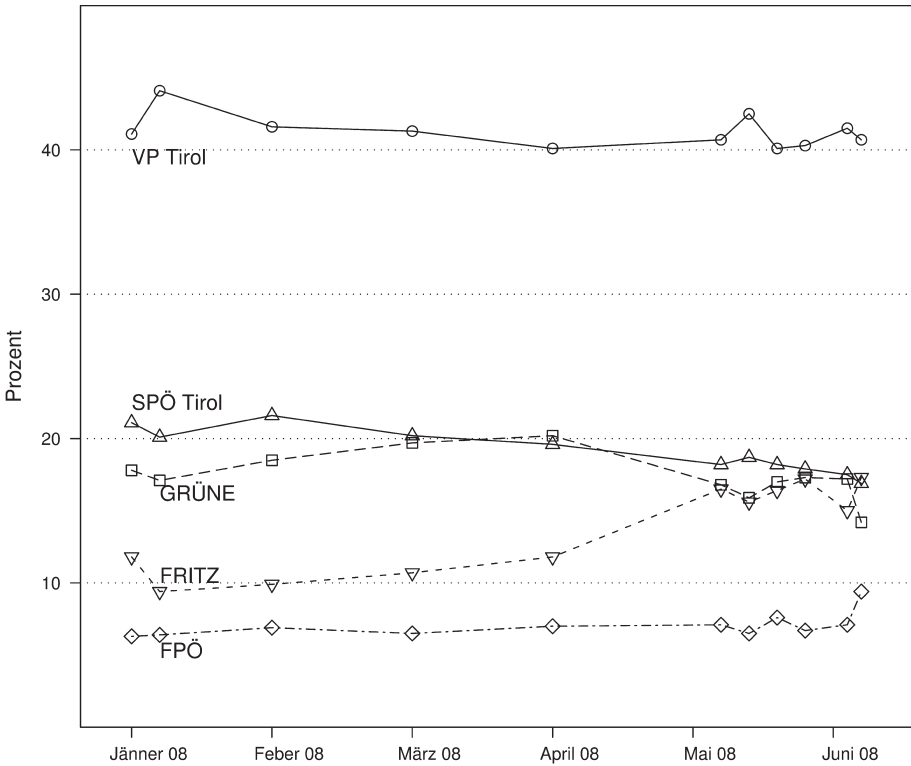
Die von allen Parteien befürchtete Überlagerung des Parteienwettbewerbs durch das „Duell“ Dinkhauser vs. van Staa wurde schon bald nach der definitiven Bekanntgabe der Kandidatur des Parteirebellen Realität und spiegelte sich unübersehbar in der medialen Berichterstattung. Laut Medienpräsenzanalyse für die letzten Wochen vor dem Wahltag entfielen auf die beiden Kontrahenten zusammen fast 70 Prozent aller Nennungen (1.259 von 1.858) in den wichtigsten Printmedien und elektronischen Medien – die Spitzenkandidaten der übrigen Parteien rückten demgegenüber fast völlig in den Hintergrund (Abb. 1). Parallel dazu näherte sich auch das durch Umfragen erhobene Meinungsbild in der Öffentlichkeit dem Ergebnis der Wahl am 8. Juni an (Abb. 2).

Abbildung 1: Präsenz der Spitzenkandidaten in der Berichterstattung zum Tiroler Landtagswahlkampf 2008



Quelle: MediaWatch, Inhaltsanalyse Tiroler Landtagswahlkampf 2008.

Abbildung 2: Umfrageergebnisse („Sonntagsfrage“) ab Jänner 2008



Quellen: *Tiroler Woche*, *VP Tirol*, *IMAD – Übersicht von Christian Traweger*, Vortrag im Fakultätskolloquium der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie, Universität Innsbruck, 10.06.2008, zit. n. Seeber 2009, 28.

Obwohl objektiv gesehen eine Abspaltung von der ÖVP (fünf der sieben FRITZ-Abgeordneten waren bzw. sind Funktionäre des AAB), war abzusehen, dass die Liste keinesfalls nur unzufriedene Wähler dieser einen Partei ansprechen würde. Die Wählerstromanalyse für die Landtagswahl 2008 in Gegenüberstellung zur Wahl von 2003 macht sichtbar, dass die Liste FRITZ quer durch die Parteienlandschaft Stimmen abgezogen hat (Tab. 2). In absoluten Zahlen erhielt die Liste FRITZ die meisten Stimmen (30.000) von ehemaligen Nichtwählern, 9.000 von der SPÖ, 8.000 von den Grünen, 3.000 von der FPÖ und eine überraschend geringe Zahl – nämlich lediglich 7.000 – von der ÖVP.¹⁶

Tabelle 2: Wählerwanderungen von der Landtagswahl 2003 zur Landtagswahl 2008 in Tirol (in Prozent)

Anteile Wähler aus 2003	ÖVP '08	SPÖ '08	Grüne '08	FPÖ '08	FRITZ '08	Sonstige '08	Nichtw. '08	Summe '03
ÖVP	68	4	3	4	5	1	15	100
SPÖ	11	50	1	6	11	1	19	100
Grüne	9	2	49	2	17	2	18	100
FPÖ	8	4	0	65	13	0	9	100
Sonstige	0	0	0	0	0	100	0	100
Nichtwähler	3	0	2	5	14	1	74	100

Beispiel: Von den ÖVP-WählerInnen 2003 haben 68 % wieder die ÖVP gewählt, 4 % die SPÖ, 3 % die Grünen, etc.; Behalteraten aus 2003 fett markiert.
 Quelle: SORA (www.sora.at)

4. Folgewirkungen der Wahl

Eine Wahl, bei der die führende Partei (VP) fast zehn Prozentpunkte an Stimmen einbüßt, die bisher zweitstärkste Partei (SP) von einer neu antretenden Liste (FRITZ) überholt wird und eine scheinbar sicher auf Rang drei stehende Partei (Grüne) sich auf Rang fünf (hinter der FP) wiederfindet – eine solche Wahl lässt sich am besten wohl mit der Metapher Verwerfungen fassen.¹⁷ Die Landtagswahl 2008 war keine „normale“ Wahl, sie markiert eine Zäsur in der Geschichte des Parteiensystems und der Politikkultur des Landes:

4.1. Kräftekonfiguration der Parteien

Die Folgewirkungen für das Stärkeverhältnis der Parteien sind beträchtlich. Betroffen ist besonders die SPÖ. Die traditionelle Schwäche der Tiroler Sozialdemokratie äußerte sich bei Landtagswahlen durchgängig darin, dass die Partei im langjährigen Durchschnitt rund 30 Prozentpunkte hinter der Volkspartei lag und damit im Bundesländervergleich immer zweitschwächste „zweite“ Partei (vor der SP Vorarlberg) war. Mit einem Stimmenanteil von 15,6 Prozent ist sie nun sogar hinter die SP Vorarlberg (16,9 Prozent) gerutscht und bildet damit das Schlusslicht unter den SP-Landesorganisationen. Organisatorisch bleibt die SPÖ in Tirol zwar – trotz geringeren Stimmenanteils bei der Landtagswahl – in der „Fläche“ weiterhin deutlich besser verankert als in Vorarlberg.¹⁸ Schon allein aber der Umstand, dass die Partei

aus finanziellen Gründen die Funktion des Landesgeschäftsführers gestrichen hat, macht die tiefe Krise der Partei sichtbar.

Die FPÖ hat nicht nur 2008, sondern auch davor stark schwankende Ergebnisse erzielt. In mehreren Wahlgängen, etwa bei der EU-Wahl 1995, erwies sie sich als – in Stimmenanteilen ausgedrückt – ernst zu nehmende Herausforderung der ÖVP. Kontrastierend dazu stach die FPÖ wenig durch landespolitische Exponenten oder ein besonderes Eigenprofil hervor. Interne Konflikte, rebellierende Bezirksorganisationen, Uneinigkeit im Landtagsklub und ein mehrfacher Obmannwechsel innerhalb weniger Jahre verhinderten ein geschlossenes Erscheinungsbild nach außen und führten – ab 2000 zusätzlich verstärkt durch den Negativtrend für die Bundespartei – letztlich zum Absturz der Partei in der Wählergunst. Bei den Landtags- und Kommunalwahlen 2003 und 2004 musste die FPÖ empfindliche Einbrüche hinnehmen, im Landtag war sie nur mehr viertstärkste Partei. Die Konsolidierung der Partei mit neuem Obmann (Hauser) ab 2004 Jahre musste sogar ohne Präsenz im Landtag stattfinden, nachdem die beiden gewählten Mandatare aus der Partei ausgetreten waren. Organisatorisch war die Partei mit Stand 2003 in 110 Tiroler Gemeinden mit sogenannten Stützpunkten vertreten, mit anschließend rasch fallender Aktivität. Nach dem Wahlerfolg von 2008 ist eine Wiederannäherung an diesen Wert zu erwarten.

Die Tiroler Grünen waren bereits 1994 und dann ab 2003 wieder die erfolgreichste Grün-Partei auf Bundesländerebene. Auch in der Landeshauptstadt haben die Grünen schon seit den Achtzigerjahren stetig an Stimmen gewonnen, gingen aus der Gemeinderatswahl 2000 als zweitstärkste Partei hervor und gewannen auch 2006 hinzu, wurden diesmal aber von der SPÖ überholt. Die im Vergleich dazu schwache Verankerung in den Gemeinden wurde mit den Wahlen 2004 geringfügig abgemildert: Mit Stand 2008 sind die Grünen in 39 (gegenüber 30 im Jahr 2003) Gemeinden vertreten und liegen damit deutlich hinter ÖVP, SPÖ und auch FPÖ. Das Organisationsnetz der Partei weist damit gerade im kommunalen Bereich große Lücken auf – ein Defizit, das besonders in Phasen verstärkten Mobilisierungsbedarfs zum Handicap wird. Zwar liegen die Tiroler Grünen auch nach der Wahl 2008 im Spitzenfeld der Länder, stärkste Landesorganisation sind sie aber bei Weitem nicht mehr.

Die ÖVP hat mit der Landtagswahl 2008 ihren historischen Tiefstand erreicht. Hatte sie bis dahin zur Gruppe der überdurchschnittlich starken führenden Parteien auf Länderebene gezählt, so bildet sie nun mit 40,5 Prozent Stimmenanteil das Schlusslicht unter allen Bundesländern mit VP-Mehrheit. Eine andere Messgröße hat sich aber auffallend gering verändert: der Abstand zur zweitstärksten Partei. Im Langzeitverlauf 1945–2003 war Tirol mit durchschnittlich 30,7 Prozentpunkten

immer an erster Stelle gelegen. Der Wert von 2003 (24,0) ist durch die Wahl 2008 nur geringfügig kleiner (22,2) geworden. Die VP ist also – trotz der hohen Verluste – weiterhin mit großem Abstand stärkste Partei im Land (Tab. 3).

Tabelle 3: Parteienwettbewerb in den Bundesländern – Abstand der jeweils stärksten zur zweitstärksten Partei (in % der gültigen Stimmen)

	Wahljahr	stärkste Partei	zweitstärkste Partei	Abstand aktuell	Abstand (Ø 1945–2003)
Tirol	2003	49,9 (V)	25,9 (S)	24,0	30,7
	2008	40,5 (V)	18,3 (FRITZ)	22,2	–
Burgenland	2005	52,2 (S)	36,3 (V)	15,9	6,4
Kärnten	2005	42,4 (B)	38,4 (S)	4,0	15,4
Niederösterreich	2008	54,3 (V)	25,6 (S)	28,7	11,0
Oberösterreich	2003	43,4 (V)	38,3 (S)	5,1	10,6
Steiermark	2005	41,7 (S)	38,7 (V)	3,0	7,6
Salzburg	2004	45,4 (S)	37,9 (V)	7,5	8,9
Vorarlberg	2004	54,9 (V)	16,9 (S)	38,0	28,8
Wien	2005	49,1 (S)	18,8 (V)	30,3	22,6

Quelle: Hofinger et al. 2004, 317.

4.2. Arbeitsweise der Regierung

Das Ergebnis der Landtagswahl 2008 hat Folgewirkungen auch für die Zusammenarbeit von ÖVP und SPÖ in der Landesregierung. Der (Wieder-)Verlust der absoluten Mandatsmehrheit der ÖVP hat auch – zumindest mit Blick auf die Rahmenbedingungen – eine Neuausrichtung des Verhältnisses der beiden Regierungspartner zur Folge. Die SPÖ Tirol war in ihrer Rolle als Regierungspartner von jeher defensiv und auf Konsens bedacht, besonders in der Zeit des Regierungsprozesses, welcher der SPÖ klar definierte Einflussmöglichkeiten und zugleich von der Mehrheitspartei gesteckte Grenzen vorgab. Selbst im Wahljahr 2008 wurde von SPÖ-Seite eingeräumt, dass „die SPÖ in Wahlbewegungen bei heimischen Medien nie wirklich gute Karten hat“, und das „von den Medien konstruierte Image des Ministrantendaseins der Roten in der Regierung“ beklagt (Eiter – SPÖ). Wie sehr die Mehrheitspartei den Rahmen setzt und steuert, manifestiert sich am deutlichsten in der Praxis, dass die Personalrekrutierung traditionell in den Händen des – von der ÖVP gestellten – Landeshauptmanns liegt, was es anderen Parteien nachgerade unmöglich macht, eine Hausmacht in der Landesverwaltung aufzubauen (AchRAINER/HOFINGER 1999, 61).¹⁹

1999 hatte die ÖVP erstmals seit 1945 ihre absolute Mandatsmehrheit eingebüßt. Erstmals kam auch – nach Abschaffung des Proporzsystems – die Mehrheitsregel für die Bildung der Landesregierung zur Anwendung. Die ÖVP war also gezwungen, eine Koalition einzugehen, und entschied sich für die SPÖ. 2003 gewann sie die absolute Mehrheit wieder zurück, sie hätte allein regieren können, entschied sich aber trotzdem für eine (übergroße) Koalition mit der SPÖ – was als Nebeneffekt eine massive Schwächung der Opposition im Landtag zur Folge hatte. Mit einer eigenen Klausel im Koalitionsvertrag sicherte sich die ÖVP allerdings die Option, bei Uneinigkeit mit dem Regierungspartner ihre absolute Mehrheit in Regierung und Landtag einzusetzen. Damit war deutlich: Die SPÖ war vor allem geduldeter, sehr viel weniger gleichberechtigter Partner in der Koalition.²⁰

Mit dem Koalitionspakt 2008 knüpfte man wieder an den Modus von 1999 an, mit diesmal allerdings deutlich stärkerer Vetomöglichkeit für beide Seiten. Für die Zusammenarbeit in der Landesregierung wurde festgelegt: „Kommt keine Einigung zustande, kann der Antrag nicht zur Abstimmung gebracht werden.“ Und für den Ablauf im Landtag: „Der antragstellende Koalitionspartner darf im Falle einer Nichteinigung den Antrag nicht einbringen.“²¹ Inhaltlich sind sich die Pakte von 1999 und 2008 sehr ähnlich – es ist vor allem aber die Deutlichkeit der Formulierung, die erkennen lässt, dass die SPÖ nun zumindest grundsätzlich sehr viel weniger Juniorpartner ist als in der Vergangenheit.

5. Landtag: mehr Opposition – mehr Kontrolle

Der Tiroler Landtag ist, so wie in den anderen Bundesländern, zwar de jure, nicht aber in der Praxis der Gesetzgeber. Die in der Verfassung festgelegte Gewaltentrennung zwischen Regierung und Landtag kommt in der Praxis kaum zum Tragen. Faktischer Gesetzgeber ist die Regierung, von der – unter Heranziehung der Expertise der Administration – rund 90 Prozent aller Gesetzesinitiativen ausgehen. Der Landtag vollzieht in aller Regel die bereits im Vorfeld von den Regierungsparteien beschlossenen Entscheidungen nach (Pfeifhofer 2004, 63). Einem mehr die Autonomie gegenüber Regierung und Verwaltung akzentuierenden Selbstverständnis sind schon allein mit Blick auf die den Abgeordneten zur Verfügung stehende bescheidene Infrastruktur (Sachmittel, Personal) Grenzen gesetzt.

Natürgemäß ist die Opposition dabei zusätzlich benachteiligt und kann ihrer Aufgabe, Alternativen für die Regierungspolitik aufzuzeigen, oft nur in Ansätzen nachkommen. Vor allem die fehlende Verfügbarkeit von Mitarbeitern mit juristi-

scher Ausbildung gilt allgemein als gravierender Mangel. Eine von Aigner durchgeführte Befragung unter den Klubobleuten der Landtage aller Bundesländer ergibt, dass sie es weniger als Aufgabe des Landtags betrachten, Gesetze auszuarbeiten, als vielmehr die von der Regierung vorgelegten Vorhaben „abzusegnen“ – Ersteres wäre schon allein mangels eines eigenen legislativen Apparates kaum zu realisieren (Aigner 2006, 965). Landtagsabgeordnete sind in dieser Hinsicht wesentlich abhängiger als die Abgeordneten des Nationalrats, denen immerhin eigene parlamentarische Mitarbeiter zur Verfügung stehen.

Mit diesem bescheidenen Autonomieprofil des Landtags insgesamt gewinnt der Grundsatz der Kontrolle durch eine klar definierte Opposition eine besondere Bedeutung. Gerade in dieser Hinsicht ist bei der Mehrzahl der Landesverfassungen der Spielraum aber zusätzlich eingeschränkt. Nur drei der neun Bundesländer kennen überhaupt eine Trennung zwischen Regierung und Opposition: Vorarlberg, wo das Prinzip der Mehrheitsregel für die Regierungsbildung seit 1974 in der Landesverfassung verankert ist, sowie – seit Ende der Neunzigerjahre – Tirol und Salzburg.

In der Vergangenheit hatte gemäß Tiroler Landesordnung jede im Landtag vertretene Partei ab einer bestimmten Mandatsstärke (in Relation zur Zahl der zu vergebenden Regierungssitze) Anspruch auf Regierungsbeteiligung (Proporzsystem) gehabt. Im Extremfall hatte das zur Folge, dass es überhaupt keine Partei mit Oppositionsstatus gab. Die letzte nach dem Majorzsystem gebildete Regierung für die Periode 1994–1999 setzte sich aus sämtlichen im Landtag vertretenen Parteien zusammen.²²

Angesichts dieses eklatanten „Oppositionsvakuums“ (Engl/Nick 1989, 105) waren die Erwartungen groß, als im Oktober 1998 die Tiroler Landesordnung novelliert wurde. Mit dem Ziel einer Belebung des parlamentarischen Prozesses durch klare Trennung zwischen Regierung und Opposition wurde mit der Novelle die freie Regierungsbildung auf der Grundlage der parlamentarischen Kräfteverhältnisse eingeführt. Der amtierende Landeshauptmann bezeichnete die Abkehr vom Regierungsproporz und die Umstellung auf das Majorzsystem als „größten Modernisierungsschub in der Tiroler Demokratie seit dem Zweiten Weltkrieg“.²³

Nachdem die Volkspartei mit der Wahl 1999 knapp die absolute Mandatsmehrheit verfehlte, wurde erstmals in der Geschichte des Tiroler Landtags eine Koalitionsregierung gebildet. Die ÖVP entschied sich für die Zusammenarbeit mit der SPÖ als zweitstärkster Partei und konnte sich damit auf mehr als 70 Prozent der Mandate stützen (siehe oben Tab. 1).

Ungewöhnlich war die Fortsetzung der Koalition nach der Wahl 2003, zumal die VP nun wieder über die absolute Mehrheit verfügte und daher eine Alleinregie-

rung als logische Folge daraus zu erwarten gewesen wäre. Die ÖVP konnte sich bei ihrer Entscheidung auf Umfragen berufen, denen zufolge das dem Mehrheitswunsch der Wähler (65 Prozent) entsprach – mit der allerdings wenig konsistenten Begründung, dass nicht alle Macht bei der ÖVP liegen dürfe²⁴ – widersprüchlich insofern, als die Gestaltungsmöglichkeiten der ÖVP durch die bewusst minimal gehaltene Opposition sogar gestärkt wurden.

Mit der Bildung der übergroßen Koalition stellten die Regierungsparteien damit 29 von 36 Mandaten. Die Entfaltung einer wirksamen Kontrolltätigkeit durch die Opposition war damit nur in Ansätzen möglich, zumal die Minderheitenrechte im Tiroler Landtag, verglichen mit anderen Bundesländern, alles andere als großzügig ausgebaut sind (ausführlich dazu Pfeifhofer 2004, 63–70). Beispielsweise erfordert die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses die Zustimmung von zumindest zehn Mandataren. Zusammenfassend lässt sich also festhalten: Den – demokratiepolitisch sinnvollen – Wechsel vom Konkordanz- zum Konkurrenzmodell hatte Tirol mit der Verfassungsänderung 1998 formal vollzogen, in der Praxis lebte der Proporzgedanke aber für zwei Perioden, besonders in der letzten der beiden, weiter fort. Tirol legte damit so wie auch Vorarlberg und Salzburg eine ausgeprägte Neigung an den Tag, auch unter den Bedingungen des Majorzsystems starke Mehrheiten zu bilden und damit die Opposition zu schwächen.

Mit Blick auf die Praxis der vergangenen zehn Jahre kann der „Modernisierungsschub in der Tiroler Demokratie“ (Weingartner) sich erst nach der Landtagswahl 2008 entfalten, weniger weil das Konkurrenzprinzip sich nun auch in den Köpfen der Akteure verankert hätte, als vielmehr dem Umstand geschuldet, dass eine übergroße Mehrheit nun – abgesehen von Varianten mit Einbezug einer dritten Partei²⁵ – in der laufenden Periode rechnerisch nicht möglich ist. Die Wahl 2008 stellt damit in der Tat eine bemerkenswerte Zäsur in der politischen Geschichte Tirols dar: Hatte das Land bis dahin zu den Ländern mit geringstem Oppositionsanteil gezählt, so liegt es nun – sieht man vom Sonderfall Wien ab²⁶ – mit einem Anteil von rund 42 Prozent an der Spitze, mit großem Abstand gefolgt von Vorarlberg. Salzburg liegt mit nur knapp 14 Prozent Opposition in etwa gleichauf mit den übrigen Bundesländern, in denen allen für die Regierungsbildung weiterhin die Proporzregel gilt (Tab. 4).

Tabelle 4: Stärkeverhältnisse der Parteien im Landtag – Tirol im Bundesländervergleich

	Sitze	Regierung	Opposition	Anteil Regierung	Anteil Opposition
<i>Tirol (1999)</i>	36	26	10	72,2	27,8
<i>Tirol (2003)</i>	36	29	7	80,6	19,4
Tirol (2008)	36	21	15	58,3	41,7
Wien	100	55	45	55,0	45,0
Vorarlberg	36	26	10	72,2	27,8
Salzburg	36	31	5	86,1	13,9
Steiermark	56	49	7	87,5	12,5
Burgenland	36	32	4	88,9	11,1
Kärnten	36	33	3	91,7	8,3
Niederösterreich	56	52	4	92,9	7,1
Oberösterreich	56	52	4	92,9	7,1

Quelle: Websites der Landtage, eigene Berechnungen (Stand Dezember 2008).

6. Perspektiven: Zeitenwende oder Zwischenpiel?

Wäre die Liste FRITZ zur Wahl 2008 nicht angetreten, würde sich der Tiroler Landtag aus den gleichen vier Parteien zusammensetzen, die auch davor vertreten waren. Und vermutlich, jedenfalls deuteten die Umfragen des Jahres 2007 in diese Richtung, hätten sich auch die Stimmenanteile der Parteien nicht wesentlich von der Wahl 2003 unterschieden. Einigermäßen sicher war, dass die ÖVP die absolute Mehrheit mehr oder weniger knapp verfehlen und die FPÖ sich von ihrem historischen Tief wieder erholen würde. Am Ende war es allein die Liste FRITZ, deren Kandidatur das Wahlergebnis völlig anders als erwartet ausfallen ließ. Wenn wir uns also abschließend der Frage „Zeitenwende oder Zwischenpiel?“ zuwenden – steht der 8. Juni 2008 für eine nachhaltige Veränderung, oder pendelt sich alles nach einer gewissen Zeit wieder auf den Status quo ante ein –, so müssen wir jene Gruppe in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken, deren Kandidatur für das von allem Bisherigen abweichende Wahlergebnis verantwortlich war: die Liste FRITZ. Im engeren Sinn geht es um die Frage, ob und auf welche Weise diese Liste in der Lage ist, sich auf Dauer als politische Kraft zu etablieren.

Das Organisationsprofil der Liste FRITZ²⁷ lässt sich in Anbetracht der kurzen Geschichte der Partei – sie wurde erst knapp vor der Landtagswahl nach dem Parteiengesetz registriert – nur skizzenhaft und vorläufig erfassen. Soweit es die im Parteiprogramm aufgelisteten Grundsätze und Ziele betrifft, erscheint die Einordnung der Partei auf einer Links-rechts-Skala prima vista wenig problematisch: Die

unter dem Schlagwort „Gerechtigkeit“ zusammengefassten Programmpunkte beziehen sich – abseits des im Wahlkampf dominanten Reizthemas Agrargemeinschaften – auf sozialpolitische Aspekte sowie den Ausbau politischer Partizipation. Mit dieser typologisch in der Tendenz der Kernaussagen links einzuordnenden Programmatik war die inhaltliche Überschneidung besonders groß mit dem AAB (christlich-soziale Bezüge) sowie mit SPÖ und Grünen – eine Einschätzung, die in den Analysen der Wahlkampfmanager von SPÖ und Grünen und auch der Liste FRITZ selbst bestätigt wird (Teyml/Aigner- Grüne, Ernst – Liste FRITZ). Eindeutig heterogen ist dagegen die Herkunft der sieben Abgeordneten des Klubs, von denen im Übrigen sechs über politische Praxis in anderen Zusammenhängen verfügen: Dinkhauser (u.a. langjähriger AK-Präsident und AAB-Funktionär), Klubobmann Ernst (ehemaliger Landtagsabgeordneter – Grüne), Schnitzer (Bürgermeister – SPÖ), Gurgiser (Vorsitzender Transitforum Austria, Vorstandsmitglied AK-Tirol – AAB), Kapferer (Vizebürgermeister – ÖVP/AAB), Haselwanter-Schneider (Kammerrätin AK Tirol – AAB), Brugger (Rechtsanwalt).

Soweit es die organisatorischen Strukturen betrifft, verfügt die Liste FRITZ mit Stand Jänner 2009 über keine Verankerung auf Bezirks- und Gemeindeebene. Anders als die anderen Parteien konnte sich die Liste im Wahlkampf nicht auf einen Parteiapparat stützen. Maßgeblich für den Erfolg war vielmehr, abgesehen von der zentralen Rolle des medial stark präsenten Spitzenkandidaten, die regionale Zugkraft einzelner Kandidaten (so etwa Kapferer im Stubaital und Gurgiser im Bezirk Schwaz) und in besonderem Maße auch das von Dinkhauser in seiner Zeit als AK-Präsident über viele Jahre aufgebaute Netzwerk unter Betriebsräten – mit dem Wechsel an der AK-Spitze wird Letzteres bei der Landtagswahl 2013 nicht mehr zu nutzen sein.

Der nachholende Aufbau regionaler und kommunaler Präsenz war im Zusammenhang mit den Gemeinderatswahlen 2010 vorgesehen, mit der Zielvorgabe, in rund 100 Gemeinden zu kandidieren.

Im Jänner 2009 überraschte der Parteigründer dann mit der Ansage, die Partei werde nicht nur auf die ursprünglich beabsichtigte Kandidatur bei den vier Landtagswahlen 2009 (Salzburg, Kärnten, Oberösterreich, Vorarlberg) sowie auch bei der EU-Wahl 2009 verzichten – beides nach dem erfolglosen Ausflug in die Bundespolitik²⁸ ohnedies wenig realistisch, sondern auch bei den Tiroler Gemeinderatswahlen 2010 nicht antreten.²⁹

In das österreichische Parteienspektrum ist die Liste FRITZ in Anbetracht ihres spezifischen Profils nicht leicht einzuordnen. Mit Blick auf den parteipolitischen Hintergrund ihres Gründers handelt es sich zunächst um eine Abspaltung von der

Tiroler Volkspartei, schon der Vorgang der Listenerstellung ließ dann aber erkennen, dass nicht nur Unzufriedene aus den Reihen der VP, sondern auch aus anderen Parteien angesprochen werden sollten. Der im Landtag vertretene Klub hat damit patchworkartige Züge, und tatsächlich zeigt die Partei bereits ein halbes Jahr nach ihrem Einzug in den Landtag ein auffallend geringes Maß an Geschlossenheit.³⁰

Hinsichtlich der Reichweite der Partei gibt es historisch nur wenige Vergleichsfälle: Nur dreimal in der Geschichte der Zweiten Republik war eine nicht bundesweit kandidierende Partei in einem Landtag vertreten (1945 Kärnten, 1954 Niederösterreich, 1969 Wien – vgl. Fallend 2006a, 1036). Das 2005 von der FPÖ abgespaltene BZÖ war angesichts der Schwäche der Partei außerhalb des Bundeslands Kärnten bis 2008 *faktisch* als Regionalpartei einzustufen; mit mehr als zehn Prozent Stimmenanteil ist sie, ungeachtet ihres Schwerpunkts im Kernland Kärnten, nun aber wieder eine Partei mit bundesweiter Präsenz. Damit ist die Kongruenz des in Nationalrat und Landtagen vertretenen Parteienspektrums wieder hergestellt. Einzig die Liste FRITZ bleibt nach erfolglosem Ausflug in die Bundespolitik auf ihre Präsenz im Tiroler Landtag beschränkt und ist damit bis auf Weiteres Österreichs einzige Regionalpartei. In dieser Rolle ist es ihr gelungen, den amtierenden Landeshauptmann zum Rücktritt zu veranlassen und den Wechsel an der Spitze der ÖVP herbeizuführen. Zugleich kann die Liste FRITZ alles andere als konsolidiert eingestuft werden, mehr noch, die fehlende Verankerung in der „Fläche“, ohne jegliche Basisstrukturen in den Gemeinden und Bezirken – und vor allem ohne erkennbare Aufbauarbeit in dieser Hinsicht –, beschränkt die Existenz der Partei auf den Klub im Landtag. Das macht ihn unvermeidlich organisatorisch fragil – und nicht zuletzt auch anfällig für Versuche der ÖVP, einzelne Abgeordnete in die Partei zurückzuholen. Möglicherweise sogar noch vor Ende der laufenden Legislaturperiode³¹

Anmerkungen

- 1 In Teilen stütze ich mich bei den folgenden Ausführungen auf meinen Beitrag für das Jahrbuch 2009 „Politik in Tirol“ (Karlhofer/Pallaver 2009) sowie auf die für ebendiesen Band verfassten Analysen von Pig et al. und Seeber.
- 2 *Lackner*, Heidi, „ÖVP: Parteirebellen gegen Landeshauptmann Weingartner“, Format 1/1998, 59.
- 3 *Sprenger*, Michael, „Wahlhelfer ÖVP. Parteiwiderstand als Mittel zum Erfolg“, *Tiroler Tageszeitung*, 11.04.2000.
- 4 Ebd.
- 5 Zitat in: *Schramek*, Markus, „Rein und raus: Präsidenten in den Landtag“, *Tiroler Tageszeitung*, 03.03.2005.
- 6 Beide Zitate in: *Nindler*, Peter/*Sprenger*, Michael, „Die Last der besten Köpfe“, *Tiroler Tageszeitung*, 24.10.1998. Nicht ohne Pikanterie – da in gewisser Weise die nachträgliche Bestätigung, dass die Unvereinbarkeitsregel im Parteistatut letztlich doch eine Art Lex Dinkhauser war – ist die Ankündigung des neuen ÖVP-Obmanns Platter, den Landtag wieder für die Kammerpräsidenten zu öffnen (*Tiroler Tageszeitung*, 27.01.2009).
- 7 *Kadi*, Manfred, „Düstere Vision von Tirols AAB-Chef: ‚Vielleicht verselbständigen wir uns‘“, *Kurier*, 06.08.1997.
- 8 *Lackner*, Heidi, „ÖVP: Parteirebellen gegen Landeshauptmann Weingartner“, Format 1/1998, S. 59.
- 9 *Schramek*, Markus, „Dinkhauser und LH auf Kuschelkurs“, *Tiroler Tageszeitung*, 28.11.2002.
- 10 Auch seitens der Volkspartei selbst wurde als Problem wahrgenommen, „dass sich das Bild unseres Spitzenkandidaten und Landeshauptmannes Herwig van Staa in der Öffentlichkeit sehr stark verändert hat. Vom positiven ‚Macher‘-Image als Bürgermeister von Innsbruck [...] wandelte sich die öffentliche Meinung hin zu einer negativen Betrachtung, wurde er als ‚beratungsresistent‘ und ‚Selbermacher‘ dargestellt und wahrgenommen“ (Hauptgeschäftsführer Johannes Rauch – ÖVP).
- 11 Zitiert in: *Nindler*, Peter, „Erdbeben in Tirol“, *Neue Vorarlberger Tageszeitung*, 04.07.2007.
- 12 *Bock*, Patrick/*Sommerauer*, Andrea, „Alle tappten in ‚Dinkhauser-Falle‘. Der Wahlkampf wird vom Duell van Staa gegen Dinkhauser dominiert. Alle anderen Kandidaten stehen im Hintergrund“, *Kurier*, 20.05.2008.
- 13 APA-Basisdienst, „Van Staa will mit Dinkhauser wegen geplanter Bürgerliste reden“, 11.09.2007.
- 14 Radio Tirol – Abendinformation, „Dinkhauser verzichtet auf eigene Liste bei Antreten Platters“, 19.12.2007.
- 15 Wie sie ihre Wahlkampflinie anlegen, darüber geben Parteien und ihre Berater aus nachvollziehbaren Gründen vor und während eines Wahlkampfes keine Auskunft, und auch danach halten sie sich meist bedeckt. Für das in Tirol zu Jahresbeginn 2009 erschienene politische Jahrbuch (Karlhofer/Pallaver 2009) erklärten sich die Wahlkampfleiter aller fünf heute im Landtag vertretenen Parteien bereit, einen Beitrag zum Verlauf des Wahlkampfes aus ihrer Innensicht heraus zu verfassen. In Summe ergeben die Berichte eine in dieser Art ungewöhnliche und originelle Zusammenschau mit nicht alltäglichen Einblicken in die Hintergrundarbeit wahlkämpfender Parteien. Bei den hier wiedergegebenen Zitaten handelt es sich um Auszüge; die vollständigen Berichte finden sich in Karlhofer/Pallaver (2009, 65–94).

- 16 SORA, Wählerstromanalyse Landtagswahl Tirol 2008 (www.sora.at).
- 17 „Die Entstehung von Verwerfungen“, belehrt uns Wikipedia, „geht in der Regel mit Erdbeben einher und ist häufig an alt angelegte Schwächezonen gebunden.“
- 18 Die SPÖ hat in Tirol 141 Ortsgruppen und stellte bis zur Landtagswahl 2008 in 23 von 279 Gemeinden (8 Prozent), darunter drei Bezirkshauptstädte, den Bürgermeister, in Vorarlberg lediglich in 2 kleineren von 96 Gemeinden (2 Prozent). Nach dem Wechsel des Bürgermeisters von Imst in die Landesregierung 2008 verfehlte der von der SPÖ für die Nachbesetzung nominierte Kandidat die notwendige Mehrheit der Stimmen im Gemeinderat; damit sank die Zahl von 23 auf 22. Mit dem sicheren Parteiausschluss des Bürgermeisters von Ehrwald, der auf der Liste Fritz kandidierte und nun Abgeordneter im Landtag ist, sinkt die Zahl auf 21.
- 19 Nach wie vor reklamiert die ÖVP die Personalagenden für sich. Daran ändert auch nichts, dass van Staa und auch sein Nachfolger Platter dazu übergegangen sind, diesen Bereich an eine Vertrauensperson ihrer Partei (Hosp resp. Switak) zu delegieren. Grundsätzlich weicht Tirol aber nicht von den Gepflogenheiten anderer Länder ab, in denen ebenfalls ein Mitglied der stärksten Fraktion, in der Regel der Landeshauptmann selbst, die Personalabteilung leitet (vgl. Fallend 2006, 982).
- 20 „Gemeinsames Programm für Tirol“ (www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/regierung/downloads/ – letzter Abruf 30.11.2008).
- 21 „Programm für Tirol 2008 bis 2013“ (www.spoe-tirol.at/index.php?pid=3526). Anmerkung: Der vollständige Text findet sich nur auf der Website der SPÖ-Tirol; im Download auf www.tirol.gv.at sind Vereinbarungen zur Arbeitsweise der Koalition nicht enthalten.
- 22 Proporz, das sei hier angemerkt, schließt eine Koalitionsbildung innerhalb des Regierungskollegiums nicht aus. Vereinbarungen dieser Art werden vorzugsweise in Ländern getroffen, in denen keine der Parteien über die absolute Mandatsmehrheit verfügt. Abgesehen von der Festlegung auf Arbeitsziele wird mit diesen Absprachen auch die Ressortzuteilung festgelegt, naheliegenderweise zum Nachteil der nicht daran beteiligten Parteien. Fallweise freie Mehrheitsbildungen bei wechselnden Themen, wie sie der Logik der Konkordanzdemokratie (etwa nach Schweizer Muster) entsprechen würden, kommen überaus selten vor.
- 23 Landeshauptmann Weingartner, zitiert in: APA-Basisdienst, 03.10.1998.
- 24 Laut IMAD-Umfrage sprachen sich nur 28 Prozent für eine VP-Alleinregierung aus, hingegen 65 Prozent für eine Koalition ÖVP/SPÖ (zit. n. Tiroler Tageszeitung, 20.10.2003).
- 25 Die einzig realistische Variante ÖVP/SPÖ/Grüne wurde nur kurz diskutiert, von den Grünen wurde sie von vornherein abgelehnt (ORF-Tirol, 16.06.2008); ebenso lehnten die Grünen eine Koalition FRITZ/FPÖ/Grüne ab.
- 26 Wien liegt mit 45 Prozent zwar vor Tirol, allerdings gilt hier das Proporzsystem: Es sind alle drei Oppositionsparteien in der Regierung vertreten – mit Stadträten ohne Portefeuille.
- 27 Der volle Name der im April 2008 gegründeten Partei lautet „Liste Fritz Dinkhauser – Bürgerforum Tirol“; die für die Nationalratswahl im Juli 2008 gegründete Partei trägt den Namen „Bürgerforum Österreich – Liste Fritz Dinkhauser“. Sie ist damit die einzige nach dem Namen ihres Gründers benannte Partei – eine mit Blick auf den gerade in Tirol extrem personalisiert geführten Wahlkampf (Dinkhauser als Herausforderer van Staas) nachvollziehbare Entscheidung. Mit fortschreitender Kon-

- solidierung der Partei ist zu erwarten, dass der Parteiname im Land auf „Bürgerforum Tirol“ gekürzt wird.
- 28 Den Schwung der Landtagswahl für die Nationalratswahl im Oktober zu nützen, gelang nicht; die Partei erzielte zwar 8,7 Prozent in Tirol, bundesweit aber nur 1,8 Prozent.
- 29 APA-Basisdienst, „Dinkhauser will außerhalb Tirols nicht mehr antreten“, 28.01.2009.
- 30 Das gilt insbesondere für das Verhältnis zwischen Parteigründer Fritz Dinkhauser und dem ebenfalls ein Mandat im Klub bekleidenden Obmann des Transitforums Fritz Gurgiser.
- 31 So etwa Landeshauptmann Platter über Gurgiser, der, abweichend von seinem Klub, bei der Abstimmung über das Budget mit Ja gestimmt hatte: „Ich schätze Fritz Gurgiser als Sachpolitiker [...] Wir binden Gurgiser in allen Verkehrsfragen ein [...] es wäre ja unklug, es nicht auszunutzen, wenn sich jemand so lange mit einer Materie auseinandergesetzt hat“ (Interview, Tiroler Tageszeitung, 27.01.2009).

Literaturverzeichnis

- Achrainer, Martin/Hofinger, Niko* (1999). Politik nach „Tiroler Art – ein Dreiklang aus Fleiß, Tüchtigkeit und Zukunftsglaube“. Anmerkungen, Anekdoten und Analysen zum politischen System Tirols 1945–1999, in: *Gehler, Michael* (Hg.): *Tirol. „Land im Gebirge“: Zwischen Tradition und Moderne*, Wien: Böhlau, 27–136
- Aigner, Dagmar* (2006). Die Landtage, in: *Dachs, Herbert et al.* (Hg.): *Politik in Österreich. Das Handbuch*, Wien: Manz, 959–973
- Dachs, Herbert et al.* (2006) (Hg.): *Politik in Österreich. Das Handbuch*, Wien: Manz
- Engl, Christian/Nick, Rainer* (1989). Tirols politische Strukturen. Daten und Analysen zum politischen System des Bundeslandes Tirol, Thaur: Kulturverlag
- Fallend, Franz* (2006). Landesregierung und Landesverwaltung, in: *Dachs, Herbert et al.* (2006) (Hg.): *Politik in Österreich. Das Handbuch*, Wien: Manz, 974–989
- Fallend, Franz* (2006a). *Bund-Länder-Beziehungen*, in: *Dachs, Herbert et al.* (2006) (Hg.): *Politik in Österreich. Das Handbuch*, Wien: Manz, 1024–1040
- Hofinger, Christoph/Salfinger, Brigitte/Westphal, Sabine* (2004). Tiroler Wählerdynamik 1945–2003 im österreichischen Kontext, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pelinka, Anton* (Hg.): *Politik in Tirol*, Innsbruck-Bozen-Wien: Studienverlag, 309–338
- Holtz-Bacha, Christina* (2006). Personalisiert und emotional: Strategien des modernen Wahlkampfes, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 7, 11–19
- Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther* (2009) (Hg.). *Politik in Tirol. Jahrbuch 2009*, Innsbruck-Bozen-Wien: Studienverlag
- Karlhofer, Ferdinand* (2009). *Zeitenwende oder Zwischenspiel? Die Landtagswahl 2008 und ihre Folgen*, in: *Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther* (2009) (Hg.). *Politik in Tirol. Jahrbuch 2009*, Innsbruck-Bozen-Wien: Studienverlag, 9–25

- Karlhofer Ferdinand/Seeber, Gilg (2000). Regionales Wahlverhalten: Fallstudie Tirol, in: Plasser, Fritz/Ulram, Peter/Sommer, Franz (Hg.): Das österreichische Wahlverhalten. Analysen zum Superwahljahr 1999, Wien: Signum, 289–304*
- Pfeifhofer, Erika (2004). Der Landtag, in: Karlhofer, Ferdinand/Pelinka, Anton (Hg.): Politik in Tirol, Innsbruck-Bozen-Wien: Studienverlag, 49–72*
- Pig, Clemens/Vorhofer, Hannes/Höller, Iris (2009). Redaktionelle Politikvermittlung im Tiroler Landtagswahlkampf 2008, in: Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther (Hg.). Politik in Tirol. Jahrbuch 2009, Innsbruck-Bozen-Wien: Studienverlag, 43–63*
- Seeber, Gilg (2009). Analyse der Tiroler Landtagswahl 2008, in: Karlhofer, Ferdinand/Pallaver, Günther (Hg.): Politik in Tirol. Jahrbuch 2009, Innsbruck-Bozen-Wien: Studienverlag, 27–41*

Abstracts

Le elezioni regionali 2008 in Tirolo

Il risultato delle elezioni regionali 2008 ha lasciato alcuni segni nel paesaggio politico tirolese, con profondi cambiamenti nel sistema dei partiti. A loro volta, tali cambiamenti hanno ripercussioni sui rapporti tra i partiti nel consiglio regionale: il rafforzamento dei partiti di opposizione, infatti, influisce sul lavoro di governo, in quanto un'opposizione più forte comporta un aumento del controllo. Come risultato di questo sviluppo, per l'elettorato la politica regionale diventerà potenzialmente più dinamica, più conflittuale e più trasparente.

Il contributo prende l'avvio da uno sguardo sommario sulle specificità delle strutture politiche tirolesi, che per un lungo periodo sono state percepite come immutabili, anche se alcuni cambiamenti si erano annunciati già dopo le elezioni regionali precedenti. Nella seconda parte vengono discusse le conseguenze delle elezioni 2008 per i tre pilastri della politica regionale: i partiti, il consiglio regionale e il governo. L'articolo conclude chiedendosi se queste elezioni hanno avuto un effetto a lungo termine, se hanno aperto una nuova era per la cultura politica del Tirolo o se si è trattato solo di un periodo di brevi cambiamenti nei rapporti di forza tra i partiti.

Les lîtes regionales 2008 te Tirol

Le resultat dles lîtes regionales 2008 lascia indô pedies tla contrada politica de Tirol: Ares à por pröm condüt a refodanzas amples tl sistem di partis; por secundo ne romagn les mudaziuns nia zënza consequënzes söles relaziuns danter i partis tl Consëi Provinzial; chësc à indô, por terzo, consequënzes söla manira da laurè dl govern, deache n raforzamënt dl'oposiziun ô di n maiù control dles aziuns dl govern.

L'articul pëia ia cun na odlada söles mudaziuns dles particularitês dles strotôres aparëntamënter tan resistëntes dla politica provinciala de Tirol. Chëstes mudaziuns se profilâ bele dan les ultimes lîtes regionales. Suzessivamënter vëgnel stlarì les consequënzes dla lîta por i trëi pilastri zentrali dla politica provinciala: i partis, le Consëi provincial, le govern. Por stlù jö interessëia spo la domanda: Por cí dorada müda pa les lîtes dl 2008 la politica te Tirol – sëgnera na mudaziun di tèmps por la politica culturala de Tirol o se tràtera ma de na perioda de mudaziuns provisosores ti raporç de forza danter i partis?

The 2008 Election in Tyrol

The outcome of the 2008 election has left its marks in Tyrol's political landscape, causing far-reaching changes in the party system and affecting not only party relations in the state parliament but also – due to vigorous political control by a significantly strengthened opposition – the state government's mode of operation. As a result, provincial politics has (potentially) become more dynamic, more conflictual, and more transparent to the electorate.

This contribution starts with a glance at the structural properties of Tyrolean politics which, for a long time, had been perceived to be resilient, although changes had been noticed in previous elections. After this, the repercussions of the 2008 election for parties, parliament and government are discussed. The article concludes discussing the pros and cons of the question: Will the changes caused by the recent election have a long-term effect? Did 2008 herald the start of a new era in Tyrol, or will the new party's electoral success soon turn out to be singular and short-lived?

Claudius Wagemann

Zwischen Erfolgspolitik und Populismus

Wie der CSU ihre eigene Strategie zum Verhängnis wurde

1. Die Besonderheiten Bayerns

Vielen politischen und politikwissenschaftlichen Beobachtern erschienen in den letzten Jahrzehnten die bayerischen politischen Verhältnisse so eigentümlich und besonders, dass die Schlussfolgerung nahe lag, Bayern sei ein politischer Sonderfall. In Anlehnung an ein beliebtes bayerisches Souvenir – nämlich eine rückwärtslaufende Uhr – wurde die Frage gestellt, ob Bayerns Uhren wirklich anders gingen (Falter 1982; 1988; Mintzel 1987a). Die Besonderheit des Falles Bayern bestand darin, dass es der Christlich-Sozialen Union (CSU)¹ über Jahrzehnte hinweg gelungen war, bei bayerischen Landtagswahlen (zum großen Teil auch bei Bundestags- und Europawahlen) absolute Mehrheiten einzufahren und die Regierung allein zu stellen. Seit 1946 stellte die CSU (mit einer kurzen Unterbrechung von 1954 bis 1957) den bayerischen Ministerpräsidenten, der seit 1962 einer CSU-Alleinregierung vorstehen konnte, ab 1970 sogar eine absolute Mehrheit der Stimmen erreichte und diesen Erfolgsweg 2003 mit einer (in der Bundesrepublik Deutschland auf Bundes- und Länderebene nach wie vor einmaligen) Zweidrittelmehrheit der Sitze (Kießling 2004, 11; 2008, 86; Rieger 2003, 702, 708) und einem damit einhergehenden weiteren (parlamentarischen) Machtzuwachs (Rieger 2003, 718, Fn. 66)

krönte. Nicht nur, dass die WählerInnen die CSU mit immer noch klareren Ergebnissen und sogar im Laufe der Zeit zunehmender Parteibindung (Schoen 2007, 505) wiederholt mit der Führung der bayerischen Regierungsgeschäfte beauftragten, nein, die CSU wurde in den sechs Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg auch zunehmend politisch-sozial hegemonialer (Mintzel 1987b; 1991): Freistaat Bayern und CSU (plus katholische Kirche) wurden als eng miteinander verflochten dargestellt (Mintzel 1999, 85ff.; Renz/Rieger 1999, 84f.). Damit einher ging auch eine besonders schwache Stellung anderer politischer Kräfte, allen voran der bayerischen SPD. So war die SPD nicht einmal in der Opposition besonders stark, musste sie sich ihre Rolle doch mit den Grünen und vielen Klein- und Kleinstparteien teilen, auf kommunaler Ebene zudem mit den in Bayern traditionell starken freien Wählergemeinschaften.

Die Besonderheit Bayerns, die so viele PolitologInnen und Politikinteressierte über Jahrzehnte fasziniert hat, bestand also in einer herausgehobenen und sogar immer stärker werdenden Hegemonialstellung der CSU bei gleichzeitiger Schwäche anderer Akteure. Dies war in der Bundesrepublik Deutschland einmalig – auch die Erfolge der CDU in Baden-Württemberg oder der SPD in Hamburg, Bremen und Nordrhein-Westfalen waren weder von bayerischer Intensität noch von bayerischer Dauer.

Der Tag der jüngsten bayerischen Landtagswahl, der 28. September 2008, setzte dann eine deutliche Zäsur. Fünf Jahre nach Erreichen der Zweidrittelmehrheit der Sitze stürzte die CSU von 60,7 Prozent auf 43,4 Prozent herab.² Die absolute Mehrheit war – nach 46 Jahren – dahin, und die CSU wurde in eine Koalitionsregierung mit der liberalen Partei, der FDP, gezwungen. Was 2003 noch nicht vorhersehbar war, war 2008 eingetreten: Die CSU hatte ihre historische absolute Mehrheit verloren.

Tabelle 1: Das Wahlergebnis im Einzelnen:³

Partei	2008	2003	Veränderung
CSU	43,4 %	60,7 %	-17,3
SPD	18,6 %	19,6 %	-1,0
B'90/Grüne	9,4 %	7,7 %	+1,7
FDP	8,0 %	2,6 %	+5,4
FW	10,2 %	4,0 %	+6,2
Die Linke	4,4 %	k.A.*	+4,4
Sonstige	6,0 %	5,4 %	+0,6

*Die PDS als Vorgängerin der Partei Die Linke war 2003 bei den bayerischen Landtagswahlen nicht angetreten.

2. Die politische Dimension: Politikfelder und ihre Rezeption

In der Vergangenheit war es nicht immer einfach, die CSU eindeutig als nicht-populistische Partei zu klassifizieren (Kießling 2004, 251; Wagemann 2005, 179f.). Natürlich konnte die CSU nicht mit rechtspopulistischen Parteien wie der österreichischen FPÖ oder der schweizerischen SVP in einen Topf geworfen werden, ganz zu schweigen von separatistischen Parteien wie der italienischen Lega Nord. Dennoch konnten im Gebaren der CSU immerhin einige starke populistische *Elemente* identifiziert werden. So war es ein Teil der Erfolgsstrategie der CSU, nicht nur solche politischen Kernthemen zu besetzen, die Gefahr laufen, sich dem Normalbürger nur schwer zu erschließen, sondern eben auch in Bereichen aktiv zu werden, die gerne als populistisch belächelt, wenn nicht sogar kritisiert werden. So nahm die CSU für sich in Anspruch, die Partei zu sein, „die das schöne Bayern erfunden hat“ (Riehl-Heyse 1989). Und zu dieser Identität zwischen (Erfolgsbundesland) Bayern und CSU gehörten eben harte Themen genauso wie eher volksnahe.

In Bezug auf die harten Themen legte die CSU immer Wert auf die Bemerkung, dass Bayern in Wirtschafts-, Finanz-, Beschäftigungs-, Bildungs- und in letzter Zeit sogar Umweltdaten andere Bundesländer hinter sich lasse (Rieger 2003, 705; Sutherland 2001, 32, Fn. 34; Wagemann 2005, 171; zum spezifischen CSU-Politik-Mix, siehe auch Rieger 2003, 702f.). Zu dieser politischen Erfolgsgeschichte, die so auch von der bayerischen Bevölkerung wahrgenommen wurde (Rieger 2003, 711), trug auch die bundespolitische Sonderrolle der CSU bei (Rieger 2003, 705), die sich in der CSU-Landesgruppe im Bundestag eine wichtige institutionelle Struktur dafür geschaffen hatte, bayerische Interessen auch in der Bundespolitik zu

repräsentieren (Kießling 2004, 134ff.; Mintzel 1989),⁴ und dies – egal ob in die Bundesregierung eingebunden oder auf den Oppositionsbänken – auch munter tat.

Volksnah engagierte sich die CSU in außerhalb des Freistaates eher belächelten Diskussionen, die aber in Bayern erheblichen Wirbel verursacht hatten. Dazu zählen das rigide Eintreten für die Beibehaltung der Kreuze in bayerischen Klassenzimmern (Jesse 1996, 34; Mintzel 1999, 85ff.; Wagemann 2005, 172) und die sogenannte „Biergartenrevolution“, als sich die CSU für den Erhalt der bayerischen Biergartenkultur stark gemacht hatte und sich an die Spitze der Protestbewegung gegen allzu bayern-feindliche JuristInnen setzte (Wagemann 2005, 172). Triebfeder war hier wohl weniger die politische Ausrichtung, als vielmehr die effektive Vertretung der Interessen des „kleinen Mannes“, der sich gegen „die da oben“ (wohlgemerkt, nicht die CSU selbst, sondern in beiden Fällen RichterInnen, im Falle der Kruzifixe sogar das geografisch weit entfernt residierende Bundesverfassungsgericht) wehren musste.

Im Landtagswahlkampf 2008 kamen hinsichtlich dieser Erfolgsfaktoren einige ungünstige Umstände zusammen: Erstens waren die Erfolgsthemen mittlerweile abgeschliffen, und zweitens bot sich kein populistisches Thema an. Was für die CSU aber noch viel schlimmer war, ist, dass in der ablaufenden Legislaturperiode der CSU zahlreiche Fehler unterlaufen waren, sowohl hinsichtlich bayerischer Erfolgspolitik als auch hinsichtlich populistischer Schwerpunkte.

So war beispielsweise die Bildungspolitik ein Schwerpunkt der ersten Regierungserklärung des damaligen Ministerpräsidenten Stoiber nach der Landtagswahl von 2003. Bayern wollte nicht nur die Gymnasialzeit⁵ von neun auf acht Jahre verkürzen (G8), sondern man wollte sogar noch andere Bundesländer, die diesen Schritt schon länger beschlossen hatten, zeitlich einholen oder sogar überholen. Und so wurde sogar für in jenem Schuljahr bereits ins Gymnasium aufgenommene FünftklässlerInnen die Schulzeit um ein Jahr verkürzt. Lehrpläne gab es natürlich keine (der in mühsamer Arbeit überarbeitete G9-Lehrplan war erst Wochen zuvor in Kraft getreten), ganz zu schweigen von Schulbüchern. Viele praktische Fragen, wie das Sitzenbleiben von SchülerInnen in den sogenannten „Schnittstellenklassen“ zwischen G9 und G8, tauchten erst bei der Umsetzung auf. Dazu fehlten LehrerInnen und geeignete Räumlichkeiten für spontan eingeführte neue Fächer (Natur und Technik, Informatik, Wirtschaftsinformatik), ganz zu schweigen von den enormen Herausforderungen, die auf Kommunen und Schule durch die einzurichtende Mittagsbetreuung zukamen, die durch den verstärkten Nachmittagsunterricht not-

wendig geworden war. Proteste einer seltenen Allianz von SchülerInnen, Eltern, Lehrerinnen, SchulleiterInnen und KommunalpolitikerInnen aller politischen Richtungen blieben folglich nicht aus (zu den Protesten im Allgemeinen, vgl. Kießling 2008, 86). Auch die Vereine – ein Rückgrat der CSU in der bayerischen Zivilgesellschaft – sahen Probleme darin, dass SchülerInnen nun am Nachmittag häufiger in der Schule bleiben mussten und damit für außerschulische Aktivitäten ausfielen. Bemerkungen wie die von Bayerns Ministerpräsident Stoiber, dass der neue G8-Lehrplan nur noch 40 Prozent des bisherigen Gymnasialstoffes beinhalten solle (Rede der Grünen-Abgeordneten Simone Tolle am 12. März 2008 vor dem bayerischen Landtag), brachten nicht nur die Frage auf, wieso vorherige SchülerInnengenerationen sich auch mit den restlichen 60 Prozent beschäftigen mussten, sondern sorgten in einer Zeit, in der die Bildungsdiskussion durch die international vergleichende PISA-Studie über Lernleistungen besonders heiß geführt wurde (Wagemann 2005, 171),⁶ für weitere Unruhe. Nicht nur das: Die Einführung des G8 erweckte auch den Eindruck von unkoordiniertem Aktionismus und Widersprüchlichkeit (Oberreuter 2008, 113), nachdem die damalige Kultusministerin Monika Hohlmeier noch kurz vor der Landtagswahl 2003 mit dem Satz zitiert wurde, wonach Bayern „das neunjährige Halbtagsgymnasium bei[behält]. Die Schüler erreichen so eine höhere Reife und solche, die später reif werden, haben die Möglichkeit, sich in Ruhe in Richtung Hochschulreife zu bewegen“. (Süddeutsche Zeitung, 13.2.2004, „Das beste Abitur, wo gibt“)

Doch nicht nur im Gymnasialbereich kam es zu (zuvor eher seltenen) Protesten gegen die bayerische Bildungspolitik. Auch die Schließung vieler wohnortnaher Teilhauptschulen⁷ rief Widerstand bei allen Beteiligten hervor. Dies geschah nicht nur wegen der Infragestellung des bildungspolitischen Nutzens dieser Maßnahme, sondern auch, weil kurz zuvor viele kleinere Städte und Verwaltungsgemeinschaften mehrerer Dörfer viel Geld in die Sanierung und Modernisierung ihrer Teilhauptschulen investiert hatten. Zusätzlich kam im Bereich der Bildungspolitik vor der Landtagswahl 2008 noch das Thema der Zusammenlegung einzelner Jahrgangsstufen in kleinen Grundschulen auf.

Kurzum, Eltern von SchülerInnen aller Schularten bekamen es nicht nur mit einer plötzlichen und problematisch umgesetzten Richtungsänderung in der bayerischen Bildungspolitik zu tun, sondern sie mussten sich im CSU-dominierten Freistaat in ihren Anliegen auch allein gelassen fühlen, nachdem die CSU-Führung die Reformen gegen alle Widerstände mit hohem Tempo durchsetzte. Dies wog umso

schlimmer, als es sich bei der Bildungspolitik um einen Kernbereich jahrzehntelanger erfolgreicher CSU-Politik handelt (Rieger 2003, 711).

Ähnlich verhielt es sich mit den Verlustgeschäften der bayerischen Landesbank. Hier spürten die BürgerInnen zwar die Auswirkungen der Regierungspolitik eher weniger direkt, aber die Tatsache, dass mit Erwin Huber ab 2007 der bayerische Finanzminister und gleichzeitig der CSU-Vorsitzende in Personalunion Vizechef bei der bayerischen Landesbank war, wurde sehr wohl in der Öffentlichkeit thematisiert. Die bayerischen Oppositionsparteien SPD und Grüne richteten sogar einen parlamentarischen Untersuchungsausschuss ein, weil sie Huber zudem vorwarfen, die Öffentlichkeit über die Verluste der bayerischen Landesbank belügen zu haben. Der nach dem Landtagswahlergebnis zu zwei Dritteln mit CSU-Mitgliedern besetzte Ausschuss schloss am 16. Juli 2008 mit einer Plenaraussprache im Bayerischen Landtag seine Arbeit ab (www.landtag.de). Der Abschlussbericht stellt ein uneingeschränkt korrektes Handeln von Huber fest – wobei die drei Nicht-CSU-Mitglieder des Untersuchungsausschusses auf die Veröffentlichung eines Minderheitenberichts der Oppositionsparteien drängten, der dem Untersuchungsergebnis diametral widersprach (Drucksache 15/10950 des Bayerischen Landtags). Aus den Entwicklungen während der Banken- und Börsenkrise Ende Oktober 2008 (also *nach* den Landtagswahlen) lässt sich allerdings ablesen, dass die Oppositionsparteien mit ihrer Minderheitenmeinung wohl nicht so sehr im Unrecht waren.

Auch die CSU-Landesgruppe im Bundestag konnte sich in den letzten Jahren nicht richtig durchsetzen. In der seit 2005 regierenden Großen Koalition war die CSU ganz klar der Juniorpartner und zudem durch den plötzlichen Rückzug des bayerischen Ministerpräsidenten Stoiber von der bundespolitischen Bühne (siehe unten) noch weiter geschwächt. Die Landesgruppe hatte es nicht geschafft, ihre eigenständige Rolle im Koalitionsgefüge sichtbar herauszuarbeiten, und auch das Thema der Wiedereinführung der PendlerInnenpauschale, mit dem die CSU Oppositionsgeist und bayerische Eigenständigkeit gegen Bundeskanzlerin Merkel (CDU) demonstrieren wollte, stieß auf eher geringes Interesse und konnte vor allem die Themen der bayerischen Landespolitik nicht überlagern.

Doch nicht nur in traditionell starken Kompetenzfeldern der CSU war das Politik-Ergebnis der zurückliegenden Legislaturperiode suboptimal. Wie schon erwähnt, haben immer auch populistische Elemente die Politik der CSU geprägt, auch um den eigenen Anspruch an BürgerInnennähe zu erfüllen.

Eine Bauchlandung erlebte die CSU mit einer vor allem von Ministerpräsident Stoiber forcierten Anbindung des Münchner Flughafens an die Magnetschwebebahn Transrapid. Trotz einer lebhaften Diskussion um die Nützlichkeit, Machbarkeit und Wünschbarkeit des Projekts hielt die bayerische Staatsregierung auch nach dem Wechsel der CSU-Führungsspitze an der von der Staatsregierung längst zum Vorzeigeobjekt erkorenen Idee unbeirrt fest. Im Frühjahr 2008 kam dann das endgültige Aus, nachdem klar wurde, dass keine Bundesmittel für den Münchner Transrapid bereitstünden. Bereits hier war erkennbar, dass Regierung und Bevölkerung zunehmend aneinander vorbeiredeten. Eine Umfrage im Sommer 2007 macht dies deutlich: Nur 25 Prozent der Bayern (gegenüber 43 Prozent aller Bundesbürger) waren für die Transrapid-Strecke zum Münchner Flughafen, 60 Prozent der Bayern (und 40 Prozent der Deutschen) dagegen. Die Tatsache, dass die CSU somit nicht Anwalt bayerischer Sonderinteressen war (zur engen Verzahnung zwischen bayerischer Identität und CSU, siehe auch Kießling 2004, 71; Mintzel 1987b, 85; Pauli-Balleis 1987, 248, 320, 324; Wagemann 2000, 77, 126; 2005, 172f.; zur Wichtigkeit regionaler Identität gerade in Bayern, siehe Kießling 2004, 61ff.), sondern die Interessen der bundesdeutschen Gesamtbevölkerung gegen den Willen der (großen) Mehrheit der bayerischen Bevölkerung durchzusetzen schien, darf hierbei nicht übersehen werden.

Ebenfalls wenig beliebt machte sich die bayerische Staatsregierung mit dem Umstand, dass Bayern seit dem 1. September 2007 über das wohl strengste Nichtraucherschutzgesetz (je nach Sichtweise auch als „Rauchverbot“ betitelt) aller deutschen Bundesländer verfügt (www.rauchverbot-deutschland.de). Nachdem sich die Bundespolitik auf keinen konsensfähigen Entwurf einigen konnte, war das Problem auf die Bundesländer verlagert worden, und auch hier nahm Bayern eine Spitzenposition ein. Der Widerstand in der bayerischen Bevölkerung wurde aber wohl unterschätzt. Auch wurde die kulturelle Komponente wohl kaum bedacht. Während Biergärten zehn Jahre zuvor noch als wichtige Elemente bayerischer Lebensart „gerettet“ worden waren, wurde das Rauchen in Bierzelten (zum Beispiel auf dem Münchner Oktoberfest) und ähnlich geselligen Einrichtungen nicht einfach in kulturelle Errungenschaften umdefiniert, die vom Rauchverbot ausgenommen werden müssten. Und so wurden auch die massiven Einbrüche der CSU schon bei den bayerischen Kommunalwahlen im März 2008 unter anderem auf das neue Nichtraucherschutzgesetz zurückgeführt. In der Folge blieb dann die bayerische Staatsregierung wieder einmal nicht konsequent bei ihrer Linie, sondern griff – ähnlich wie in der oben beschriebenen Schulpolitik – auf Behelfslösungen zurück. So galt das Rauchverbot plötzlich in den großen Zelten auf dem Münchner Okto-

berfest nicht mehr, wobei anfangs nicht klar war, ob sich diese Ausnahme nur auf 2008 oder auch auf die Folgejahre erstrecken würde. Das Rauchverbot ist also nicht nur ein weiterer Punkt, bei dem die CSU nicht mehr den Puls des bayerischen Wahlvolkes fühlte, sondern bei dem sie auch ein eher unglückliches Krisenmanagement bewies.

3. Die persönliche Dimension: Edmund Stoiber, seine Nachfolger und der „Pauli-Faktor“

Der 2003 mit dem zweitbesten CSU-Ergebnis aller Zeiten ausgestattete bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber war an den oben dargestellten problematischen Politikfeldern der bayerischen Legislaturperiode zwischen 2003 und 2008 nicht nur federführend beteiligt, sondern hat zumindest die Einführung des achtjährigen Gymnasiums und den Transrapid zum Münchner Flughafen hauptsächlich angestoßen. Stoiber selbst war im Jahre 2002 (also ein Jahr vor der bayerischen Landtagswahl) nur knapp mit seinem Anspruch, Nachfolger von Gerhard Schröder Bundeskanzler zu werden, gescheitert. Sah es am Beginn des Wahlabends noch danach aus, als könnte eine von Stoiber geführte Bundesregierung aus CDU, CSU und FDP die rot-grüne Schröder-Regierung ablösen, so musste Stoiber die Jubelfeier am späteren Abend enttäuscht abbrechen, als feststand, dass es nicht nur nicht zum Regierungswechsel reichen würde, sondern dass die SPD wiederum stärkste Partei geworden war (wenn auch nur um magere 6047 Stimmen). Dabei unterstützten die bayerischen WählerInnen Stoiber viel deutlicher als die WählerInnen in den anderen Bundesländern (Clemens 2006, 177): Die Bayern statteten die CSU mit ganzen 58,6 Prozent der Zweitstimmen aus (Kießling 2008, 84), während das Bundesergebnis (von CDU und CSU) bei nur 38,5 Prozent lag. Verloren wurde die Wahl übrigens in den neuen Bundesländern; legt man die Bundesrepublik in der Zeit vor der Wiedervereinigung zugrunde, hätten die beiden Unionsparteien gemeinsam mit der FDP die Bundesregierung bilden können. Damit war nach Franz-Josef Strauß im Jahre 1980 auch der zweite Kanzlerkandidat der Unionsparteien aus der CSU bei einer Bundestagswahl dem SPD-Amtsinhaber unterlegen. Auch sonst lassen sich Parallelen zwischen den Kandidaturen Strauß' (gegen Helmut Schmidt) 1980 und Stoibers 2002 finden: In beiden Fällen wurde der jeweilige alternative Kandidat, den die CDU hätte stellen können, wohl unterschätzt (1980 verzichtete Helmut Kohl zugunsten von Franz-Josef Strauß auf die Kandidatur, 2002 steckte Angela Merkel zurück),⁸ in beiden Fällen brach die siegreiche SPD-geführte Koalition

während der folgenden Legislaturperiode zusammen, in beiden Fällen kam es zu Neuwahlen, die in beiden Fällen die Unionsparteien gewannen – in beiden Fällen mit einem Kanzlerkandidaten von der CDU, der drei Jahre zuvor noch dem CSU-Gegenpart den Vortritt lassen musste, also Helmut Kohl 1983 und Angela Merkel 2005. So frappierend die Parallelen zwischen den beiden Entwicklungen auch sein mögen, in einem wichtigen Punkt unterscheiden sich die politischen Schicksale von Strauß und Stoiber: Während Strauß 1983 nicht für ein Ministeramt in der neuen Regierung Kohl zur Verfügung stand, drängte sich Edmund Stoiber 2005 geradezu in die neue Bundesregierung Merkel (Kießling 2008, 92). Stoiber schwebte die Leitung eines nach seinen Wünschen modifizierten Bundeswirtschaftsministeriums vor, das vor allem über wichtige Agenden aus dem Bundesbildungsministerium (wie die Technologie- und Forschungspolitik), aber auch über Schlüsselreferate (vor allem zur Europapolitik) aus dem Bundesfinanzministerium erweitert werden sollte. Sehr schnell machten Stoibers designierte Kollegen Steinbrück (Finanzministerium, SPD) und Schavan (Bildungsministerium, CDU) klar, dass sie sich mit einer derartigen Beschneidung ihrer Bereiche nicht zufriedengeben konnten. Die jeweiligen Parteien CDU und SPD standen natürlich hinter ihren jeweiligen FachministerInnen – selbstverständlich auch Angela Merkel (Kießling 2008, 92; Oberreuter 2008, 114), die Bundeskanzlerin in spe, der sicher nicht an einem starken „Nebenzkanzler“ im vergrößerten Bundeswirtschaftsministerium gelegen gewesen sein dürfte, zumal Stoiber selbst zuvor angesichts der Situation einer großen Koalition Zweifel an Angela Merkels Richtlinienkompetenz geäußert hatte (Kießling 2008, 92; Thaysen 2006b, 471), was diese wohl kaum als Loyalitätserklärung verstanden hat. Stoibers wachsender Unzufriedenheit mit seinen bundespolitischen Perspektiven kam schließlich die Entwicklung beim Koalitionspartner SPD entgegen: Deren Vorsitzender, Franz Müntefering, hatte wichtige personalpolitische Vorstellungen in seiner eigenen Partei nicht durchsetzen können und war deswegen vom Amt des SPD-Chefs zurückgetreten. Die Tatsache, dass Münteferings damaliger Nachfolger als SPD-Vorsitzender, der brandenburgische Ministerpräsident Matthias Platzeck, nicht ins Kabinett Merkel eintreten wollte, nahm Stoiber – bereits im Zweifel darüber, ob das Amt als Bundesminister denn nun wirklich seiner politischen Lebensplanung entsprechen könnte (Thaysen 2006a, 596) – zum Anlass, zu erklären, dass dann auch die Präsenz des CSU-Vorsitzenden im Kabinett nicht mehr nötig sei, und kündigte an, weiter Ministerpräsident in Bayern sein zu wollen (Hilmer/Müller-Hilmer 2006, 213f.; Kießling 2008, 83; Thaysen 2006b, 471). Stoibers Idee war es offenbar, es im Endeffekt dann eben doch Strauß gleichzutun und in München als eine Art regierungsinterne Opposition (Schoen

2007, 508) gegen eine CDU-geführte Bundesregierung aufzutreten. In Bayern hatten sich aber bereits der bayerische Innenminister Günther Beckstein und sein Amtskollege aus dem Wirtschaftsressort, Erwin Huber, auf einen Machtkampf zur Nachfolge Stoibers vorbereitet (Kießling 2008, 93; Oberreuter 2008, 114). Doch nicht nur bei Stoibers wahrscheinlichen bayerischen Erben, sondern auch in der Bevölkerung kam Stoibers Amtsverzicht im Kabinett Merkel schlecht an (Kießling 2008, 93; Oberreuter 2008, 114). Die Beliebtheitswerte Stoibers in den regelmäßigen Umfragen (wie zum Beispiel das Politbarometer der Mannheimer Forschungsgruppe Wahlen und des Zweiten Deutschen Fernsehens) sanken rapide (Kießling 2008, 93) und erholten sich auch dann nicht, als Stoiber sein Fehlverhalten eingestanden hatte. Sein Amtsverzicht wurde ohne Zweifel als Flucht aus bundespolitischer Verantwortung zurück in die bayerische Behaglichkeit gewertet.

Edmund Stoiber setzte sich aber innerparteilich durch und führte seine Regierungsgeschäfte in Bayern fort. Er ließ keinen Zweifel daran, dass er im Jahr 2008 die CSU wieder als Spitzenkandidat in die bayerische Landtagswahl führen wollte und dass er das Amt des bayerischen Ministerpräsidenten (mindestens) bis zur Folgewahl im Jahre 2013 auszuführen gedachte (Kießling 2008, 97; Oberreuter 2008, 112).⁹ Dies stieß bei der bayerischen Wahlbevölkerung jedoch auf keinerlei Gegenliebe (Kießling 2008, 95). Unter den KritikerInnen dieser Entscheidung befand sich im Jahre 2006 auch die Landrätin des Landkreises Fürth, Gabriele Pauli (Kießling 2008, 96; Oberreuter 2008, 113). Pauli hatte 1990 zur allgemeinen Überraschung im Alter von nur 32 Jahren das Amt der Landesrätin in einer SPD-Hochburg für die CSU gewinnen können und wurde 1996 und 2002 mit immer noch besseren Ergebnissen in diesem Amt bestätigt. Diese Ausnahmeyerfolge hatten ihr auch einen Platz im CSU-Vorstand beschert, nachdem sie doch außerdem auch die Mehrfachquote der Frau, der jungen Nachwuchspolitikerin und der Fränkin erfüllte. Ihre Kritik an Stoiber fand jedoch kein Gehör – Stoiber soll ihr wörtlich mit einem „Sie sind nicht wichtig“ geantwortet haben (Oberreuter 2008, 112). Im Dezember 2006 warf Pauli, mittlerweile explizite Kritikerin an Stoibers Machtanspruch, dem Ministerpräsidenten und seinem Büroleiter, Michael Höhenberger, vor, sie bespitzelt haben zu lassen (Kießling 2008, 96), um sie aufgrund eventueller Alkoholprobleme und ehelicher Untreue zu diskreditieren und somit mit ihrer Kritik an Stoiber mundtot zu machen. Obwohl hier Aussage gegen Aussage stand, musste Höhenberger letztendlich zurücktreten, und Pauli wurde von Stoiber zu mehreren klärenden Gesprächen empfangen. Doch Stoiber war bereits in die Defensive geraten. Im Januar 2007 kündigte Stoiber schließlich an, im Herbst 2007 als CSU-Par-

teivorsitzender und bayerischer Ministerpräsident zurücktreten zu wollen (Kießling 2008, 83, 97; Oberreuter 2008, 112). So wie sich die Situation von außen betrachtet eröffnete, hatten Stoibers spätere Nachfolger Günther Beckstein und Erwin Huber sowie die CSU-Führungsriege Paulis Vorarbeit zum Anlass genommen, um sich nun endlich in diejenigen Positionen zu bringen, die ihnen bei Stoibers Absage an das Ministeramt in der Bundesregierung Merkel verloren gegangen waren. Günther Beckstein wurde schließlich Ministerpräsident, während Erwin Huber eine Kampfabstimmung um den CSU-Vorsitz gegen den Bundeslandwirtschaftsminister Horst Seehofer und Gabriele Pauli – längst von den Medien als „CSU-Rebellin“ tituliert¹⁰ – für sich entscheiden konnte, nicht zuletzt nachdem wochenlang eine au-
bereheliche Affäre Horst Seehofers von den Medien breit diskutiert worden war (Kießling 2008, 97).

Gabriele Pauli selbst erhielt mit 2,5 Prozent nur einen äußerst geringen Anteil der Delegiertenstimmen. Abgesehen davon, dass sie selbst keine Hausmacht in der CSU hatte und aufgrund ihrer lediglich kommunalpolitischen Erfahrung für dieses Amt als nicht genügend qualifiziert erscheinen konnte, hatte sie in der Zwischenzeit durch eine Fotoserie in einem Hochglanzmagazin, die sie in Latex- und Lederkleidung in erotischen Posen zeigte, und durch den Vorschlag, Ehen auf sieben Jahre zu begrenzen und dann durch eine Art „Ehe-TÜV“ zu evaluieren, stark an Glaubwürdigkeit verloren. Sie wurde zunehmend von der CSU-Führung ausgegrenzt und konnte sogar ihr Rederecht beim Wahlparteitag nur eingeschränkt durchsetzen.¹¹ Insgesamt war sie zu einer nicht einfach einzuordnenden Akteurin geworden: Einerseits war ihre Glaubwürdigkeit durch die Fotoserie und ihren Ehevorschlag stark erschüttert, andererseits konnte sie sich als Opfer des CSU-Machtkampfes präsentieren, in dem sie die Vorarbeit hatte leisten müssen und Edmund Stoiber in die Bedrängnis gebracht hatte, während diejenigen, die von ihrem Vorstoß machtpolitisch am meisten profitierten – also Günther Beckstein und Erwin Huber – sie dann in der Folgezeit ausgrenzten. Pauli zog die Konsequenz aus ihrem miserablen Abschneiden bei den CSU-Vorstandswahlen,¹² kandidierte im Jahr 2008 nicht wieder als Fürther Landrätin und trat aus der CSU aus.

Im Juni 2008 gab Frau Pauli dann bekannt, bei den Freien Wählern (FW) eingetreten zu sein und für die FW als Direktkandidatin im Wahlkreis von Ministerpräsident Beckstein anzutreten sowie auch zu versuchen, über einen Listenplatz der FW ein Landtagsmandat zu erringen. Während sie als Direktkandidatin lediglich einen Achtungserfolg erzielen konnte, gelang es ihr dann auch, über die Liste in den

Landtag einzuziehen, übrigens mit dem weitaus besten Einzelergebnis aller FW-Mandatare, und das, obwohl sie von einem nicht sehr günstigen Listenplatz gestartet war.¹³ Vor allem über den Sommer war sie im Wahlkampf stark aktiv und erreichte bei ihren Auftritten mehrere Tausend WählerInnen. Die FW als politische Gruppierung zogen mit 10,2 Prozent klar in den bayerischen Landtag ein, wurden sogar drittstärkste politische Kraft in Bayern und positionierten sich damit noch vor den Grünen und der FDP. Rechnet man die Ergebnisse des bürgerlichen Lagers aus CSU, FDP und FW zusammen, so ist der Absturz von 2003 nach 2008 übrigens weit weniger dramatisch. Auch Wählerwanderungsanalysen zeigen, dass die FW ihre NeuwählerInnen vor allem von der CSU bekam. Es läge also nahe, im Erfolg der FW einen weiteren Grund (neben den oben erwähnten politischen Gründen) für den Misserfolg der CSU zu sehen.

Um diesen Faktor besser zu verstehen, ist es notwendig, sich kurz mit den Freien Wählern und mit Gabriele Pauli als Politikerin zu beschäftigen:

Obwohl die Freien Wähler im Jahre 2008 zum ersten Mal Landtagsmandate errangen, ist diese Gruppierung kein unbekannter Akteur in der bayerischen Politik. In der Kommunalpolitik sind die FW tief verwurzelt, sowohl was die Besetzung von (Ober-)Bürgermeisterposten und Landratsposten angeht als auch hinsichtlich kommunaler Mandate. Organisatorisch betrachtet kann durchaus behauptet werden, dass in Bayern nicht nur die CSU, sondern auch die FW auf ein gut strukturiertes Netz kommunaler Verankerung zurückgreifen können.¹⁴ Programmatisch und ideologisch können zwischen CSU und FW starke Überschneidungen ausgemacht werden, was auch ein Grund dafür gewesen sein dürfte, dass die FW bisher landespolitisch keinen Erfolg gehabt hatten – es gab für die WählerInnen einfach keinen Grund, sie der CSU vorzuziehen. Dies war anders im Jahre 2008 (wie oben dargestellt), und die FW nützten die politische Schwäche der CSU weidlich aus.

Hier kommt Gabriele Pauli ins Spiel. Pauli war nicht nur Landrätin von Fürth, sie hatte auch in Politikwissenschaft promoviert, und zwar mit einer Dissertation über „Polit-PR – Strategische Öffentlichkeitsarbeit politischer Parteien“ (Pauli-Balleis 1987). Paulis einziges konkretes Beispiel, mit dem sie ihre theoretische Darstellung empirisch illustriert, ist die CSU, deren verschiedene Formen politischer Öffentlichkeitsarbeit, wie beispielsweise die Tätigkeiten der CSU-Landesleitung, die Aktivitäten der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung,¹⁵ die Presse- und

Öffentlichkeitsarbeit im engeren Sinn und den Bayernkurier als einzige noch existierende Parteizeitung (siehe auch Wagemann 2000), Pauli akribisch untersucht.¹⁶ Es kann also durchaus behauptet werden, dass Pauli die inneren Abläufe der CSU – vor allem hinsichtlich strategischer Planung und persuasiver Öffentlichkeitsarbeit – nicht nur als Politikerin in einer Doppelrolle aus herausgehobener Kommunalpolitikerin und Vorstandsmitglied, sondern auch aus wissenschaftlicher Perspektive detailliert kannte. Damit kannte sie auch den CSU-typischen Teil-Populismus sowohl als eingebundene Politikerin als auch als Politikwissenschaftlerin. Zudem lässt die Dissertation ein starkes Interesse an politischer Öffentlichkeitsarbeit und Kampagnenfähigkeit im Allgemeinen vermuten. Wenn also Paulis Rolle sowohl in der Vorphase des Wahlparteitags der CSU im September 2007, bei dem sie ihren Mitbewerbern Huber und Seehofer so deutlich unterlag, als auch ihr sehr erfolgreicher Wahlkampf für die FW bewertet werden sollen, muss dieser Aspekt, nämlich dass Pauli eine Expertin in politischer Öffentlichkeitsarbeit ist, ausreichend berücksichtigt werden.

Und so lässt es sich schon leichter verstehen, warum sich Pauli in der Öffentlichkeit selbst als Opfer einer Intrige der Stoiber-Nachfolger darstellen konnte, warum sie der CSU vor ihrem Austritt noch Tipps gab, wie die Partei zu reformieren und zu demokratisieren wäre – sie setzte sich für Urwahlen und stärkere Mitgliederbindung ein (Oberreuter 2008, 113) –, um dann im Wahlkampf der CSU-Führung vorhalten zu können, sich nicht um die Interessen der BürgerInnen, ja nicht mal um die der eigenen Mitglieder und Gefolgsleute zu kümmern. Auch ihr Quotendasein in der CSU als Frau und Fränkin und Politikerin mit „innovativen“ Vorschlägen (siehe der Vorschlag zur Ehe) brachte sie in ihren Wahlkampf ein.

Der Landtagswahlkampf der Freien Wähler lässt sich durchaus in populistische Schemata einordnen:

— Das Phänomen der *Politikverdrossenheit* (Mény/Surel 2004, 29; Papadopoulos 2005, 73f.) wurde mit Sicherheit von den FW bzw. Gabriele Pauli instrumentalisiert. Verdrossenheit hat im bayerischen Fall ihre Wurzel in der Tatsache, dass es keine Alternative zur CSU-Regierung zu geben schien (siehe das anhaltend niedrige Wahlergebnis der SPD), während die CSU selber aber nur suboptimale Politikergebnisse erzielte.

— Dazu war das *Protestelement* stark prägend – die FW konnten, im Gegensatz zu den anderen Parteien, nicht über vom CSU-Programm besonders abweichende Politikvorstellungen identifiziert werden. Sie boten gleichsam eine CSU-Ideologie,

ohne die CSU zu sein. Gabriele Pauli als in der Öffentlichkeit sichtbarste Protagonistin der FW¹⁷ verkörperte durch ihre persönliche Geschichte dieses Protestelement nahezu idealtypisch.

— Damit einher geht auch die starke Akzentuierung der *Kritik an der herrschenden Klasse* (Mény/Surel 2004, 173ff.), in diesem Fall der CSU. Der Umstand, dass mit Günther Beckstein und Erwin Huber zwei altbekannte CSU-Politiker Gabriele Paulis Kritik an Edmund Stoiber zu ihrem eigenen Vorteil genutzt hatten, um dann Pauli auch noch fallen zu lassen, könnte aus populistischer Sicht als Arroganz der Macht interpretiert werden, bzw. könnte auch darauf hindeuten, dass die CSU große Defizite im Bereich innerparteilicher Demokratie haben könnte.

— Zum Populismus gehört auch eine starke *Führungspersönlichkeit* (Mény/Surel 2004, 98ff.). Natürlich müssen hier im Falle Gabriele Paulis Abstriche gemacht werden, dennoch steht ohne Zweifel fest, dass sie selbst und ihre Geschichte ein zentrales Thema im FW-Wahlkampf waren. Die verschiedenen kleineren Skandalgeschichten, die sich mittlerweile um sie gerant hatten (wie beispielsweise die Latex-Fotos), haben zudem noch zu Paulis Bekanntheitsgrad beigetragen.

Somit ist die populistische Komponente im Wahlkampf der FW unverkennbar. Es sei noch angemerkt, dass die FW sicherlich nicht als ausschließlich populistische Gruppe charakterisiert werden dürfen, nachdem sich vor allem die kommunalpolitischen ProtagonistInnen der FW in der Sacharbeit verdient gemacht haben und die FW in den bayerischen Kommunen als wichtige Plattform für parteipolitisch nicht gebundene, aber politisch interessierte BürgerInnen gelten.¹⁸

Dennoch lässt sich der FW-Wahlkampf nicht auf Populismus reduzieren. Der langjährigen Verankerung in der Kommunalpolitik verdankten die FW (und auch Frau Pauli) eine profunde Kenntnis politischer Zusammenhänge, vor allem im lokalen Bereich, wo denn auch die Negativeffekte der CSU-Politik der letzten Jahre besonders deutlich hervortraten – so belasteten, wie oben dargestellt, vor allem die Änderungen in der Schulpolitik (zum Beispiel Mittagsbetreuung am G8-Gymnasium, Schließung von Teilhauptschulen) auch die Kommunen stark; auch das beim Transrapid und den Landesbankverlusten verbrauchte Geld fehlte lokalen Gebietskörperschaften. Der FW-Wahlkampf, in der Öffentlichkeit von Frau Pauli dominiert, nutzte also das übliche Doppelspiel der CSU-Strategen für sich aus und kombinierte populistische Ansätze mit harten, konkreten und durchaus komplexen politischen Inhalten. Dass so eine Strategie Erfolg haben kann, hatte die CSU, die Frau Pauli über mehr als 20 Jahre so gut kennengelernt hatte, zur Genüge bewie-

sen – und die Gelegenheit, die CSU mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen, war angesichts der jüngsten Erfolglosigkeit der CSU in dieser Hinsicht auch günstig.

Im Übrigen tut sich im Falle von Gabriele Pauli und den FW auch eine deutliche Parallele zu den Tiroler Landtagswahlen¹⁹ auf: Auch Fritz Dinkhauser wurde als „ÖVP-Rebell“ bezeichnet und schlug seine frühere Partei mit ihren eigenen Strategien.

4. Mehr als nur eine Zäsur? Die bayerische Landtagswahl im Kontext

Mit etwas zeitlichem Abstand betrachtet, brachte die bayerische Landtagswahl vom 28. September 2008 zwar ein sensationelles Ergebnis, aber das auch nur hinsichtlich eines ganz spezifischen Punktes, nämlich der Umverteilung der bürgerlichen Stimmen weg von der CSU (was sie ihre Sonderrolle kostete) hin zu den FW und zur FDP. Ansonsten halten sich die Überraschungen in Grenzen:

— Die SPD verzeichnete ihr historisch niedrigstes Ergebnis bei allen bayerischen Landtagswahlen nach dem Zweiten Weltkrieg.²⁰ Damit liegt die Bayern-SPD nicht nur in ihrem eigenen Trend – die vorhergehenden Landtagswahlen kündigten diesen Abstieg schon an –, sondern auch im Bundestrend.

— Die FDP liegt ebenfalls im Bundestrend, bei dem sie als stärkste Oppositionspartei im Deutschen Bundestag von der Existenz einer Großen Koalition auf Bundesebene profitieren kann. Ihr bayerisches Ergebnis lag übrigens weit unter den bundesweiten Umfragewerten vom September 2008.

— Die Grünen haben sich nicht nennenswert verbessert – auch hier liegt mehr Stabilität als Dynamik vor.

— Auch das Ergebnis der Partei Die Linke war anderen Wahl- und Umfrageergebnissen der Linken in anderen westdeutschen Bundesländern vergleichbar.²¹

— Weitere Parteien spielten keine Rolle. Auch die in Bayern immer wieder mal bei Volksabstimmungen für Furore sorgende Ökologisch-Demokratische Partei (ödp) setzte ihre Misserfolgsserie fort.

— Das Aufkommen einer Gruppierung wie die FW ist kein auf Bayern beschränktes Phänomen. Immer wieder erreichen auf Länderebene Parteien und WählerInnengruppen Landtagsmandate, zuletzt in Hamburg in den Neunzigerjahren die STATT-Partei und später die Schill-Partei.

— Und die CSU liegt mit ihrem Ergebnis nach wie vor weit über den Prozentwerten, die CDU und CSU in den Umfragen vorhergesagt werden. Auch wenn der Verlust deutlich war, so wurde die absolute Mehrheit der Sitze nur knapp verloren.

Damit ist die CSU nach wie vor einer der stärksten Landesparteiverbände Deutschlands. Der Regierungsauftrag ist eindeutig, hat die CSU doch mehr als doppelt so viele Stimmen bekommen wie die zweitplatzierte SPD. Die Sonderstellung der CSU-Landesgruppe in der CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestags bleibt bestehen.

Insofern ist das Ergebnis nicht so sehr spektakulär, wäre da nicht der Mythos, der sich in den letzten Jahrzehnten um die CSU gerankt hat. Die CSU bleibt trotz ihrer Verluste ein Ausnahmefall in der deutschen Parteienlandschaft, wenn auch nicht mehr so akzentuiert wie bisher.

Die Wahlniederlage war auf klar definierbare Faktoren zurückzuführen. Die CSU hat ihr eigenes Prinzip der Verbindung erfolgreicher Sachpolitik bei gleichzeitig vorgebrachten populistischen Argumenten weitgehend aufgegeben, bzw. sie war bei ihrer Regierungsarbeit und bei der Themensetzung erfolglos, während die FW mit Gabriele Pauli an der Spitze diese Schwäche erfolgreich ausnutzten.

Damit ist wieder alles offen. Für die Zukunft wird für die CSU vieles davon abhängen, wie es ihr gelingt, die Botschaft des Wahlergebnisses zu verstehen und auf die alte Erfolgsstraße zurückzukehren. Es kommt aber noch ein weiterer Faktor dazu, nämlich, wie die FW die kommenden fünf Jahre im bayerischen Landtag zur Profilbildung nutzen können. Vergleichsfälle von Kleinparteien, die als bürgerliche Protestparteien (mal mehr und mal weniger rechtslastig, wie die Beispiele von STATT-Partei und Schill-Partei zeigen) Sitze in Landesparlamenten erhielten, heißen Schlimmes: Keiner dieser bürgerlichen Protestparteien war ein langes parlamentarischeres Leben vergönnt. Und bei einem Zusammenbruch der FW stünden mehr als zehn Prozent der Stimmen zur Neuverteilung an.

Gezeigt hat das bayerische Wahlergebnis aber dennoch etwas: Die bayerischen WählerInnen reagieren. Die Wahl der CSU ist kein einfacher Automatismus. Demokratietheoretisch ist dies sicherlich erfreulich, wurden doch elektorale *Accountability*, aber auch die Möglichkeit zur Regierungsalternanz als Indikatoren für gesunden Parteienwettbewerb als Dimensionen qualitativ hoch zu bewertender Demokratien identifiziert (Diamond/Morlino 2005, xvii; Strom 1989, 297). Bayern hat gezeigt, dass *Accountability* und Parteienwettbewerb auch nach einem halben Jahrhundert hegemonialer Dominanz einer einzigen Partei noch funktionieren können.

Anmerkungen

- 1 Wie hinlänglich bekannt ist, haben sich die bayerischen Christdemokraten nie der Bundespartei CDU angeschlossen. So gibt es in Deutschland 15 Landesverbände der CDU und die bayerische CSU. Die CDU hat noch nie an bayerischen Wahlen teilgenommen, die CSU niemals außerhalb Bayerns. Die beiden Parteien sind organisatorisch klar getrennt und werden gemeinhin als „Schwesterparteien“ bezeichnet.
- 2 Verschiedene Print- und audiovisuelle Medien bemühten nach der Landtagswahl historische Vergleiche, um den Einbruch ins rechte Verhältnis zu rücken. Allerdings ist es nicht wahr, dass es sich um den größten Einbruch einer Partei bei deutschen Bundestags- oder Landtagswahlen handelt: Es war keine geringere Partei als die CSU selbst, die 1950 um fast 25 Prozentpunkte abstürzte.
- 3 Nach dem bayerischen Wahlrecht sind nur Parteien, die mindestens 5 Prozent erhalten, im bayerischen Landtag vertreten.
- 4 Seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland formen die CDU (die in allen Bundesländern außer Bayern antritt) und die CSU (die *nur* in Bayern antritt) im deutschen Bundestag eine gemeinsame Fraktion. Als nach den Bundestagswahlen 1976 die CSU diese Vereinbarung (einseitig) aufkündigen wollte, war ein Punkt des gefundenen Kompromisses zwischen CDU und CSU die hervorgehobene Stellung der CSU-Landesgruppe innerhalb der gemeinsamen Bundestagsfraktion. Seitdem wird die Landesgruppe als wichtiges strukturelles Scharnier zwischen dem bayerischen Element der CSU (alle Mitglieder der Landesgruppe stammen ja notwendigerweise aus Bayern und müssen dort ihre Mandate verteidigen) und dem bundespolitischen Anspruch angesehen. Durch dieses institutionelle Arrangement kann die CSU sogar eine Doppelrolle ausüben, nämlich einerseits an einer Bundesregierung beteiligt sein und andererseits die Beschlüsse aus bayerischer Sicht kritisieren (Jesse 1996, 32f.).
- 5 Das Gymnasium ist die Schulart, die zur Hochschulreife (Abitur) führt und wird von SchülerInnen der 5. bis 13. Klasse (künftig 5. bis 12. Klasse) besucht.
- 6 In jener Studie hatten deutsche SchülerInnen unerwartet schlecht abgeschnitten, während die bayerische Teilgruppe im innerdeutschen Vergleich durchwegs hohe Ergebnisse erzielen konnte.
- 7 Hauptschulen werden in Bayern in den Klassenstufen 5 bis 9 (teilweise auch bis 10) von denjenigen SchülerInnen besucht, die nicht für die höheren Schulen Gymnasium und Realschule geeignet sind. Um diesen SchülerInnen den Übergang in die neue Schulform zu erleichtern, wurden die HauptschülerInnen vor allem im ländlichen Bereich räumlich (und schulorganisatorisch) zumindest in den Klassenstufen 5 und 6 bei den Grundschulen belassen. Diese Schulform wurde „Teilhauptschule“ genannt. Derzeit sind viele davon bereits wieder geschlossen; erklärtes Ziel des bayerischen Kultusministeriums ist, diese Schulform so schnell wie möglich komplett aufzugeben.
- 8 So machte aufgrund von Angela Merkels ostdeutscher Biografie beim traditionellen Treffen der CSU-Landesgruppe im Bundestag im oberbayerischen Wildbad Kreuth im Januar 2005 die Bezeichnung der „Ostwachtel“ für die CDU-Vorsitzende die Runde (Stern 22/2005, „Er oder sie“), während Franz-Josef Strauß Helmut Kohls Ambitionen auf die Kanzlerschaft im Jahre 1976 so charakterisiert: „Er ist total unfähig, ihm fehlen die charakterlichen, die geistigen und die politischen Voraussetzungen. Ihm

fehlt alles dafür“ (Homepage des Zweiten Deutschen Fernsehens, www.heute.de/ZDFheute/inhalt/11/0,3672,7382827,00.html?dr=1).

- 9 Konkret erklärte Stoiber, er mache keine halben Sachen (Oberreuter 2008, 112).
- 10 Dies dürfte eine medientypische Übertreibung sein, nachdem Frau Pauli lediglich den Auslöser für das politische Ende Edmund Stoibers darstellt (Kießling 2008, 83, 98; Oberreuter 2008, 114).
- 11 Es hält sich hartnäckig das Gerücht, der damalige CSU-Generalsekretär Markus Söder habe ihr das Mikrofon abdrehen lassen.
- 12 Sie war nicht nur bei den Wahlen um den CSU-Vorsitz erfolglos, sondern wurde auch für den CSU-Vorstand nicht einmal mehr vorgeschlagen.
- 13 Das bayerische Landtagswahlrecht sieht vor, dass nicht nur Listen, sondern auch einzelne ListenkandidatInnen gewählt werden können. So ist es möglich, weiter hinten platzierte KandidatInnen „vorzuzählen“.
- 14 Die Strukturstärke der CSU – verglichen mit einer entsprechenden Schwäche bei der SPD – war immer wieder als Argument für den Erfolg der CSU angeführt worden (Hausleiter 1994, 179; Mintzel 1987b, 86ff.; 1995, 239).
- 15 Diese Aktivitäten spiegeln sich vor allem in der politischen Bildungsarbeit wider.
- 16 Paulis Arbeit hat ausschließlich beschreibenden Charakter, kann aber als die einzige Studie bezeichnet werden, die sich explizit und vor allem aus einer Insider-Perspektive dieses Themas angenommen hat.
- 17 Landeschef der FW ist der Landwirt Hubert Aiwanger, der zwar im FW-Wahlkampf auch eine tragende Rolle spielte, aber natürlich nicht an Paulis Popularität heranreichte.
- 18 In der Tat, Frau Paulis Kandidatur stieß nicht nur auf Gegenliebe bei den Mitgliedern und Führungspersönlichkeiten der FW. Dies unterstreicht auch Paulis schlechter Listenplatz für die Landtagswahl.
- 19 Siehe dazu den Beitrag von Ferdinand Karhofer in diesem Band.
- 20 Dies hielt ihren Spitzenkandidaten, Franz Maget, aber nicht davon ab, für sich das Amt des Ministerpräsidenten in einer (rechnerisch möglichen) Viererkoalition aus SPD, FDP, FW und Grünen zu reklamieren.
- 21 Eine Ausnahme bildet hier das Saarland, wobei die Persönlichkeit des aus dem Saarland stammenden Parteivorsitzenden Oskar Lafontaine eine starke Rolle spielt.

Literaturverzeichnis

- Clemens, Clay* (2006). From the Outside In: Angela Merkel and the CDU, in: *Langenbacher, Eric* (Hg.): *Launching the Grand Coalition*, New York: Berghahn Books, 150–190
- Diamond, Larry/Morlino, Leonardo* (2005). Introduction, in: *Diamond, Larry/Morlino, Leonardo* (Hg.): *Assessing the Quality of Democracy*, Baltimore: The John Hopkins University Press, ix–xiii
- Falter, Jürgen* (1982). Bayerns Uhren gehen wirklich anders. Politische Verhaltens- und Einstellungsunterschiede zwischen Bayern und dem Rest der Republik, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen*, 13, 4, 504–521
- Falter, Jürgen* (1988). Wie gehen sie denn nun wirklich, die bayerischen Uhren?, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen*, 19, 1, 113–114

- Hausleiter*, Leo (1994). Krise oder Aufbruch? Die bayerische SPD 1990 bis zur Gegenwart, in: *Ostermann*, Rainer (Hg.): Freiheit für den Freistaat, Essen: Klartext-Verlag, 173–192
- Hilmer*, Richard/*Müller-Hilmer*, Rita (2006). Die Bundestagswahl vom 18. September 2005, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, 37, 1, 183–218
- Jesse*, Eckhard (1996). Die CSU im vereinigten Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 6, 29–35
- Kießling*, Andreas (2004). Die CSU. Machterhalt und Machterneuerung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kießling*, Andreas (2008). Das lange Ende der Ära Stoiber. Die CSU nach der Bundestagswahl 2005, in: *Niedermayer*, Oskar (Hg.): Die Parteien nach der Bundestagswahl 2005, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 83–100
- Mintzel*, Alf (1987a). Gehen Bayerns Uhren wirklich anders?, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, 18, 1, 77–93
- Mintzel*, Alf (1987b). Politisch-kulturelle Hegemonie und „Gegenkulturen“ in Bayern, in: *Landshuter*, Walter/*Liegel*, Edgar (Hg.), Beunruhigung in der Provinz – Zehn Jahre Scharfrichterhaus, Passau: Andreas-Haller-Verlag, 79–92
- Mintzel*, Alf (1989). Die Rolle der CSU-Landesgruppe im politischen Kräftespiel der Bundesrepublik Deutschland, in: Politische Studien, 1, 113–134
- Mintzel*, Alf (1991). Regionale politische Traditionen und CSU-Hegemonie in Bayern, in: *Oberdörfer*, Dieter/*Schmitt*, Karl (Hg.): Parteien und regionale politische Traditionen in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin: Duncker & Humblot, 125–180
- Mintzel*, Alf (1995). Bayern und die CSU, in: *Hanns-Seidel-Stiftung e.V.* (Hg.), Geschichte einer Volkspartei – 50 Jahre CSU, München: Verlag Langen Müller, 195–252
- Mintzel*, Alf (1999). Die CSU-Hegemonie in Bayern. Strategie und Erfolg. Gewinner und Verlierer, Passau: Wissenschaftsverlag Richard Rothe
- Oberreuter*, Heinrich (2008). Stoibers Sturz. Ein Beispiel für die Selbstgefährdung politischer Macht, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, 39, 1, 112–118
- Papadopoulos*, Yannis (2005). Populism as the Other Side of Consociational Multi-Level Democracies, in: *Caramani*, Daniele/*Mény*, Yves (Hg.): Challenges to Consensual Politics, Brüssel: Presses Inter-universitaires Européennes, 71–81
- Pauli-Balleis*, Gabriele (1987). Polit-PR. Strategische Öffentlichkeitsarbeit politischer Parteien, Zirndorf: Selbstverlag
- Renz*, Thomas/*Rieger*, Günter (1999). Die bayerische Landtagswahl vom 13. September 1998: Laptop, Lederhose und eine Opposition ohne Optionen, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, 30, 1, 78–97
- Rieger*, Günter (2003). Die bayerische Landtagswahl vom 21. September 2003: Banale Sensationen, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, 34, 4, 702–720
- Riehl-Heyse*, Herbert (1989). CSU. Die Partei, die das schöne Bayern erfunden hat, Gütersloh: Bertelsmann Verlag
- Schoen*, Harald (2007). Landtagswahlen in Bayern 1966 bis 2003: verstärkte bundespolitische Durchdringung aufgrund der Doppelrolle der CSU, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, 38, 3, 503–512
- Strom*, Kaare (1989). Inter-Party Competition in Advanced Democracies, in: Journal of Theoretical Politics, 1, 277–300

- Sutherland, Claire* (2001). Nation, Heimat, Vaterland. The Reinvention of Concepts by the Bavarian CSU, in: *German Politics*, 10, 13–36
- Thaysen, Uwe* (2006a). Regierungsbildung 2005: Merkel, Merkel I, Merkel II?, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen*, 37, 3, 582–610
- Thaysen, Uwe* (2006b). Regierungsbildung in der Bundesrepublik Deutschland: Daten zum Start der Regierung Merkel 2005/2006, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen*, 37, 3, 470–480
- Wagemann, Claudius* (2000). *Das Bild der SPD im Bayernkurier*, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag
- Wagemann, Claudius* (2005). Once Again the Deviant Case? Why the Christlich-Soziale Union Only Partially Fulfills the Image of an „Alpine Populist Party“, in: *Caramani, Daniele/Mény, Yves* (Hg.): *Challenges to Consensual Politics*, Brüssel: Presses Interuniversitaires Européennes/Peter Lang, 167–185

Abstracts

Baviera: Tra la politica del successo e il populismo

Alle elezioni regionali bavaresi del settembre 2008 la CSU ha perso la posizione dominante che deteneva da moltissimi anni. La consueta strategia della CSU di combinare la propria politica pragmatica e vicina ai cittadini con un approccio più populista questa volta non ha funzionato. Non solo la CSU ha commesso errori in vari settori politici come la scuola e la finanza pubblica, ma anche le offerte politiche pseudo-populiste, come il treno ad alta velocità *Transrapid* o la legge anti-fumo hanno sortito l'effetto opposto a quanto si proponevano. Di questa debolezza della CSU ha approfittato soprattutto il partito *Freie Wähler*, che ha fatto propria la tradizionale strategia della CSU, cioè un mix di successo politico e populismo. Ciononostante il risultato delle elezioni regionali bavaresi può considerarsi "normale", poiché i cambiamenti non sono stati sorprendenti, anche a confronto con altri *Länder* germanici. Essi evidenziano che il voto per un determinato partito non è più scontato, nemmeno in Baviera.

Paiern: Danter la politica dl suzès y dl populism

Dales lîtes te Paiern de setëmber dl 2008 à la CSU tlermënter pordü súa posiziun sterscia che ara â albü da agn incà. La solita strategia dla CSU da combiné súa politica pragmatica y daimprò ala jënt cun na manira de aziun populista n'â chësc iade nia fat faziun. La CSU n'â nia ma fat fai te çiams desvalis sciöche tla politica dla istruziun y dles finances, mo incé les ofertes politiches pseudo-populistes, sciöche le transrapid y la proibiziun da fomé, à plütosc arjunt le contrar de súa intenziun originara. De chësta deblëza s'un à approfité dantadöt le parti di litadus lëdi „Freie Wähler“ che à fat súa la strategia tradizionala dla CSU da combiné suzès politich y populism. Impò mëss les lîtes regionales de Paiern gnì registrades sciöche „normalité“, do che les mudaziuns – incé da confrontè cun d'atri Länder todësc – n'é nia stades impreodüdes. Ares testimoniëia plü co ater che la lîta de n cert partü n'é gnanca plü te Paiern n automatism.

Bavaria: Between Policy Success and Populism

The Bavarian regional elections in September 2008 led to a loss of the long-term dominant position of the political party CSU. This time, its usual strategy of a combination of successful and citizen-oriented policy-making and populist approaches did not work out. The CSU did not only make mistakes in such different policy fields as educational and financial policies, but also the pseudo-populist political initiatives such as the high-speed train *Transrapid* or the ban on smoking in public restaurants became counterproductive. This failure of the CSU was exploited by the so-called *Freien Wähler*, which successfully copied the CSU strategy of substantial policy-making and populism. Nevertheless, the Bavarian regional elections have to be seen as 'normality', since most of the changes – also compared to other German *Länder* – have not been surprising. They rather demonstrate that the election of certain parties is not automatic any more, not even in Bavaria.

Marco Brunazzo

Elezioni amministrative in Trentino: plus ça change...?

1. Introduzione

Il 9 novembre 2009 si sono tenute le elezioni per la nomina del nuovo governo provinciale trentino. Contro le aspettative (alimentate da molti sondaggi politici, che davano il centrodestra e il centrosinistra molto vicini) la riconferma del presidente uscente, Lorenzo Dellai, e della coalizione di centrosinistra è stata ampia e senza ombre. Dellai guiderà per la terza volta consecutiva la Giunta provinciale atesina, confermando che la Provincia autonoma di Trento (ad eccezione, ovviamente, di Alto Adige e Valle d'Aosta) resta l'unico luogo nel Nord-est italiano che resiste all'affermazione del centrodestra.

Eppure, i numerosi elementi di continuità che hanno caratterizzato il risultato di queste elezioni non devono nascondere gli elementi di novità rispetto al passato, che sono ancora più numerosi. La coalizione di centrosinistra si è presentata profondamente rinnovata: dopo un ampio dibattito, a volte caratterizzato anche da toni particolarmente aspri, e sull'onda delle trasformazioni intercorse a livello nazionale, i consolidati partiti della Margherita e dei Democratici di sinistra (Ds) sono stati sostituiti dall'Unione per il Trentino (Upt) e dal Partito democratico (Pd), che non sono semplici ridenominazioni dei due partiti precedenti, ma loro disaggrega-

zioni e riaggregazioni. Le novità sul versante di centrodestra non sono meno evidenti: queste elezioni hanno visto un affermarsi della Lega nord (Ln) in una terra tradizionalmente non fertile per questo partito, e la nascita del Popolo della libertà (Pdl), che ha riunito in un cartello elettorale Forza Italia (Fi) e Alleanza nazionale (An). È da notare che il successo della Ln è stato accompagnato da un ridimensionamento dei consensi ottenuti dal Pdl.

In questo articolo si presenteranno gli elementi di continuità e discontinuità riscontrati nelle elezioni provinciali trentine. Nella prima parte verrà presentato il versante dell'offerta, ovvero le coalizioni che hanno preso parte alle elezioni, i candidati alla presidenza e i loro programmi. Nella seconda parte verranno invece presentati i risultati elettorali, servendosi soprattutto degli strumenti offerti dalla geografia elettorale. In conclusione, verranno brevemente considerate le implicazioni che le elezioni trentine hanno avuto (e potrebbero avere) per gli scenari politici nazionali, soprattutto nell'ambito del centrosinistra.

2. L'offerta politica

Per capire la strutturazione dell'offerta politica occorre considerare prima di tutto la legge elettorale con cui si è votato. Approvata con la legge provinciale del 5 marzo 2003, n. 2, la legge elettorale stabilisce l'elezione diretta del Presidente della Provincia, contestualmente a quella dei membri del Consiglio provinciale. Il Presidente della Provincia nomina al massimo otto assessori, tre dei quali possono essere scelti anche esternamente al Consiglio. Il Vicepresidente è necessariamente scelto, invece, tra i consiglieri. Il Consiglio provinciale è composto da 35 consiglieri e resta in carica cinque anni. Alle liste che appoggiano il presidente eletto sono assegnati un minimo di 18 e un massimo di 24 seggi, compreso quello del Presidente, che è consigliere provinciale. I seggi diventano 21 se le liste collegate al presidente eletto hanno raggiunto il 40 per cento dei voti validi. I restanti seggi sono attribuiti alle forze politiche di opposizione, e un seggio è sempre riservato a un candidato espressione dei comuni ladini (Campitello di Fassa, Canazei, Mazzin, Moena, Pozza di Fassa, Soraga e Vigo di Fassa). I candidati presidente non eletti sono proclamati consiglieri se le liste che lo appoggiano hanno ottenuto almeno un seggio.

Questa legge elettorale di impronta maggioritaria è stata usata per la prima volta nelle elezioni del 2003, sulla scia delle riforme maggioritarie introdotte, a livello nazionale, a partire dal 1993 e, a livello locale, dal 1994 con la legge sull'elezione

dei sindaci e dei consigli comunali. L'obiettivo che questa riforma si poneva era quello di semplificare il quadro politico favorendo, al contempo, la stabilità dei governi provinciali. Vi sono pochi dubbi sul fatto che questi obiettivi siano stati almeno parzialmente raggiunti. Non tanto per quanto riguarda il numero dei partiti che si presentano alle elezioni (cosa che risente della tradizionale frammentazione del sistema partitico locale e nazionale) (tab. 1), quanto piuttosto per quanto riguarda il numero dei partiti rappresentati nel Consiglio provinciale, il cui trend ascendente è stato invertito (tab. 2). Inoltre, la legge sembra aver favorito una maggiore stabilità delle giunte che, storicamente, era stata garantita dallo strapotere democristiano, ma che, più di recente, era stata seriamente messa in discussione. Infine, essa ha sensibilmente ridotto i tempi per la formazione dei governi provinciali dopo le elezioni (tab. 3).

La legge elettorale ha avuto effetti di stabilizzazione della vita politica trentina, che però ha risentito in modo particolarmente marcato anche dell'influenza dell'evolversi della situazione politica nazionale. Per esempio, la nascita del Pd nazionale ha avuto come conseguenza la nascita del Pd trentino. Non si è trattato di un passaggio scontato. Il dibattito tra le forze politiche era da tempo impostato attorno alla nozione di un partito territoriale, ovvero un partito in grado di rappresentare gli interessi del Trentino *versus* gli interessi nazionali. Un partito, quindi, che, pur in un'ottica di dialogo con il centrosinistra nazionale, si facesse portatore prima di tutto delle istanze autonomistiche. Come ricorda uno dei principali ispiratori dell'idea del Partito territoriale, Sergio Fabbrini, "la Margherita ha avuto la funzione di dar vita a un partito che raccoglie la specificità autonomistica e territoriale del Trentino, che in parte c'era nella Dc. Finora è stato un 'catch-all party', un partito prenditutto. Andando al governo, ha dovuto misurarsi col fatto che il partito territoriale non è agnostico, anche se non è ideologico. Se il partito ideologico aveva un'idea su tutto, quello territoriale deve avere idee su qualche cosa: è un partito programmatico. È necessario anche sul piano istituzionale perché siamo un'autonomia, i nostri interessi si differenziano dagli interessi collettivi di altre realtà territoriali. Il partito territoriale è una strada da cui non si torna indietro. La sinistra è partita da basi territoriali, basta pensare alla sinistra battistiana trentina, alla Rete, a Solidarietà, ma tuttavia per una qualche pigrizia tende a preservare una predisposizione di tipo nazionale. La sinistra deve denazionalizzarsi, il centro deve europeizzarsi. La Csu, il partito catalano sono territoriali, ma hanno un'identità programmatica, si collocano o sul centrodestra o sul centrosinistra. Il centro può portare la cultura degli interessi diffusi sul territorio, la sinistra la capacità di sintesi di quegli interessi" (Ghezzi 2000).

Tabella 1: Percentuale dei votanti sul totale degli elettori; percentuale dei voti ottenuti dai partiti sul totale dei voti validi (1973-2008) *

Partito	1973	1978	1983	1988	1993	1998	2003	2008
% Votanti	91,9	91,8	89,3	88,9	87,0	79,2	74,21	73,13
Estr Sin ¹	–	1,9	2,9	2,6	5,0	3,9	2,8	1,6
Pci-Pds-Ds	9,2	10,7	10,9	8,4	6,3	13,4	13,6	–
Psi **	10,9	9,1	9,5	12,6	–	–	1,9	–
Psdi	5,9	3,0	3,4	2,0	1,7	–	–	–
Pd	–	–	–	–	–	–	–	21,6
Dc	55,3	49,0	44,2	45,3	24,1	–	–	–
Upt	–	–	–	–	–	–	–	17,9
Pri	3,9	3,5	7,0	4,0	1,1	–	–	–
Ppi ²	–	–	–	–	–	22,0	25,9	–
Ri	–	–	–	–	–	2,2	–	–
Fi ³	–	–	–	–	–	11,7	13,4	–
Pli	2,2	1,8	2,2	1,8	–	–	–	–
Msi – An	2,3	1,8	2,9	2,6	3,0	6,0	4,07	–
Pdl	–	–	–	–	–	–	–	12,3
Lega Nord	–	–	–	–	16,2	8,8	6,1	14,1
Patt	–	–	–	9,8	20,1	12,4	9,0	8,5
Udc	–	–	–	–	–	–	5,1	–
Pppt	9,0	13,1	–	–	–	–	–	–
Udeur	–	–	–	–	–	–	0,7	–
Altri ⁴	0,3	4,4	2,9	7,4	3,9	5,2	3,4	4,3
Altri ⁵	0,5	0,5	8,2	–	4,3	10,4	10,3	6,3
Altri ⁶	0,5	1,1	–	3,3	4,6	0,3	1,41	5,1
Altri ⁷	–	–	6,0	–	9,5	3,8	2,17	8,2

Note:

* Per il periodo 1973-1998 è stato preso in considerazione il collegio elettorale di Trento nell'ambito delle elezioni regionali.

** nel 2003, Socialisti insieme

¹ Psiup-Dp-Pdup-Prc; nel 1993 Solidarietà e Prc; nel 1998 Verdi e Prc lista unica; nel 2003 Prc; nel 2008 La Sinistra e Comunisti italiani.

² Nel 1998 e 2003 Lista Civica Margherita.

³ Nel 1998 Fi e Ccd lista unica.

⁴ Nel 1973 Ladins; nel 1978 Ns; nel 1983 e 1988 Lv; nel 1993 Lat; nel 1998 Trentino Domani; nel 2003 Su la testa, Pensionati, Lista Di Pietro; nel 2008 Civica Divina.

⁵ Nel 1973 Mdt; nel 1978 Lr; nel 1983 Uatt; nel 1993 Apt e Ad; nel 1998 Il Centro; nel 2003 Ual, Leali, Verdi e democratici, Centro popolare, Comunisti italiani; nel 2008 Verdi e democratici, leali e Ual.

⁶ Nel 1973 Pc(ml); nel 1978 Uit; nel 1988 Insieme, Ppp, Pens., St; nel 1993 Lega Tridente, Democratici, Lst, Pop.Trentino, Uct; nel 1998 Unitalia-Fiamma Tricolore; nel 2003 Lista Taverna; nel 2008 Lista Di Pietro, Giovani per il Trentino, Fassa, Inquilini e Aut. Pop.

⁷ Nel 1983 e nel 1998 Ai; nel 1993 Rete; nel 2003 Trentino autonomista; nel 2003 Aut.-Valli Unite, Dem. Trentino, Amm. Trentino, Pensionati, Fiamma, La Destra.

Tabella 2: Consiglio provinciale e numero di seggi attribuiti ai partiti rappresentati (1973-2008)

Partito	1973	1978	1983	1988	1993	1998	2003	2008
Dc	21	18	16	17	9			
Psdi	2	1	1	1	1			
Psi	4	3	3	4				
Pci-Pds-Ds	3	4	4	3	2	5	5	
Pppt-Ue	3	5						
Pli	1	1	1	1				
Msi-Dn	1	1	1	1	1			
Pri	1	1	2	1				
Ns		1						
Dp		1	1	1	1			
Ai			2					
Uatt			3					
Lv			1	3				
Patt				3	7	4	3	3
Lega Nord					6	3	2	6
Lat-Lc					1			
La Rete					4			
Rif. Com					1			
Ad					1			
Apt					1			
Ai-Far						1		
Verdi-Rif.Com						1		
Civica della Margherita						8	11	
An						2	1	
Fi-Ccd						4		
Lista Dini-Ri						1		
Il Centro-Upd						4		
Trentino domani						2		
Ual							1	1
Leali							1	
Verdi							1	1
Fi							5	
Udc							2	
Pdl								5
Civica Divina								1
Di Pietro								1
Pd								8
Upt								6
Totale partiti rappresentati	8	10	11	10	12	11	10	9
Totale seggi	36	36			35	35	32	32

Nota: La lista degli acronimi si trova alla fine dell'articolo.

Tabella 3: Durata delle giunte provinciali in Trentino in giorni (1973-2008)

Legislatura	Data elezioni	Presidente della giunta	Data inizio	Data fine	Durata giorni formazione	Durata in carica in giorni
VII	18/11/1973	G. Grigolli	13/03/1974	03/11/1976	115	966
		G. Grigolli	10/12/1976	15/03/1979	37	825
VIII	19/11/1978	F. Mengoni	16/03/1979	26/01/1981	117	682
		F. Mengoni	27/01/1981	24/11/1981	1	301
		F. Mengoni	25/11/1981	04/03/1984	1	830
IX	20/11/1983	F. Mengoni	05/03/1984	10/10/1985	106	584
		P. Angeli	31/10/1985	16/02/1989	21	1204
X	20/11/1988	M. Malossini	17/02/1989	23/04/1992	89	1161
		G. Bazzanella	05/06/1992	02/03/1994	43	635
XI	21/11/1993	C. Andreotti	03/03/1994	07/02/1996	102	706
		C. Andreotti	21/05/1996	07/09/1997	104	474
		C. Andreotti	08/09/1997	10/09/1997	1	2
		C. Andreotti	02/10/1997	23/02/1999	22	509
XII	22/11/1998	L. Dellai	24/02/1999	25/10/2001	94	974
		L. Dellai	26/10/2001	09/11/2003	1	744
XIII	26/10/2003	L. Dellai	10/11/2003	25/11/2008	15	1842
XIV	09/11/2008	L. Dellai	26/11/2008		17	

Nota: * nel 1993 Solidarietà

Il punto è che, nonostante l'intensità e il protrarsi del dibattito, nessuno sapeva cosa fosse e come si costruisse un partito territoriale. Si trattava di una forza prettamente trentina o di un partito trentino federato a un partito nazionale? Era il frutto di una sorta di riforma della Margherita o un partito originale aperto anche ad altre forze del centro e del centrosinistra? In cosa sarebbe stato diverso dall'esistente Partito autonomista trentino-tirolese (Patt) o da una Südtiroler Volkspartei (Svp) "in salsa trentina"? Il dibattito sull'importanza di un partito territoriale ha portato anche alla nascita di cartelli elettorali che non hanno avuto un grande successo. Alle elezioni politiche del 2008, i partiti del centrosinistra si sono presentati nelle liste per il Senato sotto le insegne di un cartello *ad hoc* chiamato "Insieme per le autonomie" e alleato con il Patt, che gli elettori non hanno riconosciuto condannando il centrosinistra alla sconfitta nel collegio di Trento e favorendo così l'elezione del leghista Sergio Divina. Proprio l'esito sfavorevole dell'elezione al Senato, accompagnato dall'esito favorevole dell'elezione alla Camera, ha costretto i sostenitori del Pd a rompere gli indugi e a formare il Pd anche in Trentino. Un Pd, però, che non fosse schiacciato sul Pd nazionale in tutto e per tutto, ma che nascesse con l'idea di sostenere la necessità di un Pd nazionale federazione dei Pd locali.

La nascita del Pd ha aperto un profondo processo di riforma anche all'interno della Margherita. Lorenzo Dellai e l'allora segretario Giorgio Lunelli hanno quindi sciolto la Margherita dando vita all'Upt. Come ha detto il primo segretario Marco Tanas, l'Upt è "un partito che deve andare oltre i vecchi partiti e cogliere il messaggio di tanti cittadini che, schiacciati dal bipolarismo, hanno bisogno di credere in risposte concrete e affidabili... L'ambizione è quella di essere la casa di chi è stufo dell'omologazione, di chi finora era costretto a scegliere 'il meno peggio'. Eppoi è evidente che il Pd da solo non è sufficiente a battere il centrodestra" (Battistel 2008a). D'altro canto, lo stesso manifesto fondativo dell'Upt approvato dall'Assemblea costituente il 29 agosto 2008 dichiarava di voler sviluppare una "'appartenenza alla comunità' in una nuova concezione politica: L'Unione per Il Trentino vuol fare tesoro e incentivare le esperienze di rete che in tutti i settori garantiscono valore aggiunto all'impegno amministrativo e sociale. L'Unione è convinta che dall'intreccio delle culture politiche democratiche e solidaristiche può e deve nascere una nuova concezione e una nuova azione, che ha il suo denominatore comune nell'"appartenenza alla comunità'. Un laboratorio dove le idealità e le storie di ognuno si possano coltivare in uno scambio continuo, per produrre innovazione ma anche per rafforzare le radici del *popolarismo trentino* nel solco degasperiano".

Nella nascita dell'Upt e nel suo rapporto con il Pd ha inciso anche la presa d'atto che nelle ultime elezioni le zone rurali e quelle urbane trentine avevano mostrato comportamenti di voto in parte diversi. Nelle zone rurali è sembrato prevalere il voto più tradizionale, localistico, di coloro che, preoccupati della modernizzazione, rivendicano protezione dalle strutture pubbliche. Nelle zone urbane, invece, si è affermato il sostegno a forze più attente alla modernità, secolarizzate e laiche. In questo quadro d'insieme, il Pd avrebbe potuto ottenere consensi soprattutto nelle città, mentre l'Upt avrebbe potuto guadagnare consensi soprattutto nelle periferie. Si vedrà in seguito se questa "divisione funzionale del lavoro" abbia avuto o meno successo.

Parallelamente, sul versante di centrodestra, la nascita del Pdl nazionale ha comportato anche a Trento la fusione di Fi e An. Al contrario di quanto avvenuto nel centrosinistra, nel centrodestra la nascita del nuovo partito non è stata il frutto di una riflessione locale. Semmai è stata l'esito dell'imposizione di un'omologazione al quadro politico nazionale e in parte osteggiata dagli esponenti politici trentini (Battistel 2008b). Sia pure con tutti i limiti evidenziati, la semplificazione dell'offerta politica è stata notevole, favorendo quindi l'affermarsi di un sistema partitico simile a quello francese della "quadriglia bipolare", ovvero un sistema in

cui due alleanze (una di centrodestra e una di centrosinistra) composte da due partiti ognuna raccolgono la gran parte del consenso. È evidente che i partiti trentini non si limitano a quattro solamente. Occorre, per esempio, ricordare altri soggetti, come il Patt, l'Unione di centro (Udc), l'Italia dei valorio (Idv), i Verdi e il Partito della rifondazione comunista (Prc). Ma i quattro partiti principali e le due coalizioni che componevano erano i soli a poter sperare di riuscire nell'elezione del presidente della Provincia e, probabilmente, anche a governare il consiglio grazie al premio di maggioranza.

La nascita di questi nuovi soggetti politici ha avuto ripercussioni anche sulle scelte dei candidati alla Presidenza. Certamente, il centrosinistra aveva nel Presidente della Provincia uscente Lorenzo Dellai il suo candidato naturale. Ma la nascita del Pd ha fatto pensare a molti che si sarebbe resa necessaria un'investitura del candidato del centrosinistra tramite le primarie. Strada che, in conclusione, non è stata percorsa. Nel centrodestra, la candidatura del leghista e neo-senatore Sergio Divina è stata invece il frutto di un dibattito molto acceso, l'esito di un processo conflittuale che ha visto prevalere il senatore leghista sulla candidatura di personalità sostenute da Forza Italia (come il sindaco di Mezzolombardo, Rodolfo Borga) e non è mai stata considerata una candidatura realmente unitaria dal Pdl, in quanto considerata politicamente troppo caratterizzata.

I programmi dei due candidati erano meno diversi rispetto a quanto ci si sarebbe potuti aspettare. Probabilmente, la paura delle ripercussioni della crisi economica internazionale per il Trentino ha giocato un ruolo importante nell'avvicinare i propositi dei due candidati principali. In ogni caso, sarebbe sbagliato non enfatizzare alcuni elementi di differenza. Nel caso del programma presentato da Lorenzo Dellai, la parola chiave risultava essere "comunità". Fin dalla premessa, Dellai sottolineava la necessità di mettere in campo una coalizione in grado di "corrispondere all'interesse della Comunità Trentina" (maiuscolo nell'originale, *ndr*), di attivare "i migliori talenti della comunità", basata sulla volontà profonda di "condividere la visione del Trentino tra vent'anni... e orientare su di essa tutte le energie pubbliche, private e collettive della comunità". Seguiva un programma dettagliato in dieci impegni fondamentali: essere soggetti di un'autonomia della responsabilità; favorire la democrazia, la trasparenza e l'efficienza della pubblica amministrazione e rilanciare il protagonismo comunitario; essere promotori del futuro dei giovani; essere oltre ogni discriminazione di genere che limiti le potenzialità delle donne; essere sostenitori degli anziani; essere partner di chi intraprende; essere amici dell'ambiente; essere affidabili nella sicurezza; essere città e valli, un unico Trentino; essere in rete col mondo.

Il programma di Divina, dal canto suo, metteva grande enfasi su aspetti come l'identità e il senso di appartenenza: occorre "rafforzare la nostra identità e il nostro senso di appartenenza per poterci meglio confrontare con gli altri, più consapevoli del nostro essere nei rapporti con altre culture, più forti e sicuri dentro il processo di globalizzazione che inevitabilmente ci coinvolge". Ne seguivano quindi una serie di "imperativi categorici", come l'importanza di ripartire dai valori ("non fumosi ed astratti, ma intimamente iscritti e percepiti come propri da una società e da un popolo" – p. 4), l'enfasi sulle radici cristiane e su "due principi-cardine del Magistero sociale della Chiesa", il principio di solidarietà e quello di sussidiarietà e così via. Naturalmente, il programma di Divina dichiarava di porsi in "netta discontinuità con il passato, sia per quanto riguarda i metodi di governo, sia sotto il profilo dell'impostazione delle politiche economiche e sociali". Il programma di Divina è stato giudicato da più commentatori (e forse in modo eccessivo) come populista, anti-istituzionale, a-democratico, illiberale (si veda tra gli altri Fabbrini 2008).

La campagna elettorale, cominciata leggermente in sordina, è cresciuta di intensità dal momento in cui l'Udc ha deciso, per la prima volta in Italia in un'elezione di una certa importanza, di allearsi con il centrosinistra. Ciò ha portato a una reazione particolarmente polemica della Ln, che ha sporto ricorso contro la presentazione della lista di candidati dell'Udc. Come ricorda la sentenza della V Sezione del Consiglio di Stato (n. 5485/08), la lista dell'Udc era stata presentata alle ore 15.14 del 25 settembre 2008 (quando la scadenza dei termini era stata fissata per le ore 12) presso l'Ufficio centrale circoscrizionale, e l'autenticazione della firma del segretario provinciale era stata effettuata solamente alle ore 15.45 dello stesso giorno. Oltre al rispetto della scadenza temporale, l'art. 28 della legge elettorale provinciale stabilisce anche che "è vietato integrare la documentazione incompleta di una lista o sostituire la medesima dopo che sia stata consegnata la ricevuta ai presentatori". Ricevuta che era stata già rimessa ai presentatori. La sentenza del Consiglio di Stato annullava la precedente sentenza emessa dal TAR di Trento n. 254/08, che aveva considerato non valido il ricorso leghista.

Stante la sentenza del Consiglio di Stato, le elezioni sono dovute slittare di due settimane, per dare modo di ristampare il manifesto elettorale che a norma di legge deve essere esposto quindici giorni prima delle elezioni. Ciò ha avuto la conseguenza che, per la prima volta nella storia, e nonostante quanto previsto dall'art. 48 dello Statuto di Autonomia circa l'obbligo della contestualità delle elezioni nelle due province autonome, il Trentino ha votato quindici giorni dopo l'Alto Adige.

Per quanto attiene ai profili dei candidati consiglieri, una questione che ha caratterizzato il dibattito politico nell'arco della tredicesima legislatura è stata quella

relativa alla presenza femminile nelle liste elettorali. Per questo, nel luglio 2008 era stata introdotto il comma 6 bis dell'art. 25 della legge elettorale, che stabilisce che “al fine di promuovere la rappresentanza di entrambi i generi nella formazione delle candidature, in ciascuna lista di candidati nessuno dei due generi può essere rappresentato in misura superiore a due terzi del numero dei candidati della lista, con eventuale arrotondamento all'unità superiore”. Ciò ha fatto crescere la presenza di candidate di genere femminile rispetto al passato, con alcuni partiti che hanno presentato liste formate per metà da donne (tab. 4).

Tabella 4: Candidati di genere femminile per lista

Lista	Numero candidati di genere femminile	Percentuale
Inquilini case popolari	18	52,9
Verdi	17	50,0
La Sinistra	17	50,0
Giovani per il Trentino	15	44,1
Partito democratico	14	41,2
Pensionati	13	38,2
Comunisti italiani	13	38,2
Amministrare il Trentino	13	38,2
Autonomia popolare	11	37,9
Unione per il Trentino	12	35,3
Italia dei Valori	12	35,3
Fassa	12	35,3
La Destra	12	35,3
Fiamma tricolore	12	35,3
Democratici	12	35,3
Patt	11	32,4
Leali	11	32,4
Ual	11	32,4
Pdl	11	32,4
Civica per Divina	11	32,4
Lega Nord	11	32,4
Valli Unite	11	32,4

Anche la questione giovanile, sulla scia delle polemiche innestate a livello nazionale, è sembrata aver trovato una disponibilità (seppure limitata) da parte dei partiti. Non tanto in termini di età media dei candidati (47,8 anni nel centrosinistra e 48,3 nel centrodestra), quanto piuttosto in termini di liste. Per la prima volta un candidato presidente, Nerio Giovanazzi, era sostenuto da una lista, chiamata “Giovani per il Trentino”, i cui candidati avevano un'età media di 27,7 anni (tab. 5).

Tabella 5: Età media dei candidati per lista

Lista	Età media dei candidati
Pensionati	60,7
Autonomia popolare	57,9
Comunisti italiani	54,8
Italia dei Valori	52,1
Unione per il Trentino	51,3
Leali	49,9
Civica per Divina	49,7
Verdi	49,7
Pdl	49,4
Inquilini case popolari	48,4
Amministrare il Trentino	47,5
Democratici	47,2
Partito democratico	47,0
La Sinistra	46,5
Valli Unite	45,9
Lega Nord	45,6
Patt	45,1
La Destra	44,6
Fassa	44,5
Ual	43,3
Fiamma tricolore	36,2
Giovani per il Trentino	27,7

3. I risultati

I risultati diffusi il 10 novembre hanno sorpreso molti. Basti dire che il 10 novembre stesso, a urne chiuse, il quotidiano L'Adige pubblicava in prima pagina i risultati di un sondaggio svolto dall'Istituto trentino K Street per la Lega Nord una settimana prima del voto, e in linea con altri sondaggi diffusi nel corso della campagna elettorale. Secondo questi dati, i consensi al presidente uscente si aggiravano attorno al 44-46 per cento, mentre quelli al candidato del centrodestra si attestavano tra il 45 e il 47 per cento. Secondo lo stesso sondaggio, il Pd e il Pdl raggiungevano il 20 per cento dei voti, la Ln il 16-17 per cento e l'Upt un modesto 8-10 per cento.

Il responso delle urne è stato assai diverso (tab. 6 e 7). I due candidati principali sono riusciti sì a bipolarizzare lo scontro, raccogliendo il 96,5 per cento dei consensi, ma la differenza tra di loro è stata di ben 24,5 punti percentuali a favore di Dellai. Accanto all'affermazione di Dellai, l'altro elemento rilevante è che il Pd è

diventato il primo partito del Trentino (21,6 per cento), seguito dall'Upt (17,9 per cento), dalla Ln (14,1 per cento) e dal Pdl (12,3 per cento). Un primo bilancio dei risultati elettorali potrebbe essere il seguente: ampia affermazione di Dellai, successo del Pd e dell'Upt (non è escluso che quest'ultimo abbia beneficiato del rinvio di due settimane del voto che ha consentito agli elettori di far conoscere meglio il nuovo simbolo), affermazione della Ln, che torna ai suoi massimi storici (e che ha approfittato dell'effetto traino del candidato alla presidenza), sconfitta del progetto del Pdl. Quest'ultimo, infatti, esce fortemente ridimensionato rispetto alle elezioni provinciali del 2003, quando Fi e An separate avevano raccolto il 17,5 per cento.

Tabella 6: Voti e percentuali di voto dei candidati presidenti

Candidato presidente	Liste a sostegno	N. voti	Percentuali
Lorenzo Dellai	Patt, Leali, IdV, Pd, Upt, Verdi, Ual	165.046	60,0
Sergio Divina	Fassa, Aut. Pop., Inq. Case Pop., La Destra, Ln, Pdl, Valli Unite, Ft, Civica per Divina	105.696	36,5
Nerio Giovanazzi	Giov. Trent., Amm. Trent.	8.401	2,9
Remo Andreolli	Democratici	5.653	1,9
Agostino Catalano	La Sinistra	3.354	1,2
Gianfranco Valduga	Com.Ital.	1.448	0,5

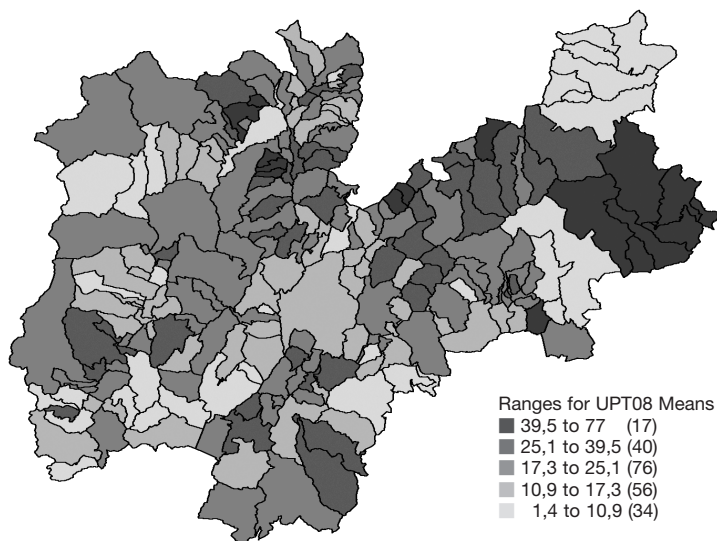
Tabella 7: Voti e percentuali di voto dei partiti presentati

Lista	N. voti	Percentuali
Partito democratico	59.219	21,6
Unione per il Trentino	49.035	17,9
Lega Nord	38.536	14,1
Pdl	33.597	12,3
Patt	23.336	8,5
Civica per Divina	11.832	4,3
Verdi	7.579	2,8
Italia dei Valori	7.474	2,7
Leali	6.449	2,3
Valli Unite	5.846	2,1
Democratici	5.363	2,0
Amministrare il Trentino	4.429	1,6
Pensionati	3.597	1,3
Ual	3.205	1,2
La Sinistra	3.190	1,2
Giovani per il Trentino	2.717	1,0
Fassa	1.669	0,6
Fiamma tricolore	1.652	0,6

Lista	N. voti	Percentuali
La Destra	1.643	0,6
Inquilini case popolari	1.375	0,5
Comunisti italiani	1.373	0,5
Autonomia popolare	803	0,3

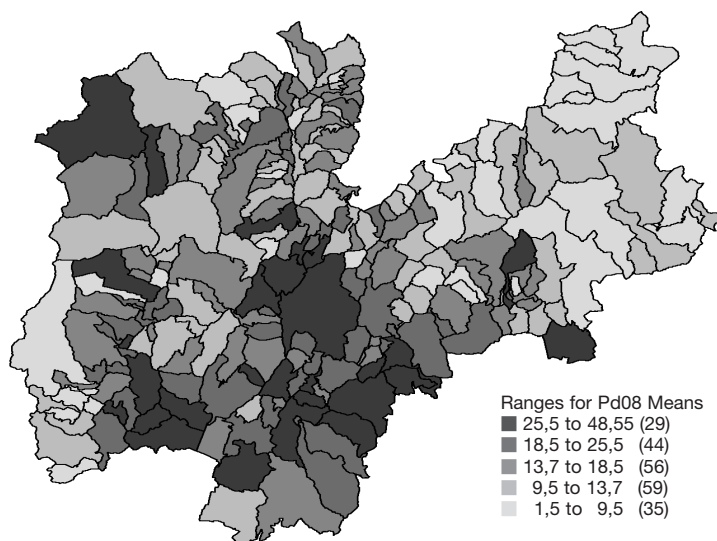
Lo studio della distribuzione territoriale del voto tramite gli strumenti offerti dalla geografia elettorale permette di fare alcune ulteriori analisi. In particolare, esso permette di rispondere, attraverso l'uso di mappe, ad alcune ipotesi rilevanti. La prima è quella secondo cui Upt e Pd si sarebbero "divisi" il consenso raggiungendo i due elettorati in parte diversi a cui si è accennato in precedenza, quello più tradizionalista delle valli (vicino all'Upt) e quello più modernizzatore delle zone urbane (vicino al Pd). La seconda ipotesi da verificare è che ciò non sarebbe avvenuto nel centrodestra, che avrebbe visto un semplice spostamento infracoalizionale di voti dal Pdl alla Ln (per un'analisi sullo spazio elettorale trentino, si veda Brunazzo et al. 2008).

Figura 1: La distribuzione sul territorio dei consensi all'Upt



Cominciamo dalla prima ipotesi. Le figure 1 e 2 rappresentano la distribuzione territoriale del voto dell'Upt e del Pd. Al variare dell'intensità del colore, varia la percentuale di voto ottenuta: più intenso è il colore, maggiore è la quantità di consensi espressi per la forza politica. Data la vicinanza programmatica di Ual e Upt, i voti di questi due partiti sono stati sommati.

Figura 2: La distribuzione sul territorio dei consensi al Pd

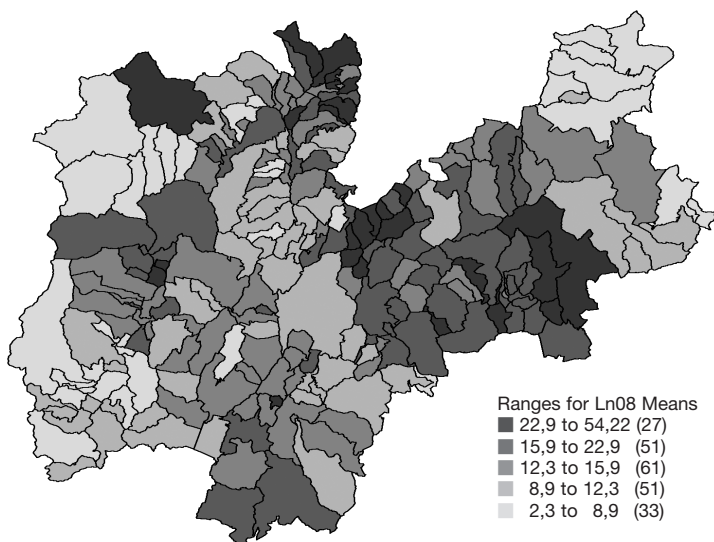


Come si può notare, tendenzialmente il consenso al Pd cresce dove quello all'Upt è più limitato. Il Pd risulta particolarmente forte nella Piana rotaliana, a cominciare dal Comune di Trento, nella zona di Rovereto e, più in generale, lungo l'asse dell'Adige. L'Upt prevale, invece, nelle zone periferiche, soprattutto nelle valli di Fiemme e Fassa (dove il consenso all'Unione autonomista ladina – Ual – è particolarmente marcato). La distribuzione registrata varia di poco quella già evidenziata da alcune analisi fin dalle elezioni politiche 2006 (Brunazzo 2006). Naturalmente, vi sono alcune differenze, spiegabili soprattutto se si guarda alla forza delle singole candidature. Ad esempio, il consenso del Pd nella zona di Folgaria raggiunge percentuali vicine al 50 per cento. Molto probabilmente ciò è spiegabile grazie alla candidatura di Alessandro Olivi, sindaco di quel comune. Allo stesso modo, il successo nel comune di Trento è da ricondurre almeno in parte alla candi-

datura del sindaco della città, Alessandro Pacher, che, con 15.337 preferenze è stato il candidato più votato.

Ciò non deve stupire. Oramai da diversi anni è evidente come gli elettori trentini scelgano strategie di voto diverse a secondo della posta in gioco. In occasione delle elezioni nazionali essi possono assumere comportamenti di voto in parte divergenti rispetto a quelli assunti nelle elezioni amministrative, perché sono in gioco questioni diverse. Lo stesso ruolo dei candidati è diverso, più evanescente nel caso delle liste bloccate in occasione delle elezioni politiche, più rilevante nel caso delle tre preferenze esprimibili in occasione delle elezioni provinciali. Naturalmente, questo non significa che i risultati siano del tutto imprevedibili. Nella stessa Trento, un elettore su tre ha confermato il suo consenso al Pd espresso già in occasione delle elezioni politiche. Di più, Upt e Pd assieme raccolgono circa il 45 per cento dei voti. Alle elezioni provinciali precedenti, Margherita e Ds erano oltre il 40 per cento, a cui, quest'anno, vanno aggiunti i voti dell'Udc, che non correva alla elezioni, ma che si era apertamente schierato a sostegno di Dellai.

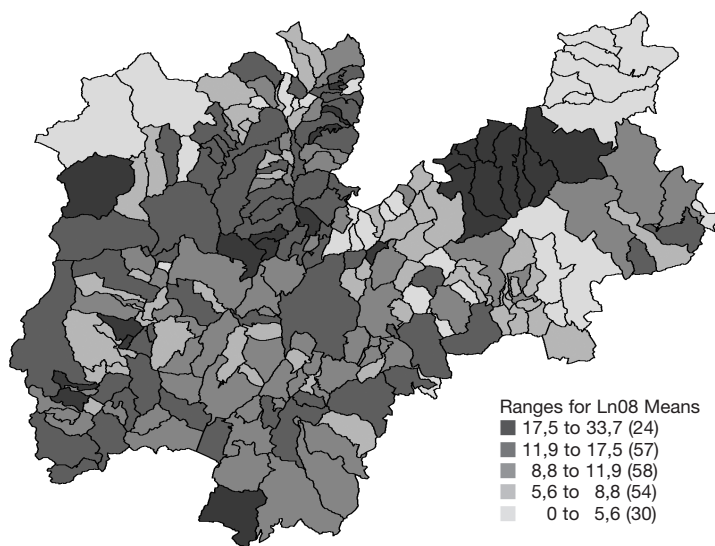
Figura 3: La distribuzione sul territorio dei consensi alla Ln



La figure 3 e 4 mostrano la distribuzione del consenso ai due principali partiti del centrodestra, la Ln e il Pdl. Anche nel caso di questi due partiti sembra esservi

stata una sorta di complementarità. La Ln raccoglie consensi dove è tradizionalmente più forte, soprattutto nel Trentino orientale, nella Valsugana, per esempio, e nelle valli di Fiemme e Fassa (Brunazzo e Fabbrini 2005). Il Pdl sembra relativamente più forte nel Trentino orientale e nelle zone a forte vocazione turistica. In generale, il Pdl non supera i consensi ottenuti nel 2003 dalla sola Fi. Segno che il progetto alla base della fusione con An non è stato compreso o non è stato condiviso dall'elettorato. Probabilmente su questo risultato ha pesato in modo determinante la mancanza di una leadership chiara nel centrodestra e, soprattutto dentro Fi, incapace di scegliere in modo definitivo tra una strategia "trentina" di radicamento sul territorio (proposta dal coordinatore regionale Mario Malossini – non candidato a queste elezioni) e una strategia "nazionale", più in linea con quella berlusconiana, sostenuta da Ettore Zampiccoli, coordinatore provinciale.

Figura 4: La distribuzione sul territorio dei consensi al Pdl



Inoltre, la scarsa indipendenza dal partito nazionale è sembrata generare una certa ambiguità nell'interpretare l'Autonomia trentina. Dato che molta parte della politica provinciale ruota attorno alle potenzialità offerte dallo Statuto speciale, questa ambiguità sembra comportare una scarsa progettualità circa le prospettive future del Trentino. Ogni qualvolta un presidente di una regione limitrofa (come il

presidente del Veneto Giancarlo Galan) o, da ultimo, un ministro dell'attuale governo (come è successo con alcune dichiarazioni del ministro della Funzione pubblica Renato Brunetta anche durante la campagna elettorale) critica come un privilegio l'Autonomia, il partito trentino deve prenderne le distanze o fornire la "giusta interpretazione" delle sue parole.

Infine, la scelta del candidato presidente non sembra aver avvantaggiato la coalizione. In molte occasioni Sergio Divina ha dato l'impressione di voler fare una corsa più come candidato leghista che non come candidato di una coalizione di centrodestra. Le questioni legate all'immigrazione e alla sicurezza, tipici cavalli di battaglia leghisti, in Trentino sembrano avere scarsa presa sull'elettorato moderato atesino.

4. Conclusioni: il Trentino è un modello?

Per la prima volta le elezioni trentine son state considerate rilevanti per la politica nazionale. Pur non essendo venuto a Trento, anche il presidente del Consiglio Silvio Berlusconi vi ha partecipato con un'intervista pubblicata sul quotidiano locale il Trentino in cui sosteneva, tra le altre cose, che "la giunta Dellai si è [...] distinta proprio per le 'concessioni' e i favori fatti agli enti locali che stavano dalla sua parte e alle clientele in base alla fedeltà politico-partitica [...]. Nell'ultima legislatura provinciale, la gestione accentratrice ed elitaria della giunta ha portato a una progressiva sudditanza a Trento delle comunità locali, delle valli e delle cosiddette 'periferie', con un grave danno per gli equilibri istituzionali e politici che sono alla base dell'Autonomia speciale del Trentino" (Tassinari 2008).

Ma sono stati soprattutto i risultati che hanno aperto una discussione accesa anche sulla stampa nazionale per almeno due motivi: l'alleanza tra l'Upt e il Pd (Pd che, difficilmente, avrebbe potuto vincere se avesse deciso di "correre da solo") e l'alleanza tra il centrosinistra e l'Udc. Lo stesso Lorenzo Dellai offre una chiave di lettura di ampia portata di questi risultati nel momento in cui dichiara:

"Qui non si è affermato un modello trentino da esportare così com'è. Parlerei piuttosto di esperienza e di laboratorio. Emergono due elementi: uno è la territorialità della politica. L'altro è che per un vero riformismo democratico non basta il Pd, devono scattare altre convergenze, come quella con la cultura del populismo" (citato in Papayoannidis 2008).

Sulla stessa linea sembra esprimersi Enrico Letta, esponente di spicco del Pd. Partendo proprio dal caso Trentino, egli afferma:

“Il Pd non è autosufficiente e nessun partito in Italia lo sarà mai. Noi abbiamo bisogno, se vogliamo tornare al governo del Paese, di costruire alleanze [...] Pensare a un’esportazione (del modello trentino, ndr.), significherebbe violentare quella realtà. Quello che è successo, però, ci fa fare riflessioni utili. Una delle più forti è che Dellai e Trento ci raccontano che è possibile una risposta di centrosinistra alla Lega [...] Il nostro problema è quello di realizzare una politica che sia come un vestito fatto a mano, da cucire sul territorio, con caratteristiche diverse di volta in volta” (citato in Turco 2008).

Concorda con Dellai e Letta anche il veltroniano Giorgio Tonini:

“La specialità dell’autonomia trentina sconsiglia semplicistiche trasposizioni nazionali. Queste elezioni ci dicono tre cose. La prima è che la luna di miele di Berlusconi col Paese è finita [...] La seconda è la conferma che le elezioni si vincono al centro [...] Ma la vera, decisiva, lezione del Trentino è che se il Pd vuole vincere al nord (e quindi in Italia) alla sua capacità competitiva col Pdl deve affiancare un sistema, un arcipelago, una rete di liste civiche e di partiti territoriali che contenda alla Lega la gestione politico elettorale del territorio” (Tonini 2008).

Quali conseguenze politiche avrà la vittoria del centrosinistra per il quadro politico nazionale è presto per dirlo. Certamente, un’attenta analisi degli elementi di continuità e di discontinuità è il presupposto per ogni ulteriore dibattito.

Riferimenti bibliografici

- Battistel, Daniele* (2008a). Il Pd da solo non batte la destra, in: *L'Adige* 16.07.2008
- Battistel, Daniele* (2008b). Zampiccoli in pole position, in: *L'Adige*, 12.10.2008
- Brunazzo, Marco* (2006). Elezioni: Trento assediata dalle valli, in: *Questo Trentino*, 8, 22.4.2006
- Benati, Stefano/Brunazzo, Marco/Soldi, Francesca* (2008). La sopravvivenza del centro politico: analisi dello spazio elettorale trentino nel 2006, paper non pubblicato
- Brunazzo, Marco/Fabbrini, Sergio* (2005). La geografia elettorale: l'egemonia democristiana, in: *Leonardi, Andrea/Pombeni, Paolo* (a cura di): *Storia del Trentino. L'Età contemporanea. Il Novecento*, Bologna: il Mulino, 255-280
- Fabbrini, Sergio* (2008). Sul Trentino rischio populismo, in: *L'Adige*, 19.10.2008
- Ghezzi, Paolo* (2000). "Dellai, non fuggire. È una crisi utile", in: *L'Adige*, 27.07.2000
- Papayoannidis, Alessandro* (2008). Dellai: "Ora pensiamo alla crisi", in: *Il Corriere del Trentino*, 11.11.2008
- Tassinari, Giorgio* (2008). "Divina è l'alternativa al malgoverno", in: *il Trentino* 8.11.2008
- Tonini, Giorgio* (2008). Le ragioni della vittoria del Pd in Trentino, in: *il Riformista*, 12.11.2008
- Turco, Susanna* (2008). "La lezione del Trentino? Il Pd non è autosufficiente", in: *Liberal*, 13.11.2008

Lista degli acronimi

Dc (Democrazia cristiana), Psdi (Partito social-democratico italiano), Psi (Partito socialista italiano), Pci-Pds-Ds (Partito comunista italiano - Partito dei democratici di sinistra - Democratici di sinistra), Pptt-Ue (Partito popolare trentino tirolese per l'Unione europea), Pli (Partito liberale italiano), Msi-Dn (Movimento sociale - Destra nazionale), Pri (Partito repubblicano italiano), Ns (Nuova sinistra), Dp (Democrazia proletaria, nel 1993: Solidarietà), Ai (Autonomia integrale), Uatt (Unione autonomisti trentini tirolesi), Lv (Lista verde), Patt (Partito autonomista trentino-tirolese), Lat-Lc (Lega autonomia Trentino - Liste civiche), Rif.Com (Rifondazione comunista), Ad (Alleanza democratica), Apt (Alleanza per il Trentino), Ai-Far (Autonomia integrale - Federazione autonomista regionale), Verdi-Rif.Com (Verdi-Rifondazione comunista) An (Alleanza nazionale), Fi-Ccd (Forza Italia - Centro cristiano democratico), Lista Dini-Ri (Lista Dini - Rinnovamento italiano), Il Centro-Upd (Il Centro - Unione popolare democratica), Ual (Unione autonomista ladina), Fi (Forza Italia), Ud (Unione dei democratici cristiani e dei democratici di centro), Pdl (Popolo della libertà), Pd (Partito democratico), Upt (Unione per il Trentino).

Abstracts

Landtagswahlen im Trentino: *plus ça change ...?*

Der Beitrag beschäftigt sich mit den Ergebnissen der Landtagswahl 2008 im Trentino, die erstmals zwei Wochen nach jener in Südtirol abgehalten wurde. Im ersten Teil des Beitrages wird auf das politische Angebot eingegangen: auf die kandidierenden Wahlkoalitionen, auf die Kandidaten für das Amt des Landeshauptmanns sowie auf die politischen Programme. Im zweiten Teil werden die Wahlergebnisse analysiert, wobei vor allem die territoriale Verteilung mit den Methoden der Wahlgeografie untersucht wird. Letztlich geht es im Beitrag um die Verifizierung von drei zentralen Fragen: ob die Entstehung der UpT (Unione per il Trentino) und des PD (Partito democratico) das Wahlverhalten geändert hat, ob das im Aufbau befindliche Projekt PdL (Popolo della libertà) erfolgreich war oder nicht und ob insgesamt bei diesen Wahlen Elemente der Kontinuität oder der Diskontinuität überwiegen.

Lîtes aministratives tl Trentin: *plus ça change ...?*

L'articul se dà jö cun i resultač dles lîtes provinziales 2008 tl Trentin, che por le pröma iade é gnüdes tignides dôes edemes do chères te Südtirol. Tla pröma pert dl articul van ite söla oferta politica: söles coaliziuns litalas che candidëia, söi candidač por la inciaria da presidënt dla Junta Provinziala sciöche incé söi programs politics. Tla secunda pert vëgnel analisé i resultač dles lîtes, olache al vëgn dantadöt ejaminé la destribuziun teritoriala cun les metodes dla geografia litala. Inultima vara tl articul dla verificaziun de trëi domandes zentrales: sce la nasciüda dla Upt (Unione per il Trentino) y dl PD (Partito democratico) à mudé jö le comportamënt lital, sce le proiet de creaziun dl Pdl (Popolo della libertà) à albü suzès o manco y sce al prevël complessivamënter da chëstes lîtes i elemënc de continuité o de discontinuité.

Provincial election in Trentino: *plus ça change ...?*

The article discusses the results of the 2008 provincial election in Trentino, that were held, for the first time two weeks after the provincial elections in South-Tyrol. In the first part, the article presents the political context: the coalitions, the candidates, the political programs. In the second part, it presents the results, and, specifically, their territorial distribution using the instruments offered by electoral geography. The article answers three different questions: has the birth of UpT (Unione per il Trentino) and PD (Partito democratico) changed the behaviour of the electorate? To what extent has the creation of the PdL (Popolo della libertà) been successful? In general, does electoral continuity or discontinuity prevail?

6. Außerhalb des Jahresthemas
Altri temi

A series of horizontal dashed lines for writing.

Johanna Prader

Südtirol sieht grün: „Der Frosch“ entzweit das Volk

Über das Verhältnis von Glaube und Nicht-Glaube
in einer postsäkularen Gesellschaft

1. Vorbemerkungen

Gott ist tot, schrieb Friedrich Nietzsche vor gut hundert Jahren. Er sollte sich geirrt haben. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts finden wir eine globalisierte, pluralistische Welt vor, in der viele Götter auf Geheiß des Menschen ihre Rolle im privaten und öffentlichen Raum zu spielen haben: Kriege und Konflikte werden im Namen der Religion ausgetragen, einflussreiche religiöse Lobbys drängen zurück auf die politische und gesellschaftliche Bühne, um Gesetze nach ihrem Willen zu formen, heilige Bücher werden zitiert, um sich vor dem Fremden, vor dem anderen abzugrenzen und so die eigene Identität zu festigen. Diese globale Entwicklung macht auch vor einem scheinbar völlig säkularisierten Europa nicht halt: Die anhaltende Kopftuchdebatte, der Karikaturenstreit, die Diskussionen rund um das Auf- oder Abhängen von Kreuzen in Schulen oder anderen öffentlichen Gebäuden oder die Polemiken um den Bau von Moscheen sind nur einige wenige Hinweise, die auf diesen Trend hindeuten. Gesellschaftliche Sprengsätze mit religiösem Zünder finden sich jedoch nicht allein in den Ghettos und Vorstädten europäischer Metropolen – sie

können auch in der Provinz schnell und ohne Vorwarnung explodieren. Womit wir in Südtirol angekommen wären.

Am Samstag, 24. Mai 2008, geht, wenn man so sagen will, die Bombe hoch: In der Südtiroler Landeshauptstadt Bozen wird in Anwesenheit von regionaler Politik- und Kunstwelt sowie unter großem Interesse vonseiten der Bevölkerung das neue Museum für moderne und zeitgenössische Kunst „Museion“ eingeweiht. Rund 300 Exponate umfasst die Eröffnungsausstellung „Peripherer Blick und kollektiver Körper“, konzipiert von der aus Genf stammenden Museumsdirektorin Corinne Diserens. Am Freitag, tags zuvor, wird die Ausstellung vorab der Presse zugänglich gemacht. Vom „Skandal“ keine Rede. Zwei Tage später, am Sonntag, macht die lokale Sonntagszeitung „Zett“ auf Seite eins mit der Schlagzeile „Das Museion im Kreuzfeuer“ auf (Zett am Sonntag, 25.05.2008). Auf den Seiten zwei und drei heißt es in der Dachzeile: „Erster Aufreger bei Eröffnung des Museums für moderne und zeitgenössische Kunst: Blasphemisches Werk direkt über dem Eingang“. Bei dem besagten Kunstwerk handelt es sich um eine Arbeit des 1997 verstorbenen deutschen Künstlers Martin Kippenberger; das 1990 geschaffene Werk stellt einen an ein rund ein Meter großes Holzkreuz genagelten grünen Frosch dar, der in seiner linken Hand einen Bierkrug hält, in seiner rechten ein Ei. Die Reaktionen auf das „blasphemische Werk“ (Zett am Sonntag, 25.05.2008), auf den „Kunst- und Museumsskandal“ lassen nicht lange auf sich warten: PolitikerInnen, JournalistInnen, KirchenvertreterInnen, Kunstschaffende, BürgerInnen des Landes tun ihre Meinungen rund um das Kippenberger-Kunstwerk kund. Die Sache nimmt ihren Lauf, die Aufregung um das Museumsstück weitet sich aus, es entbrennt ein Grundsatztstreit um die Freiheit der Kunst, vor allem aber folgt eine scharfe Auseinandersetzung um den Schutz religiöser Gefühle und um den Respekt von Glaubenssymbolen. Die Kippenberger-Skulptur ist in aller Munde. Allianzen sogenannter „Frosch-BefürworterInnen und -GegnerInnen“ werden geschmiedet, ein ideologischer Graben tut sich auf, quer durch alle Bevölkerungs-, Alters- und Berufsschichten. Der Streit um „den Frosch“ erfasst die deutsche Sprachgruppe ebenso wie die italienische und die ladinische. Erst vier Monate später, am Ende der Ausstellung am 21. September, klingt die Geschichte ab, nicht ohne internationale Medienaufmerksamkeit – von New York bis nach Berlin¹ – auf sich gezogen zu haben.

Der vorliegende Aufsatz möchte weder auf die Chronik des Sommers 2008 Rückschau halten noch Stellung beziehen zu der rund um die Kippenberger-Arbeit mitunter stark emotional geführten Auseinandersetzung. Vielmehr sollen über die

beschriebene Polemik hinaus theoretisch-religionssoziologische Überlegungen angestellt werden, denn der Streit um das Museumsstück Kippenbergers bringt vor allem eine Erkenntnis an den Tag: Religion ist nicht tot. Auch nicht in einer scheinbar säkularisierten Gesellschaft wie der europäischen, und es bedarf relativ wenig, um die Balance zwischen säkular bzw. religiös orientierten Bevölkerungsteilen zu verlieren. Wie säkular ist die europäische Wirklichkeit tatsächlich? Wie positioniert sich die säkulare Welt gegenüber einer religiösen? Und wie kann ein Zusammenleben auf gleicher Augenhöhe zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen funktionieren? Denn war der Südtiroler Streit um den „Frosch“ nicht gerade auch Ausdruck dessen, wonach scheinbar ideologisch nichtkompatible Welten aufeinandergeprallt sind?

Religionssoziologen und politische Philosophen wie Peter L. Berger, Jürgen Habermas oder Alessandro Ferrara beschäftigten sich seit Jahren mit oben genannten Fragen und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Herausforderungen. In diesen wissenschaftlichen Diskurs mit seinen Bestandsaufnahmen und Zwischenergebnissen möchte dieser Beitrag Einblick geben. Es kann nur ein Ausschnitt sein. Es geht hier weniger um das Zusammenleben unterschiedlicher Religionsgemeinschaften, nicht um die seit 9/11 aufgeflamnte Diskussion der Integration von MuslimInnen in christlich geprägte Gesellschaften, sondern um die grundsätzliche Frage, wie Integration von Religion in einer säkularen Welt passieren kann. Der Fokus liegt hierbei auf der europäischen Realität.

2. Säkularisierung und Religion in Europa

Allein der Begriff „Säkularisierung“ bedürfte einer eigenen Studie, so vielschichtig und unterschiedlich sind die wissenschaftlichen Theorien und Zugänge zum Thema. Laut Hartmut Lehmann (2004, 57) sind es in erster Linie vier Varianten von Erklärungsmodellen zur Säkularisierung, die in der aktuellen Debatte dominieren:

„Das ist 1. die Vorstellung von Säkularisierung als dem Nachlassen des Wissens über Religion sowie der Ausübung von Religion in modernen westlichen Gesellschaften (Stichwort: Verweltlichung). Das ist 2. die Säkularisierung des kulturellen und geistigen Lebens als Folge der wissenschaftlichen Fortschritte speziell auf den Gebieten der Naturwissenschaften, der Medizin und der Technik (Stichwort: Rationalisierung, Entzauberung, Verwissenschaftlichung). Das ist 3. Säkularisierung als Beschreibung der Tatsache, dass die etablierten Kirchen seit der Auf-

klärung das Monopol bei der Bewältigung schwieriger Lebenssituationen verloren haben (Stichwort: Entkirchlichung). Und das ist schließlich 4. das Verständnis von Säkularisierung als einer sehr allgemeinen und grundlegenden Transformation der Kultur, die sich von einer transzendenten Orientierung, die bei der Beantwortung der ‚letzten Dinge‘ hilft, hin zur Orientierung an rein innerweltlichen Werten, Normen, Praktiken entwickelt hat (Stichworte: Privatisierung, Individualisierung, Ausdifferenzierung).“

Für den amerikanischen Religionssoziologen José Casanova (2008,1) entspringt das Konzept der Säkularisierung ohne Zweifel aus einem westlich – und vor allem christlich – orientierten Geschichtsumfeld, denn in keiner anderen Weltreligion existiert eine ähnliche Auffassung, was das Verhältnis von Glaube und Nicht-Glaube betrifft. Die Ursprünge reichen ins Mittelalter zurück: Christliche Bettelorden und gnostische Bewegungen waren es, die in ihrer Spiritualität den Erlösungsgedanken verweltlichten, ihn loslösten von jeglicher transzendentalen Vorstellung. Spätestens mit der Aufklärung begann der Siegeszug einer Immanenz, in der es sich die Vernunft zum Ziel gesetzt hatte, Religion zu überwinden. Und als eine Überwindung von Religion wird Säkularisierung in Europa bis heute vielfach begriffen. Auszumachen war dieser scheinbare Widerspruch zwischen zeitgemäßen, sprich säkular-liberalen, und religiös-konservativen Einstellungen nicht zuletzt auch in teils heftig geführten Diskussionen rund um das Abhängen des Kippenberger-Kunstwerkes im Bozner „Museion“.

Säkular gilt als fortschrittlich und modern, Religion scheint längst von Rationalität und Wissenschaft überholt zu sein. Im Gegensatz zu Europa finden in den Vereinigten Staaten diese strikten Zuschreibungen weit weniger statt. Dies mag, so Lehmann (2004, 20), mit der Geschichte der amerikanischen Einwanderung im 19. Jahrhundert zu tun haben, als vielfach mittellose Europäer die USA erreichten und sich in der Fremde eine neue Existenz aufbauten. Da diente die Besinnung auf die eigene religiöse Tradition als eine Art Identitätskitt. Noch heute wird die Trennung zwischen Kirche und Staat in den USA weit weniger zwingend erlebt als in Europa (vgl. Casanova 2008, 5). Außerdem wird sie eher dahingehend verstanden, wonach die institutionelle Abgrenzung der beiden Sphären ein Schutz für die vielen unterschiedlichen Religionen und Glaubensgemeinschaften ist. Ein Schutz vor einem möglichen Eingreifen des Staates.

In Europa wird dies laut Casanova eher in umgekehrter Weise wahrgenommen: Der Staat müsse den Menschen vor einer Einflussnahme der Religionen bewahren – und dies, weil der Europäer aus seinem Geschichtsverständnis heraus säkular mit

demokratisch gleichsetzt. Dies ist für Casanova nichts weniger als „einer der grundlegenden Mythen der zeitgenössischen europäischen Identität“ (Casanova 2008, 8), begriffen sich für ihn doch die totalitären, völlig undemokratischen Regime des 20. Jahrhunderts dezidiert säkular. Entgegenzuhalten ist dieser Auffassung, dass sowohl Nationalsozialismus als auch Kommunismus deutliche Merkmale innerweltlicher Erlösungsreligionen aufweisen (vgl. Voegelin 1993).

Wieweit und mit welchem Erfolg das Projekt der Säkularisierung in Europa als abgeschlossen gilt, darin gehen die wissenschaftlichen Standpunkte weit auseinander. Casanova spricht von einem „Mythos europäischer Identität“ (Casanova, 2008, 8), Lehmann hingegen meint: „Insgesamt steht jedoch außer Frage, daß die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts zugleich die Erfolgsgeschichte der Säkularisierung ist“ (Lehmann 2004, 24), während für den deutschen Philosophen Jürgen Habermas (2001, 2) die europäische Säkularisierung immer noch mit „ambivalenten Gefühlen“ besetzt ist.

Aber wie säkular ist letztlich Europa heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts?

2.1 Säkulares Europa?

Es ist äußerst schwierig, ein gesellschaftliches Phänomen wie das der Säkularisierung zu messen. Rolle und Einfluss der Kirchen lassen sich zwar noch eher erfassen, kompliziert wird es aber dann, wenn es darum geht, den tatsächlichen Stellenwert von Religion im Privatleben der Menschen zu eruieren. Zudem hängt es davon ab, wie man Religion definiert. Auch Detlef Pollack (2003, 6) meint dazu: „Was man unter Religion versteht, entscheidet mit darüber, als wie säkularisiert oder religiös man die Gesellschaftsverhältnisse wahrnimmt.“ Der amerikanische Soziologe Peter L. Berger (1999, 23) spricht von *Secularization Falsified*, von einer Moderne, die nicht durch eine Abwesenheit von Gott gekennzeichnet ist, sondern durch eine Präsenz vieler unterschiedlicher Götter, und verweist dabei auf den Islam, auf die vor allem in Süd- und Nordamerika stark präsenten evangelikalen ProtestantInnen oder die Missionierungstätigkeit der katholischen Kirche in Afrika und Asien. Was die Rolle des Religiösen in hochmodernisierten Gesellschaften wie der westlichen anbelangt, wurde und wird in der Soziologie die sogenannte Säkularisierungstheorie² herangezogen. Doch auch diese hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten AnhängerInnen verloren, denn eine technologisierte Gesellschaft muss nicht zwingend eine bis ins Letzte säkularisierte sein. Dies zeigt das Beispiel der

Vereinigten Staaten, wo ein breites und vitales Spektrum religiösen Lebens zu beobachten ist. Mit Blick auf Europa bestätigt sich die Säkularisierungstheorie auf den ersten Blick weit mehr, vor allem, wenn man sich Umfrageergebnisse ansieht, die Aufschluss über die individuelle religiöse Bindung geben.

Aus einer im Herbst 2002 vom „Institut für Demoskopie Allensbach“ für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ durchgeführten Umfrage (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.02.2003) geht hervor, dass sich von den in Deutschland befragten KatholikInnen 19 Prozent als gläubig und mit der Kirche eng verbunden sehen. Kritisch mit der Kirche verbunden sind 35 Prozent. Zahlen des italienischen Instituts für Statistik aus dem Jahr 2006 bestätigen den rückläufigen Trend in Sachen religiöser Partizipation: Lediglich ein Drittel der befragten ItalienerInnen sucht einmal in der Woche eine Kirche oder einen sonstigen Ort der Glaubensausübung auf (Istituto Statistico Nazionale 2007, 174).

Südtirol befindet sich geografisch und kulturell gesehen zwischen dem deutschen und dem italienischen Lebensraum. Was die statistische Erfassung der Südtiroler in puncto Religion anbelangt, so zeichnet eine Untersuchung des Landesamtes für Statistik folgendes Bild (Landesinstitut für Statistik 2006, 178): „Insgesamt erklären 81,2 % der SüdtirolerInnen, einer Konfession anzugehören [...] Die große Mehrheit der Bevölkerung erklärt, der katholischen Kirche anzugehören (92,7 %). Mit großem Abstand folgt die evangelische Kirche (4,6 %).“ Aus der ASTAT-Werte-Studie geht zudem hervor, dass 35,6 Prozent der Befragten regelmäßig die Kirche oder andere Glaubenseinrichtungen besuchen, 28 Prozent nur zu besonderen Anlässen, 32 Prozent der befragten SüdtirolerInnen suchen hingegen manchmal eine Kirche oder eine Glaubenseinrichtung auf. Aus der Studie geht außerdem hervor, dass „drei Viertel der Südtiroler Bevölkerung eine Anpassung der Kirche an gesellschaftliche Erfordernisse“ wünschen (Landesinstitut für Statistik 2006, 179). Mit einem relativ hohen Prozentsatz mitgetragen wird von den Befragten die offizielle Linie der Kirche zu kontroversen Themen wie Abtreibung oder Haltung der Kirche gegenüber Homosexuellen: Ja zum Nein der katholischen Kirche gegen Abtreibung: 49,8 Prozent; Zustimmung zur strengen Haltung der katholischen Kirche gegenüber Homosexuellen: 41,1 Prozent. Ablehnung erfährt die Kirche bei den Befragten der ASTAT-Studien bei persönlichen Themen wie Empfängnisverhütung: Nur 16,6 Prozent befürworten hierbei die katholische Lehre. Die Studie gibt keine Auskunft darüber, ob und inwieweit religiöses Engagement in den verschiedenen, in Südtirol lebenden Sprachgruppen unterschiedlich ist.

Trotz der immer lockerer werdenden religiösen Bindungen der europäischen Bevölkerung zu den großen Kirchen wecken heftig geführte Debatten um das Thema Religion und Glauben – wir rufen uns den Streit um das Kippenberger-Werk in Erinnerung – Zweifel am Relevanzverlust der Religion heute. Denn selbst wenn Religion, vor allem aber religiöse Praxis, im Leben eines Einzelnen an Stellenwert einbüßen mag, so muss dies nicht zwingend einen Bedeutungsverlust von Religion in der politischen Öffentlichkeit und Kultur zur Folge haben. Im Gegenteil: Religionen können ihren Sitz im Leben der Menschen behaupten – ohne Teil dessen zu sein. „Postsäkular“ nennt Habermas (2008, 36) eine solche Gesellschaft, die sich auf „das Fortbestehen religiöser Gemeinschaften in einer fortwährend säkularisierter Umgebung einstellt“.

Diese öffentliche Existenz von Religion geht mitunter so weit, dass damit auch Politik gemacht wird, man vergegenwärtige sich beispielsweise das Verhältnis von Kirche und Staat in Italien: Die katholische Kirche besitzt eine durch das Konkordat geregelte und in der italienischen Verfassung³ verankerte Sonderstellung gegenüber anderen Religionen, und immer wieder erhebt sie öffentlichkeitswirksam ihre Stimme, wenn es um gesellschaftspolitisch strittige Themen geht, zuletzt im Fall der Komapatientin Eluana Englaro⁴.

Eindeutige Worte, was den Einfluss der katholischen Kirche auf die italienische Politik anbelangt, findet der an der römischen Universität „Tor Vergara“ lehrende Philosoph Alessandro Ferrara (2006, 6):

„Offensichtlich leidet die katholische Kirche in diesem Land kaum unter ‚übermäßiger Privatisierung‘, sie braucht keine zusätzliche etwaige Benachteiligungen ausgleichende ‚öffentliche Rolle‘, im Gegenteil: Sie ist, wie seit Jahrhunderten, eine Macht ohne demokratische Legitimation, die nicht geschützt, sondern in ihre Schranken gewiesen werden muss.“

Ferrara erinnert in seinem Aufsatz „Religion und postsäkulare Vernünftigkeit“ an das im Juni 2005 gescheiterte Bioethik-Referendum, bei dem es um die Liberalisierung der Gesetzgebung zur künstlichen Befruchtung ging. Die Abstimmung scheiterte aufgrund des nicht erreichten 50-Prozent-Quorums. Lediglich 30 Prozent der Wahlberechtigten gingen zur Urne, für Ferrara auch auf „christlichen Druck hin [...] die Kirche, besonders Kardinal Ruini, machte sich ihre moralische Autorität über die Gläubigen zunutze und nahm damit vehement Einfluss auf die italienische Politik“. So ist die Religion „mit Macht auf die politische Bühne zurückgekehrt“ (Ferrara 2006, 6).

Weltweit gesehen sind es für Jürgen Habermas (2008, 34) vor allem drei Phänomene, die ein Wiederaufleben der Religionen andeuten, und zwar: „... die missionarische Ausbreitung der großen Weltreligionen (a), deren fundamentalistische Zuspitzung (b) und die politische Instrumentalisierung ihrer Gewaltpotenziale.“

Für Gilles Kepel (1991, 90) erlebte die Welt bereits Mitte der 1970er-Jahre eine Rechristianisierung, und das in erster Linie wegen einer zunehmend pessimistischen Einschätzung, was die Zukunft der Welt betrifft. Es ging die Angst um, der Mensch könne sich dem wachsenden Einfluss von Technik und Wissenschaft nicht mehr entziehen, verliere zunehmend die Kontrolle über sich selbst. Für den Soziologen geht diese Entwicklung so weit, dass er im Jahre 1975 die seit der Aufklärung übergeordnete Rolle der Vernunft gegenüber der Religion für beendet sieht. Allen voran zwei bedeutende katholische Theologen waren es laut Kepel, die für die Überwindung einer modernen säkularisierten Welt zugunsten einer „Theologie der Postmoderne“ (vgl. Kepel 1991, 90) eintraten: der damalige Erzbischof von Paris, Kardinal Jean Marie Lustiger, und Joseph Ratzinger, ehemaliger Präfekt der Glaubenskongregation und heutiger Papst Benedikt XVI. Kepel zitiert in seinem Buch „Die Rache Gottes“ Kardinal Ratzinger, der sich gegen den Rückzug der christlichen Religion ins Private ausspricht und dabei auf die Anfänge des Christentums verweist, wo Gläubige von Beginn an einen Status öffentlichen Rechts für ihre Religion eingefordert hatten. Kepel (1991, 95) dazu: „Die Rückeroberung dieses ‚Status des öffentlichen Rechts‘ ist eines der wichtigsten Anliegen der zeitgenössischen Rechristianisierung. [...]“.

Und dies in dem scheinbar so säkularen Europa. Auch Casanova (2008, 11) fragt sich, wie solide die Mauern sind, die Staat und Kirche in den europäischen Ländern trennen, und nennt Frankreich den einzigen europäischen Staat, der sich als säkular begreift.

3. Gläubige und Nicht-Gläubige – zwei gleichberechtigte Partner

Weitgehend einig ist man sich in der religionssoziologischen Diskussion, dass es gilt, das Verhältnis von Religion und Staat neu zu überdenken. Auch in Europa. Die wachsenden Spannungen entlang verschiedener Konfliktlinien – religiöse Gruppen versus SäkularistInnen und AnhängerInnen verschiedener Religionen und Glaubensgemeinschaften untereinander – zeigen, dass immer öfter die von der Verfassung vorgegebene Neutralität der Institutionen infrage gestellt wird.

Viele Fragezeichen tauchen in diesem Zusammenhang auf: Soll der Westen, soll Europa an seiner im Zuge der vergangenen zweihundert Jahre hart erkämpften Unabhängigkeit von Kirche und Staat rütteln? Gründet nicht liberale und demokratische Politik gerade auf diese Trennung von Staat und Kirche? Auch Ferrara (2006, 7) überlegt, „welche Gründe könnte es geben, dieses Rezept heute infrage zu stellen?“, und schließt dies angesichts der (auch in Europa) wachsenden Bedeutung von Religion in Öffentlichkeit und Politik nicht mehr aus. Damit ist er nicht allein. Auch der liberale und bereits mehrmals zitierte politische Philosoph Jürgen Habermas fragt sich, ob die Theorie einer religiösen Neutralität des Staates und dessen Trennung von der Kirche nicht allzu restriktiv ist.

Im Zuge der Säkularisierung hat sich ein Nebeneinander von weitgehend abgeschlossenen Gruppen – Menschen verschiedener Religions- und Glaubensgemeinschaften, SäkularistInnen und AtheistInnen – entwickelt. Habermas (2008, 38) kritisiert diesen *modus vivendi* als „unzureichend“; KatholikInnen, Angehörige evangelischer Kirchen, MuslimInnen, Juden und Jüdinnen, BuddhistInnen oder HinduistInnen sowie AtheistInnen bilden „Subkulturen“, verschanzen sich in ihren jeweiligen Welten, bleiben füreinander Fremde.

Ist nicht auch im Fall des Bozner Kippenberger-Skandals der von Habermas beschriebene *modus vivendi* von zwei unterschiedlich orientierten Gesellschaftsgruppen für wenige, aber intensive Wochen aus dem Gleichgewicht geraten? Standen sich nicht auch hierbei scheinbar Fremde gegenüber, in ihren Extremen unversöhnlich? Übrigens reagierten auch die politischen EntscheidungsträgerInnen weitgehend ratlos, indem sie einerseits die Freiheit der Kunst reklamierten, andererseits aber jenen Kräften ihre Unterstützung zusicherten, welche sich in ihren religiösen Gefühlen verletzt fühlten. Der Streit um den Kippenberger-Frosch nahm erst ein Ende, nachdem die Skulptur verschwunden war.

Versöhnung, wenn wir so wollen, kann nur dann erfolgen, wenn es gelingt, zwischen den Konfliktparteien einen Dialog auf selber Augenhöhe anzustoßen. Und

dazu müssen sie sich aus der, wie Habermas (2008, 39) es nennt, Umklammerung der Subkulturen befreien – „damit diese sich in der Zivilgesellschaft *gegenseitig* als *Staatsbürger*, das heißt als die Träger *desselben* politischen Gemeinwesens anerkennen können“. Als StaatsbürgerInnen geben sie sich selbst Gesetze, unter denen sie als „private *Gesellschaftsbürger* ihre kulturelle und weltanschauliche Identität bewahren und gegenseitig respektieren können“. Der demokratische Staat selbst muss eine unparteiliche Anwendung der Religionsfreiheit gewähren. Hier geht es nicht nur um eine faire Anwendung der Gesetze seitens des Staates, sondern um eine gleichberechtigte. Ja, es geht um Gleichberechtigung. Und ebendiese sehen Philosophen wie Habermas oder Ferrara gefährdet. Nicht allein die gleiche Behandlung von Menschen unterschiedlichen Glaubens, sondern auch die zwischen Nicht-Gläubigen und Gläubigen. Alessandro Ferrara (2006, 7) schreibt dazu:

„Was die Balance [der Gleichheit der Bürger] in den Augen der säkular eingestellten politischen Philosophie heute belastet [...] ist die Tatsache, dass in der liberalen Demokratie nur nichtreligiöse, säkulare Gründe eine legitime Basis für bindende Entscheidungen darstellen. Dies bürdet aber jenen Bürger, die ihren Glauben hingebungsvoll leben, zusätzliche Last auf, wenn sie sich im vollen Umfang am demokratischen Prozess beteiligen wollen. Wenn die einzige Währung, die in der politischen Arena im Umlauf ist, aus ‚vorletzten‘ (im Gegensatz zu ‚letzten‘) Gründen besteht, nämlich aus den vernünftigen ‚säkularen‘ Gründen, die Gläubige und Nichtgläubige gleichermaßen teilen können, dann ist es offensichtlich, dass nicht alle Bürger völlig gleich sind.“

Auch Habermas (2008, 44) prognostiziert ein ähnliches Szenario, indem er sich fragt, inwieweit „eine säkularistische Abwertung der Religion ... mit dem skizzierten Verhältnis von staatsbürgerlicher Gleichheit und kultureller Differenz überhaupt vereinbar ist“.

Wie diese Gleichheit zwischen gläubigen und nichtgläubigen Bürgern wieder herstellen? Habermas (vgl. Ferrara 2006, 8–9) meint zur Wiederherstellung dieser „egalitären Gleichung“, dass der gesellschaftliche Raum zweigeteilt sei in einen öffentlichen, in dem Religion keine Rolle spielen darf, und in einen ebenso öffentlichen – im Sinne von nicht auf die eigenen vier Wände beschränken – Raum, in dem die BürgerInnen ihre religiösen Vorstellungen zum Ausdruck bringen können. Wichtig ist für Habermas, dass die formellen Entscheidungsträger, Parlamente, Gerichte und Verwaltungsbehörden, frei von jeglichen religiösen Verweisen sind.

Der religiöse Bürger muss nun, um mit seinen Vorstellungen am politischen Prozess teilhaben zu können, sein religiöses Ansinnen in neutrale Begriffe fassen, wobei dieses nicht auf ein rein äußerliches Prozedere beschränkt werden kann: „[Religiöse Bürger und Religionsgemeinschaften] müssen sich die säkulare Legitimation des Gemeinwesens unter den Prämissen ihres eigenen Glaubens zu eigen machen“ (Habermas 2008, 44). Eine, wie Habermas es nennt, „Mentalitätsverordnung“ an das religiöse Bewusstsein der Menschen samt ihren Religionsgemeinschaften lässt sich nicht von oben herab verordnen, politisch steuern oder rechtlich erzwingen. Dieser Wandel sei bestenfalls das „Ergebnis eines Lernprozesses“ (Habermas 2008, 45). Und dies kann dauern. Die katholische Kirche hat sich erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu Liberalismus und Demokratie bekannt, dem Islam stehe dieser schmerzhafteste Lernprozess noch bevor (vgl. Habermas 2008, 44).

Dazu gehört auch, dass sich eine Religion ihrer Stellung in einer pluralistischen Gesellschaft bewusst ist. Das Prädikat „vernünftig“ verdienen Religionsgemeinschaften aus der Sicht eines liberalen Staates nur dann, wenn sie bereit sind, auf eine gewaltsame Durchsetzung ihrer Glaubensvorstellungen zu verzichten. Voraussetzungen für eine solche Einsicht sind:

„Das religiöse Bewusstsein muss erstens die Begegnung mit anderen Religionen und Konfessionen kognitiv verarbeiten. Es muss sich zweitens auf die Autorität von Wissenschaften einstellen, die das gesellschaftliche Monopol am Weltwissen innehaben. Schließlich muss es sich auf Prämissen eines Verfassungsstaates einlassen, der sich aus einer profanen Moral begründet (Habermas 2001, 3).“

Was den neutralen Staat betrifft, so muss es klar sein, dass dieser nicht gleichzusetzen ist mit einem Staat, der rigoros religiöse Äußerungen aus der politischen Öffentlichkeit ausschließt.

Im Jänner 2004 findet auf Einladung der Katholischen Akademie München eine weit über den deutschen Sprachraum beachtete Diskussionsrunde statt: Der Philosoph Jürgen Habermas trifft auf Joseph Kardinal Ratzinger, heute Papst Benedikt XVI. Thema der Zusammenkunft: „Vorphilosophische moralische Grundlagen eines freiheitlichen Staates“ (Habermas/Ratzinger 2005). Der sich selbst als „religiös unmusikalisch“ verstehende Jürgen Habermas fordert von einer säkularen Gesellschaft „ein neues Verständnis von religiösen Überzeugungen“ (Habermas 2005, 10). Und auch an jenem Abend beschreibt der Philosoph die Herausforderungen, die Anstrengungen, die der religiöse Bürger und der neutrale Staat auf sich nehmen

sollten, damit Zusammenleben gelingen kann. Einst bestimmten die Religionen, wie das Leben als Ganzes gelebt werden sollte, sie zeigten sich für einen jeden Bereich des öffentlichen und privaten Lebens verantwortlich. Aufgrund der „Säkularisierung des Wissens, der Neutralisierung der Staatsgewalt und der verallgemeinerten Religionsfreiheit“ mussten die Religionen ihr Monopol auflassen (Habermas 2005, 34). Auch spricht Habermas wiederum von dem bereits oben zitierten Modus Vivendi, hier dahingehend zu verstehen, dass der religiöse Bürger sein religiöses Ethos im neutralen Staat eingebettet und nicht bloß angepasst sehen soll. Auch der Staat profitiert von diesem inneren (Lern-)Prozess, denn ihm wird so die Möglichkeit eröffnet, über die politische Öffentlichkeit einen eigenen Einfluss auf die Gesellschaft als Ganzes auszuüben (Habermas 2005, 35). Dies bekommt der Staat nicht umsonst, und so erwartet Habermas von diesem „einen selbstreflexiven Umgang mit den Grenzen der Aufklärung“ (Habermas 2005, 35). Darüber hinaus macht auch hier Habermas klar, dass für ihn ein neutraler Staat nicht ein säkularer Staat ist. Vielmehr wird auch den säkularen Bürgerinnen und Bürgern einiges abverlangt:

„Säkularisierte Bürger dürfen, soweit sie in ihrer Rolle als Staatsbürger auftreten, weder religiösen Weltbildern grundsätzlich ein Wahrheitspotenzial absprechen, noch den gläubigen Bürgern das Recht bestreiten, in religiöser Sprache ihre Beiträge zu öffentlichen Diskussionen zu machen. Eine liberale politische Kultur kann sogar von den säkularen Bürgern erwarten, dass sie sich an Anstrengungen beteiligen, relevante Beiträge aus der religiösen in eine öffentlich zugängliche Sprache zu übersetzen“ (Habermas 2005, 36).

Aufeinander zugehen und sich wechselseitig bedingen, dies fordert auch Joseph Ratzinger in seinen Ausführungen im Rahmen des Gesprächs an der Katholischen Akademie München im Jänner 2004, nicht ohne einerseits auf die „Pathologien in der Religion“, andererseits auf die „Pathologien in der Vernunft“ hinzuweisen (Ratzinger 2004, 56).

Was das Verhältnis von Religion und Vernunft angeht, plädiert Ratzinger für eine „notwendige Korrelation von Vernunft und Glaube, Vernunft und Religion“. Für den Theologen und heutigen Papst Benedikt XVI. sind der christliche Glaube und die westliche säkulare Rationalität die, durchaus auch global gesehen, beiden „Hauptpartner“, denn beide „bestimmen die Weltsituation in einem Maße wie keine anderen kulturellen Kräfte“ (Ratzinger 2004, 57). Dies bedeute aber keineswegs, dass man die anderen Kulturen leugnen dürfe, deshalb empfiehlt der Theologe: „Es

ist für beide Komponenten der westlichen Kultur wichtig, sich auf ein Hören, eine wahre Korrelation mit diesen Kulturen einzulassen.“ Dieses „Hören“ könnte eine Art reinigenden Prozess einleiten, durch den die „von allen Menschen irgendwie gekannten oder geahnten wesentlichen Werte und Normen neue Leuchtkraft gewinnen könnten [...]“ (Ratzinger 2004, 57–58).

Es geht somit um einen Lernprozess auf beiden Seiten, Ratzinger nennt es „ein Hören“, und es zeigt sich, dass die Entwicklung der europäischen Säkularisierung noch nicht abgeschlossen ist (vgl. Habermas 2001a, 2005b, 2008c). Religionsgemeinschaften, säkulare Bürger und der Staat, sie alle müssen sich bewegen.

Auf ebendiese Dialektik geht Habermas ein, als er im Oktober 2001, wenige Wochen nach den Anschlägen von 9/11, den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels entgegennimmt. Der Preisträger wählt für seine Rede das Thema „Glauben und Wissen“ und konzentriert sich in seinen Ausführungen weniger auf den religiös-ideologischen Hintergrund der radikal-muslimischen Attentäter von 9/11, sondern richtet den Blick nach Europa: „Den Risiken einer andernorts entgleisenden Säkularisierung werden wir nur mit Augenmaß begegnen, wenn wir uns klar werden, was Säkularisierung in unserer postsäkularen Gesellschaft bedeutet“ (Habermas 2001, 3). In einer postsäkularen Gesellschaft wie der europäischen kann es nicht sein, dass Säkularisierung als ein endlich die Religion überwindender Prozess begriffen wird, aber auch nicht als ein Zustand, in dem alles Religiöse verdrängt worden ist. Es braucht eine dritte Kraft, eine „zivilisierende Rolle eines demokratisch aufgeklärten Commonsense“ (Habermas 2001, 3). Dieser „Commonsense“, zu Deutsch „Menschenverstand“, der uns vielleicht ein Stück weit näher an die Antwort auf die Frage bringt, wie eine Gleichberechtigung zwischen Gläubigen und Ungläubigen wieder hergestellt werden kann. Noch einmal Habermas (2001, 6):

„Der demokratisch aufgeklärte Commonsense ist kein Singular, sondern beschreibt die mentale Verfassung einer vielstimmigen Öffentlichkeit. Säkulare Mehrheiten dürfen in solchen Fragen keine Beschlüsse durchdrücken, bevor sie nicht den Einspruch von Opponenten, die sich davon in ihren Glaubensüberzeugungen verletzt fühlen, Gehör geschenkt haben; sie müssen diesen Einspruch als eine Art aufschiebendes Veto betrachten, um zu prüfen, was sie daraus lernen können. [...] Die Grenze zwischen säkularen und religiösen Gründen ist ohnehin fließend. Deshalb sollte die Festlegung dieser umstrittenen Grenze als eine kooperative Aufgabe verstanden werden, die von beiden Seiten fordert, auch die Perspektive eines jeweils anderen einzunehmen.“

4. Ausblick

Welche Schlüsse lassen sich nun aus diesen theoretischen Betrachtungen ziehen? Und wo siedeln wir die „Frosch-Geschichte“ an? Denn auch wenn die Kippenberger-Skulptur längst das „Museion“ verlassen hat, vergessen wird sie in Südtirol so schnell niemand. Wir tun zwar gut daran, die Polemiken ruhen zu lassen, aber wir sollten nicht glauben, dass der Grundsatzstreit zwischen säkular und religiös eingestellten Bürgerinnen und Bürgern nicht ein zweites, ein anderes Mal aufflammen könnte. Gelegenheiten wird das Leben selbst genügend liefern – denken wir an die zunehmende Notwendigkeit der Integration von Menschen unterschiedlichen Glaubens oder an die Frage der religiösen Symbole wie das Kreuz in öffentlichen Gebäuden. Gefeit werden wir auch in Zukunft nicht sein gegen Schwarzmalerei und Schönfärberei so mancher PolitikerInnen und LobbyistInnen. Immer wieder werden wir beobachten müssen, dass Religion vor den Karren von PopulistInnen verschiedenster Couleur gespannt werden wird. Umso wichtiger ist es deshalb, sich Gedanken darüber zu machen, wie ein gleichberechtigtes, faires Zusammenleben von Gläubigen und Nicht-Gläubigen gelingen kann.

Als Jürgen Habermas im Herbst 2001 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels entgegennahm, holte er nicht zum Kampf der Kulturen aus, sondern erinnerte vielmehr an die eigene, deutsche, europäische, westliche Rolle zu Säkularisierung, Religion und Atheismus. Habermas sprach von Kooperation und Perspektivenwechsel. Könnte der Streit um den „Frosch“ nicht auch ein Anstoß sein, um darüber nachzudenken, wie wir uns als gläubige oder nichtgläubige Menschen positionieren?

Klar muss sein, dass jegliche Form von Fundamentalismus – egal welcher Ideologie er sich bedient – keinen Platz haben darf in einer demokratischen Gesellschaft, weder ein religiöser noch ein militant säkularer. Ebenso vorausgesetzt werden muss die völlige Freiheit eines jeden, an seine Religion zu glauben und danach zu leben. Ohne Religionsfreiheit keine Demokratie.

Soll deswegen alles erlaubt sein? Wie weit geht die Toleranz? Der englische Philosoph John Locke hat vor beinahe vierhundert Jahren über Toleranz geschrieben, was bis heute gelten kann – auch wenn sich die Bedingungen radikal gewandelt haben. Locke vertritt die Meinung, dass religiöse Praktiken eines Einzelnen dann verboten gehören, wenn sie dem Gemeinwohl einer Gesellschaft abträglich sind (vgl. Locke 1996). Für Habermas (2008, 40) hingegen bedeutet Toleranz vor

allem eine im Alltag praktikable Einstellung, die er wie folgt formuliert: „Toleranz heißt, dass sich Gläubige, Andersgläubige und Ungläubige gegenseitig Überzeugungen, Praktiken und Lebensformen zugestehen, die sie selber ablehnen.“ Das ist ein hartes Stück Arbeit. Es geht um die Akzeptanz jener Einstellung gegenüber, der man rein gar nichts abgewinnen kann. Und weswegen? Weil es um die Gleichheit aller BürgerInnen geht.

Allerdings gibt auch Habermas (vgl. 2008, 40) zu bedenken, dies sei leichter gesagt als getan. Um all diese gut gemeinten Theorien auch nur annähernd Wirklichkeit werden zu lassen, müssen auf vielen Ebenen Entwicklungen in Gang gesetzt werden, verbindliche Regeln müssen in den jeweiligen Religionen festgeschrieben und von der Mehrheit akzeptiert werden. Dabei hat die unter dem Deckmantel der Religionen vielfach praktizierte Unterdrückung und Ungleichbehandlung der Frau ebenso keinen Platz wie die Abwertung von Menschen anderer Glaubens- oder Wertevorstellungen.

Was die Integration von MigrantInnen betrifft, aber nicht nur, muss der Staat Voraussetzungen schaffen, damit diese eine gleichberechtigte Chance haben, am demokratischen Leben teilzuhaben und -zunehmen. Wir erinnern uns: Habermas hat hierfür das Konzept des Gesellschaftsbürgers und des Staatsbürgers erarbeitet: Die Staatsbürger begegnen sich in der Zivilgesellschaft nicht nur als gleichberechtigte Träger des Gemeinwesens, sondern auch als Gesetzgeber. Dies ist aber erst möglich, sobald sie sich aus der „Umklammerung ihrer Subkulturen“ gelöst haben (vgl. Habermas 2008, 39). Diese von ihnen mitgetragenen Gesetze sollen es ermöglichen, dass sie ihre jeweilige kulturelle, politische und weltanschauliche Identität bewahren können. Freilich nicht ohne den gegenseitigen Respekt. Auf dieser Ebene treffen sich die Bürger nicht als Staats-, sondern als Gesellschaftsbürger. Habermas (2008, 39) dazu:

„Dieses neue Verhältnis von demokratischem Staat, Zivilgesellschaft und subkultureller Eigenständigkeit ist der Schlüssel zum richtigen Verständnis der beiden Motive [Staats- und Gesellschaftsbürger], die heute miteinander konkurrieren, obwohl sie sich ergänzen sollten.“

Zurück zum Spannungsfeld von Religion, Säkularisation und neutralem Staat und der Forderung nach Gleichberechtigung. Damit diese gelingen kann, müssen die unterschiedlichen Positionen voneinander lernen. Dieser Lernprozess sollte aus einer Kooperation bestehen, die auf Prinzipien fußt, welche sowohl Gläubige, An-

dersgläubige wie Nicht-Gläubige teilen können (vgl. Ferrara 2006, 9). Der Staat selbst muss Neutralität bewahren, nicht ohne jedoch um die Vorstellungen seiner Bürger zu wissen. Umgesetzt können diese aber erst dann werden, sobald sie in eine neutrale Sprache übersetzt worden sind. So meint Habermas (2001, 7) in seiner Dankesrede: „Eine Säkularisierung, die nicht vernichtet, vollzieht sich in der Übersetzung.“

Noch ein Wort zur Gleichberechtigung. Dazu gehört auch, Menschen in ihren religiösen und nichtreligiösen Ansichten und Gefühlen zu respektieren, gläubige Bürger nicht als Ewiggestrige, Unmoderne abzustempeln und Nicht-Gläubige als „gottlose“. Beide Welten haben ihre Daseinsberechtigung. Und: Gegen eine Gleichberechtigung spricht auch die Monopolstellung einer einzigen Religion.

Es wäre wohl ratsam, sich diese demokratischen Spielregeln anzueignen. Die Welt wird immer bunter, Menschen bewegen sich in unterschiedlichsten Lebenswelten, Globalisierung und Pluralismus haben auch in Südtirol Einzug gehalten. Und wir sollten uns klar sein, dass auch im postsäkularen Europa Religion immer noch – und immer mehr – eine Rolle spielt. Diese sollte aber nicht darin bestehen, sich von den anderen abzugrenzen, indem wir irgendwelche Mauern aufbauen. Dies ist nicht der Sinn von Religion.

Der „Skandal“ um die Kippenberger-Arbeit hat gezeigt, wie schnell sich die Fronten – zumindest für wenige Monate – verhärten können, freilich nicht ohne ein gehöriges Zutun der Medien und einzelner exponierter Personen. Neben der Frage nach der Freiheit der Kunst, hat der „Museion“-Sommer 2008 an den Tag gebracht, wie sehr Glaube und Nicht-Glaube Menschen entzweien können, wie fragil das Zusammenleben ist. Die hier präsentierten Ergebnisse und Zwischenergebnisse der philosophischen und religionssoziologischen Forschung hinterfragen nicht nur die Gegenwart, sondern können Anstoß sein, die Zukunft in ein neues Licht zu tauchen. Nur eine moderate, faire Kooperation zwischen den Welten, vor allem aber zwischen den Menschen mit ihren vielen unterschiedlichen Werten und Lebensformen hat wirklich Zukunft. Auch wenn dies, wie der amerikanische Soziologe Peter L. Berger (vgl. 1999, 27) es formuliert, eine schwierige Aufgabe ist. Aber keine unmögliche.

5. Anhang

Chronik einer Kontroverse

— 23. Mai: Einen Tag vor der offiziellen Einweihung öffnet das „Museion“ für die lokale Presse seine Tore.

— 24. Mai: Eröffnung des Museums für moderne und zeitgenössische Kunst „Museion“ in Bozen. Eines der rund 300 ausgestellten Exponate zeigt eine aus dem Jahr 1990 stammende Arbeit des deutschen Künstlers Martin Kippenberger (*1953, †1997). Die gut einen Meter große Skulptur mit dem Titel „Zuerst die Füße“ ist eine Leihgabe der Sammlung Tirala und zeigt einen grünen an ein Holzkreuz genagelten Frosch, der in seiner Linken einen Bierkrug, in seiner Rechten ein Ei hält.

— 25. Mai: Erste Pressereaktionen auf den „Kippenberger-Frosch“, Titelseite der Sonntagszeitung „Zett“.

Stellungnahme von Diözesanbischof Wilhelm Egger zum ausgestellten Kippenberger-Werk, in der es unter anderem heißt: „Die im Museion ausgestellte Darstellung eines ans Kreuz genagelten Frosches hat viele Besucher verwundert und in ihren religiösen Gefühlen verletzt. Mögen der Künstler und das Museion dies auch nicht beabsichtigt haben, so gibt es doch ein Recht des Menschen auf Respekt vor religiösen Gefühlen. [...] Unsere Zeit braucht Respekt vor religiösen Symbolen und religiösen Gefühlen. Die Ausstellung solcher Werke ist kein Beitrag zum Frieden zwischen Kulturen und Religionen.“

— 26. Mai: Landeshauptmann Luis Durnwalder spricht im Zusammenhang mit dem Kippenberger-Werk von einer „Respekt- und Geschmacklosigkeit“. Die Kulturlandesrätin Sabina Kasslatter-Mur äußert sich zu dem Kippenberger-Frosch dahingehend, dass es eine „Wesensart zeitgenössischer Kunst sei, die Menschen zu irritieren“. Sie verstehe aber, dass dies die Gefühle der Gläubigen verletzen könnte.

— 27. Mai: Ein wochenlanger medialer Schlagabtausch zwischen BefürworterInnen der Kippenberger-Skulptur und deren GegnerInnen beginnt. Die Diskussion sorgt auch außerhalb der Provinz für Schlagzeilen.

Der Pastoralrat der Diözese Bozen-Brixen bezieht Stellung zu der ausgestellten Arbeit und nennt das Werk „verletzend und entwürdigend“.

— 1. Juni: „Museion“-Direktorin Corinne Diserens nimmt in einem Zeitungsgespräch erstmals seit der Eröffnung der Ausstellung öffentlich Stellung: „Keine Selbstzensur für Tradition“.

Eine Gruppe von „Frosch-Gegnern“ veranstaltet einen Protestmarsch zum „Museion“. Über die tatsächliche Zahl der anwesenden Protestierer gehen die Medienberichte weit auseinander.

— 3. Juni: Kulturlandesrätin Kasslatter-Mur, „Museion“-Präsident Alois Lageder und der Stiftungsrat beschließen ein Maßnahmenpaket rund um das umstrittene Kippenberger-Werk.

— Solidaritätsbekundungen mit der „Museion“-Leitung auf der einen Seite, zornige und empörte Frosch-Gegner auf der anderen Seite: Die Diskussion spaltet die politische Führung ebenso wie Kunst- und Kulturschaffende und die restlichen Menschen im Land; Leserbriefe füllen viele Seiten der deutsch- und italienischsprachigen Zeitungen.

— 4. Juni: In einer Aussendung schreibt das „Museion“, man sei zu einem Dialog und zu einer Diskussion auf inhaltlicher Ebene bereit, spricht sich aber gegen eine Entfernung des Kunstwerkes aus. In Meran findet eine Podiumsdiskussion zum Thema „Die Kunst der Freiheit“ statt.

— 5. Juni: Der Verwaltungsrat des „Museions“ und Kuratorin Letizia Ragaglia vereinbaren ein Maßnahmenpaket rund um das Kippenberger-Werk. Die Vorschläge werden der Landesrätin Kasslatter-Mur übergeben. Dabei soll es sich um didaktische Ideen handeln, wie dem Museumsbesucher die Skulptur „Zuerst die Füße“ zugänglich gemacht werden kann, indem man etwa die künstlerische Intention des Künstlers Martin Kippenberger und die Alkoholproblematik thematisiert.

— Die Union für Südtirol sammelt Unterschriften für die Entfernung der Kippenberger-Arbeit aus dem „Museion“.

— Eine Gebetsgruppe kündigt Mitte Juni an, bis zur Entfernung des Frosches an jedem Samstagnachmittag vor dem Museum eine Mahnwache halten und für die Abnahme der Skulptur beten zu wollen.

— 19. Juni: Das Werk Kippenbergers „Zuerst die Füße“ wird verdeckt. Zeitungsberichte und Briefe rund um die Frosch-Affäre werden an eine Wand geklebt, die die Kippenberger-Skulptur in den Hintergrund treten lässt.

— 25. Juni: Regionalratspräsident Franz Pahl zeigt sich empört über scheinbare verbale Beleidigungen der Gebetsgruppe seitens einer „Museion“-Angestellten.

— 26. Juni: Das Pressebüro des „Museions“ teilt in einer Erklärung mit, dass „kein Mitarbeiter des ‚Museions‘ die Gebetsgruppe weder gestört, noch beleidigt hat“.

— 28. Juni: Franz Pahl kündigt einen Hungerstreik an, falls der Kippenberger-Frosch nicht bis zum 23. Juli, eine Woche vor Antritt des Südtirolurlaubs des Pappes, entfernt wird.

- 30. Juni: Kontroverse Meinungen zur Frosch-Affäre innerhalb der Regierungspartei SVP treten an die Öffentlichkeit; Parteiohmann Elmar Pichler-Rolle wünscht laut Medienberichten eine Entfernung der Skulptur; Kulturlandesrätin Kasslatter-Mur spricht sich dagegen aus, fordert aber bessere Vermittlungsarbeit.
- 3. Juli: In einer Aussendung schreibt der Stiftungsrat des „Museions“, die Auseinandersetzung um das Frosch-Werk von Martin Kippenberger sei inzwischen nur mehr ein „Akt der Instrumentalisierung“.
- 8. Juli: An der Freien Universität Bozen findet auf Einladung des Stiftungsrates des „Museions“ eine Podiumsdiskussion von Kunstexperten zum Thema „Die Macht der Bilder“ statt.
- Internationale Medienberichte (u.a. „FAZ“, „Der Standard“) um die Frosch-Affäre klingen nicht ab.
- 14. Juli: Der Stiftungsrat des „Museions“ diskutiert über das weitere Vorgehen in der Frosch-Affäre. Man beschließt, die Skulptur nicht abzunehmen.
- 19. Juli: Eröffnung der europäischen Biennale „Manifesta 7“ in Südtirol.
- 23. Juli: Franz Pahl beginnt vor dem „Museion“ seinen Hungerstreik.
- 26. Juli: Medienberichten zufolge hat sich Franz Pahl in einem Schreiben an Papst Benedikt XVI. gewandt und darin seinen Unmut über das ausgestellte Kippenberger-Werk zum Ausdruck gebracht.
- 28. Juli: Papst Benedikt XVI. tritt in Brixen seinen Sommerurlaub an. Spekulationen zufolge sprechen Bischof Wilhelm Egger und der Papst während der Autofahrt von Bozen nach Brixen auch über die Polemiken rund um die Kippenberger-Arbeit.

Bei der Montagspressekonferenz sagt Landeshauptmann Durnwalder, es sei an der Zeit, „eine Lösung zu finden“.

- 30. Juli: Landeshauptmann Durnwalder, Landesrätin Kasslatter-Mur und die Landesvertreter der „Museion“-Stiftung fordern „klare Maßnahmen“ vonseiten des „Museions“.

Das im Foyer des „Museions“ ausgestellte Kippenberger-Werk wechselt den Standort und wird in den dritten Stock des Museums zu weiteren Arbeiten des deutschen Künstlers gehängt.

- 31. Juli: Franz Pahl erleidet in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag einen Schwächeanfall und wird in das Krankenhaus eingeliefert.
- 26. August: Die fünf Vertreter des Landes im aus neun Räten bestehenden Stiftungsrat des „Museions“ treffen mit Landeshauptmann Durnwalder und Landesrätin Kasslatter-Mur zusammen und wollen sich im Stiftungsrat dafür starkmachen, dass das Kippenberger-Werk vorzeitig, am 1. September, aus der Ausstellung

entfernt werden soll. Die Ausstellung „Peripherer Blick und kollektiver Körper“ dauert bis zum 21. September.

— 27. August: „Museion“-Direktorin Diserens erklärt laut Medienberichten, dass es bis zum Ende der laufenden Ausstellung keine Veränderungen geben wird.

— 28. August: Der Stiftungsrat des „Museions“ tagt, nachdem sich die fünf Landesvertreter im Rat öffentlich für eine vorzeitige Abnahme des Werkes ausgesprochen hatten. Sechs Räte stimmen für den Verbleib des Frosches bis zum Ende der Ausstellung, drei Stiftungsratsmitglieder für eine vorzeitige Entfernung.

Der italienische Kulturminister Sandro Bondi äußert sich in den Medien zu der Frosch-Affäre: „Ich glaube, dass das in Bozen ausgestellte Werk nicht nur die religiösen Gefühle vieler Gläubiger verletzt, sondern auch den guten Geschmack und die Sensibilität jener, die sich in dem Symbol selbst nicht erkennen.“

— 29. August: Nationales und internationales Medienecho (u.a. „New York Times“, „Guardian“, „Bild-Zeitung“) auf die Entscheidung des Stiftungsrates, nicht zuletzt weil bekannt wird, dass der Vatikan Anfang August den Regionalratspräsidenten Franz Pahl wissen ließ, man verurteile die im „Museion“ ausgestellte Skulptur.

Pahl gibt bekannt, bei den bevorstehenden Landtagswahlen am 28. September nicht mehr antreten zu wollen. Er habe, so Pahl, seine Bereitschaft, auf der SVP-Liste zu kandidieren, vom Eingreifen der Landesregierung gegen das Museum abhängig gemacht.

— 31. August: Das Schreiben, welches Pahl im August von Papst erhalten haben soll, hat nicht Benedikt XVI. selbst verfasst. Vatikansprecher Federico Lombardi teilte mit, dass der Brief von einem der Papst-Sekretäre verfasst worden sei. Die ganze Diskussion um den gekreuzigten Frosch sei lediglich von lokalem Interesse. Das Thema verdiene vonseiten des Vatikans keine weitere Aufmerksamkeit.

— 3. September: Im Berliner „Tagesspiegel“ meldet sich die Schwester des 1997 verstorbenen Martin Kippenberger, Susanne Kippenberger, zu Wort.

— Seit Eröffnung des „Museions“ haben bisher 27.353 Personen das Museum für moderne und zeitgenössische Kunst „Museion“ besucht.

— 15. September: In einer Aussendung schreibt das „Museion“: „Letzte Gelegenheit: Die Eröffnungsausstellung ‚Peripherer Blick und kollektiver Körper‘ ist im ‚Museion‘ nur noch bis zum 21. September zu sehen“.

— 16. September: Drei Trentiner Regionalräte, Pino Morandini, Flavio Mosconi (beide Polo della Libertà) und Nerio Giovanazzi (Amministrare il Trentino), bringen im Regionalrat einen Antrag gegen den Kippenberger-Frosch ein und verlangen bei zukünftigen finanziellen Zuschüssen eine Prüfung hinsichtlich der Verletzung religiöser Gefühle. 16 Abgeordnete stimmen dafür, 31 dagegen.

Anmerkungen

- 1 Die amerikanische Tageszeitung „New York Times“ titelt in ihrer Onlineausgabe „Italian Museum Defies Pope“. (29.08.2008); Die deutsche „Bild-Zeitung“ schreibt „Kunst oder Frevel? Papst will gekreuzigten Frosch aus dem Museum verbannen“, in „Bild“ (29.08.2008).
- 2 Die Säkularisierungsthese geht davon aus, dass zwischen Modernisierung der Gesellschaft und der Säkularisierung der Bevölkerung ein enger Zusammenhang besteht. Die These stützt sich auf drei Überlegungen (Habermas 2008, 34): „Der wissenschaftlich-technische Fortschritt fördert erstens ein *anthropozentrisches* Verständnis der ‚entzauberten‘, weil kausal erklärbaren Weltzusammenhänge; und ein wissenschaftlich aufgeklärtes Bewusstsein lässt sich nicht ohne Weiteres mit theozentrischen oder metaphysischen Weltbildern vereinbaren. Zweitens verlieren die Kirchen und Religionsgemeinschaften im Zuge der *funktionalen Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Subsysteme* den Zugriff auf Recht, Politik und öffentliche Wohlfahrt, Kultur, Erziehung und Wissenschaft; sie beschränken sich auf ihre genuine Funktion der Verwaltung von Heilsgütern, machen die Religionsausübung mehr oder weniger zur Privatsache und büßen generell an öffentlicher Bedeutung ein. Schließlich hat die Entwicklung von agrarischen zu industriellen und postindustriellen Gesellschaften allgemein ein höheres Wohlstandsniveau und zunehmende soziale Sicherheit zur Folge; mit der Entlastung von Lebensrisiken und wachsender existenzieller Sicherheit schwindet für den Einzelnen das Bedürfnis nach einer Praxis, die unbeherrschte Kontingenzen durch die Kommunikation mit einer ‚jenseitigen‘ bzw. kosmischen Macht zu bewältigen verspricht.“
- 3 Im Artikel 7 der italienischen Verfassung heißt es: Der Staat und die katholische Kirche sind, je im eigenen Ordnungsbereich, unabhängig und souverän. Ihre Beziehungen sind durch die Lateran-Verträge geregelt. Die Abänderung dieser Verträge, sofern sie von beiden Seiten angenommen werden, bedürfen nicht des für die Verfassungsänderung vorgesehenen Verfahrens.
- 4 Der Vatikan und ihm nahestehende Politiker machten gegen ein Urteil des Mailänder Berufungsgerichtes mobil, das dem Wunsch der Angehörigen entsprochen hat, Eluana Englaro nach 16 Jahren irreversiblen Koma sterben zu lassen. Kurienkardinal Ruini nannte die Entscheidung der Richter im staatlichen Fernsehen „ein tragisches Fehlurteil“ (vgl. Brandl 2008).

Literaturverzeichnis

- Autonome Provinz Bozen-Südtirol*, Landesinstitut für Statistik – ASTAT (Hg.) (2007). Lebensformen und Wertehaltungen in Südtirol, ASTAT-Schriftenreihe (131), 2006, Bozen: Athesia-Verlag
- Berger, Peter L. (1999). *The desecularization of the world: resurgent religion and world politics*, Grand Rapids: William B. Eerdmans Publishing Co, 23–27
- Brandl, Luisa (2008). Italienische Kirche wettet gegen Sterbehilfe. www.stern.de/panorama/645947.html (05.01.2009)
- Bloom, Julie (2008). Crucified-Frog sculpture Troubles the Pope. http://nytimes.com/2008/08/28/arts-28arts-CRUCIFIEDFRO_BRF.html (29.08.2008)

- Casanova, José* (2008). Eurocentric Secularism and the Challenge of Globalization, in: Innsbrucker Diskussionspapiere zu Weltordnung, Religion und Gewalt (25). www.uibk.ac.at/plattform-wrg/idwrg_25.pdf (15.12.2008)
- Casanova, José* (1994). *Public Religion in the Modern World*, Chicago: University of Chicago Press.
- Englisch, Andreas* (2008). Kunst oder Frevel? Papst will gekreuzigten Frosch aus Museum verbannen, in: *Bild-Zeitung*, 29.08.2008
- Ferrara, Alessandro* (2006). Religion und postsäkulare Vernünftigkeit, *Transit* (31), Wien/Frankfurt: Verlag Neue Kritik, 5–23
- Habermas, Jürgen* (2001). Glauben und Wissen. Dankesrede des Friedenspreisträgers. www.glasnost.de/docs01/011014habermas.html (15.12.2008)
- Habermas, Jürgen* (2005). Vorpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates?, in: Habermas, Jürgen/ Ratzinger, Joseph: *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, Freiburg: Herder
- Habermas, Jürgen* (2008). Die Dialektik der Säkularisierung, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* (4), Berlin: Blätter Verlagsgesellschaft mbH, 33–46
- Istituto nazionale di statistica (Hg.) (2007). La vita quotidiana nel 2006. Indagine multiscopo annuale sulle famiglie "Aspetti della vita quotidiana" (12). www.istat.it/dati/catalogo/20071106_00/ (15.12.2008)
- Höllrigl, Christoph* (2008): Museion Skandal: Gekreuzigter Frosch, in: *Zett am Sonntag*/21, 25. Mai 2008
- Kepel, Gilles* (1991). *Die Rache Gottes. Radikale Moslems, Christen und Juden auf dem Vormarsch*, München: Piper
- Lehmann, Hartmut* (2004). *Säkularisierung. Der europäische Sonderweg in Sachen Religion*, Göttingen: Wallstein
- Locke, John* (1996, Original 1685/1686): A Letter concerning Toleration. Ein Brief über Toleranz (englisch-deutsch), übers., eingeleitet und in Anm. erl. von Julius Ebbinghaus, Hamburg: Felix Meiner
- Pollack, Detlef* (2003). *Säkularisierung. Ein moderner Mythos?* Tübingen: Mohr Siebeck
- Rammer, Alfred* (2006). Der unsichtbare Fundamentalismus. Sozialformen des Fundamentalismus in säkularisierter Gesellschaft, in: Klaus Zapotoczky und Alfred Grausgruber (Hg.): *Schriftenreihe Analysen zu Gesellschaft und Politik* (3), Linz: Trauner Verlag
- Ratzinger, Joseph*: Was die Welt zusammenhält. Vorpolitische Grundlagen eines freiheitlichen Staates, in: Habermas, Jürgen/ Ratzinger, Joseph: *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, Freiburg: Herder
- Voegelin, Eric* (1993, Original; 1938). *Die politischen Religionen*, Paderborn: Wilhelm Fink Verlag

Abstracts

Il Sudtirolo diviso dalla “rana crocifissa”

Punto di partenza del seguente saggio sono i forti contrasti nella società sudtirolese, che si sono verificati nell'estate del 2008 in seguito all'esposizione dell'opera "Zuerst die Füße" di Martin Kippenberger. La scultura, una rana crocifissa, era stata inserita nella mostra inaugurale del museo per l'arte moderna e contemporanea "Museion" a Bolzano. Il dibattito sulla "rana" ha visto contrapposti più che altro quelli, credenti, che vedevano nell'opera la violazione dei loro sentimenti e quelli, che consideravano la "rana" solamente e esclusivamente un'espressione dell'arte contemporanea. La polemica si è placata soltanto dopo quattro mesi, quanto l'opera ha lasciato il "Museion".

L'episodio della "rana crocifissa" mostra chiaramente che la religione non è affatto morta, come diceva Friedrich Nietzsche già un secolo fa. Tema centrale di questo saggio è la relazione tra persone credenti e non, in una società che sembra del tutto secolarizzata. Come possono convivere credenti e non-credenti e che posizione hanno in una società "postsecolare" come la definisce il filosofo Jürgen Habermas? Queste e altre domande di carattere sociologico stanno, al di là della cronaca della "rana crocifissa", al centro dell'attenzione di questo saggio.

Südtirol despartì dal „arosch söla crusc“

Te chësc articul vëgnel pié ia dai gragn contrasé tla sozieté südtiroleja che é saltà fora d'isté dl 2008 do l'esposiziun dl'opera „Zuerst die Füße“ de Martin Kippenberger. La scoltöra, n arosch söla crusc, ê gnüda metüda fora tla mostra de inauguraziun dl museum por l'ert moderna y contemporana „Museion“ a Balsan. La discussiun söl „arosch“ à odü un cuntra l'ater plü co ater chi, i credënc, che odô te chëst'opera na violaziun de sü sentimënc y chi che conscidrâ l'arosch ma y estlusivamënter na espresciun dl'ert contemporanea. La polemica s'à impormò apajè ia do da cater mëisc, canche l'opera à arbandonè le „Museion“.

L'episoda dl „arosch söla crusc“ desmostra tlermënter che la religiun n'è daldöt nia morta, í che Friedrich Nietzsche dijô bele dan da n secul. Le tema zentral de chësc articul é la relaziun danter porsones credëntes y nia, te na sozieté che pê daldöt secolarizada. Co po pa vire adöm credënc y nia credënc y í posiziun toli pa ite te na sozieté „postsecolara“, sciöche le filosof Jürgen Habermas la definësc? Chëstes y d'atres domandes de carater soziologich sta, defora dla cronica dl „arosch söla crusc“, al zënter dl'atenziun de chësc articul.

The great South Tyrolean Croak: The Frog scandal

In summer 2008 a contemporary sculpture by Martin Kippenberger triggered a fierce discussion throughout the province, transcending language as well as ethnic barriers. The piece of art with the title “Zuerst die Füße” showed a Frog nailed to a wooden crucifix holding a beer mug in one hand and an egg in the other. Only after the exhibition in the Museum of Modern and Contemporary Art, the “Museion” in Bozen, had ended, did the turmoil slowly die down. Meanwhile Pro-Frogs and Anti-Frogs have taken their irrevocable positions. Rather than artistic freedom, the question whether “The Frog” hurts religious feelings or not was at the heart of the controversy. The heated argument about the Kippenberger-Frog has shown that religion as such and religious feelings do play an important role in what seems to be a secular European society. This essay sets out to examine the tense relation between believers and non-believers in view of Jürgen Habermas’ “postsecular” society. It attempts to point out optional ways of social existence by means of socio-religious analysis, leaving aside polemical discussions about Kippenberger’s work.

Stefano Fait

La superbia dell'*Heimat*

Note sul delirio patriottico in Alto Adige-Südtirol

“I Sudtirolesi hanno continuato, sempre e comunque, a sentirsi degli eroi. Il continuo inneggiare alla Heimat minacciata addormenta le coscienze.”

Reinhold Messner

“L’Heimat è il luogo dove dormono i nostri morti e dove vegliano i loro pensieri.”¹

Eva Klotz, Süd-Tiroler Freiheit

1. Introduzione

Sono convinto che la società altoatesina, che pretende di essere moderna, persino un modello per il resto del mondo, è almeno in parte culturalmente arcaica. Il problema che denuncio è quello dell’eccessiva invadenza di ideologie illiberali e antidemocratiche come l’identitarismo, il patriottismo localistico e nazionale, l’integralismo cattolico e la xenofobia mascherata da tutela della tradizione e dell’etnia. La mia impressione è che in Alto Adige manchi una genuina cultura liberale, cioè una cultura del rispetto e della dignità dell’individuo, perchè la tradizione locale

non ha mai realmente saputo che farsene, o l'ha addirittura giudicata nociva. Ancora oggi sembra essere una sorta di esotismo buono per le chiacchiere da salotto, ma di nessuna utilità pratica, se non addirittura pericoloso per i sottili equilibri di questa società. La cultura liberale è avversata da ogni parte: cattolici, estrema sinistra ed estrema destra, l'intera rappresentanza politica di lingua tedesca e a volte persino dai Verdi, che pure, in quanto partito mistilingue, costituiscono un'avanguardia politica e intellettuale in Alto Adige. È come se uno dei valori in comune tra i gruppi etnici del Sudtirolo fosse proprio il rigetto del liberalismo. Diritti e interessi collettivi affiancano e talora sovrastano quelli della persona. L'autonomia per come è concepita odiernamente ha una grave responsabilità per questo stato di cose, perché non ha aiutato chi vive in Sudtirolo a guardarsi attorno, ad accorgersi che ogni individuo è magnificamente originale e prezioso, che etnie e culture non sono marchi di fabbrica o d'infamia. Peggio, ha ostacolato quella che dovrebbe essere una rivelazione spontanea, una graduale presa di coscienza. Purtroppo, date le condizioni attuali, il superamento dell'autonomia su base etnica attraverso l'emergere di un'autonomia territoriale non risolverebbe tout court i problemi esistenti; sposterebbe piuttosto il punto focale della contrapposizione dall'interno verso l'esterno (aree confinanti). In questo scritto io sostengo che, senza un cambio di mentalità generalizzato che ponga al centro l'individuo e non le collettività, ogni tentativo di superare il "disagio" sarà infruttuoso. Ignorare il problema della logica immanente all'autonomismo altoatesino significa accettare implicitamente che, se verranno a mancare le risorse economiche, si tornerà al punto di partenza e il confronto identitario che è rimasto congelato per decenni riemergerà, com'è purtroppo già avvenuto altrove. Certi politici sembrano continuare a giocare col fuoco, irresponsabilmente, sulla pelle della gente, difendendo l'assetto etnico esistente, fomentando il patriottismo dell'*Heimat* e il nazionalismo italiano, accettando che l'arte, la cultura e la scienza possano essere censurate. Questa è una patologia sociale che potrebbe risultare fatale, in circostanze meno favorevoli (Obkircher 2006). Alexander Langer sosteneva che in Alto Adige c'è necessità di "traditori" della compattezza etnica, cioè di persone che obietano alle pratiche e schemi mentali del proprio gruppo etnico di riferimento. Ma il problema è di portata ben più ampia. L'essere umano deve venire sempre e comunque prima di qualunque astrazione. Purtroppo il futuro prossimo sembra volgere al peggio. I partiti popolari della Baviera e della regione alpina sono tutti in ritirata, ma non di fronte all'avanzare di movimenti liberal-progressisti. La vittoria va invece ai movimenti etno-populisti. Non è la libertà del singolo che ricercano, non la sua autodeterminazione, ma la fuga dalla libera circolazione dei capitali, delle idee e delle persone. Il concetto di autodetermina-

zione assume un significato particolarmente angusto – questa è casa mia e ci faccio quel che mi pare – come se un fazzoletto di terra su questo vasto pianeta potesse chiudersi a riccio e far finta che la globalizzazione non esista o possa essere arrestata. Un’illusione pericolosa anche per chi la coltiva. La conseguenza più nefasta è l’imposizione di una visione monocroma del passato, del presente e del futuro, la diffusione della credenza che all’Arcadia seguirà l’Utopia. Ma i Mondi Ideali (le *Heimat* appunto) sono sempre ostili alle persone reali, perché si prefiggono degli obiettivi irrealistici, rispetto ai quali gli esseri umani non potranno mai essere all’altezza. Ciò comporta la condanna dell’autonomia decisionale dei singoli; e quando l’individuo abdica dalla propria autonomia morale si abbandona alle forze superiori della storia e del fato, cioè si deumanizza.

Qui sta il paradosso: l’interpretazione della nozione di autodeterminazione in voga nella regione alpina (collettiva) di fatto nega o restringe sostanzialmente quella originale e più nobile, ossia quella individualista-umanista. Chi si oppone al separatismo sudtirolese e all’idea di un piccolo stato altoatesino dovrebbe usare argomenti più radicali dell’analogia con il Tibet che, sebbene sottoposto a un governo coloniale, non richiede l’indipendenza ma l’autonomia. Il Dalai Lama è perfettamente consapevole del fatto che pretendere l’indipendenza causerebbe immani sofferenze ai Tibetani. Il suo è un atto di responsabilità. La ragione per cui al momento attuale l’Alto Adige, a mio parere, non “merita” la forma statutale (*Freistaat Südtirol*) è che qui manca una cultura liberale e dunque non esistono le garanzie minime necessarie a potersi dire certi che in uno stato indipendente i diritti degli individui non saranno condizionati dall’enfasi sui doveri e sui diritti collettivi. Queste garanzie minime per la sopravvivenza di una società genuinamente aperta, antitetica alle “democrature”, esisteranno solo quando: (a) l’inquadramento etnico sarà un imbarazzante ricordo del passato; (b) le municipalità, i mezzi d’informazione, gli istituti scolastici, i cittadini in generale saranno trattati da adulti, messi nelle condizioni di decidere da sé, e non sottoposti alla tutela paternalistica della Provincia di Bolzano. Ciò presumibilmente non si verificherà nel breve. Infatti solo i grandi stati nazionali con una lunga tradizione di efficace gestione della globalizzazione riescono a difendere il loro assetto di società aperte. Una fetta considerevole dell’elettorato delle piccole patrie non sembra considerare la possibilità di vedere l’incertezza e il cambiamento come un’opportunità. Piccolo è forse bello, ma piccolo è anche insicuro, l’insicurezza genera paura e la paura è seguita dall’aggressività. Per questo promuovere l’autodeterminazione dell’Alto Adige è un errore. Bisogna unirsi, non dividersi – e forse anche un Grande Tirolo non basterebbe –, perché solo così si possono diluire gli effetti negativi della globalizzazione e

ricavare il massimo dai suoi benefici. Solo così si cresce e si matura come persone e come società. Ma ciò comporta un ulteriore e probabilmente inaggrabile paradosso. Il Sudtirolo potrebbe secedere solo se si lasciasse alle spalle il paradigma identitario neo-tribale che lo caratterizza, volente o nolente, ma se ciò avvenisse non ci sarebbe forse più ragione di farlo.

2. La superbia del patriota

L'irrigidimento etno-patriottico-populista si autoalimenta e il suo combustibile è, a mio avviso, la superbia, una manifestazione del narcisismo. Siamo tutti superbi, chi più chi meno, in varie forme. È un vizio connaturato alla condizione umana. Esistono tanti tipi di superbia: quella del credente, quella del fanatico, quella del tecnocrate, quella dell'eterna vittima, quella dell'eterno innocente e puro, quella del moralista, quella del cinico, quella del falso modesto, quella dell'eterno risentito, eccetera. In particolare la falsa modestia e il risentimento di certi patrioti sono espressione di superbia, per di più ipocrita, perché dissimulata. Il patriota è un localista su più ampia scala. Invece di ritenere speciale il campanile, ritiene speciale un certo territorio e il popolo che vi risiede. Spesso così speciale che chi è diverso dal gruppo è in torto, ed è – somma ironia della psiche umana – etichettato come superbo e sprezzante. “Abbassa la cresta” è il tipico ammonimento delle società chiuse e conservatrici che non rispettano il valore dell'individualità e non sanno quindi valorizzarla come risorsa per il bene comune. Non è forse quintessenzialmente superba la presunta identità di popolo, che si fa più stridente e soffocante a misura che si fa strada il dubbio che non esista alcuna identità di popolo, essendo quest'ultima solo l'abbaglio di chi guarda una foresta da lontano e la vede sostanzialmente omogenea e uniforme, rifiutandosi di apprezzare la varietà e diversificazione del bosco misto. Alexander Langer è rimasto vittima di questo abbaglio, dell'impulso ostracizzante etnico e patriottico che condanna come traditori, come corpi estranei da espellere, chiunque diverga da una norma stabilita da chi detiene il potere politico e simbolico ed esercita un'egemonia culturale. Non era lui ad essere sbagliato e “disarmonico” – come qualcuno ancora sostiene –, era la società in cui viveva che era arrogantemente superba a tal punto da non poter accogliere chi ne denunciava gli eccessi, i pregiudizi e i vizi. Forse l'Alto Adige non è ancora cambiato a sufficienza da allora, anche se certamente c'è molta più tolleranza e autoanalisi da parte di tutti, anche degli stessi politici (cfr. Stecher 2008).

Il patriottismo, chiamato in causa dai politici di lingua italiana e tedesca per giustificare l'avversione a ogni tentativo di superare le barriere linguistiche e psicologiche in Alto Adige, è il retaggio di un modo retrogrado di intendere i rapporti umani ed è quindi una sciagura per l'intera società e per i principi che hanno ispirato l'idea stessa di Europa moderna. Ne consegue che la concezione di autonomia, libertà e patria/*Heimat* che domina il dibattito locale ed è più o meno esplicitamente accettata da entrambi i "blocchi" maggiori è corresponsabile del deficit democratico locale e non può che alimentare gli antagonismi etnici. C'è da chiedersi come sia possibile che, dopo i disastri del secolo scorso, non sia ancora sufficientemente chiaro che patriottismo/heimatismo, localismo e campanilismo, nazionalismo ed etnocentrismo sono fenomeni sociali potenzialmente tanto devastanti quanto il razzismo. Possiamo realisticamente continuare a credere che i pensieri e le azioni dei nostri cari e delle persone che ci circondano siano il precipitato di una Cultura e di una Razza che non esistono in natura e non invece il frutto di una creazione soggettiva, bella o brutta che sia? Possiamo continuare a credere che il meticcio etnico e l'ibridazione culturale siano una minaccia per la solidità della comunità, a causa del loro potenziale di diluizione delle essenze collettive?

Se mi si passa l'analogia volutamente provocatoria, questo è "il mondo che è stato messo davanti agli occhi della gente per nascondere la verità" nella Matrix sudtirolese, la gabbia che, sempre per citare la celebre trilogia, "non si può odorare, toccare e vedere". Queste gabbie sono un acido che corrode la democrazia e non i nobili fondamenti sui quali essa ufficialmente si sostiene. Concordo pienamente con quanto sostiene il filosofo politico statunitense George Kateb, secondo il quale, "tutta questa energia ed impegno che emanano dall'amore per la patria irrobustiscono alcuni dei peggiori aspetti della vita politica moderna e, come tale, questo amore, questo patriottismo, sacrifica i principi morali universali nella venerazione di un falso dio. Il patriottismo non è solo una forma dissimulata di auto-venerazione, non è solo volenterosa auto-abiezione, non è solo consapevole auto-sfruttamento; più di tutto, è un'idolatria" (Kateb 2006). Se sostituiamo etnia o lingua al termine patria/*Heimat*, il giudizio non cambia. Patriottismo, etnicismo e culturalismo sono espressioni della spinta collettivistica generata dalla paura di essere liberi, di poter decidere del proprio destino, con tutta la zavorra di insicurezze che questo comporta. Il mio contributo, come detto, intende mostrare come il patriottismo autonomistico ed etnicista tanto in voga nell'odierno Sudtirolo sovverta i valori e principi fondanti della democrazia costituzionale. A partire dalla stessa libertà, sbandierata come slogan buono per ogni stagione fin dai tempi di Andreas Hofer, ma vilipesa nella sua interpretazione collettivistica di libertà di popolo, a

detrimento della libertà degli individui. O come l'uguaglianza e la fratellanza, mortificate da un assetto sociale che è intrinsecamente inconciliabile con il loro carattere universalistico.

Un aspetto positivo della questione è che l'amore per l'*Heimat* Sudtirolo è comunque più ampio e inclusivo di quello del proprio paese, della propria valle, o del proprio partito e questo sta ad indicare che, con il tempo, i confini dell'inclusione sono destinati a estendersi ulteriormente fino a comprendere l'intera umanità. L'obiettivo di spingersi verso forme di egoismo simpatetico sempre meno ristrette e superbe non pare essere una chimera, se pensiamo che già di per sé l'attaccamento al Sudtirolo comporta in ogni caso un legame affettivo con centinaia di migliaia di sconosciuti, cioè entità astratte di cultura, aspetto, estrazione sociale, fede e lingua diversa. Questa rimane una fase transitoria. Necessaria, ma transitoria. Il razzismo e il nazionalismo sono stati condannati dalla storia – al prezzo di milioni di vite, non solo umane –, ma sono ricomparsi nella forma più mite, ma ancora pericolosa, dell'etnicismo e del patriottismo. La battaglia civile e morale del progressismo liberale per questo secolo dovrà dunque essere quella di infiacchire questi feticci, confidando nel fatto che il buon senso della gente possa sottrarci alla prospettiva di altri disastri che spazzino via sanguinosamente ogni residua idolatria e superbia.

3. Il vizio patriottico

“L'identità è la matrice della vita di una persona”

Pius Leitner, Die Freiheitlichen

“L'Italia agli Italiani”

Donato Seppi, Unitalia

Ecco un estratto della deposizione al processo di Norimberga di Karl Brandt, medico personale di Hitler e responsabile del “Progetto T4” per la soppressione dei Tedeschi “inadatti alla vita”: “Posso, come individuo, separarmi dalla comunità? Posso rimanere fuori e farne a meno? Posso, come parte della comunità, eluderla dicendo che voglio vivere in questa comunità, ma non voglio fare alcun sacrificio per essa, fisico o spirituale che sia? [...] Noi, quella comunità ed io, siamo in un certo senso la stessa cosa”. Vorrei chiedere la stessa cosa ai lettori. È possibile farlo? Io penso proprio di sì. Il ragionamento di Brandt è viziato da un errore di fon-

do: manca un nesso di conseguenza logica. Da (a) “Io cresco in una determinata comunità e ho degli obblighi nei suoi confronti” (ad esempio il rispetto delle norme, se non le ritengo immorali o obsolete) non consegue (b) “Non posso abbandonarla, non posso ‘tradirla’, perché io e la mia comunità di riferimento siamo una cosa sola”. È una visione patriarcale dei rapporti tra individui e società che deriva dall’assolutizzazione della pietà filiale, che rende incontestabili e inappellabili le decisioni dei genitori, anche nella sfera delle scelte affettive e lavorative. In una società liberale questo, fortunatamente, accade più di rado. Brandt era nato a Mülhausen in quella che allora era l’Elsass, l’Alsazia Lorena tedesca. È più che probabile che sia stato influenzato fin dall’infanzia dalla convergenza degli chauvinismi francesi e tedeschi e dalla mistica dell’*Heimat* che, come in Alto Adige, si fa soffocante ai confini con aree culturali non germaniche. Nel 1947 il medico alsaziano si rivolse al figlio per educarlo all’amore per l’*Heimat*, prima che fosse troppo tardi (la sua esecuzione era prevista per l’anno successivo): “Il suolo che ha assorbito la nostra gioventù dovrebbe esserci sacro e dovrebbe rimanere tale. I nostri genitori ed antenati hanno calcato la stessa terra prima di noi, hanno respirato lo stesso odore di terra, hanno visto le stesse colline e boschi e valli ed hanno sentito lo stesso vento che soffiava. Come si può lasciarsi tutto questo alle spalle? Le montagne, i castelli, il mormorio dei fiumi e lo scrosciare dei ruscelli! *Heimat!*” (Schmidt 2007). Non è singolare che questo legame assoluto si possa essere riprodotto con uguale intensità nei confronti di una personalità autoritaria alla quale consegnarsi anima e corpo, qualcuno come Hitler, appunto. Chi non appartiene a sé stesso ma alla terra in cui vive e alla sua storia, alla gente con cui vive ed alla loro cultura, è facile preda degli incantatori. Brandt cercava una casa per la sua coscienza e un padre che lo guidasse. Li trovò, come li trovarono altri come lui, e ciò decretò la morte di milioni di esseri umani. Non era forse un patriota anche Eichmann? Le sue ultime parole prima della sua esecuzione furono: “Lunga vita alla Germania. Lunga vita all’Austria. Lunga vita all’Argentina. Queste sono le nazioni con le quali mi sono identificato più strettamente e non mi dimenticherò di loro. Ho dovuto obbedire alle regole della guerra ed alla mia bandiera. Sono pronto”. L’incapacità di pensare di Brandt e Eichmann era dovuta al loro fanatico attaccamento a identità collettive, che li aveva convinti del fatto che le loro responsabilità morali andavano riservate al *Führer*, all’*Heimat* e al *Volk* e che il loro comportamento infantile, narcisistico, megalomane e nichilista era in realtà nobile, lucido, solerte e solidale. Tali sono gli effetti delle intossicazioni comunitariste.

A questo punto qualcuno potrebbe controbattere che un patriottismo depurato dalla mistica del sangue e del suolo è del tutto accettabile e che è esattamente que-

sto che si cerca di creare in Alto Adige. In effetti Luis Durnwalder, l'attuale presidente della Provincia di Bolzano, ha dichiarato che "la patria è qualcosa di più di un pezzo di terra o di un insieme di persone che parlano la stessa lingua. Patria significa anche pluralismo e rispetto del prossimo" (Durnwalder 2006). Un patriottismo dello statuto sarebbe quindi la migliore garanzia per il buon funzionamento di un eventuale Sudtirolo indipendente sul modello sanmarinese. Io credo che questa posizione sia sbagliata. Credo che il patriottismo in ogni sua forma sia una calamità e non un pilastro della democrazia. A differenza dell'ex presidente Ciampi ritengo che il patriottismo sia un ospite-parassita delle democrazie liberali che si nutre delle loro sostanze vitali, i valori e principi costituzionali, per poi infestarle con il suo manicheismo distorcendone il significato e le finalità. Così facendo il patriottismo rende più probabile il ricorso alla violenza, l'arrendevolezza della cittadinanza di fronte a decisioni del governo che andrebbero contestate pubblicamente e l'uso di strumenti nominalmente razionali nel perseguimento di obiettivi irrazionali. Il patriottismo, come l'etnicismo, è una forma di feticismo del valore intrinseco di un'astrazione che viene normalmente legittimata spiegando che non si possono abbandonare le persone a sé stesse. I cittadini, se lasciati soli, tendono all'egoismo, all'anarchia, al "tutti contro tutti", ecc. Invece il patriottismo produce quel tipo di legame emozionale che tiene insieme una comunità e rafforza la percezione dell'esistenza di una volontà e di un interesse comune. In una società secolarizzata in cui la religione dominante non funge più da collante, senza una religione civile come il patriottismo non si possono ottenere quella fiducia, coesione, solidarietà e lealtà civica che permettono ad una società di funzionare. Solo così – si sostiene – si potrà costruire quella "comunità intensa", quella *Gemeinschaft* aggiornata ai tempi moderni, quella comunità di destino (*Schicksalsgemeinschaft*) che è indispensabile nelle società complesse a rischio di atomizzazione e alienazione.

Il fatto che: (a) nessuna ricerca empirica abbia individuato un interesse e una volontà comune a tutti gli abitanti di un gruppo umano anche di ridotte dimensioni; (b) l'esperienza abbia dimostrato che gruppi umani isolati non scivolano irrimediabilmente verso uno scenario à la "Signora delle Mosche", ma si auto-organizzano; (c) che proprio il comunitarismo nelle sue varie forme (nazi-fascismo, fondamentalismo, maoismo, colonialismo e imperialismo, eccetera) sia stato responsabile dei peggiori disastri del passato, non sembra scuotere la sicurezza di questi cantori del patriottismo. La patria deve rimanere l'elemento primario di identificazione dei cittadini, che sono tenuti a prendersi cura di lei, a effettuare un investimento emotivo in essa, responsabilmente, mettendo da parte il proprio interesse privato, come se si trattasse della propria famiglia. Anche se nel farlo si erigono degli steccati tra gli

esseri umani, poco importa, in fondo essi sono naturalmente inclini a sentire un attaccamento tribale e territoriale alla propria gente e alla propria terra. Negare le identità collettive significa andare contro natura, cancellare la propria stessa identità. Non esistono cittadini del mondo e anche se esistessero, i loro cuori sarebbero freddi e calcolatori. Questa è il nocciolo della vulgata comunitaria fin dai tempi di Rousseau e del contro-illuminismo. Non c'è pensatore liberale che non abbia dovuto impegnarsi a fondo per contrastare quello che rimane, ancora oggi, il sentimento dominante tra la popolazione: l'idea che le persone non siano neutrali, ma tendenzialmente egocentriche e per questo malvagie e potenzialmente pericolose. Non v'è un ordine interiore senza un ordine imposto dall'esterno, dallo Stato, dalla patria o da Dio e dai suoi rappresentanti in terra. Ancora oggi si tende a credere che una democrazia laica e liberale debba porre rimedio alla contraddizione tra "convincimenti personali" e "bene comune", sebbene questa istituzione sia nata proprio dall'intuizione che l'unico bene comune concepibile è il benessere e la felicità del maggior numero possibile di cittadini, e che questo non può essere definito e stabilito da uno Stato etico-confessionale.

La domanda che dovremmo porci è invece quanta coesione sociale sia realmente necessaria in una società moderna. I principi costituzionali non danno forse per scontato che una democrazia liberale si fondi sulla libera circolazione delle opinioni, anche se conflittuali, e sulla valorizzazione della variabilità umana, considerata un fattore congeniale allo sviluppo della creatività e del progresso? Pur accogliendo la considerazione che c'è un limite al livello di diversità che una democrazia può gestire, come possiamo impedire che, in determinate circostanze, il patriottismo conferisca allo Stato, o al governo di una provincia autonoma, uno status morale superiore, tale da poter esercitare una vera e propria autorità morale? E quanto efficace può essere il patriottismo nel cancellare lealtà più localizzate e privatistiche che metterebbero a repentaglio la coesione dell'intero sistema? Non è forse plausibile concludere che esso semplicemente aggiunge altre linee di demarcazione esclusive senza peraltro indebolire in modo decisivo quelle pre-esistenti? In fondo gli Statunitensi sono stati patriottici per la loro intera storia nazionale, ma non sembra che ciò abbia sradicato il razzismo, il fondamentalismo religioso e politico, il sessismo, il localismo, il classismo e ogni altra forma di discriminazione generalmente praticata dalla nostra specie. Al contrario l'Olanda è un caso esemplare di nazione che pur non coltivando il patriottismo si è avvicinata più di molte altre agli ideali della Dichiarazione Universale dei Diritti Umani. Forse proprio perché in quel paese ci si è gradualmente liberati della credenza conscia o inconscia nel Peccato Originale o nella Bestia Interiore, secondo cui gli individui sono troppo igno-

ranti, empi, scellerati, deboli e carenti per poter condurre la propria esistenza senza abbisognare della guida illuminata di un guru, di una tradizione o di un'istituzione che siano al di là di ogni possibile biasimo. Il fatto è che troppe volte accade che la patria/*Heimat* finisca per rappresentare l'innocenza stessa, giustificando ogni tentativo di compartecipare alla sua sacralità, assolvendo i cittadini patriottici da ogni responsabilità, autorizzando la salvaguardia dello status quo e della mentalità dominante. La Storia ha dimostrato ripetutamente che le persone tendono a commettere azioni spregevoli nella convinzione che, in quanto essenzialmente buone, coscienti e rispettose della legge, queste stesse azioni non possono che essere legittime. Non abbiamo certo bisogno del patriottismo per rafforzare la convinzione che un atto riprovevole possa essere dettato dalla propria coscienza e quindi diventare non solo consentito ma persino lodevole.

Va anche detto che la convinzione che una società comunitaria sia più idonea alla produzione di capitale sociale è contraddetta dai fatti. Un numero sempre crescente di studi empirici, che in precedenza non erano mai stati intrapresi in modo così sistematico, sta dimostrando che è invece vero il contrario. Più una società coltiva un ethos individualista più i suoi membri sono felici, autonomi, interagiscono responsabilmente e disinteressatamente e non con una passiva, acritica, consuetudinaria accettazione di regole e norme desuete o persino autolesionistiche (cfr. Kasser 2002; Houtman 2003; Allik/Realo 2004; Inglehart et al. 2004; Van de Vijver et al. 2008). L'evidenza empirica dimostra che quando le persone si liberano dai sensi di colpa e di vergogna imposti da autorità esterne, cioè quando cominciano a sentirsi padroni della propria vita e del proprio destino, esse cominciano anche a beneficiare di una maggiore autostima e benessere. Ciò a sua volta permette loro di sviluppare una personalità più estroversa, tollerante e aperta al cambiamento e alla sperimentazione. Insomma una società moderna che pone al centro la valorizzazione dell'individualità democratica è più felice, ottimista, meno aggressiva, più disponibile alla negoziazione, più responsabile e più equa. Ne consegue che l'individualità democratica, che rifiuta patriottismo ed etnicismo, è l'architrave della coesione sociale, dello sviluppo economico e civile e della fiducia nel prossimo (Lyubomirsky et al. 2005; Veenhoven 2008). Che questa evidenza empirica non sia ancora stata presa in considerazione è un'evidente indicazione della potenza e tenacia di certi preconcetti nella ricerca sociologica e nell'opinione comune.

Se non ce ne rendiamo conto è perché più le persone si sentono libere più, almeno inizialmente, sono a rischio di sentirsi a disagio con la loro libertà e conseguente carico di responsabilità, e possono sentire il bisogno di donarla al più presto a chiunque – in genere un demagogo, la figura chiave delle società in via di moder-

nizzazione e democratizzazione – prometta loro di accollarsi le loro responsabilità e di farli sentire meno isolati e alienati. Così le persone finiscono per diventare ancor più dipendenti nei confronti di nuove istituzioni e nuovi padroni. Invece di promuovere una società e una cultura diversa e aperta, la nuova dirigenza politica sarà egocentrica e opaca e incline al populismo, alla tecnocrazia, alla strumentalizzazione della democrazia diretta (nella forma della volontà generale di Rousseau). Il patriottismo è strumento principe di questa strategia ed è per questo che esso infesta invariabilmente le società coinvolte in una rapida transizione verso la democrazia liberale. Queste esperiscono moti di reazione al cosmopolitismo e al pluralismo universalista che potremmo classificare come “comunitarismo atomistico” o “individualismo statista” e che molto probabilmente affondano le loro radici nel paternalismo e autoritarismo libertario delle società contadine tradizionali. Un libertarismo da enclave chiusa che non è indirizzato al singolo ma alla comunità, ferocemente coercitiva e intollerante nei confronti delle interferenze esterne.

A questo punto alcuni avranno forse concluso che se il processo di transizione è inevitabile, non rimane che attendere tempi migliori. Questo è certamente vero, ma il problema è che la reazione comunitarista all’apertura della società insiste su virtù civiche, definite impropriamente primarie, come l’obbedienza, la disciplina, la lealtà (indiscussa), l’armonia, l’autocontrollo, il senso del dovere e del rispetto (acritico), la coesione del gruppo, eccetera e ciò può avere conseguenze devastanti. Basti pensare ai risultati allarmanti delle celebri ricerche effettuate da Asch, Sherif, Milgram, Zimbardo e da tanti altri psicologi sociali sul problema dell’influenza nefasta del gruppo e del ruolo sui singoli, nonché su quello del conformismo, della polarizzazione sociale e dell’obbedienza all’autorità (Sunstein 2000). Queste sono le virtù tanto care ai leader condizionati dalla sindrome del cane pastore che non resiste alla tentazione di radunare le pecore, sempre e comunque.

In una società complessa noi dovremmo coltivare un’etica dell’autonomia che valorizzi principi universali e il senso critico, fiduciosa nella ragionevolezza della gran parte dei cittadini. Dovremmo invece respingere un’etica della comunità cinicamente diffidente verso gli esseri umani in generale, che soffoca l’autonomia decisionale e morale nel nome di un determinismo cosmico che pone le persone al servizio dei morti (idealizzazione del passato, arcadismo) o dei non nati (idealizzazione del futuro, utopismo) senza saper apprezzare il presente e il valore intrinseco di individui che non sono così miserabili da doversi fondere in un gruppo per acquistare pregio. Dovremmo anche respingere chi ci invita a corrompere il significato stesso della parola amore ingiungendo di non limitarsi ad amare gli esseri viven-

ti ma di estendere il nostro sentimento alle cose e alle costruzioni dell'immaginario, come la patria e la volontà generale. Il fine ultimo della politica è il benessere degli esseri umani e degli altri esseri viventi o la preservazione di certe istituzioni e idee che sono di ostacolo alla felicità degli individui? E se è vera la prima cosa, allora la Costituzione Italiana e perciò lo Statuto di Autonomia (redatto "sulla base dei principi della Costituzione", Art. 1) meritano un amore incondizionato, un'indulgente deferenza, come se fossero Sacre Scritture, o piuttosto il mio rispetto e apprezzamento per quel che rappresentano, ossia l'ufficializzazione da parte di un popolo dell'evidenza del fatto che gli esseri umani valgono in quanto tali e solo secondariamente come membri di una qualche categoria? Se anche questo è vero allora il concetto di patriottismo costituzionale e, per estensione, di patriottismo dello statuto è a tutti gli effetti un ossimoro.

4. Heiliges Land Tirol

"Contemplare l'Heimat significa immaginare uno spazio incontaminato, il regno dell'innocenza e dell'immediatezza."

Eric Rentschler, Harvard University

"Ogni persona ha bisogno di una patria (Heimat). Noi Sudtirolesi sappiamo anche troppo bene che cos'è la patria: è l'amore per la propria terra, il senso di protezione e sicurezza, di familiarità e amicizia."

Siegfried Brugger, Südtiroler Volkspartei

Dopo lo spettacolare fallimento della moralità convenzionale (di stampo comunitario) nel corso del secolo scorso, la mansueta, meccanica identificazione dell'individuo a una collettività, sia essa un'etnia, una patria o una corporazione, è estremamente problematica e va trattata come ogni altra forma di idolatria o tribalismo, ossia con il più lucido scetticismo. L'*Heimat* è un territorio dell'immaginario, non un'entità naturale. Gli esseri umani fanno già abbastanza fatica a non fuggire da sé stessi per paura di essere inadeguati e a non essere prevenuti nei confronti degli sconosciuti per paura di scottarsi l'anima: indurli ad amare una finzione che esalta le differenze verso l'esterno e annulla l'unicità di ciascuno di noi è irresponsabile.

Dunque il valore dell'*Heimat*/Patria non solo non esercita effetti virtuosi sulla società civile, ma addirittura la danneggia, sia a livello morale sia a livello pratico. Vediamo meglio come e in che misura ciò avvenga nel contesto altoatesino. C'è

una significativa testimonianza di Bernhard Pircher che fu intervistato dalla rivista “Una Città” quando aveva 19 anni ed era membro della compagnia di *Schützen* venostana di Glurns/Glorenza (Pircher 1997). Illustrando le ragioni che lo avevano indotto a diventare uno Schütze, Pircher spiega che “Quello che mi affascinò di più era questo essere dalla parte della *Heimat*, delle tradizioni, della religione e anche del bisogno di coesione, il fatto cioè che ci si raduni per le celebrazioni pubbliche e per marciare insieme. L’ammissione nella compagnia degli *Schützen* di un nuovo membro deve essere unanime”. Questa scelta fu resa più facile da un evento particolarmente spiacevole, una rissa con degli italiani per futili motivi. Così Pircher confessava di essere stato per lungo tempo anti-italiano: “Adesso però la vedo diversamente. Anche gli italiani sono esseri umani e hanno quindi molto in comune con noi”. Una frase che chiarisce meglio di dozzine di saggi la natura disumana e de-umanizzante, per entrambi i gruppi etnici, della separazione etnica in vigore nella *Heimat* altoatesina, specialmente per i giovani, inesperti e quindi estremamente influenzabili. E l’*Heimat*? Cos’era l’*Heimat* per quel giovane Schütze della Val Venosta? “*Heimat* è quel luogo in cui ci si sente “a casa”. Qui da noi ci si conosce tutti. Ci si saluta anche se non ci si conosce e si ha fiducia negli altri [...] *Heimat* è per me lì dove si sta volentieri. Io nella mia terra posso fare le cose che amo fare [...] Nella mia *Heimat* io ho l’aria pura e un ambiente quasi incontaminato, che rispetto”. Per Pircher l’*Heimat* non è chiusa ai forestieri: “Essa è per tutti, questo lo voglio ben sperare. Anche per quegli italiani che sono nati qui. Io vorrei anche che ognuno si prendesse cura di questa *Heimat*, anche delle sue tradizioni. Quando ad esempio si preparano i fuochi per il “Sacro Cuore di Gesù”, è bello perché vecchi e giovani si incontrano, salgono insieme sulla montagna e condividono il piacere di queste tradizioni. Si ascoltano storie di tempi passati, e quando poi bruciano i falò, si sente dentro di sé una gioia e un senso di comunione così unico e profondo. Tutti aiutano, tutto il paese si dà da fare affinché queste feste riescano bene. È anche un modo per incontrare persone che altrimenti non si incontrerebbero. È un’alternativa al solito bar, e magari pure alla discoteca in cui i più vecchi in ogni caso non vanno. Anche questi incontri sono *Heimat*”. O forse no. Forse l’idea di *Heimat* è una sovrastruttura del tutto superflua. Tant’è che in Italiano basta dire – “sentirsi a casa” – senza tanti fronzoli mistici politicamente manipolabili. *Heimat* non è l’unica risposta, o la migliore, allo spaesamento da globalizzazione. “La mia terra” o “mon pays” offrono uno spettro di connotazioni che si sovrappone in gran parte a quello di *Heimat*. Nelle lingue slave *Heimat* si traduce senza problemi come *dom*, *dòmovina*, *domov* o *rodina*. Il paesaggio emotivo tedesco non è poi così diverso da quello latino o slavo. Così in Trentino si possono fare le stesse cose e pro-

vare le stesse sensazioni senza che la mente chiami in causa come un automatismo del tipo “stimolo-risposta” la nozione di patria/*Heimat*. C’è chi si è chiesto come mai una parte del mondo germanico sia così fermamente aggrappata a questa idea di *Heimat*. Ad esempio Peter Blickle, docente di germanistica presso l’Università del Michigan, ritiene (Blickle 2002) che essa nasca dalla fusione di Romanticismo e anti-Illuminismo e che il bisogno psicologico derivi in primo luogo dal desiderio di ricavarsi uno spazio idealizzato e protettivo, un’appartenenza di tipo neo-tribale percepita come naturale nella quale perdersi. È una provincia dello spirito che è emanazione di una spiritualità provinciale, locale e che impregna una “individualità collettiva” che “rassicura i germanofoni circa il loro valore, identità e unicità” (Blickle, 2002, 50). Il sé, come detto, si perde nell’*Heimat* e diviene un sé diverso da quello descritto da Freud, un sé “preconscio, dipendente dal gruppo e sociale [...] bisognoso di radici. Un sé sradicato è percepito come sminuito o guastato” (ibidem, 69) che confonde persone e cose, l’errore ontologico del pensiero magico-superstizioso, che un tempo si chiamava idolatria pagana. In passato quest’invenzione del pensiero umano è servita a tenere in piedi un sistema di valori, poteri e rapporti umani fortemente lesivo della dignità delle donne e discriminatorio nei confronti dei bambini e delle minoranze (Boa/Palfreyman 2000). Inoltre l’aura di innocenza che spira attorno all’*Heimat* è saldamente legata alla semplice e perniciosa equazione di bello e buono. Se l’*Heimat* è un idillio di bellezza, innocenza e purezza, allora chi la ama è buono e irreprensibile per definizione. Anzi, è un eletto. Non è quindi per nulla sorprendente che l’*Heimat* sudtirolese attiri le personalità narcisistiche. Tutti, anche se in misura diversa, siamo affetti da narcisismo. Il militante etnicista o patriottico va oltre, dando libero sfogo alla sua immaginazione ipertrofica. In talune circostanze la discrepanza tra realtà e immaginazione è tale che questo tipo di narcisista inveterato trova arduo non provare disgusto per ciò che stona, fosse pure una certa classe di esseri umani. Dimostra povertà di spirito e scarsa empatia, tratta gli altri come oggetti utili ad alimentare il proprio bisogno narcisistico, si chiude autisticamente nel suo bozzolo di certezze, nel suo personale universo di riduzionismi che lo deresponsabilizzano e spostano la colpa sui difetti congeniti degli altri. Necessita di ordine e chiarezza e li può trovare nella superstizione del gene onnipotente, della tradizione ordinatrice, dell’identità totalizzante e neo-tribale, cioè nell’idea in quanto tale, immacolata e omogenea. Il Südtirol come filo a piombo dell’anima (Stecher 2008). Un’idolatria che è anche un terribile autoinganno e che bolla come minaccia tutto ciò che contamina la purezza dell’idea. Se questa minaccia non è opportunamente neutralizzata la condanna è all’alienazione. Un inconscio processo di alienazione è già comunque in atto, perché il narcisista

immaginifico è già schiavo delle sue idee fisse. I totalitarismi altro non sono che manifestazioni su vasta scala del medesimo fenomeno, vere e proprie epidemie di narcisismo. Ciò potrà sembrare strano per chi è abituato, erroneamente, a pensare al narcisismo in termini di egocentrismo ed eccessivo amor proprio. In realtà il narcisista, se privato della sua sorgente di conferme e rassicurazioni, si sente vuoto e depresso, inutile, senza scopo, amorfo, ansioso e insicuro. Soffre di considerevoli oscillazioni nell'autostima e può arrivare a credere che la vita non sia degna di essere vissuta. Per evitare questo tragico epilogo sente l'impulso di aggrapparsi a una qualche figura o idea dominante che fornisca un sostegno solido. Anela la fama e l'ammirazione, perché queste portano con loro l'universale approvazione. Se non può conseguirla si attacca al culto della celebrità. Molti binomi padrone-servo potrebbero essere tranquillamente invertiti, perché entrambi sono narcisi e hanno bisogno di quel tipo di rapporto patologico più di quanto necessitino di un certo status. È il vuoto interiore, l'inautenticità, la perdita di senso, l'incertezza del futuro che paventano più di ogni altra cosa. La superficialità non è un problema, il narcisista è in ogni caso antropologicamente pessimista, il suo pensiero non è mai profondo, né lo è la sua stima nei confronti degli altri esseri umani, che non sono mai davvero suoi simili e per questo possono essere ordinatamente incasellati in categorie arbitrarie. Il feticismo, l'illusionismo nella sua accezione più ampia è il vizio caratteristico del narcisista. Non potendo contare su una vita ultraterrena, esorcizza lo spettro della morte concentrandosi sull'immagine e sull'idea – la Patria, l'Etnia –, rendendole immortali, e si autoipnotizza, dissipando il suo potenziale. Il suo amor proprio è dunque fragilissimo e la concentrazione su di sé in realtà è molto precaria e può mutarsi molto facilmente in attaccamento fanatico a un movimento e a un leader che incarnino le idee fisse che danno senso alla sua esistenza, almeno provvisoriamente. Insomma il narcisista non è autonomo e indipendente, non ha alcun serio controllo sulla sua esistenza. Al contrario è eterodiretto, e si lascia facilmente assimilare da fazioni, sette, tribù, razze, campanilismi, integralismi e militanze varie, riflessi distorti della realtà. Si intossica di lusinghe, vezzeggiamenti, adulazioni, apprezzamenti di un sé illusorio, falso e privo di valore, che ha bisogno di ripetute conferme e le trova nella grandezza del Gruppo. È una comparsa nella sua vita, non il protagonista, anche se non se ne rende conto e profonde impegno e risorse per rinsaldare ancora di più questo stato di cose.

Oggi, in Alto Adige come nell'Europa dell'Est, la logica etnarchica, – essenzialmente narcisistica – che antepone il particolare all'universale sacrificando il motto *Liberté, Égalité, Fraternité* sull'altare della Cultura e dell'Identità, è sopravvissuta alla sconfitta del nazismo e del comunismo. Si è tornati a parlare di identità natura-

li anche se nessuno ha saputo ancora spiegare cosa ci sia di naturale e di univoco in queste identità. Ma d'altronde quello identitario non è un appello alla ragione, ma alle emozioni, ai sensi di colpa e alla paura di chi, sentendosi in dovere di appartenere "anima e core" a un insieme più ampio, non si sente di poter affrontare il giudizio altrui e l'ostracismo degli altri membri del gruppo. La moda etnarchica non va però affrontata in modo sbrigativo. Non è un atavismo ma piuttosto uno stimolo umano primordiale (quello al raggruppamento) che trova pretesti e razionalizzazioni eminentemente moderne quando il modello universalista segna il passo, cioè ad ogni seria crisi internazionale o sotto la spinta dell'immigrazione di massa.

Essa rimane una strategia fallimentare sotto ogni punto di vista. A livello etico perché non rispetta la dignità intrinseca e l'autonomia delle persone e dissimula la loro unica, comprovabile appartenenza, quella alla specie umana. A livello pratico perché non esiste alcun modo per tenere sotto controllo le forze centrifughe e atomizzanti messe in moto da una politica della differenziazione identitaria. Ci sarà sempre una minoranza che pretenderà il pieno autogoverno se non riceverà un'adeguata compensazione. Pensiamo a quel che sta avvenendo in Bosnia, dove la Republika Srpska a forte maggioranza serba sta già meditando di seguire l'esempio del Montenegro, distruggendo quindi ogni sforzo pacificatore e unitario della comunità internazionale in Bosnia. Oppure pensiamo alla contrapposizione tra Scozia e Inghilterra, tra Catalogna e Andalusia, tra Fiandre e Vallonia, tra Padania e Meridione. In caso di separazione, il paradigma etnico che la giustifica sarebbe nel contempo il maggiore ostacolo alla realizzazione di una società equa, giusta, e solidale. La maggioranza etnica sarebbe autorizzata a decidere in funzione dell'interesse primario della conservazione della sua egemonia. E non è precisamente quel che avviene in Alto Adige, con la ben remunerata connivenza di quasi tutti i partiti? Cosa succederebbe in Alto Adige se si arrivasse al distacco dall'Italia? Cosa farebbe la maggioranza italoфона di Bolzano e dell'Oltradige-Bassa Atesina? E come si può evitare che degli standard etici locali non finiscano per logorare la coesione dell'Unione Europea attorno ai principi universalistici ereditati dall'ecumenismo cristiano, dall'Umanesimo e dall'Illuminismo? Il separatismo localistico e il differenzialismo identitario non sono né assennati né moralmente giustificabili. Non possono costituire una risposta ai problemi dell'autogestione territoriale né possono mitigare l'impatto della globalizzazione a livello socio-economico, se non altro perché i movimenti etnopopulistici europei sono sempre e invariabilmente libertari (di destra), in quanto il loro bacino elettorale si concentra soprattutto nella piccola e media impresa, cioè tra elettori che troppo spesso sono più propensi a pretendere tutele per sé stessi, anche se a discapito del resto della popolazione e degli immi-

grati che pure loro stessi assumono in gran numero (Tamás 2000). Quel che è scandaloso è che una parte della sinistra, in nome dell'anti-imperialismo, si sia sentita in dovere di combattere la destra su un campo come quello delle identità collettive, che è il terreno naturale della destra stessa.

5. Conclusioni

Negli ultimi anni un numero crescente di filosofi ha riconosciuto l'importanza di accettare una nozione di "sacralità laica" non fondata su un ragionamento puramente razionale e che incorpora un profondo, intuitivo rispetto per la vita umana. Quest'idea di rispetto non ha molta presa quando la si ancora ai valori della razionalità, della dignità e dei diritti inalienabili. Sono concetti sfuggenti. Per questa ragione Gaita preferisce enfatizzare la "condivisione della vita umana" e un "senso di comunanza tra individui" (Gaita 1991). Per Iris Murdoch non esiste una vera comprensione senza amore, giustizia, apertura all'Altro e compassione: "Il concetto centrale della moralità è l'individuo inteso come conoscibile attraverso l'amore" (Murdoch 2001, 29). Sullo stesso tono la riflessione di Martha Nussbaum su ciò che è determinante in una condotta eticamente esemplare: "Il dolore di un'altra persona mi coinvolgerà solo se riconosco l'esistenza di un qualche tipo di accomunamento con questa persona, che sarà a sua volta strettamente legato al riconoscimento della mia vulnerabilità e incompletezza. [...]. Senza questo senso di accomunamento, reagirò con sublime indifferenza o curiosità intellettuale – come uno scienziato marziano, o un qualche genere di dio" (Nussbaum 1994, 143). Il culto dell'*Heimat* procede nella direzione opposta. Il futuro non appartiene alle appartenenze forti ma a quella multiple, flessibili e universaliste. L'esempio di Singapore, una piccola *Heimat* governata da un governo autoritario, paternalista e tradizionalista, dovrebbe essere sufficiente a evidenziare i rischi che si corrono in una piccola patria, per quanto prospera e pulita, quando le dimensioni limitate facilitano il compito di chi fissa e applica d'imperio delle norme di condotta in virtù di una "superiore" interpretazione dell'essenza della cultura locale. In questo caso, come in molti altri, la libertà di autodeterminazione collettiva finisce per confondersi con la soppressione delle libertà personali. Compresa la libertà di rifiutare una certa modalità di adesione alla cultura nella quale si è nati e cresciuti, o rifiutare la cultura stessa nella sua interezza, o rifiutare di appartenere ad alcunché e specialmente a un'astrazione. Un governo che promuove appartenenze gelose e autoritarie non è migliore di un padre che obbliga i figli a scegliere: o me o tua madre!

Note

- 1 Le citazioni di dichiarazioni rilasciate da politici locali sono tratte dagli archivi digitali del quotidiano “Alto Adige”.

Riferimenti bibliografici

- Allik, Jüri/Realo, Anu (2004). Individualism-collectivism and social capital, in: *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 35 (1), 29–49
- Blickle, Peter (2002). *Heimat: A Critical Theory of the German Idea of Homeland*, Rochester, NY: Camden House
- Boa Elizabeth/Palfreyman Rachel (2000). *Heimat – A German dream. Regional loyalties and national identity in German culture, 1890–1990*, Oxford: Oxford University Press
- Durnwalder, Luis (2006). “Schützen e Svp più vicini: è il “miracolo” della Heimat”, in: *Alto Adige*, 20 febbraio 2006
- Gaita, Raimond (1991). *Good and evil: an absolute conception*, London: Macmillan
- Houtman, Dick (2003). *Class and politics in contemporary social science, marxism lite and its blind spot for culture*, Hawthorne NY: Aldine de Gruyter
- Inglehart, Ronald/Basanez, Miguel/Deiz-Medrano, Jaime/Halman, Loek/Luijckx, Ruud. (2004). *Human beliefs and values. A cross-cultural sourcebook based on the 1999–2002 values surveys*, Cerro del Agua, Mexico City: Siglo Veintiuno Editores
- Kasser, Tim (2002). *The high price of materialism*, Cambridge: MIT Press
- Kateb, George (2006). *Patriotism and other mistakes*, New Haven & London: Yale University Press
- Lyubomirsky, Sonja/King, Laura A./Diener, E. (2005). The benefits of frequent positive affect: Does happiness lead to success? In: *Psychological Bulletin*, 131, 803–855
- Messner, Reinhold (1992). *Attorno al Sudtirolo*, Milano: Garzanti
- Murdoch, Iris (1970). *The Sovereignty of Good*. Routledge and Kegan Paul
- Nussbaum, Martha C. (1994). *The Therapy of Desire: Theory and Practice in Hellenistic Ethics*, Princeton: Princeton University Press
- Obkircher, Raimund (2006). Tensioni etniche e situazione socio-economica in Sudtirolo, in: *Archivio Trentino*, 2, 125–135
- Schmidt, Ulf (2007). *Karl Brandt: the Nazi doctor. Medicine and power in the Third Reich*, London: Hambledon Continuum
- Stecher, Alexandra (2008). *Eingegrenzt und Ausgegrenzt – Heimatverlust und Erinnerungskultur, dargestellt am Beispiel der versunkenen Dörfer in der Gemeinde Graun (Vinschgau/Südtirol)*, Saarbrücken: VDM, Müller
- Sunstein, Cass R. (2000). Deliberative trouble? Why groups go to extremes, in: *Yale Law Journal*, 110 (1), 71–119

- Tamás, Miklós G.* (2000). On post-fascism. How citizenship is becoming an exclusive privilege, in: *Boston Review*, 25(3), 42–46
- Pircher, Bernhard* (1997). Parlare due lingue (III), in: *Una Città / 56*, febbraio 1997. www.unacitta.it/intervista.asp?id=137 (3 marzo 2009)
- Van de Vijver, Fons J. R./Van Hemert, Dianne A./Poortinga, Ype H.* (2008). *Multilevel Analysis of Individuals and Cultures*, Mahwah, NJ: Erlbaum
- Veenhoven, Ruut* (2008). Sociological theories of subjective wellbeing, in: *Eid, Michael/Larsen, Randy* (a cura di): *The Science of Subjective Well-being: A tribute to Ed Diener*, New York: Guilford, 44–61

Abstracts

Der Stolz der *Heimat*

Der *Heimatkult* legitimiert die Verwandlung von Menschen in Symbole und Bilder, Projektionen des eigenen Narzissmus. Ein Gift insofern, als dass er Individuen in Käfigen irrationaler und gefühlloser Symbolismen, Stereotypen, Vorurteilen, Etikettierungen und Verdinglichungen gefangen hält, die oftmals ans Pathologische grenzen. Er ist eine Ersatzreligion, die das *Heimatland* verehrt, da es seinen Bewohnern eine ewige und heilbringende Identität, sprich: Unsterblichkeit zu verschaffen vermag. In Südtirol wird dieses Phänomen durch ethnische Spannungen und eine noch unterentwickelte liberale Sensibilität verschlimmert. Dies führt dazu, dass sich viele Südtiroler leichter entlang ihrer Unterschiede identifizieren, anstatt sich auf gemeinsame Interessen, gemeinsame Sorgen und auf Angehörigkeit zur Menschenfamilie zu berufen. Darum wird auch die Idee von einem *Freistaat Südtirol* eine rein intellektuelle Übung bleiben. Selbstbestimmung würde nämlich nur dann einen Sinn machen, wenn das derzeit herrschende neo-tribalistische Identitätsparadigma zurückgelassen wird. Wäre dem so, fiel jedoch auch das Bestreben nach Selbstbestimmung weg.

La superbia dla „Heimat“

Le cult dla „Heimat“ (nosc incíasia) legitimèia la trasformaziun de porsones umanes te simbols y imajes, proieziuns de so narzissism. Al é de dann, canche al ròia tla mosöra da intrapolè i individuums te na gabia de simbolisms, stereotips, preiudizi, etichetatores y reificaziuns irrazionales y groies, val'iade söl ur dl patologich. Al é na religiun laica che idolatrèia la patria en virtù de súa vocaziun da ti conferì ai zitadins na identité eterna, l'imortalité. Te Südtirol vëgn chësc fenomenn agravè dales tenjiuns etniches y da na sensibilità liberala nia éiamò madüda. Chësc comporta che tröc südtiroleji se identifichèia plü saurì en relaziun a sües desfarënzies plütosc che a sü interesc coletifs, ales preoccupaziuns che ai partësc y ala portignënza ala raza umana. Por chësta rajun romagnarà le „Freistaat Südtirol“ n eserzize inteletual. L'autodeterminaziun ess ma n significat, sce an lasciass sö na pert le paradigma identitar neo-tribal che dominèia éiamò, mo sce al jiss mançia chël, se destodass incé ia l'aspiraziun al'autodeterminaziun.

The pride in the *Heimat*

The *Heimat* cult serves the purpose of legitimizing the conversion of human beings into symbols and images, the projections of one's own narcissism. It is toxic to the extent that it traps individuals into a cage of irrational and callous symbolisms, stereotypes, prejudices, brandings and reifications, sometimes bordering on the pathological. It is a surrogate religion that idolises the Homeland in its power to bestow an eternal, salutary identity, i.e., immortality on its citizens. In South Tyrol this phenomenon is exacerbated by ethnic tensions and by an undeveloped liberal sensibility, leading many locals to identify themselves on the basis of their differences rather than their common interests, shared concerns, and human fellowship. Therefore, the *Freistaat Südtirol* idea is destined to remain an intellectual exercise: national self-determination would become meaningful and viable only through the elimination of the currently prevailing neo-tribalist paradigm, which is the driving force behind the self-determination movement.

AusländerInnen in Südtirol: ein Sozialprofil

Südtirol war bis vor wenigen Jahren ein Auswanderungsland. In der zweiten Nachkriegszeit erlebte Südtirol einen Bevölkerungszuwachs, der vor allem durch die RückoptantInnen bedingt war. Diese Phase dauerte bis etwa in die Mitte der 1950er-Jahre, nachdem der Wanderungssaldo 40 Jahre lang wieder negativ ausfiel – es wanderten wieder mehr Personen aus Südtirol aus als ein (vgl. ASTAT 2002, 10).

Im Zuge der geopolitischen Umwälzungen nach dem Fall der Berliner Mauer und insbesondere der Balkankriege Anfang der 1990er-Jahre änderte sich dieser Trend. Die erste bedeutende Einwanderungswelle, die Südtirol in jüngster Zeit miterlebte, bestand aus Kriegsflüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien. In den darauf folgenden Jahren sind Personen aus (Nord-)Afrika und Südamerika, dann aus Asien und erst in den letzten Jahren aus dem Osten Europas nach Südtirol gezogen. Die Migrantenbevölkerung wurde parallel dazu zunehmend weiblicher.

Ist Südtirol also ein Einwanderungsland geworden? Zum Teil schon, obwohl es auch zahlreiche SüdtirolerInnen gibt, die im Ausland wohnen und arbeiten und die sich durch verschiedene Netzwerke wie „Südstern“ oder jenes der „Arbeitsstelle für Heimatferne“ des KVW in Kontakt halten.

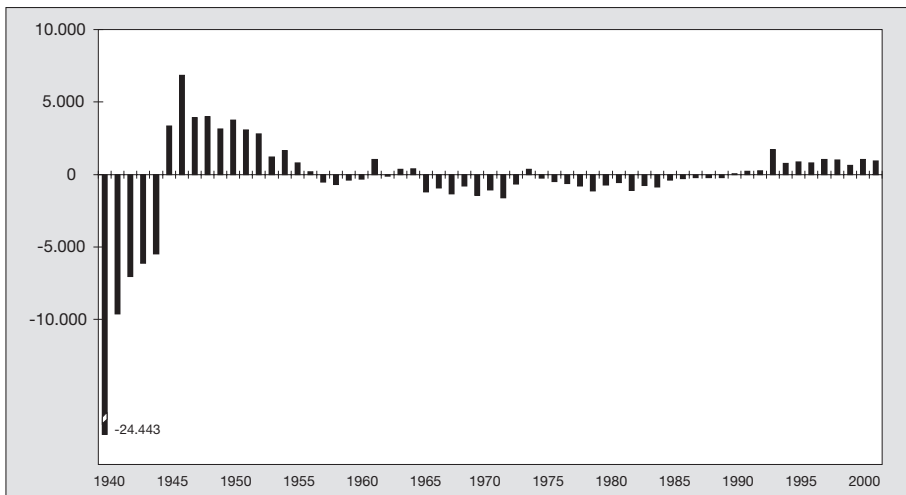
Die Zahl der AusländerInnen in Südtirol beläuft sich hingegen am 31.12.2007 laut Angaben der Meldeämter auf 32.549, auch wenn die Caritas/Migrantes ihre Schätzung auf 41.797 anlegt. Die Zahl ist in den letzten zehn Jahren konstant ge-

stiegen, ohne dass es einen „Migrationsboom“ gegeben hätte – Ende 1997 waren es 10.534 (vgl. ASTAT 1998, 61).

Die zwei meistvertretenen Nationen sind Albanien und Deutschland, mit jeweils 4.387 und 4.269 Personen. Weiters leben Personen aus Marokko (2.675), Serbien und Montenegro (2.503), Pakistan (1.987), Mazedonien, der Slowakei, Österreich, Rumänien und aus weiteren 113 Ländern in Südtirol. Deutsche und österreichische StaatsbürgerInnen waren gemeinsam mit Personen aus dem damaligen Jugoslawien bereits 1999 stark in Südtirol vertreten. Die mittlerweile am schnellsten gewachsene Gruppe ist jene der AlbanerInnen.

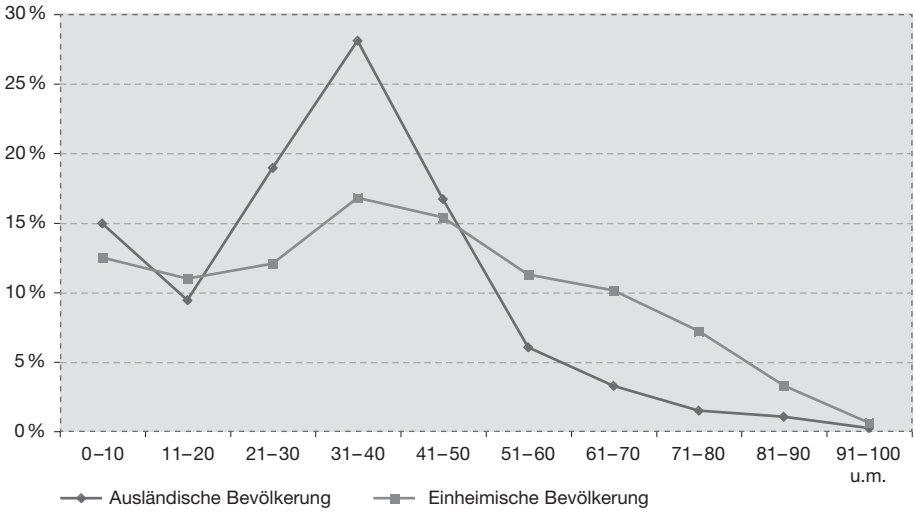
Kennzeichnend für Südtirol ist, dass es sich bei der ausländischen um eine sehr junge Bevölkerung handelt, die somit einerseits in großem Maße am Arbeitsmarkt teilnimmt, Reichtum schafft und in die Landeskassen verhältnismäßig mehr einzahlte als die einheimische Bevölkerung, andererseits in geringerem Maße mit dem Alter verbundene Leistungen im sozialen, vorsorglichen, fürsorglichen und sanitären Bereich beansprucht und daher wenig auf dem Landeshaushalt lastet. Außerdem sorgt die ausländische Bevölkerung durch ihre hohe Geburtenrate verhältnismäßig stärker für das demografische Gleichgewicht als die einheimische Bevölkerung.

Abbildung 1: Wanderungssaldo in Südtirol – 1940–2000



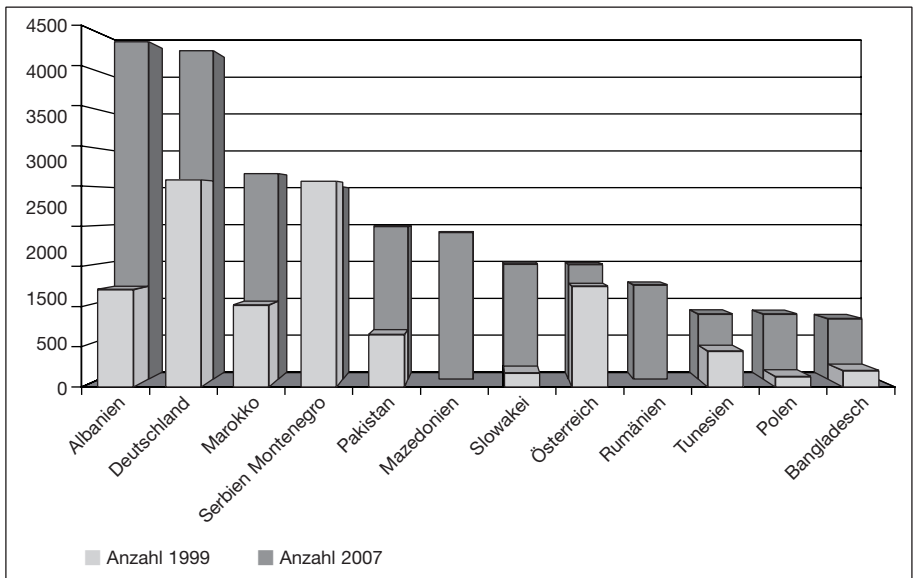
Quelle: ASTAT 2002, 10

Abbildung 2: Altersstruktur der einheimischen und ausländischen Bevölkerung im Vergleich 2007



Quelle: ISTAT-Daten, Ausarbeitung der Landesbeobachtungsstelle zur Einwanderung

Abbildung 3: Herkunftsländer (1999 und 2007)



Quelle: ASTAT-Daten, Ausarbeitung der Landesbeobachtungsstelle zur Einwanderung

1. „Ausländer sind kriminell veranlagt!“

Ein sehr umstrittenes Thema hängt mit der Sicherheit und der Kriminalitätsrate der AusländerInnen zusammen. Stimmt es, dass AusländerInnen sich öfter straffällig machen als Einheimische, wie am Stammtisch oft behauptet wird?

Laut Innenministerium befinden sich unter den 51.763 Gefängnisinsassen Italiens 19.583 AusländerInnen (37,8 %). In vielen Vergehen sind AusländerInnen überrepräsentiert. So begehen sie 31 Prozent der Morde und Mordversuche, 39 Prozent der Vergewaltigungen, 27 Prozent der Körperverletzungen, 51 Prozent der Wohnungsdiebstähle und 38 Prozent der Autodiebstähle (vgl. Innenministerium 2007).

Stimmt folglich die Gleichung Ausländer ist gleich kriminell? Keineswegs.

In erster Linie muss man bedenken, „che fra gli stranieri [sono] sovrarappresentati i giovani maschi, che in tutto il mondo [commettono] più frequentemente reati“ (vgl. Barbagli 1998, 23). Ebenso können einige Vergehen wie der illegale Aufenthalt nur von AusländerInnen begangen werden. Von grundlegender Bedeutung ist weiters die Unterscheidung zwischen einerseits legalen, regulären und andererseits illegalen beziehungsweise irregulären EinwandererInnen. „A un 5% di immigrati regolari in Italia“, schrieb das Innenministerium am 20.06.2007, „è ascrivibile, infatti, un tasso del 5% di criminalità, con un rapporto tra le percentuali pari a quello rilevabile per i reati commessi da cittadini italiani.“ Schließlich darf man nicht vergessen, dass Ausländer, aber besonders Ausländerinnen, ein besonders schwaches und exponiertes Glied der Gesellschaft sind und daher sehr viel öfter als Italiener und Italienerinnen kriminellen Taten zum Opfer fallen.

Dass die Gleichung zwischen Anstieg der Zuwanderung von AusländerInnen und dem Anstieg der Kriminalität nicht aufgeht, haben zahlreiche Studien ergeben, neulich auch eine der Banca d'Italia (vgl. Bianchi/Buonanno/Pinotti 2008). Dies bestätigen auch die Daten der Quästur von Bozen über die Kriminalität in Südtirol. Aus einem Vergleich zwischen den ersten neun Monaten der Jahre 2007 und 2008 geht ein Rückgang von 17 Prozent der hier registrierten Strafvergehen hervor. Gerade bei Vergehen, die allzu gerne mit Ausländerinnen in Verbindung gebracht werden wie Diebstahl, Taschendiebstahl und Ladendiebstahl wurde ein Minus von 19 bis 25 Prozent registriert, die Diebstähle in Wohnungen gingen gar von fünf auf null zurück – und das alles in einem Zeitraum, in dem die Zuwanderung von AusländerInnen auf demselben Gebiet zugenommen hat. Allein Sexualdelikte sind in besagtem Zeitraum um 3 Prozent gestiegen; ebenso wurden mehr Personen (71 gegen 48 vom Vorjahr) wegen Drogenhandels angezeigt, was auf eine verstärkte Kontrolle vonseiten der Sicherheitskräfte zurückzuführen ist (vgl. Quästur Bozen 2008).

Die Kriminalitätsrate liegt in Südtirol somit vorbildhaft tief. Die Sicherheitslage wird auch von der von vielen Seiten gefürchteten Einwanderung nicht im Geringsten beeinträchtigt. Dies hängt sicher einerseits damit zusammen, dass die starke soziale Kontrolle in Südtirol immer schon zu einer geringen Kriminalitätsrate geführt hat. Andererseits ist Südtirol kein Grenz- oder Durchzugsgebiet von MigrantInnen, sondern ein Territorium, in das sich Personen begeben, die sich regulär in Italien aufhalten, ein längerfristiges Migrationsprogramm aufweisen, eine Arbeit haben und in vielen Fällen bereits mit der ganzen Familie hier leben. Südtirol ist übrigens jene Provinz Italiens, in der prozentuell die meisten AusländerInnen eine langfristige Aufenthaltskarte besitzen, anstatt einer einfachen Aufenthaltsgenehmigung für kurze Dauer. Zusammen mit einer bisher doch sehr günstigen Konjunktur am Arbeitsmarkt haben alle diese Faktoren dazu geführt, dass MigrantInnen der ersten so wie der zweiten Generation in Südtirol ein stabiles, längerfristiges Lebensprojekt entwickelt haben oder entwickeln wollen, sich in Südtirol zu einem großen Teil sehr wohl fühlen, Südtirol zum Teil als die eigene Heimat betrachten und somit eine geringe Tendenz zu kriminellen Handlungen aufweisen (vgl. Landesbeobachtungsstelle zur Einwanderung 2006).

2. „Ausländer werden bevorzugt!“

Einige politische Parteien und Bewegungen behaupten, dass ZuwandererInnen in Südtirol überaus gut behandelt und gegenüber der einheimischen Bevölkerung gar bevorzugt werden. Sie bekämen alle eine Sozialwohnung und würden von Landesbeiträgen in vielen Bereichen regelrecht überschüttet werden. Es sei verständlich, dass sich AusländerInnen in Südtirol wohlfühlen, da sie hierher kämen, um „abzuzocken“.

Die Wirklichkeit spricht jedoch eine andere Sprache. Bis 30. Juni 2007 wurden lediglich 4,24 Prozent der Wohnungen an AusländerInnen vergeben (vgl. Wohnbauinstitut 2007). Bei einem Ausländeranteil unter der Bevölkerung von damals (hochgerechnet) etwa 6 Prozent ist diese Bevölkerungsschicht im öffentlichen Wohnbau sogar unterrepräsentiert. AusländerInnen werden außerdem am freien Mietmarkt stark diskriminiert, was aus einer einfachen Betrachtung der Inserate in Zeitungen und im Internet deutlich ersichtlich ist. AusländerInnen sind somit stärker auf die Vergabe von öffentlichen Wohnungen angewiesen als Einheimische.

Ganz anders sieht das Bild freilich beim Mietgeld des Landes aus, von dem bis zum selben Zeitraum 35,1 Prozent an AusländerInnen ging. Mehrere Umstände lie-

gen dieser Situation zugrunde. Aus der Volkszählung von 2001 ging hervor, dass 70,6 Prozent der gesamten Bevölkerung ein Eigenheim besaß (vgl. ASTAT 2005, 14) und somit als Anwärter des Mietgeldes gar nicht infrage kam – jedenfalls nicht als „direkte“ EmpfängerInnen. Das gesamte ausbezahlte Mietgeld fließt nämlich letztendlich in die Taschen der Vermieter, die fast ausschließlich Einheimische sind. Bei der ausländischen Bevölkerung aus „armen“ Ländern liegt der Anteil der WohnungsbesitzerInnen hingegen bei 7,9 Prozent (vgl. Landesbeobachtungsstelle zur Einwanderung 2007, 78). Der Kreis der potenziell am Mietgeld Interessierten besteht somit aus etwa 135.000 Einheimischen und etwa 23.000 bis 26.000 AusländerInnen. Wenn man noch dazu bedenkt, dass es sich bei AusländerInnen um eine Bevölkerungskategorie handelt, die im Schnitt ein sehr viel geringeres Einkommen als die einheimische Bevölkerung aufweist, dass deren Familien meist sehr groß und ihre Wohnungen oft überfüllt sind, so wird verständlich, weshalb Ausländerfamilien in manchen Fällen bei der WoBI-Rangliste besser abschneiden als einheimische.

Auch wenn man die Sichtweise erweitert, findet man keine Hinweise, dass die AusländerInnen das Land eine Menge Geld kosten. Von den Sozialausgaben des Landes 2007 gingen laut Angaben des Soziallandesrates Richard Theiner 3,81 Prozent an Nicht-EU-BürgerInnen, die damals laut ISTAT einen Anteil unter der Bevölkerung von 4,4 Prozent ausmachten. Sie kassieren somit insgesamt weniger an Sozialleistungen, als ihnen verhältnismäßig zustehen würde, obwohl sie oft der sozio-ökonomisch schwächeren Schicht angehören, sodass eine eventuelle Überrepräsentation nicht als skandalös anzusehen wäre. Mehr noch: Der Beitrag der AusländerInnen am gesamtitalienischen Arbeitsmarkt in Bezug auf das Bruttoinlandsprodukt belief sich im Jahr 2007 auf 8,8 Prozent (vgl. Centro Studi Unioncamere 2007, 32) – also verhältnismäßig mehr als die 6,2 Prozent, die sie unter der Bevölkerung ausmachten. Daraus wird einmal mehr ersichtlich, wie viel Italien und Südtirol von der Einwanderung in ökonomischer Sicht profitieren.

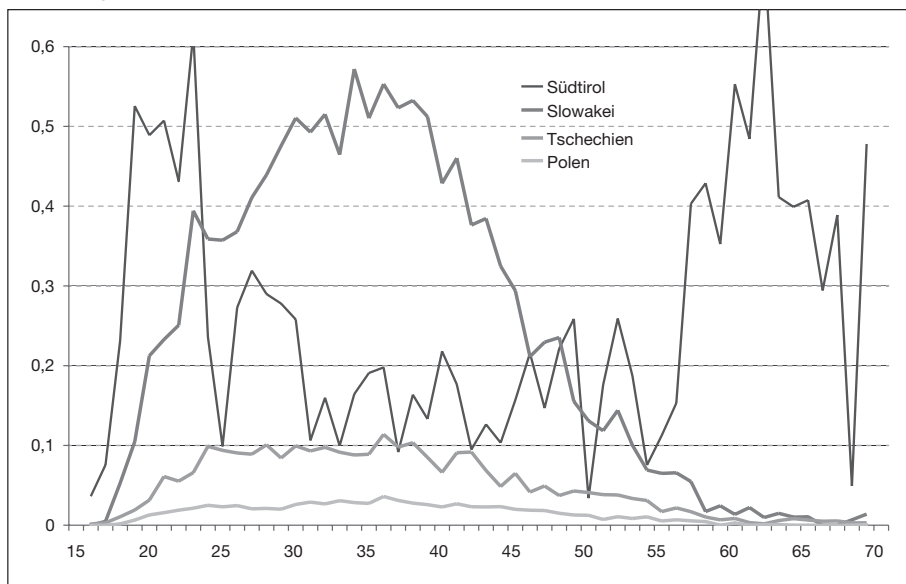
3. „Ausländer nehmen uns die Arbeit weg!“

Die Zuwanderung von Nicht-EU-BürgerInnen wird in Italien durch ein Quotensystem geregelt. Jede Region beziehungsweise Autonome Provinz entscheidet selbst, welcher Bedarf an ausländischem Personal im eigenen Territorium besteht, und verabschiedet ein entsprechendes Dekret, mit dem die Aufenthaltsgenehmigungen aus lohnabhängiger und saisonaler Arbeit genehmigt werden können. Es gibt also keinen ungeregelten Zuwanderungsstrom aus Arbeitsgründen nach Südtirol. Trotz

Vollbeschäftigung wurde im letzten Jahr von der Landesregierung entschieden, keine neuen Anträge für Nicht-EU-ArbeiterInnen zu stellen, sondern vorerst die bereits vorhandenen Arbeitskräfte einzusetzen.

Wichtig ist darauf hinzuweisen, dass große Teile der Südtiroler Wirtschaft und Gesellschaft ohne ausländische Hilfe nicht mehr in dieser Form weiter existieren könnten, wie es beispielsweise für die Landwirtschaft, insbesondere während der Erntezeit, der Fall ist. Dasselbe gilt aber auch für den Tourismussektor und das Gastgewerbe auf verschiedensten Arbeitsebenen, den Bereich der Dienstleistungen wie etwa die Reinigungsfirmen, aber auch (ganz besonders) die Seniorenpflege. In all diesen Bereichen besteht so gut wie überhaupt kein Konkurrenzkampf zwischen einheimischer und ausländischer Arbeitskraft, sondern in manchen Fällen sogar eine gewisse Komplementarität, wie die unten stehende Grafik des ASTAT anschaulich belegt. Bei den ErntehelferInnen kommen sich Einheimische und Ausländer, und hier vor allem Slowaken, nicht in die Quere: Bis zur Volljährigkeit und dann erst wieder im Rentenalter arbeiten viele SüdtirolerInnen als Erntehelfer, während ausländische Erntehelfer jener Altersschicht angehören, in der die Südtiroler anderweitig beschäftigt sind.

Abbildung 4: Erntehelfer 2005 (je 100 Einwohner im Wohnort, nach Alter – Männer)



Quelle: Beobachtungsstelle für den Arbeitsmarkt 2007

4. „Das Boot ist voll!“

Wie viele AusländerInnen kann ein Land aufnehmen, ehe die Kosten und Folgererscheinungen den Nutzen übertreffen? Wo liegt die Schmerzgrenze?

Wie sehr sich die SüdtirolerInnen von der Ausländerthematik angesprochen fühlen, wurde im vergangenen Jahr immer klarer, zumal die Immigration eines der im Wahlkampf am stärksten diskutierten Themen war. Es wurde medial vermittelt, dass Südtirol einer unkontrollierten Flut der Zuwanderung von ausländischen BürgerInnen ausgesetzt sei, ja sogar von „islamischer Überrumpelung“ war die Rede (vgl. Pahl, 2008). Ein Blick in die Nachbarländer belegt aber, dass Südtirol keine besondere Ausnahme bildet. Als in Südtirol die Quote der AusländerInnen unter der Bevölkerung bei 5,8 Prozent lag (am 1.1.2007), lag diese laut den jeweiligen regionalen beziehungsweise nationalen Statistikämtern im Trentino bereits bei 6 Prozent, in Tirol bei 10,2 Prozent, in Vorarlberg bei 13,6 Prozent und in der Schweiz bei 20,4 Prozent. Im Vergleich dazu kann deshalb von Überfremdung nur sehr schwer die Rede sein.

Außerdem funktioniert der Integrationsprozess in Südtirol im Großen und Ganzen sehr gut, wenn man sich auf das Urteil des CNEL verlässt. Der Consiglio Nazionale dell'Economia e del Lavoro hat nämlich im 2008 erschienenen Bericht über die „Indici di integrazione degli immigrati in Italia“ dem gesamten Nordosten Italiens ein hervorragendes Zeugnis ausgestellt. Eine große Anzahl von Indikatoren gesellschaftlicher Natur sowie in Bezug auf den Arbeitsmarkt bringen Südtirol an die 16. Stelle der Rangliste der 103 italienischen Provinzen und die Region Trentino-Südtirol gar an die erste Stelle im regionalen Vergleich.

Literaturverzeichnis

- ASTAT (2002). Die Bevölkerung in Südtirol – Eine Analyse auf Gemeindeebene 1940–2000. www.provinz.bz.it/astat/de/bevoelkerung/439.asp?redas=yes&demographischestruktur_action=4&demographischestruktur_article_id=2708 (02.02.2008)
- ASTAT (2008). Internationaler Tag der Migranten, ASTAT Info Nr. 49. www.provincia.bz.it/astat/de/service/256.asp?redas=yes&news_action=4&news_article_id=284885 (17.12.2008)
- ASTAT (2008). Ausländer in Südtirol – 2007, ASTAT Info Nr. 21 www.provincia.bz.it/astat/de/service/256.asp?redas=yes&news_action=4&news_article_id=218216 (28.05.2008)
- ASTAT (2005). 14. Allgemeine Volkszählung, Band 2: Gebäude und Wohnungen. www.provinz.bz.it/astat/download/VZ2001_Geb-Wohnung.pdf (02.02.2008)
- Autonome Provinz Bozen, Abteilung Sozialwesen (2008). Pressekonferenz des Soziallandesrates Richard Theiner (04.12.2008)
- Beobachtungsstelle für den Arbeitsmarkt der Autonomen Provinz Bozen, Abteilung Arbeit (2007). Herkunftsgebiete der Erntehelfer im Obst- und Weinbau, Arbeitsmarkt News Nr. 02/2007. www.provincia.bz.it/arbeitsmarkt/930.asp?redas=yes&932_year=2007 (02.02.2008)
- Barbagli, Marzio (2008, Original: 1998). Immigrazione e sicurezza in Italia, Bologna: il Mulino
- Bianchi, Milo/Buonanno, Paolo/Pinotti, Paolo (2008). Immigration and crime: an empirical analysis, Temi di discussione, Working papers Number 698, Banca d'Italia Eurosystema
- Caritas/Migrantes (2008). Immigrazione – Dossier Statistico 2008 (XVIII Rapporto), Idos Verlag
- Centro Studi Unioncamere (2007). Rapporto Unioncamere 2007. www.stranieriinitalia.it/news/unioncamere8mag2007.pdf (08.05.2007)
- CNEL (2008). Indici di integrazione degli immigrati in Italia. IV e V Rapporto
- Institut für den sozialen Wohnbau des Landes Südtirol (2007), Pressenkonferenz Situationsbericht des Wohnbauinstitutes, Stand 30.06.2007 (05.10.2007)
- Istat. Demo-Geodemo – Mappa, popolazione, statistiche demografiche dell'Istat. <http://demo.istat.it/>
- Landesbeobachtungsstelle zur Einwanderung (2000). Ausländer in Südtirol 1999, ASTAT Info Nr. 15 (Juli 2000)
- Landesbeobachtungsstelle zur Einwanderung (2007). Migration in Südtirol – Migrationsgeschichten, Erwerbstätigkeit, Familie und Integrationsmuster. Social Survey (herausgegeben von Chiara Lainati und Salvatore Saltarelli), Bozen: Praxis 3 Verlag
- Landesbeobachtungsstelle zur Einwanderung (2006). „Junge Einwanderer in Südtirol. Studie über die Integration der in der Provinz Bozen geborenen oder aufgewachsenen jungen Ausländer“, Bozen: Praxis 3 Verlag
- Ministero dell'Interno (2007). Il Rapporto sulla criminalità in Italia: diminuiscono gli omicidi, in aumento furti e rapine. www.interno.it/mininterno/export/sites/default/it/sezioni/sala_stamp/note/sicurezza/0993_20_06_2007_Rapporto_Sicurezza_2006.html (20.06.2007)
- Pahl, Franz (2008). Die islamische Überrumpelung. Europa am Scheideweg zur Scharia, Eigenverlag.
- Quästur Bozen (2008). Attività di Polizia in Provincia e Capoluogo. <http://questure.poliziastato.it/Bolzano/articolo-6-96-2786-1.htm> (14.08.2008)

Abstracts

Immigrati in Alto Adige: un profile sociale

La crescente presenza di immigrati stranieri in provincia di Bolzano costringe la popolazione autoctona a confrontarsi con la propria paura dello straniero. Gli atteggiamenti di scetticismo nei confronti dei nuovi arrivati sconfinano sempre più spesso in manifestazioni di aperta ostilità all'immigrazione, come la passata campagna elettorale provinciale ha ampiamente messo in luce. Alcune di queste paure si manifestano sotto forma di stereotipi e di pregiudizi nei confronti dei migranti che vengono rafforzati quanto più spesso vengano ripetuti in privato o pubblicamente. Ma cosa c'è di vero in essi? È vero che gli stranieri immigrati portano criminalità? È vero che sono una casta di privilegiati, che "hanno tutto subito"? È vero che ci portano via il lavoro? E quanta immigrazione riesce a sopportare la nostra provincia? Alla luce dei dati disponibili, l'articolo cerca di delineare alcune risposte a queste domande, offrendo spunti di riflessione e argomenti che smentiscono molti luoghi comuni.

Imigrà te Südtirol: n profil sozial

La presënza en aumënt de imigrà foresc te Südtirol sforza la popolaziun autoctona da se confrontè cun la tèma dl forest. Le comportamënt de scetizism defrunt ai nüs che röia adalerch sconfinëia tres plü gonot te manifestaziuns de ostilité daverta al'imigraziun, sciöche l'ultima propaganda litala provinziala à tlermënter desmostrè. N valgünes de chëstes pôres se manifestëia te na forma de stereotips y preiudizi defrunt ai imigrà, preiudizi che vëgn renforzà tan plü gonot che ai vëgn trac ca tl privat o publicamënter. Mo éi é pa chilò de vëi? Él vëi che i imigrà foresc condüj adalerch la criminalité? Él vëi che ai é na casta de privilegià che „ciafa döt cant atira“? Él vëi che ai nes tol danfora le laûr? Y tan de imigraziun é pa buna da suportè nosta provinzia? Cun i daç a desposiziun prò l'articul da dè n valgünes respostes a chëstes domandes pitan impulsç de reflësciun y argomënc che dementësc tröc puné generai.

Immigrants in South Tyrol: a social profile

The increasing presence of foreign immigrants in the province of Bolzano/Bozen forces the local population to come to terms with its fear of the stranger. Attitudes of scepticism towards the newcomers more and more often degenerate into openly hostile stances against foreign immigrants, as the latest provincial election campaign has widely shown. Some of these fears are reflected in stereotypes and prejudices against migrants that become stronger every time they are repeated privately or in public. But what's true about them? Is it correct that immigration raises criminality? Is it true that foreign immigrants are a caste of privileged, that “they get everything immediately”? Is it true that they steal our jobs? And how much immigration can our province bear? In the light of the available data, the article tries to outline some answers to these questions, offering food for thought and arguments that belie some common clichés.

Paolo Attanasio

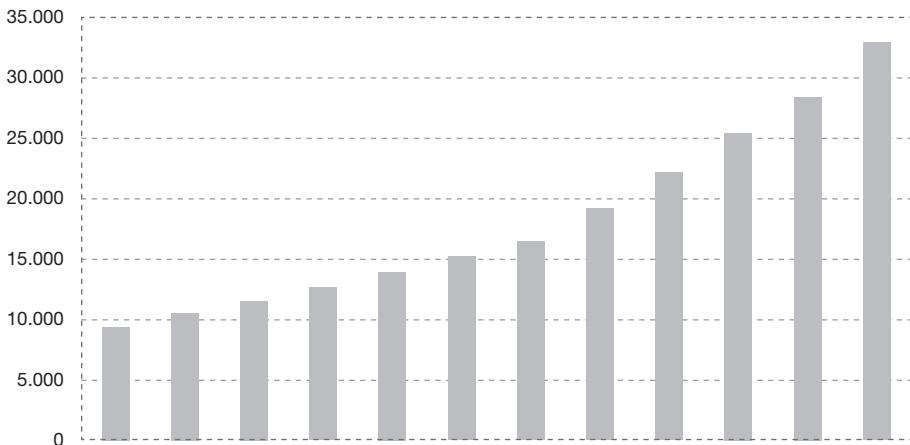
Il Sudtirolo fra vecchie e nuove migrazioni

Un confronto critico fra la situazione degli emigranti sudtirolesi di ritorno e quella dei nuovi migranti stranieri in Alto Adige

Nel corso degli ultimi decenni, la provincia di Bolzano (o Sudtirolo, oppure ancora Alto Adige, denominazioni che di seguito verranno utilizzate indifferentemente) ha conosciuto, similmente all'Italia (e ad altri paesi dell'Europa meridionale) un rivolgimento demografico, trasformandosi da terra di emigrazione in paese di immigrazione, dove sono attualmente presenti (secondo stime del Dossier statistico immigrazione Caritas-Migrantes 2008) oltre 40.000 cittadini stranieri, di cui circa un terzo (il 32,8%) comunitari (ASTAT 2008). L'ASTAT, i cui dati si riferiscono ai residenti (e quindi agli iscritti in anagrafe), registrava, alla fine del 2007, oltre 32.000 cittadini stranieri, con un aumento di oltre tre volte e mezzo rispetto ai circa 9.000 del 1990.

Nonostante questo aumento inequivocabile di una presenza ormai stabile e strutturata, il livello politico-istituzionale (e, nella fattispecie, il legislatore provinciale) mostra una certa riluttanza a prendere seriamente in considerazione la nuova natura di *Einwanderungsland* dell'Alto Adige. Si ravvisa in questo atteggiamento una certa similitudine con il caso italiano, dove il legislatore nazionale, ad esempio sul tema fondamentale della cittadinanza e della rappresentanza politica, persiste a privilegiare gli emigrati italiani all'estero rispetto ai milioni di immigrati stabilmente presenti nel paese.

Figura 1: Stranieri residenti in provincia di Bolzano 1996–2007



Fonte: elaborazione su dati ASTAT

In questa attitudine, per così dire, “passatista”, il Sudtirolo mostra anche di discostarsi sensibilmente dagli sviluppi della situazione in Germania, la cui natura di *Einwanderungsland*, dopo un lungo e spesso difficile dibattito, è ormai comunemente accettata.

In questo articolo vogliamo dunque tentare un raffronto, per quanto possibile, fra l’attenzione che il legislatore provinciale dedica agli stranieri oggi regolarmente residenti sul territorio e le agevolazioni riservate agli emigranti sudtirolesi di ritorno (i cosiddetti *Heimatferne*). Come primo elemento di confronto fra le due categorie è da osservare che, mentre gli emigrati sudtirolesi all’estero dispongono di apposite previsioni di legge fin dal 1982 (v. *infra*) a tutt’oggi la Provincia autonoma di Bolzano non ha ancora legiferato sul fenomeno dell’immigrazione, che ormai da molti anni interessa il territorio con una consistenza analoga a quella delle altre regioni settentrionali del paese. Come è noto, infatti, la legge nazionale sull’immigrazione assegna alle regioni e alle province un compito preciso: quello cioè di adottare “i provvedimenti concorrenti al perseguimento dell’obiettivo di rimuovere gli ostacoli che di fatto impediscono il pieno riconoscimento dei diritti e degli interessi riconosciuti agli stranieri nel territorio dello Stato, con particolare riguardo a quelli inerenti all’alloggio, alla lingua, all’integrazione sociale, nel rispetto dei diritti fondamentali della persona umana” (Decreto Legislativo 1998, art. 3, co. 5). A questo compito le regioni e le province autonome dovrebbero appunto assolvere adottando una specifica legislazione in materia. A questo proposito va ri-

cordato che non solo tutte le regioni e le province autonome italiane dispongono ormai di una propria legge sull'immigrazione, ma che diverse fra queste sono già alla seconda o alla terza generazione (di pari passo con l'evolversi della normativa nazionale). Nel 2004, in verità, l'amministrazione provinciale aveva nominato un gruppo di lavoro ad hoc con il compito di elaborare un disegno di legge: la bozza prodotta però, presumibilmente per motivi di opportunità politica, non è mai approdata all'esame della Giunta provinciale. Già negli anni scorsi, infatti, il clima politico e l'attitudine dell'opinione pubblica nei confronti del fenomeno migratorio erano sensibilmente peggiorati, e quindi un'iniziativa legislativa considerata "in favore" degli immigrati non sarebbe stata politicamente pagante. Fin qui la situazione, dal punto di vista legislativo, degli stranieri immigrati in provincia di Bolzano. Per quanto riguarda invece gli *Heimatferne*, il testo di riferimento attuale è la Legge provinciale 5 novembre 2001, n. 13 (d'ora in avanti semplicemente indicata come Lp 13/01), anche se, in realtà, la prima disciplina organica delle misure nei confronti degli *Heimatferne* risale, come accennato sopra, al 1982, con la Legge provinciale n. 30 (poi abrogata dalla novella del 2001). Finalità principale di questa prima legge era essenzialmente quella di "contenere ed eliminare gradualmente il fenomeno emigratorio", sostenere "la conservazione dei legami culturali con la terra d'origine", nonché favorire "il rientro degli emigrati altoatesini e delle loro famiglie" (Lp 13/01, art. 1). A questa preoccupazione del legislatore del 1982 di eliminare i motivi che erano alla base dell'emigrazione, la legge del 2001 contrappone "iniziative per favorire il rientro degli emigrati altoatesini e dei loro familiari che intendono tornare per stabilirsi in provincia di Bolzano" (Lp 13/01, art. 1, lett. g). Già il diverso *incipit* dei due testi mostra che in 19 anni la situazione è notevolmente cambiata, e non è più il bisogno che spinge i sudtirolesi a emigrare, quanto piuttosto la voglia di "conoscere il mondo".¹ Al di là delle finalità, per quanto riguarda le misure concrete in favore degli *Heimatferne* e degli emigrati di ritorno entrambe le leggi si mantengono, a un primo sguardo, piuttosto sul vago. Prendendo in esame la legge vigente (quella del 2001) si nota che l'art. 1, indicando i beneficiari, sembra restringerne il campo ai "cittadini", e cioè a quegli *Heimatferne* i quali, per matrimonio o altro motivo, non abbiano perso la cittadinanza italiana.² Oltre a questa categoria di persone (a condizione che siano nati in provincia, che vi abbiano avuto la residenza per almeno quattro anni, e che abbiano lavorato all'estero per almeno tre) i benefici della legge si estendono anche al coniuge, ai discendenti e ai lavoratori transfrontalieri. Oltre a queste categorie, per così dire, individuali, la legge si applica anche alle organizzazioni, con sede in provincia e all'estero, che operino a favore degli *Heimatferne* (categoria nella quale ricadono il

Katholischer Verband der Werktätigen (KVW), come principale organizzazione di appoggio agli emigrati, e alcune decine di organizzazioni con sede all'estero). Al di là dei finanziamenti concessi alle associazioni per l'organizzazione di incontri, corsi, seminari e soggiorni di studio, le prestazioni contenute nella legge sono circoscritte al diritto al rimborso delle spese del viaggio e del trasloco di ritorno, nonché a un contributo per le spese di traslazione delle salme. Per quanto riguarda gli altri benefici (corsi di lingua, programmi di formazione o aggiornamento, eccetera) la Provincia si riserva il diritto di valutare le domande presentate dagli interessati. I fondi stanziati dal bilancio provinciale per queste attività superano di poco i 400.000 Euro (il bilancio 2008 prevedeva una somma di 405.100 Euro, con un aumento dell'1,7 per cento rispetto al 2007, e anche il 2009, attualmente in fase di approvazione, non dovrebbe discostarsi troppo da questa cifra). Dalla ripartizione interna di questa somma (suddivisa in tre capitoli di spesa) si vede che la parte del leone (con 365.000 Euro) è riservata alle associazioni di emigrati (in primo luogo il già citato Centro per gli emigrati sudtirolesi del KVW) e alle loro attività. Alle vere e proprie provvidenze in favore degli emigrati di ritorno sono riservati soltanto 18.100 Euro. I restanti 22.000 sono poi dedicati a spese dirette, quali la pubblicazione di opuscoli informativi, realizzazione di documentari sull'esperienza degli *Heimatferne* all'estero, eccetera. In realtà, altre misure sono contenute nella legislazione di settore, ma per motivi di spazio non è possibile fornire e commentare un elenco esaustivo.

Un interessante elemento di confronto fra immigrati stranieri ed emigrati di ritorno, a titolo di esempio, si può però ravvisare nel delicato settore dell'edilizia abitativa agevolata, disciplinato dalla Legge provinciale 17 dicembre 1998, n. 13, recentemente novellata dalla Legge provinciale 13 ottobre 2008, n. 9. La Legge 13 dispone, all'art. 4 (non modificato dalla recente legge del 2008), che "gli emigrati all'estero già residenti per almeno cinque anni in provincia prima dell'emigrazione ed i loro coniugi non separati, i quali intendono ristabilire la loro residenza in provincia, sono parificati agli effetti della presente legge alle persone residenti in provincia". Diversamente da quanto previsto dalla Lp 13/01 (la legge "generale", a favore degli *Heimatferne*), in questo caso il possesso della cittadinanza italiana non appare necessario, in quanto non esplicitamente menzionato. I cinque anni di residenza necessari per ottenere le agevolazioni previste dalla legge, nel caso degli emigrati di ritorno non vengono richiesti (sempre che abbiano una residenza storica di cinque anni), e viene quindi di fatto azzerata la loro permanenza all'estero. Da notare l'estensione automatica della parificazione ai residenti anche ai coniugi

degli emigrati all'estero, cioè a una categoria di persone che in teoria potrebbero non essere nate in provincia di Bolzano, e neppure esserci mai state.

Ben diversa è invece la situazione degli immigrati stranieri, i quali, nella legislazione vigente, devono dimostrare di avere da almeno cinque anni la residenza oppure il posto di lavoro in provincia. Inoltre, la già citata riforma del 2008 (art. 1, co. 26) stabilisce che: “Al fine di favorire l'integrazione degli immigrati, le assegnazioni delle abitazioni sono da effettuare [...] in modo tale che in nessun edificio dell'IPES la percentuale degli immigrati sia di norma superiore al 10 per cento degli assegnatari. Se un edificio consiste di meno di dieci abitazioni, un'abitazione può comunque essere assegnata ad immigrati”.

La norma si presta a diversi livelli di lettura: da una parte appare evidente la preoccupazione del legislatore di non concentrare gli immigrati, socialmente indesiderabili, in pochi condomini, in cui verrebbero a trovarsi in maggioranza. Il fatto che siano considerati come un peso e un elemento di disturbo giustifica quindi il tentativo di “ripartire l'onere”. Ma oltre a ciò, si può notare che la norma, impedendo una presenza di immigrati superiore al 10 per cento per edificio, introduce di fatto un tetto del 10 per cento (non previsto dalla legge del 1998) alla presenza di immigrati nella totalità degli alloggi di edilizia abitativa residenziale.

Conclusioni

In definitiva, ciò su cui si è voluto attirare l'attenzione e promuovere una riflessione è la notevole differenza di approccio, e di trattamento, riservata agli emigranti di ritorno e agli immigrati stranieri nel contesto provinciale. In ciò, il legislatore locale sembra guardare indietro, invece che avanti, al passato piuttosto che al futuro. Un passato sicuramente fondamentale per la storia locale, ma che il Sudtirolo, come si è visto, ha dimostrato di saper ben superare, affrontando con successo momenti di crisi anche acuta. In un certo senso, questo approccio appare non dissimile da quello che ha portato il legislatore nazionale all'introduzione del diritto di voto per gli italiani all'estero senza al contempo concedere ai milioni di stranieri residenti nel nostro paese alcuna voce in capitolo nella gestione della cosa pubblica a livello locale. Tornando al contesto locale, è pur vero che, come si è visto, la normativa a favore degli *Heimatferne* di ritorno è stata forse tardiva nella sua approvazione (nel 1982 il fenomeno era già praticamente estinto, almeno nelle sue spinte propulsive), che essa non risulta particolarmente incisiva, e probabilmente neppure decisiva per motivare un rientro, ma questo certamente non toglie che una realtà

come quella dell'immigrazione, che a livello provinciale ha fornito nel 2005 una contribuzione fiscale di oltre 71 milioni di Euro, relativa a un reddito prodotto di quasi 230 milioni (come risulta dai dati relativi alle dichiarazioni dei redditi del 2005, forniti dall'INPS), meriti qualche attenzione in più da parte delle istituzioni incaricate di promuoverne l'integrazione e la piena parità di opportunità e diritti.

Note

- 1 Così si esprime Carlo Saxl, *Heimatferner* sudtirolese in Germania, in un'intervista pubblicata dal periodico del Katholischer Verband der Werktätigen (KVW) "Heimat&Welt" (patria e mondo) nel numero del novembre 2007. Proprio a testimoniare questa nuova "emigrazione per scelta", il periodico riporta in ogni numero storie di successo di medici, biologi, professionisti in genere di alto profilo, che hanno cercato e trovato all'estero la propria realizzazione professionale.
- 2 A questo proposito va ricordato che l'Austria e la Germania, fino a non molti anni fa, non ammettevano la doppia cittadinanza, e quindi il cittadino straniero che avesse voluto naturalizzarsi avrebbe dovuto rinunciare alla propria cittadinanza di origine.

Riferimenti bibliografici

ASTAT (2008). ASTAT Info, n. 21, maggio 2008

Caritas-Migrantes (2008), Dossier statistico immigrazione 2008, Roma: Edizioni IDOS

Decreto legislativo (1998). Decreto legislativo 25 luglio 1998, n. 286, come modificato dalla legge 30 luglio 2002, n. 189

Legge provinciale 11 ottobre 1982, n. 30

Legge provinciale 17 dicembre 1998, n. 13

Legge provinciale 5 novembre 2001, n. 13

Legge provinciale 13 ottobre 2008, n. 9

Politik in Südtirol ist aktiv, intervista a Carlo Saxl, in: Heimat&Welt, November 2007, 7

Abstracts

Südtirol zwischen alter und neuer Migration

Durch die Zuwanderung von Tausenden von MigrantInnen aus vielen Ländern der Welt ist Südtirol in den letzten zwei Jahrzehnten eindeutig zu einem Einwanderungsland geworden. Dennoch hat sich die Landesgesetzgebung mit dieser (inzwischen nicht mehr neuen) Realität noch immer nicht auseinandergesetzt. Noch heute ist Südtirol die einzige Region (bzw. autonome Provinz) Italiens, die noch auf ein eigenes Einwanderungsgesetz wartet, obwohl dies von der nationalen Gesetzgebung bereits seit 1998 vorgesehen war. Andererseits hat sich Südtirol schon 1982 (mit einer darauffolgenden Novellierung von 2001) um eine gesetzliche Regelung rund um die Rechte der sogenannten Heimatfernen bemüht. Am Beispiel des heiklen Bereichs der Wohnbauförderung, wo die Unterschiede zwischen den heutigen MigrantInnen und den zurückkehrenden Heimatfernen eklatant sind, versucht der Beitrag aufzuzeigen, wie sich der Gesetzgeber (und letztlich eine ganze Gesellschaft) mehr um die Vergangenheit als um die Zukunft des Landes zu kümmern scheint.

Südtirol inanter imigraziuns vedles y nöies

Tres l'imigraziun de milesc de imigranc/immigrantes da tröc païsc dl monn é Südtirol deventè ti ultimi dui dezenns ttermënter n païsc de imigraziun. Porimpò ne s' à la legislaziun provinziála cíamò mai dè jö cun chësta realté (intratan nia plü nöia). Cíamò incö é Südtirol la sóra regiun (respetivamënter provinzia autonoma) dla Talia che asmeta cíamò a na süa lege söl'imigraziun, scebëgn che chësc ê bele odü danfora dala legislaziun naziunala dal 1998 incà. D'atra pert s' à Südtirol bele cruzié dl 1982 (lege novelada spo dl 2001) de na regolamentaziun legala revalidäta i dërc di „Heimatferne“ (i emigrà südtiroleji al èster). Cun l'ejëmpl dl setur zite dl'edilizia agevolada, olache les desfarënzies danter i imigrà d'al dedaincö y i „Heimatferne“ che vëgn zoruch, prô l'articul da mostrè sö sciöche le legisladù (y inultima na sozieté intiera) se crüzia, chësta é altamo l'impresciun, deplü dl passè co dl dagnì dl païsc.

South Tyrol between old and new migration

The Italian province of Bolzano/Bozen, or South-Tyrol, is at present characterised by a growing presence of foreign residents from all over the world, who are generally well integrated in the local economic, cultural and social fabric. Nowadays, South-Tyrol is undoubtedly a place that exerts a strong attraction for immigrants, just like many other regions in Europe, although in the past considerable parts of its population were themselves forced to search for better living conditions abroad. Despite this situation, South-Tyrol still lacks local legislation on immigration, though this is clearly foreseen in the Italian 1998 immigration act. On the other hand, *Heimatferne* (the South-Tyrolean emigrants) have been provided since 1982 with a detailed regulation of their rights, should they decide to return to their homeland. The article takes the delicate social housing sector as an example in order to illustrate the attitude of a legislator who seems to be looking at the past more than at the future of his region.

Armin Pircher

Neuer Aufschwung dank neuer Spielregeln?

Der Weg zum neuen italienischen Kollektivvertragssystem, das auch für Südtirol eine Chance darstellen könnte

Die Welt ist im Wandel. Und Italiens Wirtschaft steckt abermals in einer schwierigen Situation. Die sich laufend ändernden Rahmenbedingungen, der scharfe Wettbewerb auf den Märkten und nicht zuletzt die derzeitige Finanz- und Wirtschaftskrise setzen den italienischen Betrieben zu. Ein Versuch, dem Land einen wichtigen Impuls in Richtung Wettbewerbsfähigkeit und Wohlstand zu geben, läuft über die Neuordnung der industriellen Beziehungen zwischen Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften und betrifft insbesondere die Reform des italienischen Kollektivvertragssystems.

Eine hohe Inflation, die Lira-Entwertung als finanzmarktpolitische Konstante, Ausschluss aus dem europäischen Währungssystem, eine etablierte politische Elite, die im Korruptionssumpf von „Tangentopoli“ untergeht – vor diesem Hintergrund trafen die Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften mit der Regierung Ciampi im Jahr 1993 ein wichtiges Abkommen, welches das italienische Kollektivvertragssystem grundlegend reformierte.

Ziel war es, dem wirtschaftlich angeschlagenen Italien über die Inflationsbekämpfung und die Produktivitätssteigerung wieder auf die Sprünge zu helfen. Dies sollte über Lohnmoderation zur Abschwächung der Inflation, über Investitionen in Innovation und die Wechselkursstabilität gelingen.

Im Gegenzug für die Lohnmoderation setzten die Gewerkschaften auf die Umverteilung der Gewinne aus Produktivitätssteigerungen über die zweite Verhandlungsebene, also über Betriebsabkommen oder Landeszusatzverträge. Um eine bessere Wettbewerbsfähigkeit zu erzielen, sollten die Betriebe in Qualität und Produktivität investieren. Die über diese Erfolgsfaktoren erzielten Gewinne sollten in Form von Prämien bzw. zusätzlichen Lohnelementen für Produktivitäts- oder Qualitätssteigerung auch auf die Beschäftigten umverteilt werden.

Zudem wurde 1993 branchenübergreifend für den arbeitsrechtlichen Teil der Kollektivverträge eine vierjährige und für den wirtschaftlichen Teil eine zweijährige Laufzeit festgelegt. Weiters wurde die 1992 abgeschaffte sogenannte „scala mobile“ (italienisch „Rolltreppe“; also der nachträgliche gleitende Lohnausgleich) durch die programmierte Inflationsrate ersetzt.

Das Kollektivvertragssystem hat aus heutiger Sicht eine grundlegende Aufgabe erfüllt: allgemeine Prinzipien festzulegen, an denen sich die Vertragsverhandlungen in allen Branchen orientieren (Carrieri 2007, 276), und im Wesentlichen die Kaufkraft der Löhne zu sichern. Auf der Makroebene konnten zudem die Inflation eingedämmt und der Euro-Beitritt geschafft werden. Nicht aufgegangen ist die Einkommensverteilung über die zweite Verhandlungsebene, sei es aus mangelndem Willen der Betriebe oder wegen der ausbleibenden Produktivität.

Das Abkommen von 1993 hat die industriellen Beziehungen zwar in exzellenter Manier geordnet, hat sich aber für die Förderung der Produktivität und die Lohnanpassung an Betriebsergebnisse als ungeeignet erwiesen, resümiert Giuseppe Ferraro (Ferraro 2008).

Die Gewerkschaften hadern vor allem mit den niedrigen und stagnierenden Reallöhnen sowie dem ungenügenden Inflationsausgleich. Die Reallöhne sind in Italien de facto nicht angestiegen: Zwar ist die Kaufkraft der Löhne im Zeitraum 2000 bis 2006 um 17 % angestiegen, in gleichem Ausmaß tat dies allerdings auch die Inflation (Megale et al. 2008). Ein Appell an eine höhere Lohnentwicklung kam vom italienischen Notenbankchef Mario Draghi, der im Oktober 2007 Alarm schlug: Die Entlohnungen der italienischen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen seien im europäischen Vergleich zu gering und müssten stärker wachsen. In der Tat ist laut Eurostat die Entwicklung der Nettoentlohnungen der Industriebeschäftigten in Italien bei gleicher Kaufkraft, Arbeit und Einstufung in den Jahren 1996 bis 2002 deutlich hinter jener in Österreich, Deutschland, Spanien, Großbritannien oder Frankreich zurückgeblieben.

Die Kritik der Gewerkschaften richtet sich vor allem gegen die ungenügende Verteilung der erzielten Betriebsergebnisse über die zweite Verhandlungsebene. So komme derzeit nur etwa jeder fünfte lohnabhängig Beschäftigte in der Privatwirtschaft in den Genuss von betrieblichen oder territorialen Zusatzverträgen. Vor allem bei den Klein- und Mittelbetrieben besteht enormer Nachholbedarf. Während die italienischen Betriebe, trotz geringer Innovationsbestrebungen und kaum wachsender Produktivität, im europäischen Vergleich sehr wohl Gewinne erzielt haben, haben die Beschäftigten auf der zweiten Verhandlungsebene kaum davon profitiert – mit ein Grund für stagnierende Reallöhne.

Auch mit dem Inflationsausgleich waren die Gewerkschaften nicht zufrieden. Die von der Regierung festgelegte Inflationsrate liege von der tatsächlichen Teuerung zu weit entfernt, beanstandeten nicht nur die Gewerkschaften. Zudem werden viele Kollektivverträge erst mit großer Verspätung erneuert, und die nachträglichen Einmalzahlungen für die vertragslosen Zeiträume („una tantum“) haben die Einkommenseinbußen aufgrund der verspäteten Vertragserneuerungen nicht ausreichend aufgewogen. Eine Reihe von guten Gründen für die Gewerkschaften, um ein neues System durchzusetzen.

So herrschte ein breiter Konsens, wonach das Kollektivvertragssystem aus dem Jahr 1993 angesichts der neuen Rahmenbedingungen nunmehr überholt sei – die zweistellige Inflation war ja überwunden – und deshalb überarbeitet werden sollte. Die zweite Verhandlungsebene, die für Schwung und Produktivität hätte sorgen sollen, ist nicht genügend umgesetzt worden. Die Kaufkraft der Löhne lag über Jahre hinweg unter dem europäischen Durchschnitt. Die Produktivität der Betriebe ist kaum gestiegen (Monticelli 2008). So hat Italien seit den 80er-Jahren gerade in puncto Produktivität permanent an Boden verloren. Alles gute Gründe für eine Überarbeitung.

Der Ball lag bei den Gewerkschaften. Im Mai 2008 verabschiedeten die Gewerkschaftsbünde CGIL, CISL und UIL ihr einheitliches Dokument mit den Richtlinien zur Erneuerung des Kollektivvertragssystems und der Vertragsverhandlungen (CGIL, CISL, UIL 2008). Diese Richtlinien zielten grundsätzlich auf die Kaufkraftstärkung der Löhne in einem effizienteren Sozialstaat sowie auf Produktivitäts- und Qualitätssteigerung der Betriebe ab. Das sechsseitige Dokument umreißt die Grundausrichtung der Gewerkschaften in Bezug auf die neuen Kollektivvertragsverhandlungen. Das neue System sollte eine dreijährige Laufzeit der Kollektivverträge, einen neuen Inflationsausgleich, die Verringerung der Zahl der

Kollektivverträge, die Stärkung der zweiten Verhandlungsebene und die Feststellung der gewerkschaftlichen Repräsentativität vorsehen.

Ein halbes Jahr später, am 10. Oktober 2008, einigten sich die beiden Gewerkschaftsbünde CISL und UIL sowie der Arbeitgeberverband Confindustria über jene Richtlinien, welche zur Reform des Vertragsverhandlungsmodells führen sollten. Dieses Dokument stellte schließlich die Grundlage für die Verhandlungen mit den Arbeitgeberverbänden der anderen Branchen und mit der Regierung dar.

Nach hitzigen Diskussionen war es am 22. Januar 2009 dann so weit: Die Gewerkschaftsbünde und die wichtigsten Arbeitgeberverbände (Confindustria, Confartigianato, Confesercenti etc.) unterzeichneten in Rom das Rahmenabkommen zur Erneuerung des Kollektivvertragssystems. Allerdings verweigerte mit der CGIL ausgerechnet Italiens größter Gewerkschaftsbund dem Abkommen bis zuletzt seine Zustimmung.

Das Rahmenabkommen betrifft den Privatsektor und den öffentlichen Dienst, gilt vorerst versuchsweise für vier Jahre und gibt den jeweiligen Kollektivverträgen bestimmte Richtlinien vor.

Diese lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- einheitlich drei Jahre Laufzeit für die Kollektivverträge, sei es für den arbeitsrechtlichen als auch für den wirtschaftlichen Teil (bisher galt der arbeitsrechtliche vier und der wirtschaftliche Teil zwei Jahre);
- ein neuer Inflationsausgleich: Statt der programmierten Inflation wird eine neue Zielinflation eingeführt, die aufgrund des europäischen HVPI-Indikators abzüglich der Preissteigerung durch Energieimporte von einem unabhängigen Institut für drei Jahre berechnet wird. Eventuelle Abweichungen von der tatsächlichen Inflation werden noch innerhalb der Laufzeit des Kollektivvertrags ausgeglichen;
- die Förderung der bilateralen Körperschaften. Diese Einrichtungen sind im Kollektivvertrag verankert, werden von den Arbeitgeberverbänden und den Gewerkschaften gemeinsam eingerichtet und verwaltet und bieten den Mitgliedsbetrieben sowie deren Beschäftigten bestimmte Leistungen an. (Die bekannteste bilaterale Körperschaft der Autonomen Provinz Bozen ist die Bauarbeiterkasse);
- neue Verfahren, damit sich die Vertragsverhandlungen nicht zu sehr in die Länge ziehen;
- die Stärkung der zweiten Verhandlungsebene, für die ebenfalls eine dreijährige Laufzeit eingeführt wurde. Der Staat gewährt Steuer- und Beitragsvergünstigungen;

- eine Ausgleichszahlung für jene, die nicht in den Genuss von Zusatzverträgen auf Landes- oder Betriebsebene kommen;
- die Verpflichtung, die Anzahl der Kollektivverträge zu verringern.

Das Kollektivvertragsmodell vom Juli 1993 ist damit überholt, allerdings wurden die beiden Kollektivverhandlungsebenen – die gesamtstaatliche und die nachgeordnete zweite betriebliche und territoriale Ebene – beibehalten, wobei Letztere zwar nicht verpflichtend eingeführt, aber immerhin aufgewertet wurde, da die Vertragsverhandlungen ausgeweitet wurden. Ein besserer Inflationsausgleich, die Forcierung von ergebnisbezogenen Einkommen über die zweite Verhandlungsebene, schnellere Vertragsabschlüsse, all dies soll zu angemesseneren Entlohnungen führen, so die Erwartung der Gewerkschaften. Was für CISL und UIL, die ihre Forderungsplattform für weitgehend umgesetzt befanden, gewährleistet ist, überzeugte hingegen die CGIL nicht. Die tatsächliche Inflation könne vom gesamtstaatlichen Kollektivvertrag so nicht aufgefangen werden; man könne zudem keine wirkliche Ausweitung der zweiten Verhandlungsebene erkennen, begründete CGIL-Chef Guglielmo Epifani die Entscheidung seines Verbandes, das Rahmenabkommen nicht zu unterzeichnen.

„Gut Ding braucht gut Weil“, sagt ein altes Sprichwort. Ob die langwierigen, harten und konfliktbehafteten Verhandlungen zu einem Kollektivvertragssystem geführt haben, das die Erwartungen erfüllt, muss die Zeit zeigen. Im Vorfeld war nicht nur heiß diskutiert, sondern auch die Grundsatzfrage gestellt worden, ob das alte Kollektivvertragssystem denn lediglich einiger Korrekturen bedarf oder ob eine grundlegende Überarbeitung erforderlich wäre, wobei Letztere für die eine Seite mehr Innovation und gut dosierte Flexibilität, für die andere stabilere Arbeitsverhältnisse bringen sollten (Carrieri 2007, 284).

Wenn es also im derzeit schwierigen sozialen und wirtschaftlichen Umfeld um die Wettbewerbsfähigkeit der Betriebe und die Stärkung der Einkommen der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen geht, dann hat das eben abgelöste Vertragsmodell immerhin deutlich gemacht, dass es im Endeffekt darauf ankommt, wie die Sozialpartner zusammenarbeiten und wie sie den Herausforderungen begegnen, die neue Rahmenbedingungen und Entwicklungen (Globalisierung, Wettbewerbsfähigkeit, Präkarisierung der Arbeit) an sie stellen. Und gerade die Kollektivvertragspartner sind gefordert, weil nur die repräsentativen Interessenvertretungen eine effiziente sozialpartnerschaftliche Entscheidungsfindung in Bezug auf Entwicklung, Innovation, Beschäftigung und soziale Gerechtigkeit gewährleisten, die im Interes-

se der Allgemeinheit ist (Carrieri 2007, 279). Um Fortschritt und Wachstum anzukurbeln, ist die Beteiligung aller politischen und sozialpartnerschaftlichen Akteure gefragt. Dass die CGIL das Rahmenabkommen am 22. Jänner nicht unterzeichnet hat, wie auch andere Verträge zuvor, birgt ein großes Risiko für die industriellen Beziehungen, gerade in Anbetracht der heiklen sozialen und wirtschaftlichen Situation im Land. Die Gewerkschaftseinheit ist somit bei einem wichtigen Vertragswerk wieder einmal aufgebrochen, was die Beziehungen der Gewerkschaften untereinander auf allen Ebenen beeinträchtigen wird.

Immer mehr politische, verwaltungs- und finanztechnische Entscheidungskompetenzen verlagern sich auf die lokale Ebene. So stellt gerade die zweite Verhandlungsebene für Südtirol eine große Chance dar. Mehr Entscheidungsspielraum und ausgeweitete Vertragsinhalte auf der zweiten Verhandlungsebene bedeuten mehr Verantwortung und Gestaltungsmöglichkeit für die lokalen Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften.

Die Handelskammer Bozen hat erhoben, dass die Einkommenssteigerungen die Preissteigerungen auf der lokalen Ebene letzthin zwar wettgemacht haben, es sei aber einigen vergleichbar wirtschaftsstarken Provinzen gelungen, Südtirol in dieser Entwicklung zu überholen, sei es aufgrund der geringeren Inflationsrate als auch aufgrund einer höheren Produktivitätssteigerung. Südtirol müsse auf die Produktivitätssteigerung setzen, was Weiterbildung, Motivation, Forschung und Innovation impliziere (Handelskammer 2008). Der Antrieb hierfür kann über die zweite Verhandlungsebene, aber auch vermehrt über die bilateralen Körperschaften kommen, die ja von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden paritätisch eingerichtet und verwaltet werden. Südtirols Betriebe investieren weniger in Forschung und Innovation als Unternehmen in benachbarten Regionen. In Südtirol gibt es weniger Zusatzverträge als in vergleichbaren Regionen. Und Südtirol hat höhere Lebenshaltungskosten als die meisten italienischen Provinzen. Alles Gründe, um die Chance zu nützen und die Vertragsverhandlungen auf lokaler Ebene voranzutreiben.

Literaturverzeichnis

- Carriero*, Mimmo (2007). Le relazioni industriali tra aggiustamenti e riforme, in: *Lavoro e Diritto*, XXI, 2, 273–284
- Ferraro*, Giuseppe (2008). La riforma del sistema contrattuale, in: *Rivista Italiana del Diritto del Lavoro*, XXV (1), 31–59
- Handelskammer* (2008). Einkommensentwicklung Südtirols zufriedenstellend, Pressemitteilung des Wifo der Handelskammer vom 19.8.2008
- Monticelli*, Francesco Lucrezio (2008). La riforma del sistema delle relazioni industriali: ipotesi e modelli a confronto, in: *Bollettino Adapt*, 39 (9 dicembre 2008)
- Megale* Agostino, *Sanna* Riccardo, *Zelinotti* Riccardo (2008). Salari e contrattazione – Modelli a confronto. Ricerca dell’Istituto di Ricerche Economiche e Sociali IRES-CGIL, 2 ottobre 2008. www.ires.it/files/Salari_contratt_mod_confronto21008.ppt (02.02.2009)
- CGIL*, *CISL*, *UIL* (2008). Linee di riforma della struttura della contrattazione. [www.cisl.it/Sito.nsf/Documenti/827F4AFA964D66CFC12574410056C7B7/\\$File/Strutturacontrattazione.pdf](http://www.cisl.it/Sito.nsf/Documenti/827F4AFA964D66CFC12574410056C7B7/$File/Strutturacontrattazione.pdf) (02.02.2009)

Abstracts

Nuovo sviluppo grazie a nuove regole del gioco?

Le confederazioni sindacali, salvo la CGIL, le associazioni datoriali e il Governo hanno siglato il 22 gennaio 2009 l'accordo quadro sulla riforma degli assetti contrattuali. Il nuovo assetto contrattuale sostituisce il sistema del 1993, giudicato ormai superato dai sindacati, che non lo ritenevano più adeguato per tutelare il potere d'acquisto delle retribuzioni. I sindacati avevano pertanto chiesto un nuovo indicatore per recuperare l'inflazione e il rafforzamento del secondo livello di contrattazione, che fino ad allora non era decollato, con l'obiettivo di incrementare le retribuzioni attraverso contratti integrativi territoriali o aziendali grazie alla redistribuzione della produttività realizzata. L'accordo quadro del 22 gennaio, che dovrà essere attuato attraverso prossimi rinnovi dei contratti collettivi, prevede fra l'altro la durata triennale dei contratti collettivi, sia per la parte normativa che economica, e un nuovo indicatore di recupero dell'inflazione. Il rilancio della contrattazione, comunque sia strutturata, non può prescindere dall'impegno e dalla disponibilità delle parti sociali. Per la Provincia di Bolzano il nuovo assetto contrattuale rappresenta l'occasione per estendere e intensificare la contrattazione di secondo livello.

N svilup nù por mirit de regoles dl jüch nöies

I sindacaç, tut fora la CGIL, les assoziaziuns di datur de laür y le Govern à sotescrit ai 22 de jenà 2009 la convenziun söla reforma dles contrataziuns. L'ordinamënt contractual nù sostituësc le sistem dl 1993, iudiché oramai superè dai sindacaç che ne l'aratà nia plü adegüè por defène le potenzial de cumpra dles retribuziuns. I sindacaç â porchèl damanè n indicadù nù por recuperè l'inflaziun y le renforzamënt dl secundo level de contrataziun, che n'è sína dailò nia pié ia (che fino ad allora non era decollato), cun l'obietif da incrementè les retribuziuns tres contraç integratifs teritoriai o aziendai por mirit dla redistribuziun dla produtivité realisada. La convenziun di 22 de jenà, che messarà gnì realisada tres renovamënc suzessifs di contraç coletifs, prevëiga danter l'ater la dorada de trëi agn di contraç coletifs, sides por la pert normativa che economica, y n indicadù nù por recuperè l'inflaziun. Sce an ô mëte en movimënt la contrataziun, anfat sciöche ara é strotorada, messaràn tignì cunt dl impëgn y dla desponibilitè dles perts soziales. Por la Provinzia da Balsan é l'ordinamënt contractual nù na ocasiun da slarié fora y intensifiché la contrataziun de secundo level.

New developments thanks to new rules of the game?

On 22 January 2009 trade union federations, except for the CGIL, employers' federations and the government signed the general arrangement on the reform of employment contract parameters. The new employment contract parameters substitute the system from 1993 which had been deemed outdated by the trade unions which considered them inappropriate to protect the purchasing power of wages and salaries. Therefore the trade unions on the one hand urged a new indicator to catch up with inflation, on the other for the intensification of the second negotiation round which so far had not been initiated, with the aim of boosting salaries via integrative territory- or company-based contracts through the redistribution of gained productivity. The general arrangement from 22 January which should be implemented in the course of the next negotiating round of wage agreements provides, among other things, for a triennial duration of wage agreements on the normative and the economic side as well as for a new indicator to catch up with inflation. The revival of negotiations – however it is structured – must not leave the commitment and deployability of social bodies out of consideration. For the province of Bolzano, the new tariff asset represents an opportunity to extend and to intensify the second negotiation round.

Brigitte Schnock/Hermann Atz

Soziale Herkunft und Bildungsweg

Wie viel Chancengleichheit besteht im Bildungssystem Südtirols?

1. Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit – auch in Südtirol ein Thema

In der modernen Gesellschaft ist Bildung von zentraler Bedeutung: Sie ist eine entscheidende Ressource für die Lebenssicherung und den sozialen Status von Individuen, sie vermittelt Orientierung und Lebenskompetenz. Gleichzeitig ist die Qualität des Bildungssystems grundlegender und kritischer Entwicklungsfaktor einer Volkswirtschaft.

In Südtirol wurden Schule und Bildung lange Zeit vor allem als Voraussetzung für den Erhalt von Sprache und Kultur der ethnischen Minderheiten betrachtet. Doch inzwischen wird Bildung zunehmend in ihrer Bedeutung für die Lebensgestaltung des Einzelnen und den wirtschaftlichen Erfolg des Landes diskutiert. Damit richtet sich der Blick stärker auf die Frage der individuellen Bildungschancen junger Menschen in Südtirol und die Frage der Verteilung dieser Chancen innerhalb der Gesellschaft.

Nachdem in den Sechziger- und Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts die Ausweitung der Bildungsbeteiligung ganz oben auf der politischen Tagesordnung stand, trat das Thema in der darauffolgenden Periode ein wenig in den Hin-

tergrund. Spätestens mit den PISA-Studien sind diese Fragen in ganz Europa jedoch erneut in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt, zeigen die Ergebnisse der Studien doch auf, wie brüchig die Idee gleicher Bildungschancen für alle sein kann: Etliche europäische Länder mussten feststellen, dass es auch im 21. Jahrhundert trotz jahrzehntelanger Reformbestrebungen immer noch Bildungsgewinner und Bildungsverlierer gibt. Als diskriminierendes Moment taucht dabei vor allem die Schichtzugehörigkeit der Familie bzw. der Bildungsgrad der Eltern auf.

Wie aber stellt sich die Situation in Südtirol dar? Wie ist es um die Bildungsbeileiligung der Kinder und Jugendlichen bestellt: Kann davon ausgegangen werden, dass junge Menschen in Südtirol gleiche Bildungschancen haben, oder gibt es auch hier Gruppen, die im Zugang zu Bildung systematisch bevorteilt, und andere, die benachteiligt sind?

2. Forschungen zum schulischen Werdegang junger Menschen in Südtirol

Die wichtigste Grundlage zur Beantwortung dieser Frage sind eine Reihe von einschlägigen Studien, die in den vergangenen Jahren vom Bozner Sozialforschungsinstitut „apollis“ zum Thema Bildung und Ausbildung in Südtirol durchgeführt wurden. In diesem Artikel werden ausgewählte Ergebnisse einer sekundäranalytischen Untersuchung dieser Studien (vgl. Schnock/Atz 2008) zusammengefasst und mit Befunden der PISA-Studie 2003 verglichen.

Besonders zahlreiche und aussagekräftige Daten lieferten vor allem eine breit angelegte Studie zum Image der Berufsbildung aus dem Jahr 2000 sowie zwei Untersuchungen zu Hintergrund und Folgen von Schulwechselln bzw. Schulabbrüchen aus den Jahren 2002 und 2007. Diese und einige weitere Studien, darunter insbesondere die 2002 vom Institut „emme&erre“ aus Padua in Abstimmung mit „apollis“ durchgeführte Studie zum Schulversagen, wurden ein zweites Mal gesichtet und leisteten einen wichtigen Beitrag zum Thema Bildungsbeteiligung und den Bildungschancen in Südtirol.¹

3. Die Rahmenbedingungen: Das Bildungswesen in Südtirol

Südtirol bietet jungen Menschen mit einem differenzierten maturaführenden Oberschulangebot und mit schulisch wie berufspraktisch ausgelegten Varianten der Berufsbildung eine besondere Vielfalt an Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten, die eine fundierte schulische und berufliche Qualifizierung gewährleisten.

Zwar ist die Oberschulbesuchsquote² in Südtirol im Vergleich zu Gesamtalien geringer, übertrifft allerdings jene des deutschsprachigen Auslands und darf damit als zufriedenstellend bewertet werden. Dafür zeichnet sich Südtirol im Vergleich zu anderen italienischen Regionen durch sein ausgebautes und qualitativ hochwertiges Angebot im Bereich der Berufsschulen aus, das sowohl mehrjährige Vollzeitlehrgänge als auch den schulischen Teil der dualen Lehrlingsausbildung umfasst. Diese Möglichkeiten sorgen nicht nur für einen insgesamt hohen Anteil von Jugendlichen, die über eine berufliche Qualifizierung verfügen, sondern mit steigender Durchlässigkeit gelingt es auch, die Endgültigkeit von Bildungswahlentscheidungen zu relativieren.

Damit bestehen grundsätzlich gute Voraussetzungen für ein Bildungssystem, das gleichwertigen Zugang für Kinder aus allen sozialen Schichten gewährleistet.

4. Einflussfaktoren bei der Bildungswahl: sozialstrukturelle Merkmale

Auf den ersten Blick scheinen für Südtirol die typischen Bestimmungsmomente bei der Entscheidung für einen Bildungsweg maßgeblich zu sein, die zu der Feststellung einer gewissen Bildungsungerechtigkeit führen, nämlich Bildungsniveau der Eltern, Wohnort, Geschlecht und kultureller Hintergrund.

— In Südtirol absolvieren Kinder, deren Vater und/oder Mutter über einen hohen Bildungsgrad verfügen (Matura, Universitätsabschluss), zu über drei Vierteln auch selbst eine gehobene Schullaufbahn (berufsbildende oder allgemeinbildende Oberschule). Stammen die Kinder aus Familien, in denen die Eltern höchstens einen Lehr- oder Mittelschulabschluss haben, befinden sich die Kinder zu etwas mehr als der Hälfte in einer Lehre oder einem Vollzeitlehrgang, die andere Hälfte entscheidet sich für eine Oberschule, vor allem für eine berufsbildende Oberschule. In Südtirol werden die Kinder und Jugendlichen von heute im Durchschnitt also einen höheren Bildungsgrad erreichen als ihre Eltern, insofern Kinder gebildeter Eltern ganz überwiegend selbst eine hohe formale Bildung anstreben, während Kinder

aus niedrigeren Bildungsschichten sich fast zur Hälfte auf dem Wege zu einem Bildungsaufstieg befinden. Dennoch zeigt sich, dass der Bildungsweg der Kinder wesentlich durch das Bildungsniveau der Eltern vorgezeichnet ist, mit der Folge, dass gut die Hälfte der Kinder aus einfachen oder mittleren Bildungsverhältnissen auch in diesen verbleibt.

— Bildungsunterschiede finden sich auch, wenn nach Stadt- und Landbevölkerung unterschieden wird:³ In ländlichen Gebieten schlagen Jugendliche überproportional häufig eine berufsbildende Laufbahn (Lehre, Vollzeitlehrgang) ein, ein Ergebnis, das nicht allein auf den durchschnittlich geringeren Bildungsstatus der Familien auf dem Land zurückzuführen ist. Auffällig ist zudem, dass es vor allem die Buben sind, die sich im ländlichen Raum häufiger für eine berufsbildende Laufbahn entscheiden.

— Nach Geschlecht der Kinder und Jugendlichen differenziert, sind in Südtirol – wie in anderen Ländern auch – die Mädchen die Bildungsgewinnerinnen: Es gibt einen deutlichen Überhang von Mädchen an den Südtiroler allgemeinbildenden Oberschulen und eine Überrepräsentanz der Buben in den berufsbildenden Vollzeitlehrgängen und vor allem in der dualen Ausbildung. Das geschlechtsspezifische Bildungswahlverhalten korreliert mit dem schulischen Erfolg: Mädchen haben die besseren Noten und eine kontinuierlichere Bildungsbiografie, und sie erreichen in der Folge ein entsprechend höheres Bildungsniveau als die Buben, bemerkenswerterweise sogar dann, wenn sie aus einem Elternhaus mit weniger hohem Bildungsgrad kommen bzw. auf dem Land wohnen. Buben dagegen haben eher schlechtere Noten und sind bei den Wiederholern und Schulwechslern überrepräsentiert, mit der Folge, im Durchschnitt einen niedrigeren Bildungsabschluss zu erreichen.

— Eine Betrachtung der Bildungswege Südtiroler Jugendlicher nach Sprachgruppen zeigt eine deutliche Überrepräsentanz der italienischsprachigen Jugendlichen im Oberschulbereich und einen Überhang der deutschsprachigen und ladinischen Jugendlichen im berufsbildenden Bereich, insbesondere in der Lehrlingsausbildung. Dieser Unterschied lässt sich nicht allein aus dem höheren Bildungsstatus der italienischen Eltern erklären, sondern ist offenbar auch kulturell bedingt (siehe unten).

5. Einflussfaktoren bei der Bildungswahl: Leistungsniveau

Es könnte also der Eindruck entstehen, dass vor allem externe Faktoren wie Bildungsschicht der Eltern, Geschlecht, Wohnort und sprachlich-kulturelle Prägung in Südtirol – wie andernorts auch – über den Bildungsweg der Kinder und Jugendlichen entscheiden. Tatsächlich aber kommt – neben den genannten sozialstrukturellen Einflussfaktoren – den Schulleistungen der Kinder und Jugendlichen eine ausschlaggebende Rolle für den Verlauf ihrer Bildungskarriere zu: Je besser die Noten an der Mittelschule, umso „höher“ das Niveau des Bildungsweges, der danach eingeschlagen wird.

Für die deutsch- und ladinischsprachigen Jugendlichen heißt dies vor allem, bei guten Noten die Oberschule zu besuchen. Die italienischsprachigen Jugendlichen entscheiden sich auch bei schlechteren Mittelschulnoten häufig für eine Oberschule, dort wirken sich die Schulleistungen aber sehr stark auf den gewählten Oberstyp aus: Bei sehr guten Noten in der Mittelschule erfolgt der Übertritt bevorzugt in eine allgemeinbildende Oberschule, gefolgt von den Fachoberschulen und berufsbildenden Lehranstalten (beides „berufsbildende Oberschulen“) bei abnehmendem Leistungsniveau an der Mittelschule.

Versucht man nun die sozialstrukturellen und die individuellen Determinanten von Bildungswegentscheidungen gegeneinander abzuwägen, so erweist sich die schulische Leistung als stärkster Einzelfaktor. Individuelles Können und Lerninteresse scheinen damit wesentlichen Einfluss auf den Bildungsverlauf der Jugendlichen in Südtirol zu haben. Allerdings kommt den Faktoren Bildungsschicht der Eltern, Geschlecht, Wohnort und sprachlich-kulturelle Prägung zusammen ein vergleichbar großes Gewicht zu. Dies hat zur Konsequenz, dass der Einfluss der schulischen Leistung vor allem zugunsten der Determinante der sozialen Herkunft unter bestimmten Bedingungen wieder ein Stück weit ausgehebelt wird.

6. Individuelle Leistung ist schichtabhängig

Auch für Südtirol bestätigt sich, was die internationale Forschung in der Theorie wie der Empirie zum Zusammenhang von schulischen Leistungen und sozialer Herkunft beschreibt: Kinder aus höheren Bildungsschichten erbringen im Durchschnitt schon in der Pflichtschule deutlich bessere schulische Leistungen und schlagen in der Folge viel eher einen maturaführenden Bildungsweg ein.

Die Erklärung dafür ist einleuchtend: Eltern mit größerer „Bildungsnähe“ können ihren Kindern bessere Voraussetzungen bieten, um im schulischen System erfolgreich zu sein, sei es, dass sie die kognitive Entwicklung ihrer Kinder stärker fördern, sei es, dass sie ihre Kinder aufgrund ihrer eigenen Bildungsressourcen und auch ausreichender finanzieller Mittel schulisch besser begleiten und unterstützen können.

Zu analogen Ergebnissen kommt auch die Auswertung der PISA-Studie 2003 für Südtirol. Dort werden jeweils positive Zusammenhänge zwischen den Mathematikleistungen der Fünfzehnjährigen einerseits und dem Bildungsgrad der Eltern, dem sogenannten Index der klassischen Kulturgüter im Haushalt, der Zahl der dort verfügbaren Bücher sowie dem Vorhandensein eines PC andererseits festgestellt (vgl. Siniscalco 2007, 119–129). Werden die genannten Merkmale der Herkunftsfamilie zu einem „synthetischen Index des sozioökonomischen und kulturellen Status“ zusammengefasst, bestätigt sich dieser Zusammenhang, das heißt, je höher der Status der Eltern, desto besser die Mathematikleistungen der Kinder. Allerdings ist der Zusammenhang weniger stark als in ganz Italien oder auch im OECD-Durchschnitt. Zudem zeigt sich, dass das Niveau in Südtirol insgesamt überdurchschnittlich hoch liegt. Daraus wird gefolgert, dass in Südtirol ein vergleichsweise höheres Maß an Chancengleichheit bezüglich der Lernmöglichkeiten vorliege (vgl. Siniscalco 2007, 128)⁴.

7. Bildungserwartungen der Eltern sind schichtabhängig

Neben schichtspezifisch unterschiedlicher schulischer Erfolgswahrscheinlichkeit nimmt aber auch die soziale Herkunft Einfluss auf die Entscheidung für einen Bildungsweg, und dies auch unabhängig von den Noten und dem Vorankommen des Kindes in der Schule. Hierbei spielt die sogenannte Bildungsaspiration eine Rolle, das heißt der Wunsch der Eltern, dass ihre Kinder mindestens den gleichen, wenn nicht einen höheren Bildungsabschluss erreichen wie sie selbst. Dieses Streben ist besonders stark in den gehobenen Bildungsschichten ausgeprägt.

In Südtirol betrifft das vor allem die italienische Sprachgruppe, die überproportional die gehobene Bildungsschicht repräsentiert. Selbst gut gebildet (und urban geprägt), ist es italienischsprachigen Eltern sehr wichtig, dass ihre Kinder mindestens die gleichen, wenn nicht bessere Bildungs- und damit Zukunftschancen haben als sie selbst, und favorisieren für ihre Kinder die Oberschullaufbahn, oftmals un-

geachtet der Mittelschulnoten. In abgeschwächter Weise ist das aber auch bei der deutschen und ladinischen Sprachgruppe der Fall.

Die Ergebnisse der PISA-Studie aus dem Jahre 2003, die nicht nach Unterrichtssprache differenziert sind, belegen ebenfalls, dass Kinder aus höheren Sozial- und Bildungsschichten bei gleichen Schulleistungen (in Mathematik) öfter eine allgemeinbildende Oberschule und weniger oft einen Vollzeitlehrgang oder eine Berufsschule besuchen, als dies Kinder aus Familien mit niedrigerem Bildungsgrad tun (vgl. Siniscalco 2007, 135–136). Der besuchte Schultyp wiederum wirkt sich auf das Leistungsniveau aus, während innerhalb einer bestimmten Schule der Status der Eltern kaum mehr eine Rolle spielt. Dies bedeutet: Wenn ein Kind nach der Mittelschule in eine Oberschule wechselt, hängt der schulische Erfolg nicht mehr vom Bildungshintergrund seiner Familie ab, was auf ein hohes Maß an „inerschulischer“ Chancengleichheit hindeutet. Es darf allerdings nicht vergessen werden, dass dem eine doppelte Selektion vorangegangen ist: zunächst über das vom Status sehr wohl abhängige Leistungsniveau der Schülerinnen und Schüler in der Pflichtschule und sodann, wie gerade festgestellt, über die größere Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder von Eltern mit höherem Status – bei gleichen schulischen Leistungen in der Pflichtschule – eine allgemeinbildende Oberschule besuchen, die sich wiederum durch ein höheres Leistungsniveau auszeichnet.

8. Bildungsentscheidungen folgen einer „Bildungskultur“

Erwartungen dieser Art mögen aber auch in einem anderen Sinne eine Rolle spielen, wenn es um die Bildungswahl geht, nämlich im Sinne einer „Bildungskultur“. Für die italienische Sprachgruppe ist die Oberschullaufbahn nicht zuletzt kulturell bzw. historisch bedingt der typische schulische Werdegang, und die Lehre eine gänzlich untypische Bildungsalternative. Es ist dies eine Tendenz, die sich ganz offensichtlich bis in die Gegenwart fortsetzt.

Ganz anders dagegen die Bildungskultur im deutschsprachigen und ladinischen Bereich, und hier besonders stark auf dem Land: Dort ist der berufspraktische Bildungsweg weiterhin attraktiv für viele junge Leute, und dies sogar bei guten und sehr gute Mittelschulnoten. Diese Beobachtung mag auf den ersten Blick den Eindruck der Bildungsbenachteiligung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen oder geografischer Räume erzeugen. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass Berufe in Handel und Handwerk in Südtirol eine lange Tradition und hohe Wertschätzung genießen. Es ist deshalb davon auszugehen, dass eine berufspraktische Lehre

weit weniger mit Benachteiligung zu tun hat als vielmehr mit der Fortführung von „Familientradition“ oder auch „regionaler Kultur“. Hinzu kommt, dass eine Tätigkeit in Handel und Handwerk in Südtirol gute Erwerbs- und Einkommenschancen verspricht.

9. Stärken und Schwächen des Südtiroler Bildungssystems

Insgesamt zeigt sich für Südtirol ein bildungspolitisch erfreuliches Ergebnis: Das Leistungsniveau kann in Südtirol, wie die PISA-Studien 2003 und 2006 zeigen, insgesamt als recht hoch bezeichnet werden, und die Schulleistungen sind ein wichtiges Bestimmungsmoment ihres schulischen Werdegangs. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass die Wahl des Schultyps zu einem gewissen Teil – unabhängig vom Leistungsniveau – von der Bildungsschicht der Familie geprägt ist. Damit zeigt sich, dass sich die Südtiroler Jugendlichen zwar zu einem Großteil nach Lerninteresse und Leistungsstärken, ihren persönlichen Ressourcen angemessen, auf die verschiedenen Bildungszweige verteilen und damit ein erhebliches Maß an Chancengleichheit gegeben ist, dass allerdings einem gewissen Teil der Jugendlichen – bedingt durch einen eher niedrigen Bildungsgrad ihrer Herkunftsfamilie und trotz guter Leistungen – der Sprung in die Oberschule nicht gelingt, und ihnen damit Bildungschancen vorenthalten sind. Wörtlich heißt es in der PISA-Studie 2003 für Südtirol:

„Die Tatsache, dass in der Wahl der Fachrichtung⁵ aufgrund des sozioökonomischen Umfelds eine Selbstaulese – zum Teil unabhängig vom Niveau der Kompetenzen – wirksam wird, enthält die Gefahr, dass die volle Entfaltung der Möglichkeiten aller Schülerinnen und Schüler beeinträchtigt wird und verursacht eine Vergeudung humaner Ressourcen“ (Siniscalco 2007, 136).

Eher kritisch zu bewerten sind außerdem Bildungsverläufe im Falle von Schulwechseln: Wenn sich Jugendliche für einen Wechsel der Schule oder Ausbildung entscheiden (müssen), kommt es nicht selten zu einer Wiederherstellung der „Familientradition“, indem es sich Jugendliche aus einem höher gebildeten Elternhaus bei einem Wechsel überdurchschnittlich oft zutrauen, in eine (andere) Oberschule zu wechseln, während Jugendliche aus mittleren oder niedrigeren Bildungsschichten, selbst wenn sie es zunächst mit einer Oberschulkarriere versucht haben, sich bei der „zweiten Wahl“ oft doch für eine Berufsfachschule oder Lehre entscheiden. Hier entsteht der Eindruck, dass individuelle Wege, die vielleicht von der sozialen

und familiären Norm abweichen, nur dann erfolgreich verlaufen, wenn keine Stolpersteine auftauchen.

Problematisch sind zweifellos auch jene Fälle, bei denen es zum vollständigen Ausstieg aus dem Bildungssystem kommt und Jugendliche ohne Abschluss in die angelernte Erwerbsarbeit gehen. Auch diese „Bildungsbiografie“ ist stark von den schulischen Leistungen bestimmt: So bleibt zum Beispiel von den Jugendlichen, die zwei oder mehr Klassen wiederholen mussten, am Ende fast die Hälfte unqualifiziert. Absolut gesehen münden in Südtirol pro Jahr ca. 300 Jugendliche ohne beruflichen oder schulischen Abschluss ins Erwerbsleben; das sind gut fünf Prozent eines Jahrgangs. Obwohl das ein vergleichsweise niedriger Anteil ist, sollte dieser Gruppe besondere Beachtung geschenkt werden, denn fehlende berufliche Qualifikation führt häufig zu Arbeitslosigkeit, sobald sich die Beschäftigungslage verschlechtert.

Auch der beobachtete enge Zusammenhang zwischen schulischen Leistungen in der Pflichtschule und Bildungsgrad der Eltern muss nochmals als bedenklich angeführt werden. Denn hier läge es wohl an der Schule, die Kinder gerade in den ersten Jahren so zu fördern, dass die unterschiedlichen Voraussetzungen im Elternhaus weitgehend ausgeglichen werden.

10. Ausblick

Aus einer Abwägung der angeführten Stärken und Schwächen des Bildungssystems in Südtirol kann geschlussfolgert werden, dass die positiven Merkmale des Systems sicher überwiegen, die Bedingungen zur Gewährleistung von Chancengleichheit aller aber noch weiterentwickelt werden können.

Geeignete Maßnahmen für eine solche Weiterentwicklung können sein:

- Ausbau der Frühförderung im Kindergarten und in den ersten Jahren der Pflichtschule, um unterschiedliche Voraussetzungen im Elternhaus auszugleichen.
- Intensivierung der Information und Beratung von Jugendlichen und Eltern bei der Wahl der weiterführenden Schule nach der Mittelschule unter besonderer Berücksichtigung der bildungsferneren Schichten.
- Verstärkung des differenzierten, an die individuellen Bedürfnisse der Kinder angepassten Unterrichts.
- Intensivierung der Begleitung von Jugendlichen und ihren Eltern in Krisensituationen: bei abfallenden Schulleistungen, Wiederholung von Klassenstufen, Schulwechseln, Schulabbruch.

— Sensibilisierung aller am Bildungsprozess und den Bildungswegentscheidungen junger Menschen beteiligten Personen in Bezug auf gewisse nach wie vor wirksame kulturelle Vorurteile.

Vieles geschieht bereits in diese Richtung, deshalb können die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung auch als Bestätigung dafür verstanden werden, den eingeschlagenen Weg weiter zielstrebig zu beschreiten.

Derartige Maßnahmen dürfen jedoch nicht nur als Möglichkeit zu weiteren Verbesserungen verstanden werden. Angesichts des rasanten Wandels in der Schülerpopulation sind sie vermutlich Voraussetzung dafür, um das heutige gute Leistungsniveau und das relativ hohe Maß an Chancengleichheit auch nur *aufrechtzuerhalten*: Während zum Zeitpunkt der PISA-Studie 2003 nämlich nur 2% der fünfzehnjährigen Schülerinnen und Schüler im Ausland geboren waren, wird sich deren Anteil – laut der jüngsten Bevölkerungsprognose des ASTAT – in den kommenden Jahren drastisch erhöhen (vgl. Salustio 2008). Schon heute wird in Südtirol mehr als ein Fünftel der Neugeborenen von ausländischen Müttern zur Welt gebracht, in zehn Jahren wird es ein gutes Viertel sein. Mit der entsprechenden Zeitverzögerung wird dann auch der Anteil von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund in vergleichbarer Weise anwachsen. Und aus Ländern wie Deutschland oder Österreich ist sattsam bekannt, welche Belastungen dies für ein Schulsystem bedeutet, das ursprünglich auf eine sprachlich und kulturell homogene Bevölkerung ausgerichtet war. Die absehbare Entwicklung stellt eine große Herausforderung für die Schulen in Südtirol dar. Die kürzlich erfolgte Einrichtung der Sprachenzentren kann daher nur als erster Schritt verstanden werden, sich dieser Herausforderung zu stellen.

Weiters stellt sich die Frage, ob das bestehende viergliedrige System an weiterführenden Schultypen nach der Mittelschule auf die Dauer nicht unerwünschte Leistungsunterschiede und sozial bedingte Selektionsmechanismen nach sich zieht. Es liegt zwar nicht in der Kompetenz des Landes Südtirol, das Bildungssystem grundlegend zu verändern, aber andererseits war es die Landesverwaltung selbst, die mit immer neuen Vollzeitlehrgängen an Berufsschulen ein Parallelsystem zu den staatlichen Lehranstalten aufgebaut hat und die diese beiden Ausbildungsschienen daher auch wieder vereinfachen und besser aufeinander abstimmen könnte.

Auf jeden Fall untermauern die Ergebnisse dieser Studie, dass Bildungsfragen in den kommenden Jahren ganz oben auf der politischen Tagesordnung in Südtirol stehen sollten, und zwar gleichermaßen aus gesellschaftspolitischen Überlegungen wie um die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit des Landes im globalen Wettbewerb zu stärken.

Anmerkungen

- 1 Ein Überblick über die zugrunde liegenden Studien ist im Literaturverzeichnis zu finden.
- 2 Bezogen auf maturaführende Oberschulen staatlichen Typs; im PISA-Kontext werden nämlich auch Berufsschulen mit einem qualifizierenden Abschluss (Lehre, Fachdiplom) zu den Oberschulen gerechnet.
- 3 Eine Betrachtung der Bildungskarrieren Südtiroler Jugendlicher in Abhängigkeit von ihrem Wohnort (Stadt vs. Land) ist nur für die Schülerschaft an deutschsprachigen und ladinischen Schulen möglich, da es nur sehr wenige italienischsprachige Jugendliche gibt, die im ländlichen Raum leben.
- 4 Dieser Befund wurde auch durch die PISA-Studie 2006 bestätigt, und zwar für die Leistungen in den Naturwissenschaften. Dort wurde zudem erstmals zwischen Schulen mit deutscher und italienischer Unterrichtssprache unterschieden, wobei sich zeigt, dass der familiäre Hintergrund in der deutsche Schule eine noch geringere Rolle spielt als in der italienischen Schule in Südtirol (vgl. Siniscalco 2008).
- 5 In der hier verwendeten Terminologie wäre statt von „Fachrichtung“ besser vom „Schultyp“ zu sprechen.

Literaturverzeichnis

- Atz, Hermann/Schnock, Brigitte (2002). ASSIST – Problematische Bildungsverläufe an Südtirols Mittel-, Ober- und Berufsschulen. Eine handlungsorientierte Untersuchung über Häufigkeit, Motive und Auswirkungen von Schulwechsel und Ausbildungsabbrüchen. Illustrierter Endbericht an den Auftraggeber, Bozen: apollis. www.apollis.it/download/19d249_v1.pdf (18.02.2009)
- Atz, Hermann/Vanzo, Elena (2005). Befragung von Absolventinnen und Absolventen der Mittelschule Ahrntal. Illustrierter Ergebnisbericht zu einer empirischen Untersuchung, Bozen: apollis (unveröffentlicht, Hauptergebnisse als Folien einer Präsentation abrufbar unter www.apollis.it/download/19d376_v1.pdf, 18.02.2009)
- Depner, Martin/Atz, Hermann (2000). Image der Berufsbildung in Südtirol. Empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Befragung von SchülerInnen, LehrerInnen und einer Bevölkerungsstichprobe. Illustrierter Bericht an den Auftraggeber, Bozen: apollis. www.apollis.it/download/19dextD9BeIH.pdf (18.02.2009)
- emme&erre (Hg.) (2002). ASSIST. Analisi della Selezione del Sistema di Istruzione, Rapporto di ricerca conclusiva, Padova: emme&erre (unveröffentlichter Forschungsbericht an den Auftraggeber)
- Papa, Eva/Atz, Hermann (2007). Problematische Bildungsverläufe an Südtirols Mittel-, Ober- und Berufsschulen. Langzeitstudie zu Schulwechsel und Schulabbruch, Bozen: apollis. www.apollis.it/download/19dextcAYhqG.pdf (18.02.2009)
- Salustio, Annalisa (2008). Gesamte und ausländische Wohnbevölkerung in Südtirol. Ein Blick in die Zukunft bis 2020. Bozen: Autonome Provinz Bozen – Südtirol/Landesinstitut für Statistik – ASTAT (ASTAT-Schriftenreihe Nr. 134)

- Siniscalco, Maria Teresa* (o.J. [2007]). Die PISA-Ergebnisse mit Bezug zum sozioökonomischen und kulturellen Kontext, in *Siniscalco, Maria Teresa* (Hg.). Das Kompetenzniveau der Fünfzehnjährigen im Bereich der Mathematik und des Lesens, der Naturwissenschaften und des Problemlösens. PISA 2003 – Ergebnisse Südtirol, Bozen: Pädagogisches Institut für die deutsche Sprachgruppe, 117–136
- Siniscalco, Maria Teresa* (2008). PISA 2008 – I risultati dell’Alto Adige. Relazione tra background e risultati: Bolzano 15 maggio 2008; Folien einer Präsentation. Bozen: Pädagogisches Institut für die deutsche Sprachgruppe. www.schule.provinz.bz.it/pi/themen/pisa03_1.htm (18.02.2009)
- Schnock, Brigitte/Atz, Hermann* (2008). Soziale Herkunft und Bildungsweg. Wie viel Chancengleichheit besteht in Südtirol? Provenienza sociale e percorsi formativi. Esistono pari opportunità nel sistema formativa in Alto Adige? Innsbruck: Studienverlag

Abstracts

Provenienza sociale e percorsi formativi

Possiamo dare per scontato che oggi ogni giovane abbia uguali opportunità nel sistema di formazione? Oppure esistono ceti sociali ancora sistematicamente svantaggiati nell'accesso alla formazione? La questione delle pari opportunità nella formazione e della equa partecipazione al sistema formativo è un argomento di grande attualità e importanza nell'analisi economica e sociale della nostre realtà.

In questo contributo Brigitte Schnock e Hermann Atz analizzano il sistema di formazione della Provincia di Bolzano, per verificare gli aspetti di disuguaglianza nei percorsi formativi che maggiormente incidono nelle scelte dei giovani, a partire dai livelli delle prestazioni scolastiche, dalla provenienza sociale e culturale fino al genere, la residenza e l'appartenenza a uno dei tre gruppi linguistici.

Nonostante alcuni punti di debolezza, il quadro generale che emerge è sostanzialmente positivo. Nella Provincia di Bolzano le opportunità nella formazione sembrano essere più equilibrate che nella media nazionale dell'Italia e della maggior parte dei paesi industrializzati.

Proveniënza sozuala y tru dla formaziun

Pon di che incö él vigni jonn/jona che à les medemes poscibilitês tl sistem dla formaziun? O él tlasses soziales ciamò systematicamënter svantajades tl podëi ti jì pormez ala formaziun? La chestiun dles medemes oportunitês tla formaziun y dla medema partezipa-ziun al sistem de formaziun é n argomënt de gran atualité y importanza tl' analisa econo- mica y sozuala de nosta realté.

Te chësc articul analisëia Brigitte Schnock y Hermann Atz le sistem de formaziun de Südtirol por verifiché i aspéc de desvalianza söi trus dla formaziun che à da nen fà tröp cun la lîta dla profesciun di jogn, da pié ia dai livì dles prestaziuns de scora, dala prove- niënza sozuala y culturala cina al sès, ala residënza y ala portignüda a un di trëi grups lin- guistics.

Inçe sce an po constatè val' puné de deblëza, é le cuader general che salta fora impò sostanzialmënter positif. Tla Provinzia da Balsan ciara fora les poscibilitês tla formaziun plü avaliades fora che tla media nazionala dla Talia y dla maiù pert di païsc industrialisà.

School careers and social stratification

Can we assume that young people today have equal opportunities for education? Or are there some social groups whose access to higher education is obstructed?

The question of equal opportunity for higher education and participation in the educational system is a very meaningful and important topic in the economic and social analysis of our present situation.

Brigitte Schnock and Hermann Atz are analysing different determinates for inequitable participation in the education system of South Tyrol. The study begins with performance during the school years and encompasses the attributes of social standing, gender, hometown and linguistic background.

In spite of a few weaknesses the Province of Bolzano illustrates a positive example: The opportunities for higher education appear as equitably distributed as the national average in most industrial nations.

Erika Pircher/Iris Maria Vinatzer

Gender Budgeting am Beispiel der Berufsbildung

Ein erster Schritt zu mehr Transparenz in der Haushaltspolitik des Landes Südtirol

1. Einleitung

In der internationalen Diskussion zur Realisierung der Gleichstellung von Frauen und Männern spielt Gender Budgeting¹ eine wichtige Rolle. Dabei handelt es sich um ein seit den Achtzigerjahren schrittweise entwickeltes Konzept, das als Anwendung der Strategie des Gender Mainstreamings im Budgetprozess verstanden wird. Mit dem Begriff Gender Budgeting wird die geschlechtsdifferenzierte Analyse der öffentlichen Haushalte bezeichnet. Der Fokus liegt dabei nicht nur auf den geschlechtsspezifischen Wirkungen staatlicher Budgetpolitik, sondern Gender Budgeting stellt – ähnlich wie auch Gender Mainstreaming – eine politische Strategie dar, welche die Veränderung der Budgetstrukturen im Auge hat. Italienweit gibt es bereits seit vielen Jahren interessante Projekte auf Gemeinde- und Provinzebene. Nun liegen seit rund einem Jahr auch für Südtirol Ergebnisse eines über den Europäischen Sozialfonds finanzierten Pilotprojekts zu Gender Budgeting vor, das von den Instituten „apollis – Sozialforschung und Demoskopie“, Bozen, und „Gender-Link“, Salzburg, in enger Zusammenarbeit mit einer Steuergruppe, bestehend aus

VertreterInnen der direkt betroffenen Landesabteilungen in der Berufsbildung der Südtiroler Landesverwaltung, durchgeführt wurde (Pircher/Atz/Vinatzer 2008). Die wichtigsten Ergebnisse dieses Projekts werden nachfolgend in geraffter Weise vorgestellt.

Vor dem Hintergrund der internationalen und nationalen Diskussion um Gender Budgeting verfolgte die Studie eine Reihe von unmittelbaren Zielen. So sollten mittels einer genderbezogenen Analyse und Bewertung der Verteilung der Ressourcen in den Leistungsbereichen der Berufsausbildung und beruflichen Weiterbildung konkrete Ansatzpunkte für die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Haushaltsgebarung der Südtiroler Landesverwaltung erarbeitet werden. Zugleich war die Studie als Pilotprojekt gestaltet, in dem vor dem Hintergrund gesetzlicher, institutioneller und struktureller Rahmenbedingungen erstmals angemessene Methoden der Durchführung von Gender-Budgeting-Analysen in der Landesverwaltung erprobt, entwickelt und weiterentwickelt werden sollten. Darüber hinaus sollte bei den am Prozess beteiligten Akteurinnen und Akteuren ein Bewusstsein für die Geschlechterperspektive im Zusammenhang mit Gender Budgeting geschaffen werden.

2. Wie geschlechtergerecht erfolgt die Verteilung der Mittel?

Der Haushalt des Landes Südtirol – der Analyse lagen der Rechnungsabschluss 2006 und der Voranschlag für das Jahr 2007 zugrunde – belief sich im Jahr 2006 auf rund 5.200 Millionen Euro, davon 57 % für laufende Ausgaben, 34 % für Investitionen und 9 % für Sonderbuchführungen. Der Großteil der laufenden Ausgaben sind Zuwendungen, etwa ein Drittel fließt direkt in Lohnzahlungen an das Personal. Bei den Investitionen macht der Anteil der Zuwendungen dagegen ziemlich genau die Hälfte aus.

Eine der zentralen Fragen bei einer Gender-Budgeting-Untersuchung betrifft die Relevanz des Untersuchungsbereichs im Budgetgefüge der Landesverwaltung, d.h. den Anteil der verwalteten Mittel im Verhältnis zum Gesamtbudget der Landesverwaltung. Auf den ersten Blick erscheint diese eher gering zu sein, denn die von den Abteilungen 20, 21 und 22 direkt verwalteten Mittel umfassen einen Anteil von 0,41 % des gesamten Voranschlags und von 0,50 % aller Zahlungen aus dem Haushalt des Landes Südtirol. Unter Einbeziehung der indirekten Ausgaben zugunsten der Berufsbildung dürfte die Landesverwaltung für die Leistungen der Abteilungen für Berufsbildung wesentlich mehr aufwenden, nämlich schätzungs-

weise rund 120 bis 150 Mio. Euro, was rund 3 % des Landeshaushalts entspricht (dies ohne Berücksichtigung des Europäischen Sozialfonds und anderer Leistungen, die der beruflichen Aus- und Weiterbildung zugerechnet werden müssten und die in der Analyse nicht berücksichtigt werden konnten). Der Großteil dieser Aufwendungen sind laufende Ausgaben, insbesondere Personalkosten. Tatsächlich entsprechen die beinahe 1.900 Beschäftigten im Bereich der drei Landesabteilungen für Berufsbildung einem Anteil von 16 % aller Landesbediensteten bzw. von 5 % aller Bediensteten der Lokalverwaltungen (Landesverwaltung, Lehrpersonen an staatlichen Schulen, Sanitätsbetrieb, Gemeinden u.a.). Bei Betrachtung all dieser Aspekte kommt also in Bezug auf Personaleinsatz und Beschäftigung der Berufsbildung eine erhebliche Bedeutung zu.

Eines der Ziele von Gender Budgeting als Instrument des Gender Mainstreamings besteht darin aufzuzeigen, wer bzw. welches Geschlecht von den öffentlichen Leistungen (besonders) profitiert, um darüber im Falle von Benachteiligungen eines Geschlechts ausgleichende Maßnahmen ergreifen zu können. Auf diesem Hintergrund erscheint uns nachfolgendes Ergebnis besonders bedeutsam zu sein. Eine Mehrheit der unmittelbaren LeistungsempfängerInnen im Bereich der Berufsbildung sind Männer: Ihr Anteil beträgt 61 % der TeilnehmerInnen an den verschiedenen Ausbildungsformen, jedoch nur 49 % aller Personen, die Weiterbildungsmaßnahmen in Anspruch genommen haben. Innerhalb der Ausbildungen weisen die Lehrlingskurse mit 69 % den höchsten Männeranteil auf, bei den Vollzeitlehrgängen² ergibt sich ein durchschnittlicher Männeranteil von 53 % der TeilnehmerInnen.

Bezogen auf die Teilnehmerstunden, die der unterschiedlichen Dauer der einzelnen Lehrgänge und Weiterbildungsangebote Rechnung tragen, entfallen – über alle Leistungsarten summiert – 58 % der Leistungen der Berufsbildung auf Männer, 42 % auf Frauen. Hier gibt es kaum Unterschiede zwischen der beruflichen Ausbildung mit einer Männerquote von 58 % und der beruflichen Weiterbildung, wo diese Quote 57 % beträgt. Auch die Aufteilung der eingesetzten Budgetmittel ergibt einen Anteil von 57 bis 58 % zugunsten männlicher Leistungsempfänger. Diesbezüglich ist festzuhalten, dass es einen langfristigen Trend zu mehr Vollzeitausbildungen gibt, der mit großer Wahrscheinlichkeit einen höheren Frauenanteil nach sich zieht. Aber selbst wenn weiterhin mehrheitlich Männer die Leistungen der Berufsbildung in Anspruch nehmen, lässt sich allein daraus noch kein Nachholbedarf zugunsten von Frauen ableiten, denn für eine solche Schlussfolgerung müsste das Bildungssystem als Ganzes bewertet werden.

Ein weiteres Ergebnis bezieht sich auf die Frage, an wen die bezahlten Gehälter für die Leistungserbringung in den Untersuchungsbereichen gehen, die ebenfalls als unmittelbarer Nutzen betrachtet werden können. Es stellt sich heraus, dass – abgesehen von den Fach- und Praxislehrkräften – fast alle Kategorien von öffentlich Bediensteten im Bereich der Berufsbildung mehrheitlich Frauen sind. In der Folge geht ein Anteil von 52 % aller direkten und indirekten Lohnzahlungen an Frauen. Damit relativiert sich das oben angeführte Ergebnis wiederum.

Trotz der relativ ausgeglichenen Gesamtbilanz zwischen den Geschlechtern in Bezug auf die unmittelbaren NutznießerInnen der Berufsbildung sind im Detail jedoch große Diskrepanzen festzustellen: Die berufsspezifische Segregation auf horizontaler wie auch auf vertikaler Ebene ist immer noch sehr hoch. So etwa liegt der Anteil weiblicher Lehrlinge im gesamten Bereich Industrie und Handwerk bei nur 5 %, umgekehrt stellen Frauen die übergroße Mehrheit der SchülerInnen im Bereich der Sozialberufe. Das Gleichstellungsziel des Abbaus der geschlechtsspezifischen Segregation in der Arbeitswelt und der damit insbesondere für Frauen verbundenen Diskriminierungen beim beruflichen Aufstieg und bei den Einkommen bleibt damit vorrangig. Daraus ergibt sich für die Abteilungen der Berufsbildung die Aufgabe, die in den Fachplänen verankerten, umfassend formulierten Gleichstellungsziele – im Rahmen ihrer Möglichkeiten – nachdrücklich und aktiv zu verfolgen.

3. Ausblick

Die dargestellten Befunde sind pauschal und müssen angesichts mangelnder Begleituntersuchungen für den Südtiroler Raum unvollständig bleiben. Im Zusammenhang mit Gender Budgeting wären sie vor allem durch eine Analyse der Verdienst- und Karrierechancen in den einzelnen Berufsfeldern zu ergänzen. Fest steht, dass ein Abschluss im Rahmen der beruflichen Bildung klare Einkommensvorteile gegenüber Personen mit reinem Pflichtschulabschluss bringt, dass aber andererseits Erwerbstätige mit Matura oder gar Hochschulbildung im Durchschnitt wesentlich besser verdienen als BerufsschulabgängerInnen. Daraus lässt sich die Forderung ableiten, dass die Berufsausbildung keine Sackgasse bilden darf, sondern möglichst viel Durchlässigkeit zu höheren Bildungslehrgängen aufweisen sollte. Ressourcen, die in diese Richtung eingesetzt werden (z. B. zur Einführung der sogenannten Berufsmatura), sind daher aus der Sicht der NutzerInnen der Berufsbildung auf jeden Fall gewinnbringend.

Hohe Raten an Berufswechsel wenige Jahre nach Abschluss der beruflichen Ausbildung sind ein Indiz dafür, dass manche Berufe entweder insgesamt weniger attraktiv sind als andere oder es auch Barrieren gibt, die z. B. einer Familiengründung im Weg stehen. Aus vielen Untersuchungen ist bekannt, dass Berufe mit einem hohen Anteil von Männern meist durch lange Arbeitszeiten, häufige Außendienste, eine geringe Bereitschaft der ArbeitgeberInnen zum Eingehen von Teilzeitverträgen und ganz allgemein von einer an „männlichen“ Normen und Werten orientierten Arbeits- und Organisationskultur geprägt sind.

Zwar darf ein Berufswechsel nicht von vorneherein als negativ gewertet werden, aber die hohen Umstiegsraten – insbesondere in den von Frauen dominierten Handelsberufen – werfen die Frage auf, ob damit nicht ein Qualifikationsverlust einhergeht und in welchem Maß davon AbsolventInnen geschlechtstypischer Ausbildungen besonders betroffen sind. Und es entsteht vermutlich ein Nachqualifizierungs- und Umschulungsbedarf, von dem angenommen werden kann, dass er bei Frauen größer ist als bei Männern.

Eine weiterführende Analyse müsste daher untersuchen, ob die finanziellen und personellen Ressourcen der Berufsbildung so eingesetzt werden, dass es Frauen ermöglicht wird, ein breiteres Berufsspektrum wie insbesondere auch Berufe in nicht traditionellen Wirtschaftsbereichen zu erlernen, die gute Verdienst- und Aufstiegschancen bieten, aber dennoch ein höheres Maß an Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben für Frauen und Männer aufweisen, als dies in vielen Berufen bzw. beruflichen Positionen oft noch der Fall ist. Gleichermäßen wäre zu fragen, ob genug dafür getan wird, die traditionellen Geschlechterbilder abzubauen, die wesentlich dazu beitragen, dass sich Männer von bestimmten Berufen, vor allem sozialer und pädagogischer Art, vollkommen fernhalten. Als Wissensbasis für eine derartige Untersuchung bräuchte es wiederum genaue, auf einzelne Berufsfelder bezogene Evaluationen, die gegenwärtig kaum vorliegen.

Genauso ist aber auch für Männer die Perspektive der verbesserten Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben ins Feld zu führen, denn ohne eine stärkere Einbindung von Männern in die unbezahlte Arbeit ist das gesellschaftliche Ziel der Gleichstellung von Frauen und Männern nicht zu realisieren. Insofern gilt es unter anderem den Nutzen des in der Familien- und Betreuungsarbeit verbundenen Kompetenzerwerbs zu betonen, wobei hier Bildungseinrichtungen wie auch ArbeitgeberInnen gefordert sind.

Ein weiterer Aspekt einer umfassenden Wirkungsanalyse, für die Daten und Informationen sehr lückenhaft sind, betrifft die schwächsten Gruppen im Bereich von Ausbildung und Arbeitsmarkt: SchülerInnen und Erwachsene mit individuellen

Bedürfnissen, niedrig qualifizierte WiedereinsteigerInnen, Jugendliche mit Migrationshintergrund oder aus Nomadenfamilien, Personen mit psychischen Problemen usw. Hier würde schon ein verbessertes Monitoring in Bezug auf spezifische Berufsbildungsangebote und deren Inanspruchnahme einen wichtigen Schritt nach vorn bedeuten. Somit kann im Rahmen dieser Studie, wie dies im Übrigen für die meisten Gender-Budgeting-Studien gilt, keine eigentliche Wirkungsanalyse geleistet, sondern nur aufgezeigt werden, welche Maßnahmen und methodischen Ansätze dafür erforderlich sind.

Inwieweit es gelingt, die Projektergebnisse in den untersuchten Abteilungen in der Folge zu implementieren, muss an dieser Stelle offen bleiben. Fakt ist, dass mit den Ergebnissen dieser Untersuchung, den nachfolgenden Empfehlungen an die Landesverwaltung wie auch dem Leitfaden „Gender Budgeting – Ein Leitfaden in sieben Schritten zur Umsetzung einer geschlechtergerechten Budgetgestaltung in der Südtiroler Landesverwaltung“ – wichtige fachspezifische Grundlagen für eine Implementierung vorliegen.

Anmerkungen

- 1 Der Begriff Gender Budgeting stammt aus dem englischsprachigen Raum. Gender meint, im Gegensatz zum deutschen Begriff „Geschlecht“, das soziale Geschlecht und nicht auch das biologische (engl. Sex). Das englische Wort Budget beschränkt sich nicht auf das Budget oder den Voranschlag, sondern umfasst den gesamten öffentlichen Haushalt.
- 2 Hier sind alle Ausbildungen in Vollzeit gemeint, nicht nur die Berufsfachschulen und Fachausbildungen.

Literaturverzeichnis

- Pircher, Erika/Atz, Hermann/Vinatzer, Iris Maria* (2008). Gender Budgeting – Pilotprojekt zur Entwicklung einer geschlechterbezogenen Haushaltspolitik der Südtiroler Landesregierung. Abschlussbericht, Bozen/Salzburg: apollis und GenderLink. www.apollis.it/download/19dextNyT14d.pdf (24.02.2009)
- Pircher, Erika* (2008). Gender Budgeting – Ein Leitfaden in sieben Schritten zur Umsetzung einer geschlechtergerechten Budgetgestaltung in der Südtiroler Landesverwaltung, apollis und GenderLink. www.apollis.it/download/19dextG74eJt.pdf (24.02.2009)

Abstracts

Gender Budgeting nelle ripartizioni della formazione professionale

Questo articolo si riferisce a un progetto mirato a leggere in una prospettiva di “Gender Budgeting” il bilancio della Provincia Autonoma di Bolzano – Alto Adige. Obiettivo del progetto era di analizzare l’efficacia di servizi e prestazioni nelle tre ripartizioni della formazione professionale dell’Amministrazione provinciale in merito alle pari opportunità tra i generi. L’analisi si riferisce all’anno 2006. In quell’anno nelle tre ripartizioni della formazione professionale erano occupate 1.884 persone, di cui 1.093 donne (58%) e 791 uomini (42%). Il 52% di tutti i pagamenti diretti e indiretti per il personale è rivolto alle donne. La maggioranza dei diretti beneficiari della formazione professionale è costituita da uomini, con il 58%. Anche dalla distribuzione dei fondi impiegati si evince che circa il 57% va a favore dell’utenza maschile. I risultati dimostrano che i benefici creati dalla spesa pubblica per la formazione professionale sono distribuiti in modo relativamente equilibrato tra i generi. Permangono comunque differenze notevoli in specifici settori.

Gender Budgeting: Proiet pilot intenzionè da svilupé n bilanz de sès dl'Aministrasiun provinziála

Chësc articul se referësc a n proiet intenzionè da lì te na prospetiva de „Gender Budgeting“ le bilanz dla Provinzia Autonoma da Balsan – Südtirol. L'obietf dl proiet ê chël da analisé la fazion di sorvisc y dles prestaziuns tles trëi repartiziuns dla formaziun profesionala dl'Aministrasiun provinziála por çi che reverda les medemes oportunitès danter i sesc.

L'analisa se referësc al ann 2006. En chël ann laurâ tles trëi repartiziuns dla formaziun profesionala 1.884 porsones, de chëstes 1.093 ëres (58%) y 791 ëi (42%). Le 52% de düc i paiamënc direc y indirec por le personal ti va ales ëres. La maioranza di benefiziënc direc dla formaziun profesionala é metüda adöm da ëi, cun le 58%. Ince dala destrubuzion di mesi finanziaars adorâ sàltel fora che presciapüch le 57% ti va ai ëi.

I resultaé desmostra che i benefizi cherià dales spëises publiches por la formaziun profesionala é partis sö te na manira relativamënter ecuilibrada danter i sesc. Porimpò romàgnel de gran desfarënzies te seturs spezifics.

Gender Budgeting in the departments of vocational education and training

This article relates to a research project which investigated the departmental budget of the Autonomous Province of Bolzano based on the gender budgeting strategy. Gender budgeting means examining the gender-specific effects of public financing including income and expenses and to restructure them under the auspices of equal opportunities. The goal of the project was to analyse in terms of Gender mainstreaming, the effectiveness of existing services of three departments on vocational education and training of the Autonomous Province of Bolzano on equal opportunities of women and men. The analysis refers to the year 2006. In this year 1.884 persons, 1.093 women (58 %) and 791 men (42 %) were employed in the participating departments. 52 % of all direct and indirect payments of personal costs refer to women. But the majority of the direct beneficiaries of the vocational education and training consist of men: 58 %. Another result is, that 57 % of the designed funds were for the benefit of men. The results show that men and women benefit in a pretty equal way from the public financing of vocational education and training. Nevertheless existing gender specific horizontal and vertical segregation and income differences refer to a high potential of discrimination and therefore a necessity to take steps against it.

Francesco Palermo

The Bolzano/Bozen Recommendations on National Minorities in Inter-State Relations

1. What is at Stake?

Do States have the right to support “their” minorities abroad? Based on which criteria? And within which limits? These questions are at the heart of the Recommendations on National Minorities in Inter-State Relations, launched by the OSCE High Commissioner on National Minorities (HCNM) in Bolzano/Bozen in October 2008.

The Recommendations are the latest set of guidelines issued by the HCNM over the last 15 years in several delicate fields of minority rights, including education, use of language, participation in public life, media and policing (Farahat 2008).¹ The HCNM is an instrument of conflict prevention at the earliest possible stage, focusing on issues involving national minorities and majority-minority relations (Kemp 2001). In fulfilling his mandate, the HCNM has devoted particular attention to the question of national minorities in the context of inter-State relations, since it is precisely in this context that minority issues tend to become excessively politicized and give rise to tensions, if not outright confrontation. Indeed such tensions have defined much of contemporary history, playing out in several regions of the world. Situations that involve persons belonging to ethnic groups who constitute the numerical majority in one State but the numerical minority in another, often neighbouring, State can become a source of conflict unless they are addressed

in a constructive manner. The recent events in Georgia, just to mention the last and more visible conflict, were shaped precisely by this type of tensions.

Of course, minorities may not, and ideally should not, be the cause of conflict. On the contrary, minority communities that transcend State frontiers often serve as a bridge between States, contributing to prosperity and friendly relations, and fostering a culture of pluralism and tolerance, particularly in the border regions. Sometimes, however, things do not develop as smoothly as one may wish, and potential tensions should be addressed before they degenerate into a conflict.

The Recommendations try to offer guidance to States and minorities on how to properly deal with this sensitive issue by bringing some clarity as to the international standards applicable in cases involving national minorities in inter-State relations.

2. The Main Contents of the Recommendations

As a starting point, the Recommendations acknowledge that while the protection of human, including minority rights is primarily the responsibility of the States where minorities reside, States may provide benefits to national minorities abroad. The aim of the document is precisely that of clarifying the relevant international norms and best practices on how to balance these two potentially contradictory principles.

In fact, most of the States have legislation, administrative practice and policies in place in order to confer special benefits to national minorities abroad: which of them are legal and which are not? What are the criteria to evaluate this “kin-State” activism? At the same time, while States are often quite supportive of minorities abroad, they feel unease when another State interferes in their own “internal affairs”: the assistance by kin-States is often associated with threats of irredentism, justified or not, and with fears of potential political and even military intervention from often neighbouring States claiming protection of “their people” abroad. Through the Bolzano/Bozen Recommendations, the HCNM tackles this sensitive issue and tries to show States how they can support minorities abroad in a way that benefits minorities and at the same time respects friendly, good neighbourly relations.

The first part of the Recommendations deals with general principles, recalling the foundations of international law applicable to the matter.

The second part summarises the States’ obligations regarding persons belonging to national minorities living on their territory. In other words, the Recommen-

dations sum up the minimum the States should do under current international law to fulfil their obligation to protect the rights of national minorities: if these rights are granted, benefits accorded by foreign States become far less relevant as the minorities will not have particular interest in seceding or not integrating in the national society. Moreover, if States want to be credible on the international scene, they should show consistency in their minority policy. As Recommendation 15 clearly affirms, “should States demonstrate greater interest in minorities abroad than at home or actively support a particular minority in one country while neglecting it elsewhere, the motives and credibility of their actions may be put into question”.

The third part deals with the concrete benefits that can be granted to minorities abroad. It covers inter alia cultural and educational opportunities, travel benefits, work permits, facilitated access to visa and the most contentious issue: granting citizenship. According to established international law, the Recommendations make clear that as a rule benefits can be provided only with consent of the State of residence. Only in some exceptional case, such as in education, benefits can be accorded without seeking prior consent of the State of residence. For example, providing facilitated working permits or issuing passports to persons belonging to national minorities abroad is not admissible if the State where the minority resides does not agree. Conversely, a State can unilaterally decide to grant scholarship to meritorious foreign students if this is done in a non-discriminatory way; this means, for instance, that the benefits must be accorded on the basis of objective criteria such as linguistic proficiency rather than on a merely ethnic basis.

The fourth part sets the procedural framework for granting benefits to minorities abroad, making sure that the principles and rules of international law are respected. In particular, the Recommendations encourage the States to conclude bilateral agreements in order to develop their “kin-State” support within a negotiated, clear and transparent legal framework.

3. Bolzano/Bozen and the Recommendations

It is not by chance that the Recommendations on National Minorities in Inter-State Relations have been launched in Bolzano/Bozen. For the first time, an international document takes the name of a bilingual town. The very name of the Recommendations reminds of the complexity of minority issues, of the linguistic and cultural pluralism inherently attached to them, and of the important role that best practices can provide in this regard.

South Tyrol is one of the most suitable places in the world for giving its name to an important document on how to manage “kin-State” issues, given the long and controversial history of kin-State involvement by Austria (and, to a lesser extent, Germany) in providing benefits to the German-speaking minority particularly in the 1960ies and 1970ies (Hilpold/Perathoner 2006). In fact, had the Recommendations existed at that time, the “kin-State” relations over South Tyrol in the 1960ies and 1970ies could have benefitted from such a document; and certainly the Recommendations benefitted from the positive experience of South Tyrol in resolving a potentially extremely controversial “kin-State” conflict. The Recommendations aim at helping particularly the areas that have been less fortunate than South Tyrol and are facing inter-ethnic and inter-State tensions due to the support to some national minority by foreign countries. As the High Commissioner reminded in his speech, the choice of Bolzano/Bozen as the place after which the Recommendations are named stands as a symbol of “how national minorities can become a source of amity and good neighbourliness rather than the subject of contention in relations between countries”.²

The history of South Tyrol has demonstrated that it is normal for “kin-States” to have an interest in the well being of minority groups abroad and to take action in this respect. What really matters are the means through which States pursue such an interest: even in recent times, there has been a huge variety of examples, ranging from open warfare (Balkans in the 1990s) to negotiation and mediation (Hungary and its neighbours, especially after the amendments to the Law on Hungarians in neighbouring countries in 2003), from establishment of formal links (e.g. the recent creation of the Polish Charter for ethnic Poles abroad and of the Russian Law on Compatriots, both in 2007) to military intervention to protect citizens and compatriots abroad (like in the case of the military intervention by Russia in South Ossetia in summer 2008).

By launching naming the Recommendations after Bolzano/Bozen, the HCNM trusted that the positive outcome of the “kin-State” issue over South Tyrol may give hope to other, more conflictive contexts that a friendly solution is eventually possible. This is even more true as the constructive settlement of the South Tyrol issue was achieved notwithstanding a potentially worrying situation, created by both Italy’s initial resistance to fully implement autonomy and minority rights in South Tyrol and by Austria and Germany providing secret assistance which was certainly not conducive to peaceful integration between the groups residing in South Tyrol nor to friendly inter-State relations.

4. Concluding Remarks

The Recommendations have a dual ambition. On the one hand, they take stock of the current state of the art, in international law and in comparative practice, as to the opportunities and limits of “kin-State” involvement. On the other hand, they offer an important contribution to the further development of international standards on the matter, being the most recent and most complete document on this subject ever produced by the international community.

The wide range of forms that “kin-State” intervention might take proves the necessity of such a set of Recommendations, in order to better clarify what type of support can or cannot be considered as legitimate. They are particularly relevant today as the number of States actively demonstrating interest in kin groups abroad is growing, because the absence of clearly defined legal instruments in this regard has been one of the reasons that made prevention of several conflicts more difficult in the past.

History will tell to what extent the Bozano/Bozen Recommendations will contribute to the preservation of peace and to the enhancement of friendly relations between States. As with every international norm, however, they won't be able to effectively work without the necessary good will of the States (Jackson Preece 1998). If the Recommendations will help prevent conflicts, the credit will always be shared, as conflict prevention is the more successful, the less visible it is. As it has been effectively put, “[t]hose involved in the prevention of conflict must be seen in the same light as we look at airline mechanics. If the mechanic does his or her job the plane arrives at its destination safely and the passengers leave the plane never once thinking about the mechanic or being aware of how much work went into keeping the plane in the air. Conversely, if the mechanic fails to properly prepare the plane, disaster results [...]” (Johns 2007:1). Mechanics need handbooks to prepare themselves: the Recommendations should serve as a visible instrument for invisible conflict prevention.

Notes

- 1 All Recommendations are available online at www.osce.org/hcnm (documents/thematic recommendations). The website also contains additional information on the activity and the mandate of the HCNM.
- 2 The full text of the HCNM speech at the launching conference can be read at: www.osce.org/documents/hcnm/2008/10/33871_en.pdf.

List of literature

- Farahat, Anuschech* (2008). Regulating Minority Issues through Standard-Setting and Mediation: The Case of the High Commissioner on National Minorities, in: 9 German Law Journal No. 11, 1453–1480
- Hilpold, Peter/Perathoner, Christoph* (2006). Die Schutzfunktion des Mutterstaates im Minderheitenrecht, Berlin et al.: Neuer Wissenschaftlicher Verlag
- Jackson Preece, Jennifer* (1998). National Minority Rights Enforcement in Europe: A Difficult Balancing Act, in: 3 International Journal of Peace Studies, vol. 2, 35–54
- Johns, Michael* (2007). Learning to be Quiet: A Blueprint for Conflict Prevention in the European Union, manuscript presented at the Canadian Political Science Association Annual Conference, June 2007
- Kemp, Walter A. (ed.)* (2001). Quiet Diplomacy in Action. The OSCE High Commissioner on National Minorities, The Hague et al.: Kluwer

Abstracts

Raccomandazioni di Bolzano/Bozen sulle minoranze nazionali nei rapporti internazionali

Con le “Raccomandazioni di Bolzano/Bozen” l’Alto Commissario OSCE per le minoranze nazionali indica cosa gli Stati possono e cosa non possono fare, in base al diritto internazionale, per sostenere determinate minoranze che risiedono in un altro Paese.

Molti Paesi hanno leggi per i propri “connazionali” all’estero e il recente conflitto in Georgia ha visto la Russia intervenire militarmente per “proteggere i propri cittadini”. Se la tutela delle minoranze spetta allo Stato in cui queste risiedono, la comunità internazionale e altri Stati hanno il diritto e talvolta persino il dovere di intervenire. Ma il “come” è spesso oggetto di contestazioni e talvolta di conflitti.

Non è un caso che le Raccomandazioni siano state lanciate a Bolzano/Bozen. In Alto Adige/Südtirol si sono realizzate in passato politiche di sostegno alla minoranza di lingua tedesca da parte dell’Austria e della Germania. Fortunatamente le potenziali tensioni internazionali, dovute alla scarsa volontà dell’Italia di promuovere compiutamente le minoranze e ad un sostegno non compiutamente legittimo da parte di Austria e Germania, sono state risolte in maniera positiva.

Empfehlungen von Bozen/Bolzano zu nationalen Minderheiten in zwischenstaatlichen Beziehungen

Mit den „Empfehlungen von Bozen/Bolzano“ weist der Hohe Kommissar der OSZE für die nationalen Minderheiten darauf hin, was die Staaten auf der Grundlage des Völkerrechts zur Unterstützung von Minderheiten, die in einem anderen Staat leben, tun oder nicht tun können. Viele Länder haben Gesetze für ihre „MitbürgerInnen“ im Ausland erlassen. Der unlängst in Georgien entfachte Konflikt hat dazu geführt, dass Russland militärisch interveniert ist, „um seine BürgerInnen“ zu beschützen. Wenn der Schutz der Minderheiten in die Zuständigkeit des Staates fällt, in dem diese leben, haben die internationale Gemeinschaft und andere Staaten das Recht und mitunter sogar die Pflicht zu intervenieren. Aber das Wie führt oft zu Beanstandungen und mitunter zu Konflikten.

Es ist kein Zufall, dass die Empfehlungen von Bozen/Bolzano ausgehen. In Südtirol/Alto Adige haben in der Vergangenheit Österreich und Deutschland die deutschsprachige Minderheit unterstützt. Zum Glück sind die potenziellen internationalen Spannungen, die auf den mangelnden Willen Italiens zurückzuführen sind, die Minderheit entsprechend zu fördern, sowie die nicht immer völlig legitime Unterstützung der Minderheit durch Österreich und Deutschland auf positive Weise gelöst worden.

Racomaziuns de Bozen/Bolzano söles mendranzes nazionales ti raporó internazionai

Cun les „Racomaziuns de Bozen/Bolzano“ mostra sö l’Alt Commissêr dl OSZE por les mendranzes nazionales cí che i stać po fà o nia fà söla basa dl dërt di popui por sostignì y daidé les mendranzes. Tröc païsc à dè fora leges por sü conzitadins/sües conzitadines al èster. Le conflit rot fora da püch tla Georgia é jü tan inant che la Ruscia é intergnüda militarmënter „por defëne sü zitadins/sües zitadines“. Sce la sconanza dles mendranzes toma ite tla competënza dl stat, te chël che chëstes vir, à la comunité internazionala y d’atri stać le dërt y datrai ćinamai le dovëi da intergnì. Mo le „co intergnì“ condüj gonot a contestaziuns y val’iade a conflic.

Al n’è nia por caje che les racomanaziuns va fora da Bozen/Bolzano. Te Südtirol/Alto Adige à tl tēmp passè l’Austria y la Germania sostignì la mendranza de lingaz todësch. Por fortüna é les tenjiuns internazionales potenziales, che é da condüje zoruch ala manćianza de orentè da pert dla Talia da promöie aladò la mendranza, sciöche inće al sostēgn dla mendranza da pert dl’Austria y dla Germania nia dagnora daldöt legitim, gnüdes des-gropades te na manira positiva.

7. Politische Bildung
Educazione politica

A series of horizontal dashed lines for writing.

www.wahlkabine.it: ein Projekt der politischen Bildung

1. Zielsetzungen

Sechs Wochen war 2008 die erste Südtiroler Internetwahlkabine vor den Südtiroler Landtagswahlen online. Ein Projekt zur politischen Bildung, das für Gesprächsstoff sorgte. Über 50.000-mal wurde der Internetfragebogen komplett durchgeklickt – ein kaum für möglich gehaltener Erfolg für die Initiatorinnen und Initiatoren des Südtiroler Jugendrings (SJR).

Die Initiative des SJR, die im Mai 2008 im Rahmen einer Vollversammlung der Mitgliedsorganisationen beschlossen wurde, wurde sehr gut angenommen. Mit mehr als 1,5 Millionen beantworteten Einzelfragen übertreffen die Zahlen von www.wahlkabine.it sogar die bisherigen Nutzungszahlen bei österreichischen Landtagswahlen. Dies überraschte sogar die Initiatoren der Österreichischen Internetwahlkabine, die damit seit 2002 vor Nationalrats- und Landtagswahlen zur politischen Bildung beitragen.

Die Jugendverbände Südtirols hatten es sich vor den Wahlen zum Ziel gesetzt, Jugendlichen mit diesem Projekt die Möglichkeit zu geben, sich mit sachpolitischen Fragen auseinanderzusetzen, abseits von gezielter Wahlpropaganda und der üblichen Wahlveranstaltungen verschiedenster Parteien.

Dabei gingen die Mitgliedsorganisationen von ihrem wichtigen Grundsatz aus, wonach es Aufgabe einer demokratischen Gesellschaft ist, Jugendliche politisch zu involvieren. Dazu gehören die Förderung des politischen Interesses, die Bedeutung von Politik für das eigene Leben, die Häufigkeit politischer Gespräche sowie die Fähigkeit, politische Informationen zu verarbeiten. Nur dies garantiert nämlich, dass Jugendliche die Fähigkeit erwerben, auch durchaus komplexe politische Zusammenhänge und Vorgänge zu verstehen. Dies hat wiederum zur Folge, dass das politische Interesse innerhalb unserer Gesellschaft zunimmt, was in einem demokratischen Staat zweifelsohne unerlässlich ist. Ein weiterer Faktor für hohes politisches Interesse ist das Phänomen der Informationsmöglichkeiten durch moderne technologische Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten wie Fernsehen und Internet.

Nachdem das Internet für Jugendliche heute das meistgenutzte Informationsmedium ist, entschieden sich Südtirols Jugendverbände für eine Internetwahlkabine nach österreichischem Vorbild. Was jedoch nicht vorhersehbar war, ist die Tatsache, dass die Initiative am Ende ein Projekt zur politischen Bildung für alle Altersgruppen wurde.

2. Das Projekt

Wahlkabine.it war und ist ein Projekt der politischen Bildung des Südtiroler Jugendrings (SJR), welches in Kooperation mit dem Institut für Neue Kulturtechnologien und dem Institut für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck sowie im Rahmen von Medienpartnerschaften realisiert wurde.

Die interaktive Seite bot die Gelegenheit, durch die Beantwortung und Gewichtung von ausgewählten Fragen zu überprüfen, in welchem Ausmaß die individuellen Positionen mit jenen der wahlwerbenden Parteien übereinstimmen. Die Parteien hatten im Vorfeld die Möglichkeit, die Fragen selbst zu beantworten und Gewichtungen vorzunehmen. Ein unabhängiges Redaktionsteam überprüfte deren Validität und gewährleistete eine ausgewogene Themenauswahl. Durch die Besetzung des Redaktionsteams mit Politikwissenschaftlern der Universität Innsbruck und Medienvertreterinnen und -vertretern war eine wissenschaftlich fundierte Umsetzung des Projektes gewährleistet.

Die professionelle Entwicklung der Seite wurde durch die Universität Innsbruck und das Institut für Neue Kulturtechnologien/t0 Wien übernommen. Diese

haben bereits seit 2002 Erfahrungen in diesem Bereich. Auf der von ihnen verantworteten Seite www.wahlkabine.at wurden seitdem nicht nur mehr als 1,4 Millionen Gesamtdurchläufe verzeichnet. Das Projekt der Internetwahlkabine wurde im Juni dieses Jahres auch als europäisches Best-Practice-Modell des Europäischen Netzwerks der Politischen Bildung (NECE) im EU-Parlament in Straßburg vorgestellt.

3. www.wahlkabine.at

Das Projekt Wahlkabine.at versteht sich seit seinem erstmaligen Start zu den Nationalratswahlen 2002 als eine politische Orientierungshilfe, die einen konstruktiven Beitrag zur Diskussion von Wahlen als Instrument politischer Beteiligung in einer demokratischen Gesellschaft leisten möchte.

Eine Unterscheidung zwischen den inhaltlichen Ausrichtungen der Parteien ist heute für viele Menschen immer schwieriger. Bei Wahlentscheidungen und politischen Meinungen spielen unterschiedliche Motive mit, die nicht nur über die Orientierung an Sachthemen bestimmt werden.

Wahlkabine.at und Wahlkabine.it verfolgen daher die Absicht, vor allem politische Inhalte in den Vordergrund zu rücken, die aufgrund der starken Personalisierung von Politik nicht genug sichtbar sind.

4. www.wahlkabine.it – www.cabina-elettorale.it

Die Internetwahlkabine, die unter www.wahlkabine.it und www.cabina-elettorale.it erreicht werden kann und sowohl auf Deutsch als auch auf Italienisch verfügbar ist, bot die Chance, auf einfache Weise den Grad der Übereinstimmung mit verschiedenen Auffassungen der Parteien zu ermitteln, die bei den Landtagswahlen 2008 angetreten sind, und dabei unterschiedliche politische Positionen kennenzulernen.

Themen waren zum Beispiel die Einstellung der Parteien zu Familie und Lebenspartnerschaft, Steuern und Alterssicherung, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Minderheitenpolitik und Autonomie, Sprache und Integration, Jugendpolitik, Kultur und Verkehr.

Insbesondere die Einbeziehung jugendrelevanter Themen und die diesbezügliche Positionierung der Parteien war ein Anliegen des Südtiroler Jugendrings. Da-

mit sollte dem Umstand Rechnung getragen werden, dass viele junge Wählerinnen und Wähler spezielle Fragen an die Politikerinnen und Politiker haben, die in den alltäglichen Wahlkampfumgebungen nicht auftauchen.

Durch das Anklicken der möglichen Antworten und der Zuweisung der persönlichen Priorität für die jeweilige Fragestellung konnte man die Antworten der Parteien gewichten. Die Auswertung zeigte den Grad der persönlichen Übereinstimmung mit den Positionen der einzelnen Parteien auf. Neben ausführlichen Vergleichsmöglichkeiten veröffentlichte www.wahlkabine.it auch Kommentare der Parteien zu den einzelnen Fragestellungen.

Bis zum Wahltag am 26. Oktober diente [Wahlkabine.it](http://www.wahlkabine.it) also allen Wählerinnen und Wählern – egal ob jung oder alt – als wichtige Orientierungshilfe. Die Webseite ist und bleibt weiterhin zugänglich, sodass es möglich ist, die Aussagen der Parteien zu den Fragen vor der Wahl mit den Handlungen der Verantwortlichen nach der Wahl zu vergleichen.

5. www.wahlkabine.it – ein überwältigender Erfolg

Über 50.000-mal wurde der Internetfragebogen vollständig durchgeklickt – ein kaum für möglich gehaltener Erfolg für die Initiatorinnen und Initiatoren des Südtiroler Jugendrings.

Mit mehr als 1,5 Millionen beantworteten Einzelfragen übertreffen die Zahlen von www.wahlkabine.it sogar die bisherigen Nutzungszahlen bei österreichischen Landtagswahlen. So wurden zum Beispiel bei den letzten Tiroler Landtagswahlen (2008) im Vergleich 485.000 Einzelfragen beantwortet. Dies überraschte sogar die Initiatoren der Österreichischen Internetwahlkabine, die seit 2002 vor Nationalrats- und Landtagswahlen diese Internetplattform betreiben.

Um die erste Internetwahlkabine Südtirols bekannt zu machen, wurde eine breit angelegte Werbekampagne gestartet. Neben den Presseaussendungen wurde per Mailverteiler, Radiospot und Bannerwerbung auf Webseiten der Mitgliedsorganisationen und Medienpartner geworben.

Für große Aufmerksamkeit sorgte auch die Aktion der „Neuen Südtiroler Tageszeitung“, in der sie täglich eine/n andere/n Prominente/n den Internetfragebogen beantworten ließ und die Ergebnisse samt evtl. Statements veröffentlichte. Auch die Wochenzeitschrift „ff“ sowie der Radiosender „Südtirol 1“ griffen die Aktion verstärkt auf, ließen prominente Gäste den Internetfragebogen beantworten und veröffentlichten das Ergebnis.

In Statements aus den Vereinen und Verbänden, den Medien, von Schulen und vielen Einzelpersonen wurde deutlich, dass die Internetwahlkabine ein Instrument darstellte, das zur Auseinandersetzung mit politischen Sachfragen angeregt hat. Gerade weil sich die Parteien nicht hinter ihrem Wahlprogramm verstecken konnten, sondern zu konkreten Fragen Stellung genommen und diese gewichtet haben, wurde eine detaillierte Rückmeldung möglich. So kamen immer wieder auch Ergebnisse bei Nutzerinnen und Nutzern zustande, die nicht mit ihrer Parteipräferenz übereinstimmten. Dies war durchaus beabsichtigt, zeigte es doch auf, wo die offizielle Antwort der Parteien zu Sachfragen nicht mit denen der Nutzerinnen und Nutzer von www.wahlkabine.it übereinstimmten.

Die einzelnen Ergebnisse der Internetwahlkabine sollten daher auch nicht als Wahlempfehlung verstanden werden, sondern als Orientierungshilfe für interessierte Bürgerinnen und Bürger. So konnten die Ergebnisse dazu dienen, das eigene Wahlverhalten zu überprüfen, sich mit den Antworten der Parteien auf Sachfragen auseinanderzusetzen und diese eventuell gezielt zu vertiefen.

Auffallend war, dass trotz wiederholter und gezielter Versuche, die Plattform www.cabina-elettorale.it in den italienischen Medien zu bewerben, diese kaum darauf einstiegen. So war es sehr schwierig, die italienische Bevölkerung unseres Landes zu erreichen, was sich auch in den Ergebniszahlen widerspiegelte: der italienische Fragebogen wurde 4.100-mal vollständig ausgefüllt, während der deutsche Fragebogen 46.200-mal durchgeklickt wurde. Diese Tatsache machte den Initiatoren zum wiederholten Male bewusst, dass durch das weitgehende Fehlen zweisprachiger Medien und Informationskanäle in Südtirol oft die Gefahr besteht, dass Initiativen, welche bewusst dreisprachig bzw. zweisprachig angelegt werden, trotzdem oft nur einen Teil der Bevölkerung erreichen, der sich ausschließlich auf eine Volksgruppe beschränkt.

Es wird somit Aufgabe der Initiatoren sein, bei den nächsten Wahlen die Internetplattform www.wahlkabine.it bzw. www.cabina-elettorale.it verstärkt und gezielt auch für unsere italienischsprachige Bevölkerung zugänglich zu machen.

Das Redaktionsteam

Giuseppe De Cesare (Journalist), Isabelle Hansen (Dolomiten, Redaktion Lokales), Mauro Fattor (Alto Adige, Redaktion Innenpolitik), Wolfgang Mayr (Journalist), Mateo Taibon (Freier ladinischer Journalist), Günther Pallaver (Politikwissenschaftler; Universität Innsbruck), Gilg Seeber (Koordinator, Politikwissenschaftler; Universität Innsbruck), Martin Wassermair (Projektleiter, Institut für Neue Kulturtechnologien/t0)

Literaturverzeichnisverzeichnis

Inglehart, Ronald F. (1989). The silent revolution in Europe-Intergenerational Change in Postindustrial Societies, in: American political science review, 65, 991–1017

www.wahlkabine.at

www.wahlkabine.it

www.cabina-elettorale.it

Abstracts

www.cabina-elettorale.it: un progetto di educazione politica

Nel 2008, sei settimane prima delle elezioni provinciali, è stata messa in rete la prima cabina elettorale virtuale dell'Alto Adige, un progetto nato seguendo il modello austriaco di wahlkabine.at. Cabina-elettorale.it è uno strumento d'informazione e orientamento politico che ha fatto discutere molto. Il formulario online è stato compilato da oltre 50.000 persone ed è stato un successo che è andato ben oltre alle più rosee previsioni, superando pure il successo che ha avuto il progetto originario d'oltralpe. Cabina-elettorale.it era ed è un progetto di educazione politica realizzato dal Südtiroler Jugendring in collaborazione con l'Institut für neue Kulturtechnologien (Istituto per le nuove tecnologie culturali), l'Istituto di scienze politiche dell'Università di Innsbruck e con il supporto dei media presenti sul territorio. L'iniziativa vuole essere uno strumento di orientamento politico che possa dare uno slancio costruttivo alla discussione e alla partecipazione politica in una società democratica. L'intento di cabina-elettorale.it è inoltre di mettere in primo piano i contenuti politici, che spesso vengono marginalizzati a favore di una eccessiva personalizzazione della leadership politica.

www.wahlkabine.it: n projet dla furmazion politica

Sies enes dan la veles provinzieles ie tl 2008 unida metuda online, aldò dl model austriach, la prima cabina sudtiroleja internet per lité te doi rujenedes. N aiut per se urienté politicamënter che à purtà la jënt a rujené truep. Plu de 50.000 iedesc ie l cuestioner internet unì fat dal scumenciamënt ala fin – n suzes che n se ëssa mei aspità de arjonjer, i iedesc che la cabina ie unida adurveda ie stac de plu cho no chëi dla cabina austriaca da veles provinzieles. „Wahlkabine.it“ fova y ie n projet dla furmazion politica dl „Südtiroler Jugendring“, che ie unì realisà n cooperazion cun l Istitut per Tecnologies Nueves y l Istitut de Sciences Politiches tla università de Dispruch sciche ënghe tl cheder de jumblinedes de media. L ie da udëi sciche n aiut per se urienté politicamënter y sciche cuntribut costrutif per tò pert politicamënter ala descuscions de veles te na sozietà democratica. „Wahlkabine.it“ à ntenzion de mustré su dantaltut cuntenuc politics che per gauja dla personalsazion dla politica ne ie nia assé da udëi.

www.wahlkabine.it: a project in political education

The first bilingual South Tyrolian Internet polling booth went online six weeks before the South Tyrolian parliament election in 2008, thus following the example set by Austria. As a political innovation, it provided plenty to talk about. The questionnaire on the web was altogether clicked on more than 50,000 times – an incredible, scarcely expected success; it even exceeded the number of visitors of wahlkabine.at during the Austrian parliament election. wahlkabine.it was and is a project of political education by the South Tyrolian Jugendring (SJR); a project realized in cooperation with the Institute for New Culture Technologies and the Institute for Political Studies of the University of Innsbruck, as well as within the context of other media partnerships. Intended as a help for users in finding one's political bearings, it represents a major contribution to the debate around elections regarded as an instrument of political participation in democratic societies. The principal purpose pursued by wahlkabine.it is to push political topics to the fore which are hardly visible due to the strong personalisation, that is the undivided attention given to politicians, rather than to topics, in politics.

Arrivi e partenze. La città sul confine e le identità in movimento

1. Storia e politica

In una terra come l'Alto Adige si fa esperienza quotidiana dell'intima connessione tra politica e storia. È nella storia che si possono trovare i motivi profondi delle situazioni, delle relazioni e delle reazioni politiche presenti. D'altra parte la politica è divisa sull'atteggiamento da assumere di fronte alla storia: se prenderne atto in maniera il più possibile obiettiva per trarne delle indicazioni teoriche e pratiche o se farne invece un uso strumentale, per così dire "ideologico", allo scopo, ad esempio da parte di un partito, di dare giustificazione alla propria esistenza in un certo modo, a un sistema di potere, a questa o a quella decisione.

In ogni caso l'"uso pubblico" (Di Michele 2004) della storia si rivela pressoché necessario dal momento che la politica, nei fatti, non può prescindere dalla storia. Diciamo che essa, la politica, può avere con la storia un rapporto più o meno corretto, può farne un "uso" più o meno cattivo. Da questo punto di vista le celebrazioni "hoferiane" – nel 2009 così come nei secoli passati – rappresentano un banco di prova di grande interesse (Heiss 2007).

Il progetto meranese "Arrivi & partenze", recentemente sfociato in una mostra articolata in una ventina di pannelli e in alcune aree tematiche, ha avuto innanzi-

tutto lo scopo di comunicare ai cittadini di questa terra di confine alcuni aspetti della loro storia recente che spesso risultano solo ai margini delle ricostruzioni storiografiche ufficiali. L'idea di fondo è che la storia dell'antica capitale del Tirolo è fatta anche – se non soprattutto – di arrivi e di partenze. Ovvero di persone che vengono e che vanno, di ondate migratorie più o meno consistenti, stratificatesi nel corso dei secoli e non concentrate solamente nel periodo che segue la conclusione della Grande Guerra. Si intuisce facilmente come questa particolare prospettiva possa avere di per sé anche una ricaduta culturale e dunque politica.

2. La città sul confine

Il nuovo studio sulla storia della città di Merano mi ha visto coinvolto in prima persona e perciò qui ne parlo consapevole dei limiti che questo fatto può comportare. Del resto i risultati sono accessibili a tutti e dunque ciascuno potrà con cognizione di causa valutare personalmente quanto verrà detto e quanto è stato fatto.

La ricerca ha un precedente. È l'inchiesta sulla storia della frazione meranese di Sinigo, pubblicata nel volume “Con i piedi nell'acqua” (Valente/Ansaloni 1991). L'indagine storica, svolta nel 1990, non aveva come scopo principale la ricostruzione storica in sé. Intendeva piuttosto giungere a poter comunicare ai sinighesi che la loro frazione “ha una storia da raccontare” e che questa storia non è avulsa dalle vicende del Sudtirolo, del Tirolo e dal contesto più ampio nel quale si colloca la storia regionale. La conseguenza più immediata di questo lavoro è percepibile a livello di sentire comune e di mentalità: oggi Sinigo è ritenuta dai suoi abitanti e dagli operatori culturali altoatesini più attenti come un luogo “della storia” e non più una località “senza storia”¹. Questo senza avere la necessità di esprimere giudizi di valore su quella storia che da ognuno, in definitiva, è percepita come propria.

La nuova ricostruzione della storia di Merano, rivisitata come possibile chiave di lettura delle vicende tirolesi degli ultimi secoli, è partita nel 2002. Il fatto che essa sia stata voluta dal Comune di Merano, Assessorato alla cultura, che peraltro ha lasciato completa libertà di studio e di espressione all'autore della ricerca, riconduce a quanto accennato all'inizio, in merito alla relazione “necessaria” tra politica e storia.

Si è scelto da subito di adottare una prospettiva particolare e per certi versi provocatoria: le relazioni dei meranesi “di lingua italiana” con le altre comunità e gli

altri gruppi culturali presenti in città, e questo almeno dal Medioevo a oggi. Ne sono usciti tre volumi tutti dedicati a ricomporre i “Frammenti dell’anima multi-culturale di una piccola città europea” (Valente 2003, 2004, 2005). Alla trilogia è seguito un libro di racconti (“La città sul confine”, Valente 2006) e infine un volume (“Merano. Breve storia della città sul confine”, Valente 2008) pensato anche per un uso scolastico e attualmente utilizzato nelle scuole della città del Passirio.

Ciò che emerge da quest’avventura narrativa e storiografica è la natura di Merano, del Sudtirolo e del Tirolo storico come realtà di frontiera. Ovvero come una situazione fatta di contrasti, di reciproche contaminazioni, di incontri e di scontri a gradazioni più o meno sfumate. Una città che è al tempo stesso muro e ponte, che è stretta tra i monti ma è anche “porto di mare”, un luogo in cui il nero e il grigio sono insidiati nella loro monotonia da un’infinità di altre tinte e colori.

Il *confine* è il luogo della contraddizione. Allo stesso tempo linea che separa e tratto che unisce. Nel medesimo istante il luogo del contatto e quello della frattura. È fantasia e pur sempre realtà. Creazione umana eppure, per certi versi, un limite imposto dalla natura. Il *confine* è il luogo dove si creano, si incontrano e si confondono le identità, dove scoppiano le contraddizioni, dove è necessario lavorare ogni giorno per favorire la comunicazione e per scacciare i fantasmi del pregiudizio e dell’odio. È sul confine che fioriscono i nazionalismi, l’odio etnico, il razzismo, l’antisemitismo. Ed è là che la gente, le culture, le idee si incontrano e si fecondano le une le altre. Il *confine* è un luogo che inquieta e non lascia tranquilli.

3. Una storia fatta di arrivi e partenze

Il progetto “Arrivi & partenze” ha scelto come luogo simbolo la stazione. Una stazione ferroviaria è la porta della città. È una frontiera perché si pone a cavallo tra dentro e fuori. Il treno, la ferrovia e la stazione hanno accompagnato e accompagnano l’esposizione² come un filo conduttore. Danno una chiave di lettura preliminare ai pannelli che si articolano in quattro aree tematiche principali.³

La prima area è stata dedicata alla “città di cura”. La Merano turistica, centro di fama internazionale, si sviluppa nel corso dell’800. Persone che arrivano, persone che partono, sono loro che fanno scoprire a Merano la sua vocazione all’ospitalità. I meranesi, dopo secoli vissuti ai margini della storia, dischiudono ora le porte cittadine a uomini e donne che giungono da ogni parte d’Europa. La città, prima cir-

condata da mura, deve aprirsi al confronto con chi viene da fuori ed è portatore di altre idee, abitudini e visioni del mondo.

Ma dietro la Merano appariscente c'è una "città che non si vede". I grandi alberghi, le ville, il Kurhaus, il teatro, gli impianti termali, le strade, la ferrovia, tutto ciò per essere realizzato ha bisogno di architetti, ingegneri, tecnici, artigiani e molti operai. I lavoratori che operano nei diversi cantieri edilizi arrivano dai quattro angoli dell'Europa. Essi rappresentano la Merano "dietro le quinte", quella che non appare nei prospetti turistici e sui manifesti. Quella che arriva e che parte nel silenzio dei libri di storia. Essi contribuiscono però in modo determinante a far sì che la città assuma un volto sempre più cosmopolita e plurilingue, a rendere la "città sul confine" un po' più europea, un centro nel quale persone e idee si incontrano, si scontrano, comunicano.

La seconda area è stata riservata ai rapporti tra tradizioni e culture. A fianco dei cittadini di lingua tedesca e italiana, nel corso dell'800 arrivano russi, inglesi e molti altri, persone di confessione evangelica, anglicana, ortodossa e di religione ebraica. A poco a poco prendono forma e sostanza le loro piccole e composite comunità.

La reazione dei meranesi, alla vista di nuovi aspiranti concittadini, è stata spesso quella della paura di perdere una propria supposta immutabile identità. Tra fine '800 e inizio '900 divampano i nazionalismi e trovano nuova linfa le intolleranze in campo religioso e culturale.

La terza area ha dato spazio alle due guerre mondiali. La guerra è soprattutto il tempo della partenza. I giovani partono per il fronte, i prigionieri politici per i campi di internamento. Ma c'è anche chi arriva. Sono innanzitutto i meranesi feriti, poi i prigionieri, i profughi e gli sfollati. Durante la seconda guerra mondiale, come centro ospedaliero, Merano è al riparo dai bombardamenti. Vi arrivano una miriade di unità militari e di alte personalità del Reich, vi si insediano il quartier generale della famigerata "operazione Bernhard", la missione navale giapponese, l'amante di Mussolini, Claretta Petacci.

L'ultima area tematica si è occupata dei maldestri tentativi di dare "soluzione" alla diversità e della "tentazione della monocultura". Secondo l'impostazione dei nazionalismi totalitari chi è percepito come diverso deve sparire. Dopo le leggi razziali del 1938 Merano si svuota della sua componente ebraica. Gli ultimi ebrei rimasti in città vengono rastrellati dopo l'8 settembre del 1943 e deportati nei campi di sterminio. Subito dopo la guerra Merano diverrà un crocevia per i reduci dai lager che, avendo perso ogni legame con la propria patria europea, intendono raggiungere la Palestina.

Dal 1939, a seguito degli accordi di Berlino tra Hitler e Mussolini, migliaia di meranesi se ne vanno. Sono coloro che hanno la cittadinanza germanica e coloro che la acquisiscono attraverso l'Opzione. Sempre nel 1939 un provvedimento impone agli stranieri di lasciare il territorio provinciale. Ci penserà poi la guerra, tra il 1939 e il 1940, a dividere il mondo tra amici e nemici. E sarà tempo di nuovi arrivi e di nuove partenze.

La mostra "Arrivi & partenze" non ha inteso e non intende raccontare per intero lo sviluppo storico di Merano. Essa prende le mosse dalla storia della città per interpretarla. Vuole mettere in luce alcuni aspetti di quella storia partendo dall'idea che l'anima di Merano (il suo DNA) si compone, appunto, di infiniti arrivi e di infinite partenze.

Porre l'accento sulla mobilità fisica e culturale che caratterizza la storia di uno dei luoghi più importanti della regione tirolese, l'antica capitale, può avere una ricaduta politica importante perché suscita interrogativi e apre prospettive nuove. Prendere atto della complessità del presente e del passato, partire dal presupposto che tutti facciamo parte di un flusso ininterrotto di "arrivi e partenze" può portare la politica e la cultura altoatesina a guardare con maggiore serenità alle sfide che sempre, sul confine, si legano alle relazioni tra gruppi, lingue, culture e tradizioni.

Note

- 1 La storia di Sinigo è diventata paradigmatica e ad essa negli anni successivi ci si è ispirati per la produzione di film documentari e pezzi teatrali, l'ultimo dei quali, "L'acqua ci correva dietro" di Andrea Rossi, è stato messo in scena nel 2008 dal Teatro Stabile di Bolzano.
- 2 La mostra, allestita nei locali del Kurhaus meranese tra fine febbraio e metà marzo 2009, resta a disposizione per essere rimontata nelle scuole o in altri centri culturali. L'esposizione è stata curata da un gruppo di lavoro (facente capo all'Assessore comunale alla Cultura Daniela Rossi Saretto) che raccoglie diverse competenze, composto da Ilaria Degasperì, Carlo Möseneder, Paolo Quaresima, Tiziano Rosani, Andrea Rossi, Paolo Valente. Le associazioni culturali meranesi sono state coinvolte per una serie di iniziative collaterali.
- 3 Altri pannelli sono dedicati allo sviluppo turistico di Merano tra le due guerre e nel secondo dopoguerra, all'espansione urbanistica della città e ad altri aspetti minori.

Riferimenti bibliografici

- Heiss, Hans* (2007). Treibsätze der Geschichtspolitik. Die Gedenkfeiern der Tiroler Erhebung 1909–2009, in: *Geschichte und Region/Storia e regione*, XVI (2), 118–146
- Di Michele, Andrea* (2004). La fabbrica dell'identità. Il fascismo e gli italiani dell'Alto Adige tra uso pubblico della storia, memoria e autorappresentazione, in: *Geschichte und Region/Storia e regione*, XIII (2), 75–108
- Valente, Paolo* (2003). Il muro e il ponte. Frammenti dell'anima multiculturale di una piccola città europea, Vol. 1, *Italiani a Merano prima della Grande Guerra*, Trento: Temi
- Valente, Paolo* (2004). Nero ed altri colori. Frammenti dell'anima multiculturale di una piccola città europea, Vol. 2, *Italiani a Merano tra Austria ed Italia (1914–1938)*, Trento: Temi
- Valente, Paolo* (2005). Porto di mare. Frammenti dell'anima multiculturale di una piccola città europea, Vol. 3, *Italiani a Merano tra esodi, deportazioni e guerra (1934–1953)*, Trento: Temi
- Valente, Paolo* (2006). La città sul confine. Storie meranesi di uomini e fantasmi, Milano: OGE
- Valente, Paolo* (2008). Merano. Breve storia della città sul confine, Bolzano: Raetia
- Valente, Paolo/Ansaloni, Claudio* (1991). Con i piedi nell'acqua. Sinigo, tra bonifica e fabbrica. Storia di un insediamento italiano nell'Alto Adige degli anni Venti, Bolzano: Sturzflüge

Abstracts

Ankünfte & Abfahrten. Die Stadt an der Grenze und die Identitäten in Bewegung

In Meran, der alten Tiroler Landeshauptstadt, hat eine Arbeitsgruppe eine Ausstellung zusammengestellt, mit der die Geschichte der Stadt als Ergebnis eines ständigen Flusses von „Ankünften & Abfahrten“ vermittelt werden sollte. Kann eine auf diese Art erzählte Regionalgeschichte den politischen Instrumentalisierungen entgehen, zumal die Wurzeln politischer Ereignisse in Südtirol mehr oder weniger immer in die Vergangenheit zurückreichen? Die Ausstellung will eine lang andauernde Forschungsarbeit über Meran präsentieren, die in den letzten Jahren durchgeführt worden ist. Die Geschichte der Stadt wurde dabei unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zwischen Gruppen, Sprachen und kulturellen Traditionen rekonstruiert.

„Ankünfte & Abfahrten“ will nicht die gesamte historische Entwicklung Merans erzählen. Vielmehr geht die Ausstellung von der Geschichte der Stadt aus, um diese zu interpretieren, und zeigt deshalb auch nur einige Aspekte dieser Geschichte. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich die Seele Merans aus unzähligen Ankünften und unzähligen Abfahrten zusammensetzt.

Gnüdes y partënzes. La cité söl confin y les identitês en movimënt

A Maran, tla vedla capitala dl Tirol, à n grup de laûr metü adöm na mostra, tres chëra che al dess gnì trasmetü la storia dla cité sciöche resultat de n movimënt permanënt de „gnüdes y partënzes“. Po la storia regionala cuntada sön chësta manira ti sciampè ales stromentalisaziuns politiches, dal momënt che les raîsc de avnimënc politics te Südtirol brancía plü o manco dagnora zoruch tl passè?

La mostra se tol dant da presentè n laûr lunch de archirida sön Maran, che é gnü fat te chisc ultimi agn. La storia dla cité é gnüda ricostruida tignin particolarmënter cunt dles relaziuns danter grups, lingac y tradiziuns culturales.

„Gnüdes y partënzes“ n’ô nia cuntè sö döt le svilup storich de Maran. Plütosc va fora la mostra dala storia dla cité, por interpretè chësta, y mostra porchël inçe ma n valgügn aspec de chësta storia. Insciö aràton che l’anima de Maran sides metüda adöm da n gromun de gnüdes y da n gromun de partënzes.

Arrivals and departures. The city on the border and the identities on the move

In Meran, Tyrol’s old capital, a working group has arranged an exhibition which is supposed to portray the city as the result of a constant flow of “arrivals and departures”. Can regional history, told like this, be saved from political exploitation even though the reasons for political events in South Tyrol more or less always reach back into history? The exhibition wants to present intensive research work about Meran which was conducted in the last few years. The history of the town was reconstructed with special regard to the relations between groups, languages and cultural traditions.

“Arrivals and departures” does not intend to tell the whole historical development of Meran. The exhibition rather sets out from the history of the town in order to interpret it and therefore only a few aspects of this history will be displayed. But the main assumption is that the soul of Meran consists of innumerable arrivals and innumerable departures.

8. Politische Persönlichkeit des Jahres
Personaggio politico dell'anno

A series of horizontal dashed lines for writing.



Monika Hauser, die Trägerin des Alternativen Nobelpreises, wurde von der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft zur Politischen Person des Jahres 2008 erkoren. Im Bild Monika Hauser (zweite von links) mit den anderen Preisträgerinnen bei der Verleihung in Stockholm am 8. Dezember 2008.

© Cornelia Suhan/medica mondiale

Monika Hauser: Im Einsatz für kriegstraumatisierte Frauen

Die aus Südtirol stammende Gynäkologin und Alternative Nobelpreisträgerin unterstützt mit ihrer Organisation *medica mondiale* Frauen in aller Welt

Seit 16 Jahren unterstützt Monika Hauser Frauen in Kriegs- und Krisengebieten. Was ihr Lebenswerk werden sollte, begann mit einem kleinen Projekt für kriegsvergewaltigte Frauen in Zentralbosnien. Inzwischen ist die Gynäkologin mit ihrer Organisation *medica mondiale* in vielen Regionen der Welt im Einsatz und setzt sich dort für Frauen ein, die sexualisierte Gewalt überlebt haben. Aber ihre Wurzeln vergisst die Südtirolerin nicht: Obwohl sie seit Jahren im Raum Köln lebt und arbeitet, besitzt sie noch immer die italienische Staatsbürgerschaft und besucht regelmäßig ihre Familie und ihren großen Unterstützerkreis in Südtirol.

Es war im Herbst 1992, als Monika Hauser im deutschen Magazin „Stern“ einen Bericht las, der ihr Leben für immer verändern sollte. Der Stern berichtete über Massenvergewaltigungen im Bosnienkrieg. Die Herangehensweise des Berichtes empörte sie: Es schien ihr, dass die Frauen mit ihrem Leid rücksichtslos zur Schau gestellt und ein zweites Mal missbraucht wurden, diesmal für mediale Zwecke. Monika Hauser beschloss, ins Kriegsgebiet nach Zentralbosnien zu fahren und

zu schauen, wie man die Frauen dort unterstützen könnte. Vor Ort sah sie, dass niemand sich der Frauen annahm, dass es weder medizinische noch psychologische Hilfe für sie gab. So entschied sie sich, selbst zu handeln – gegen alle Widerstände. „Ein Frauenprojekt in Bosnien – haben Sie noch alle Tassen im Schrank?“, sagte ein deutscher Diplomat im Dezember 1992, und es war eine typische Reaktion auf ihre Pläne. In der kroatischen Hauptstadt Zagreb fand sie jedoch eine lokale Frauenorganisation, die ein Frauenzentrum in Bosnien für machbar und dringend notwendig hielt und die ihr logistische Unterstützung anbot. Und was ebenso wichtig war: Es regnete unerwartet Geld. Das Geld kam durch das Fernsehmagazin „Mona Lisa“ (ZDF) herein. Die verantwortliche Redakteurin Maria von Welser reiste mit Monika Hauser ins Kriegsgebiet und zeigte den erschütterten Fernsehzuschauern, was mitten in Europa geschah. Rund 250.000 Deutsche Mark flossen auf das Spendenkonto. Geld genug, um das Wagnis zu beginnen: Ein gynäkologischer Stuhl, Anästhesiegeräte und andere medizinische Ausrüstung sowie eine Büroausstattung wurden angeschafft und auf einem Lastwagen auf abenteuerlichen Wegen nach Bosnien geschafft. Am 4. April 1993 gründete Monika Hauser das Therapiezentrum Medica Zenica. In einem Vorort der zerbombten Industriestadt Zenica in Zentralbosnien mietete sie ein Haus an und richtete Wohnräume und eine gynäkologische Notfallpraxis ein. Außerdem kamen Psychologinnen aus Deutschland, die den traumatisierten Frauen eine psychosoziale Erstversorgung boten und lokale Fachkräfte in den Grundlagen der Traumaaarbeit schulten. Viele der Frauen lebten in einem Schockzustand und wurden von Ängsten und Alpträumen gequält. Nun konnten sie das erste Mal mit geschulten Psychologinnen über das Erlebte reden, und manche von ihnen fingen tatsächlich jetzt erst wieder zu sprechen an.

Geboren wurde Monika Hauser am 24. Mai 1959 in Thal im schweizerischen Kanton Sankt Gallen. Ihre Eltern jedoch stammen aus Südtirol, wo sie heute wieder leben. Oft besuchte Monika Hauser in ihrer Kindheit und Jugend ihre Großmutter in Südtirol, die ihr von eigenen Gewalterfahrungen erzählte. Auch andere meist ältere Frauen berichteten ihr davon, oft sprachen sie mit ihr zum ersten und letzten Mal über diese traumatisierenden Ereignisse.

Bei einem Kibbuzaufenthalt lernte Monika Hauser als Siebzehnjährige jüdische Überlebende deutscher Konzentrationslager kennen. Mit jeder Erzählung, jeder erinnerten Gewalterfahrung wuchs ihre Empörung über so viel erlittenes Unrecht. Und sie wollte helfen. So war es nicht verwunderlich, dass sie in Innsbruck ein Medizinstudium begann. Als Ärztin im Praktikum arbeitete sie 1985 mehrere Monate in Schlanders in Südtirol. Nachdem sie in Bologna ihr Staatsexamen abgeschlossen hatte, absolvierte sie ihre Facharztausbildung im Bereich Gynäkologie

und Geburtshilfe. Die Ausbildung führte sie nach Deutschland, wo sie vier Jahre lang als Assistenzärztin einer Essener Klinik arbeitete. Hier musste sie erleben, wie das Klinikpersonal oft wenig mitfühlend, desinteressiert oder auch hilflos auf die seelischen Nöte von Frauen reagierte, die gerade einen Schwangerschaftsabbruch, eine Fehlgeburt oder eine Totgeburt durchlebt hatten. Diese Frauen wollte die junge Assistenzärztin Hauser unterstützen, und so baute sie zusammen mit einer Psychologin Selbsthilfegruppen für die Patientinnen auf. Durch ihren beharrlichen Einsatz und viel Überzeugungsarbeit erreichte sie, dass auch das Klinikpersonal sensibler mit den Patientinnen umging.

Monika Hauser wusste also bereits, worauf es ankam, als sie im zentralbosnischen Zenica das erste Frauentherapiezentrum aufbaute. Und sie wusste auch, dass sie vor Ort auf Bedenken und Widerstände stoßen würde. So traf sie sich immer wieder mit Bürgermeister, den örtlichen Militärs und mit anderen Verantwortlichen, um sie von der Notwendigkeit zu überzeugen: Die kriegsvergewaltigten Frauen brauchten Hilfe, und das sofort. Nicht immer bekamen sie die nötige Unterstützung, aber *medica mondiale* ließ sich als UNHCR-Partnerorganisation registrieren, und so war wenigstens die Versorgung mit Nahrungsmitteln, Benzin für die Autos und ein Notstromaggregat gesichert. Das erste Haus von Medica Zenica war bald überfüllt, schnell mussten zwei weitere Häuser gefunden werden. Damit die örtliche Bevölkerung das Projekt akzeptierte, war der Kindergarten, den Medica Zenica eröffnete, für alle Kinder offen. So entstand Kontakt zwischen den Menschen aus Zenica und den Frauen aus dem Therapiezentrum, die inzwischen aus ganz Bosnien kamen – durch Mundpropaganda hatten sie erfahren, dass es zumindest einen Ort gab, der ihnen inmitten des Krieges Zuflucht bot.

Ende 1993 kehrte Monika Hauser nach Deutschland zurück. Von den Tagesthemmen, der Hauptnachrichtensendung der Rundfunkanstalt ARD, wurde sie zur „Frau des Jahres 1993“ ernannt. Das brachte viel öffentliche Aufmerksamkeit mit sich. Plötzlich wurde viel gesprochen über das Thema „Kriegsvergewaltigung“, was bis dahin weltweit ein großes Tabu war. Denn obwohl in allen Kriegen Frauen und Mädchen vergewaltigt werden, spricht kaum jemand darüber. Monika Hauser sieht es als eine der wichtigsten Aufgaben von *medica mondiale* an, dass dieses kollektive Verschweigen gebrochen wird und dass die Täter zur Verantwortung gezogen und bestraft werden.

In Köln richtete sie 1994 ein Büro ein. Hier war jetzt der Sitz der Organisation mit zehn Mitarbeiterinnen. In Köln wurden Spenden verwaltet, nötiges Material besorgt, Psychologinnen und andere Fachkräfte trafen sich hier, um ihren Einsatz vor Ort vorzubereiten. Monika Hauser konzentrierte sich immer mehr auf Öffent-

lichkeitsarbeit: Sie trat bei Podiumsdiskussionen auf, hielt Reden, berichtete von der Lage der Frauen in Bosnien. Und stellte fest, dass immer mehr Frauen auf sie zukamen, ältere Frauen, die ihre Arbeit sehr lobten und sagten: Ich hätte auch so gerne gesprochen, aber ich konnte es nicht. Es waren allesamt Frauen, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges von alliierten Soldaten vergewaltigt wurden und die diese furchtbaren Erfahrungen seit über 50 Jahren allein mit sich herumtrugen. Nicht zuletzt diese Begegnungen waren es, die Monika Hauser dazu bewogen, sich immer mehr auch politisch zu engagieren. Zehn Jahre später, im Jahr 2005, entwickelte sie zusammen mit ihren Mitarbeiterinnen das Projekt „Zeit zu sprechen“, um auf die Frauen aufmerksam zu machen, die während des Zweiten Weltkrieges und danach vergewaltigt worden waren. Mit einer ähnlichen Kampagne ruft die Organisation 2008 zur Unterstützung aktuell betroffener Frauen auf: „Im Einsatz“ heißt sie. Eine Gruppe von Schaufensterpuppen, die T-Shirts mit der Aufschrift „Kriegsbeute“ tragen, wird in Fußgängerzonen und auf öffentlichen Plätzen aufgestellt. Sie provozieren die Vorbeigehenden, machen sie neugierig, und immer wieder treten Passantinnen an Monika Hauser und ihre Mitstreiterinnen heran, die ihnen vom eigenen Schicksal erzählen.

Parallel zur Arbeit für *medica mondiale* setzte Monika Hauser Anfang der Neunzigerjahre ihre Fachärztinnenausbildung in Köln fort. Ständig war sie überarbeitet, und so kam es 1995 zu einem gesundheitlichen Zusammenbruch. Monika Hauser musste sich entscheiden: Wollte sie als Ärztin arbeiten, oder wollte sie auch weiterhin politisch und aufklärerisch tätig sein? Sie entschied sich schließlich für *medica mondiale*. 1998 kündigte sie ihre Arbeitsstelle in einer Kölner Klinik. Um diese Zeit zeichnete sich auch bereits der Krieg im Kosovo ab. Auch dort waren Frauen, die dringend Hilfe benötigten. So suchte sich Monika Hauser verlässliche Fachfrauen vor Ort und gründete in der Kleinstadt Gjakova im Kosovo und in der albanischen Hauptstadt Tirana zwei weitere Zentren für weibliche Kriegsoffer.

Die Arbeit war mit vielen Reisen und häufiger Abwesenheit von zu Hause verbunden. Dort wartete jetzt jemand auf sie: 1996 hatte Monika Hauser ihren Sohn Luca geboren. Der wurde und wird in Zeiten ihrer Abwesenheit von seinem Vater, dem WDR-Tontechniker Klaus-Peter Klauner, betreut, mit dem Monika Hauser verheiratet ist. Ohne ihn, so sagt Monika Hauser, hätte sie den Belastungen der letzten Jahre schwerlich standgehalten.

Denn *medica mondiale* war inzwischen in Fachkreisen gut bekannt, und so fragten Fachfrauen aus aller Welt an, ob *medica mondiale* ihnen nicht in den Krisengebieten im eigenen Land helfen könne, Unterstützung und Hilfe für traumatisierte und kriegsvergewaltigte Frauen und Mädchen zu organisieren. Das erste Pro-

jekt außerhalb Europas gründete *medica mondiale* im Jahr 2001 in Afghanistan, wo nach jahrzehntelangem Krieg und dem anschließenden Sturz der Taliban ein Großteil der weiblichen Bevölkerung traumatisiert ist. Monika Hauser rief das Projekt „Doctorane Omid“ (Ärztinnen der Hoffnung) ins Leben: In Deutschland praktizierende Exil-Afghaninnen schulten in mehrwöchigen Einsätzen das Klinikpersonal vor Ort im Umgang mit Frauen, die Opfer sexualisierter Gewalt geworden waren. Ein weiterer Arbeitsbereich kam bald hinzu: die juristische Begleitung weiblicher Strafgefangener. In Afghanistan ist der Beruf des Rechtsanwaltes noch weitgehend unbekannt. Viele Frauen und Mädchen werden aufgrund moralischer Delikte ins Gefängnis geworfen und haben teilweise erst nach Jahren unschuldiger Inhaftierung eine Chance auf Freilassung. Es sind Frauen, die vor ihren gewalttätigen Ehemännern geflohen sind, Mädchen, die sich einer Zwangsverheiratung widersetzen, Frauen, die vergewaltigt wurden und nun scheinbar untragbar für ihre Familien sind, oder ganz einfach Frauen, die ihren Ehemännern und Familien lästig wurden und mit erfundenen Anschuldigungen wie versuchtem Ehebruch ins Gefängnis abgeschoben wurden.

Erfolgreiche Menschenrechtsarbeit leisteten Monika Hauser und *medica mondiale* zuvor bereits für die Frauen in Bosnien und Herzegowina. Zusammen mit anderen Frauenorganisationen erreichten sie es, dass die kriegsvergewaltigten Frauen dort eine Invalidenrente erhalten. Der Einsatz verschiedener Frauenorganisationen, darunter auch *medica mondiale*, führte dazu, dass sexualisierte Kriegsgewalt vor dem Internationalen Kriegsverbrechertribunal in Den Haag als Menschenrechtsverletzung und Kriegsverbrechen angeklagt und verhandelt wird.

Aber nicht nur politische Menschenrechtsarbeit, auch medizinische und psychosoziale Versorgung für Frauen, die Opfer von sexualisierter Gewalt wurden, gehört weiterhin zu den Schwerpunkten der Arbeit von Monika Hauser. So unterstützte *medica mondiale* lokale Organisationen unter anderem im Irak, in Indonesien und in Mexiko und startete eine groß angelegte Kooperation mit einer Organisation in der Demokratischen Republik Kongo. Das vorerst letzte große eigene Projekt startete 2006 im kleinen Dörfchen Fishtown im Südosten Liberias. Schätzungen gehen davon aus, dass in Liberia während des Bürgerkrieges zwei von drei Frauen vergewaltigt wurden. *medica mondiale* hat zusammen mit den Frauen ein Haus mit Tagungsräumen und Notunterkünften aufgebaut. Das Frauenzentrum verändert das Leben der Frauen vor Ort: Selbst die liberianische Präsidentin Ellen Johnson-Sirleaf, die sich stark für die Rechte der Frauen in ihrem Land einsetzt, hat das Projekt schon besucht.

Was mit dem großen Mut und der Tatkraft einer einzelnen Frau begann, hat sich inzwischen zu einer international handelnden Organisation mit 30 Mitarbeiterinnen in Köln und rund 180 lokalen Mitarbeiterinnen in den Projekten entwickelt. Für ihre Arbeit wurden Monika Hauser zahlreiche Auszeichnungen verliehen, unter anderem „Frau des Jahres“ 1993 (ARD-Tagesthemen), Gustav-Heinemann-Bürgerpreis 1994, Deutscher Fundraising-Preis 2004, Rotary-Preis Trentino-Südtirol 2006 und als Höhepunkt der Right Livelihood Award (Alternativer Nobelpreis) 2008.

Literaturverzeichnisverzeichnis

Louis, Chantal (2008): *Monika Hauser – nicht aufhören anzufangen. Eine Ärztin im Einsatz für kriegstraumatisierte Frauen*. Zürich: rüffer & rub
www.medicamondiale.org
www.im-einsatz.org/

Abstracts

Monika Hauser: al fianco delle donne vittime di traumi di guerra

Da 16 anni Monika Hauser è impegnata a favore delle donne in zone di guerra e di crisi. Ciò che sarebbe diventata l'opera di una vita è iniziata con un piccolo progetto a favore di donne violentate in guerra nella Bosnia centrale. Attualmente la ginecologa, con la sua organizzazione *medica mondiale*, lavora in diverse regioni del mondo a sostegno delle donne sopravvissute alla violenza sessuale. Ma la sudtirolese non ha dimenticato le sue radici: nonostante da anni viva e lavori nella zona di Colonia, è tuttora cittadina italiana e visita regolarmente la sua famiglia e la grande cerchia di sostenitori e sostenitrici in Sudtirolo. Per i suoi meriti nel 2008 a Monika Hauser è stato conferito il Premio Nobel alternativo.

Monika Hauser: Al sorvisc de ëres traumatisades dala vera

Da 16 agn incà dëida Monika Hauser ëres te raiuns de vera y de crisa. Cí che dô diventè l'opera de süa vita à metü man cun n pice proiet por ëres violentades te vera tla Bosnia zentrala. Intratan é la ginecologa ingajada cun süa organisaziun „medica mondiale“ te tröpes perts dl monn y dailò se dàra da fã por ëres che à suravit la violënza sessuala. Mo de sües raisc ne se desmëntia la südtiroleja nia: Scemìa che ara vir y laora bele da agn dlungia Köln, àra tres cíamò la zitadinanza taliana y vijitèia regolarmënter süa familia y so gran cèrtl de sostëgn te Südtirol. Por sü miric à Monika Hauser ciafè dl 2008 le Premio Nobel alternatíf.

Monika Hauser: Commitment for women traumatized by war

For 16 years Monika Hauser has supported women in war and conflict areas. What later became her lifework had started off as a small project for women raped in the course of the war in central Bosnia. Now the gynecologist is working in many regions of the world with her organization *medica mondiale* and supports women there who have suffered sexual violence. But the South Tyrolean does not forget her roots: Although she has lived and worked many years in the Cologne area she still has Italian citizenship and visits her family and her huge circle of supporters regularly in South Tyrol. Her work earned Monika Hauser the alternative Nobel Prize in 2008.

9. Rezensionen und Hinweise
Recensioni e schede

A series of horizontal dashed lines for writing.

**Hans Widmann: Hofers Erben vor der Wahl.
Eine Streitschrift über Südtirols Zukunft.
Bozen: Edition Raetia, 2008**

Umfang und Sprache des Büchleins des ehemaligen SVP-Kammerabgeordneten Hans Widmann lassen vermuten, dass es in einer Nacht-und-Nebel-Aktion seinen Weg in die Bücherregale Südtirols fand. Zeitlich eingepfercht zwischen den Parlamentswahlen im April (bei denen Widmann nicht mehr antrat) und den Landtagswahlen im Oktober 2008, blieben gerade mal drei Wochen, um die Publikation einer interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren. Ohne große Umschweife und mit zumeist deutlichen Worten bringt der Autor seine Ansichten auf den Punkt, wenn auch auf Kosten eines erkennbaren argumentativen Stranges. Widmann arbeitet sich durch eine unwahrscheinlich breite Palette an politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Themen – manche größer, manche kleiner (oder, zynisch formuliert, erschreckend provinziell) –, abwechselnd eingebettet in einen gesamtstaatlichen und internationalen Kontext. Kurzum, eine *Tour de Force*, die Unzufriedenheit über den Status quo mit blanker Provokation paart, um Licht ins Dunkel der Südtiroler Realität zu bringen.

Und was für ein Bild Südtirols öffnet sich dank Widmann vor unseren Augen? Eine zerfranste Sammelpartei, die mit über sechzig Jahren ihre *Midlife-Crisis* durchlebt; eine ArbeitnehmerInnen-Bewegung, für welche ihre Zeit (zumindest in der SVP) gekommen scheint; utopische Grüne, welche die „historischen Realitäten“ verkennen; verwirrte Italiener, welche nicht wissen, was gut für sie ist; und SüdtirolerInnen, welche es sehr wohl verstehen, sich gegen einen künstlichen Frosch in einem Museum zu wehren, aber nicht gegen die reale Hegemonie in der hiesigen Printmedienlandschaft.

Doch es gibt Hoffnungsschimmer: Eine größere Aufmerksamkeit für die Südtiroler Jugend würde manche Politik wieder auf den Boden der Realität bringen; eine engere Zusammenarbeit zwischen den Gewerkschaften ist nicht nur nötig, sondern auch möglich; die Wirtschaft ist weit gesünder, als es das weit verbreitete Raunen glauben macht; und nicht alle infrastrukturellen Großprojekte sind per se schlecht, wenn auch eine bessere Kommunikation wünschenswert gewesen wäre.

Aber wie sieht Widmanns Bild einer Alternative aus? Immerhin verweist er darauf, dass es weniger um die Landtagswahl 2008 als um die gewichtigere Wahl über die Zukunft Südtirols geht. Wir wissen es nicht. Widmann streitet nicht nur mit dem Südtirol im Hier und Jetzt, sondern auch mit sich selbst. Nicht nur das Land ist am Scheideweg, auch Widmann nach dem Ende seiner politischen Karriere. Manch durchaus kritische Kommentare werden Seiten später wieder relativiert. Wir erahnen, dass sich Südtirol öffnen und emanzipieren und seine gelebte „Scheinheiligkeit“ aufgeben soll (und siehe da, er schreibt sogar über die Homosexuellen im Land, obwohl er die Frauen vergisst), aber den Südtiroler Handel diszipliniert er mit erhobenem Zeigefinger: „Offene Geschäfte am Sonntag sollten eine minimale Ausnahme bleiben. Für ein christliches Land sollte dies eine Selbstverständlichkeit sein. Die Regeln des Christseins sind unteilbar.“ Das sieht nicht nach einer Alternative aus; das ist historischer Essentialismus, aus dem sich Widmann und Südtirol noch befreien müssen. Die Freiheit ist ein Labyrinth, lehrt uns das Gedenkjahr 2009. Mit Widmanns Buch wissen Hofers Erben, dass sie sich in einem Labyrinth befinden. Den Weg heraus finden sie damit aber nicht.

Philipp Frener
philipp.frener@gmail.com

**Reinhold Gärtner: Politiklexikon für junge Leute.
Wien: Verlag Jungbrunnen, 2008**

Bekanntlich ist nichts schwieriger als das Einfache. Für das Vorhaben, Politikbegriffe kurz, einfach und trotzdem präzise zu vermitteln, trifft dies sicherlich zu. Das Politiklexikon für junge Leute meistert diese Herausforderung und versteht sich als Werkzeug für Wissbegierige, Akteure und Lehrende im Sachbereich Politik, die sich Grundinformationen über Kernbegriffe verschaffen wollen oder solche in der politischen Bildungsarbeit anwenden.

Konzipiert für junge Menschen ab dem 12. Lebensjahr führt das im September 2008 auf Initiative des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK) erschienene Nachschlagewerk über 600 Stichwörter zur österreichischen und europäischen Politik auf. In alphabetischer Reihenfolge werden Kernbegriffe zum Funktionieren von einzelnen Systemen wie Gemeinden und Regionen, aber auch Politikfelder wie Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik erläutert. Die Auswahl der Begrifflichkeiten reicht von selbstverständlichen Stichwörtern aus dem Politikbereich wie Grundrechte und Bundesstaat bis hin zu erst kürzlich in den Vordergrund gerückten Begriffen wie E-Demokratie und Empowerment. Platz findet zum Beispiel auch der Begriff Generation Praktikum unter dem Stichwort Arbeitsrecht. Diese Mischung macht die im Verlag Jungbrunnen erschienene Lektüre zeitgerecht und spannend. Die Begriffswahl ist dabei gut getroffen, da sie jugendrelevante Stichwörter wie Kinderarbeit, BundesschülerInnenvertretung, Jugendparlament und Jugendkriminalität beinhaltet. Ein Abkürzungsverzeichnis und ein Register am Ende des Buches erleichtern die Begriffssuche.

Mit seinen 281 Seiten ist das mit einem praktischen festen Einband versehene Buch nicht zu umfangreich und deckt nichtsdestotrotz die Vielschichtigkeit der politischen Welt ab, wobei es dabei über den Inhalt von klassischen Lehrplänen hin-

ausgeht. Bunt und anschaulich aufgemacht schiebt der Hauptautor Reinhold Gärtner der Komplexität einen Riegel vor. Er beleuchtet in jugendgerechter Sprache Begriffe auf ihre Herkunft hin, definiert sie und versieht sie mit Querverweisen. Zahlreiche Fotos, Grafiken und Karikaturen verlebendigen den Text. Mit blauer Farbe untersetzte Infokästen am rechten und linken Doppelseitenrand erleichtern die Wissensaufnahme und führen Links zu interessanten Internetadressen an, um den LeserInnen eine Orientierung für die weitere Beschäftigung mit dem Sachverhalt zu ermöglichen. Nach dem Grundsatz „Man lernt am besten in der Praxis“ werden Informationen und Webseiten angegeben, die es den Jugendlichen ermöglichen, mit österreichischen Ämtern und Vereinigungen Kontakt aufzunehmen, um aktiv zu werden oder Probleme zu bewältigen (siehe zum Beispiel die Begriffe Amnesty International, Ehrenamt oder Analphabet/Analphabetin).

Inhaltliche Schwerpunkte sind die österreichische Politik und die Europäische Union, wobei der Autor darauf achtet, ein Mindestmaß an inter- und transnationaler Dimension bei den Begriffserklärungen wiederzugeben. Der vergleichende und interkulturelle Ansatz könnte stärker vorhanden sein, doch ist dies wegen der gut gelungenen Einfachheit und angemessenen Kürze des Lexikons schwer machbar.

An dieser Stelle sei lobend gesagt, dass es das Politiklexikon auch als Internetversion gibt, die ausbaubar und abänderbar ist (www.politik-lexikon.at). Aktualisierungen und Anregungen können jederzeit mittels eines Kontaktformulars an die Redaktion geschickt werden. Politik geht alle an und soll auch für alle leicht zugänglich sein. Beide Ausgaben – die gedruckte und die Online-Version – können je nach Zielsetzung bei der politischen Bildungsarbeit, im Unterricht und zur Erstellung von Hausarbeiten benutzt werden, da die Vervielfältigung zum eigenen Schulgebrauch erlaubt ist.

Was die Mehrdeutigkeit der Stichwörter betrifft, achtet der Autor sehr darauf. So weist er bei Aufklärung darauf hin, dass es sich um eine Denkrichtung handelt, aber verabsäumt es nicht, ebenso die sexuelle, militärische und ärztliche Aufklärung zu nennen. Ebenfalls wird darauf hingewiesen, dass es sich bei Blockade nicht nur um eine Zugangsverweigerung, einen Protest oder eine Handlungsform von politischen Parteien, sondern auch um eine Blockade im Gehirn handeln kann, wenn jemandem bei einer Prüfung nicht die richtige Antwort einfallen will. Auf die geschlechtergerechte Formulierung und die Ausgewogenheit legt der Autor genauso Wert, indem er weibliche und männliche Formen anführt, das große Binnen-I benutzt und die Beispielsituationen ausgewogen wählt.

Das Politiklexikon erlaubt jungen Menschen einen Einstieg in die Vielschichtigkeit der politischen Begriffe und ist eine Bestärkung für alle, die sich für Politik-

interesse engagieren. Das von der Abteilung für politische Bildung des BMUKK betreute Projekt führt Inhalte auf, die von einem Expertenteam erarbeitet und von LehrerInnen in verschiedenen Bundesländern und in unterschiedlichen Schultypen zusammen mit SchülerInnen auf Verständlichkeit getestet wurden. Seinem Anspruch wird das Buch gerecht. Die Textpassagen sind einfach und ohne Schnörkel. Bunt, anschaulich und gut strukturiert ist sowohl das Buch als auch die Online-Ausgabe jugendgerecht. Der Preis ist es weniger, doch die Tatsache, dass die gedruckte Ausgabe des Politiklexikons für junge Leute in allen Schul- und Bildungseinrichtungsbibliotheken auffindbar sein soll, wiegt dies auf.

Fazit: Das Lexikon ist für junge Menschen zu empfehlen. Aber auch Erwachsene können an den Begrifflichkeiten hängen bleiben, frei nach dem Motto: Was ich schon immer mal wissen wollte, aber mich nicht getraut habe zu fragen.

Elisabeth Alber
elisabeth.alber@eurac.edu

**Ferdinand Karlhofer/Günther Pallaver (Hg.): Politik in Tirol.
Jahrbuch 2009. Innsbruck: Studienverlag, 2009**

„Politik in Tirol“ ist wie Frühstücksbüfett. Es ist für jeden etwas dabei. Das Innsbrucker Politologen-Duo Karlhofer/Pallaver serviert in seinem Jahrbuch 2009 ein Potpourri aus Fremdbeiträgen und Hausgemachtem, ohne dabei gleich ans Eingemachte zu gehen, wie es ein reißerisches „Zeitenwende oder Zwischenspiel? Die Landtagswahl 2008 und ihre Folgen“ gleich zu Beginn des Buches erwarten/erhoffen/befürchten ließe. Die Frage ist mehr rhetorischer Natur, denn eine eindeutige Antwort darauf ist laut Karlhofer nicht vor 2010 zu erwarten!/? Statt Kaffeesudlesen gibt es also den – der empirischen Politikwissenschaft naturgemäß innewohnenden – Zahlenfetischismus.

Zwischen Wurst und Käse versteckt sich jedoch auch ein unerwarteter Leckerbissen: Nach der heißen Schlacht um Wählerstimmen, schreiten die Wahlkampfleiter der fünf im Landtag vertretenen Parteien zur kalten Analyse:

Wie vielsagend es dabei sein kann, nichts zu sagen, beweist Hannes Rauchs (ÖVP) „Der Tiroler Weg“. Rauch plaudert ungeniert *Wahlkampfgeheimnisse* aus, die dem aufmerksamen Beobachter jedoch allein durch bloßes Hinsehen kaum entgangen sein dürften, und beantwortet Karlhofers Frage nach den Erfahrungen, die man aus der Wahlauseinandersetzung gezogen habe, mit einem zynisch-lapidaren: „Wir haben jedenfalls unsere Lehren gezogen“. Volltreffer. Im *FritzSplitter* kämpft Bernhard Ernst (Liste Fritz) auch nach geschlagener Schlacht noch weiter gegen die ÖVP'schen Windmühlen, denn nach der Wahl ist ja bekanntlich vor der Wahl. Meinhard Eiter (SPÖ) sieht hingegen „Die SPÖ Tirol in der Doppelmühle“ zwischen ÖVP und Liste Fritz und ortet nebenbei eine ausländerfeindliche Stimmung der Volksseele. Letztere hat es auch einem – offensichtlich mit dem Genitiv auf

Kriegsfuß stehenden – Gerald Hauser (FPÖ) angetan. Während er seine Partei „Wie Phönix aus der Asche“ steigen sieht und in seiner Analyse weder nach links noch – was verständlicherweise auch nur schwer möglich – nach rechts schaut, haben die Grünen „Die Kurve nicht gekriegt“. Iris Teyml und Paul Aigner hätten ja eigentlich alles richtig gemacht und sind nur – wieder einmal – missverstanden worden. Wenn nur der Fritz nicht gewesen wäre!

Weniger ein Fritz als ein Frosch, der sich in Kombination mit Bier und Ei als äußert unbekömmlich erwies, sorgte hingegen in Südtirol, ausgerechnet während des „Hochamtes der politischen Alltagsliturgie“ (O-Ton Pallaver) für grobe Magenverstimmungen. Ebenfalls schwere, aber doch recht schmackhafte Kost, abseits der Atz'schen und Pallaver'schen Zahlenarithmetik zur Landtagswahl folgt sogleich auf den Fuß. Sozusagen den Speck zum Frühstücksbüfett liefert Hans Heiss. Im Mittelpunkt steht der Sandwirt aus dem Passeier oder vielmehr die Schwierigkeiten, die seine Nachfahren mit dem Gedenken an ihn haben, da sie es und die Legitimation dafür immer wieder neu erfinden müssen und bisweilen kläglich an dieser Aufgabe scheitern – meint Heiss.

Inwieweit dann die Föderalismusdebatte eine Art Fortsetzung des Tiroler Freiheitskampfes mit sich gewandelter Gegnerschaft ist – dieser Frage versuchen die Teilnehmer der Tagung „Die Besten im Westen?“ auf den Grund zu gehen. Mythos versus Realität. Den *Tausche Wien gegen Südtirol*-Sticker lass ich aber mal vorsichtshalber auf meinem Auto kleben und leg „Politik in Tirol“ in weiser Voraussicht auf den bestimmt bald wiederkehrenden Stau auf der Brennerautobahn auf den Vordersitz.

Harald Knoflach
h.knoflach@tirol.com

**Julian Priestley: Six Battles that shaped Europe's Parliament.
London: John Harper Publishing, 2008**

Die regionalen und nationalen Volksvertretungen müssen fast überall einen immer größeren Machtverlust gegenüber ihren jeweiligen Regierungen hinnehmen. Unser einziges überstaatliches Parlament, das Europäische (E.P.), hebt sich da positiv ab. Seine kurze Geschichte ist eine parlamentarische Emanzipations- und Erfolgsgeschichte, wie sie andere Parlamente auch mal hatten, aber längst vergessen haben.

Ihr wohl kompetentester Kronzeuge heißt Sir Julian Priestley. Von 1997 bis 2007 war er Generalsekretär, also höchster Beamter, unter fünf aufeinanderfolgenden Parlamentspräsidenten. Zuvor hatte er bereits ein Vierteljahrhundert im E.P. gearbeitet, vor allem an leitender Stelle der Ausschüsse, die für Binnenmarkt und Haushalt zuständig sind.

Als Student stand er dem legendären Rednerclub der Oxford Union vor. Schon das verheißt ein Vergnügen am Verstehen und Formulieren komplizierter Sachverhalte, wie es einem Parlament schon etymologisch gut ansteht, aber der Leserschaft europäischer Traktate nicht alle Tage vergönnt ist.

Das Buch beschreibt (unter anderem):

- Wie das junge E.P. schon nach seiner ersten Direktwahl 1979 es wagt, den gesamten Haushaltsvoranschlag der Gemeinschaft zu Fall zu bringen, und wie es seitdem in seiner letztinstanzlichen Budget-Befugnis immer ernster genommen werden muss;
- Wie das E.P. sich nach und nach de facto die gleiche gesetzgebende Mitentscheidungsgewalt erobert wie der Rat der EU-Regierungschefs, und wie es diesen auf einen immer intensiveren, immer transparenten Informationsaustausch verpflichtet;

— Wie das E.P. die Europäische Kommission und alles, was von ihr finanziert wird, einer immer strengeren Rechenschaftspflicht unterwirft; wie es immer mehr Kontrollen erzwingt – und in diesem Zusammenhang 1999 sogar erstmals den Rücktritt einer EU-Kommission (Santer);

— Wie wegweisend die parlamentarischen Anhörungen der designierten EU-KommissarInnen werden, sachlich und unerschrocken bis hin zum formal eigentlich gar nicht möglichen „Wegkegeln“ des einen oder der anderen (z.B. Buttiglione 2004) aus dem EU-Kommissionsteam, das die Staatsregierungen vorab untereinander ausgehandelt haben;

— Wie das E.P. und sein Präsident sich immer mehr Präsenz und Mitsprache bei der Zukunftsgestaltung Europas herausnehmen, als treibende übernationale und überparteiliche Kraft, z.B. für den Konvent zur Formulierung der Grundrechte-Charta oder für jenen um eine EU-Verfassung;

— Wie es dem E.P. mit seinem neuen Abgeordnetenstatut 2007 gelingt, den EU-Grundsatz „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ gegen anhaltende nationalstaatliche Widerstände auch auf die eigenen Diäten anzuwenden (und damit Kürzungen der italienischen, österreichischen und deutschen Rekordbezüge vorzusehen).

Das Buch beschreibt nicht (unter anderem):

— Wie sich das E.P. beim Menschenrechtsschutz weltweit als anerkannte Autorität und meistbeachtetes Forum profiliert hat. Allerdings existiert nur ein Unterausschuss für Menschenrechte, der nicht mehr darf, als den außen- und sicherheitspolitischen Ausschuss beraten; dieser darf aber auch nichts, was nicht alle Staaten einstimmig an die EU delegieren bzw. bisher eben nicht.

Es tut dem Wert der ausgewählten Fallstudien keinen Abbruch, dass naturgemäß anderes fehlt, was von der Legislaturperiode 2004–2009 als besonders lang und heiß umstritten in Erinnerung bleibt; hier seien z.B. drei weitere „prägende Schlachten“ erwähnt, die das E.P. gewonnen hat:

— Die erste um die Dienstleistungsrichtlinie, die überall in der EU freie Dienstleistungen sichern soll, in der das Zielland-Prinzip durchgesetzt wurde gegen den lange vorgesehenen Gastland-Grundsatz; Letzterer hätte dem Sozial- und Umwelt-Dumping Vorschub geleistet. Dass diese Leistung südlich des Brenners null Schlagzeilen gemacht hat, schmälert sie nicht.

— Die zweite, mit der das E.P. das Quasimonopol des Software-Konzerns Microsoft, das den Weltmarkt beherrscht und den Wettbewerb verzerrt, ein wenig in die

Schranken weist, in Umsetzung der Kernkompetenz der EU als Hüterin des freien Wettbewerbs im Binnenmarkt.

— Die dritte um die Chemierichtlinie *REACH*, den wohl langwierigsten und kompliziertesten Kompromiss, zu dem sich das E.P. jemals durchgerungen hat, mit dem Ziel, alle möglichen chemischen Gefahren zu verringern, ohne die Chemie-Industrie und ihre Arbeitsplätze zu gefährden.

Nur ein formales Minuspünktchen im Serviceteil zu Beginn des Buches: Praktischerweise werden da einige Dutzend geschichtsprägende EU-Kommissare und -Abgeordnete charakterisiert. Unpraktischerweise jedoch nicht in alphabetischer oder sonstwie leicht konsultierbarer Reihenfolge.

Fazit: Priestleys Buch ist allen zu empfehlen, die sich lieber auf den gesamt-europäischen Überblick und aktuellen Sachverstand solcher erfahrener partei- und lobbyunabhängiger Insider verlassen als auf die widersprüchlichen *Public Relations* der jetzt schon rund 15.000 in Brüssel tätigen Interessenvertreter mit ihrem jeweils kommerziell, national, regional oder ideologisch begrenzten Horizont.

Georg Schedereit
georgschedereit@yahoo.de

Hans Karl Peterlini: Hans Dietl. Biografie eines Südtiroler Vordenkers und Rebellen. Mit Auszügen aus seinen Tagebüchern. Bozen: Edition Raetia, 2007

Hans Karl Peterlini, ehemaliger Chefredakteur der ff und seit 2004 freier Autor und Essayist, hat sich in die akribisch geführten Tagebücher Dietls vertieft, hat die Eintragungen mit Erkenntnissen aus vielen Gesprächen abgestimmt. Herausgekommen ist eine spannende Lebensgeschichte, vor allem eine dichtgepackte politische Neubewertung der bewegten 50-er, 60-er und 70-er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Peterlini hat sich der Magie der konsequenten Haltung des aus Gölfan stammenden Vinschger Politikers nicht entziehen können, nicht entziehen wollen. So ist tatsächlich so etwas wie ein politischer Thriller entstanden. Dicht im Inhalt, dicht in der Sprache. Und aktuell, weil einiges in der bisherigen Geschichtsschreibung zurechtgerückt und aus anderem Blickwinkel beleuchtet wird. Der private Lebensfaden, die schwierigen Verhältnisse seiner eigenen Familie mit den 12 Kindern, seine Lungenkrankheit scheinen aus dem Hintergrund durch, gerade in dem Maße, um die Chronistenpflicht erfüllt zu haben.

Im Vordergrund steht Dietls politischer Aufstieg, sein politischer Kampf innerhalb der Partei, sein Verwobensein in den Vorbereitungen und Ausführungen der Attentate in den 60er-Jahren, sein Rausschmiss aus der Partei, sein Versuch eines politischen Neuanfanges in der Opposition. Noch weiter im Vordergrund beschreibt Peterlini jene politischen Fanale, die Dietl gesetzt hat und mit denen er der Südtiroler Volkspartei Schritte aufgenötigt hat, die ohne sein Zutun möglicherweise nicht gesetzt worden wären: sein rebellischer Rücktritt vom Regionalrat 1955 etwa, bei dem er von der Partei allein gelassen worden ist. Mit dem Protest-Rücktritt wollte Dietl mehr Kompetenzen für die Provinz Südtirol ausschlagen. Das „Los von Trient“, welches als Parole bei der legendären Kundgebung auf Schloss Sig-

mundskron 1957 geschichtsprägend werden sollte, hat Dietl zwei Jahre zuvor vorweggenommen. Aus der Biografie geht klar hervor, dass Hans Dietl nie Posten oder Privilegien für sich, für seine Person angestrebt hat. Ihm ging es um politische Ziele, die zu erreichen es bestimmter personeller Konstellationen bedurfte. Diese Ziele anstrebend setzte Dietl viel Energie in personalpolitisches Vabanque in der eigenen Partei. Oft mit Erfolg.

Dietl setzt auch andere Zeichen: 1960 gibt er die „*realtà sudtirolese*“ heraus, eine Zeitung als Versuch, die italienische Bevölkerung über die Vorzüge einer Autonomie aufzuklären. 1963 gibt Dietl, in Absprache und mit dem Segen der Volkspartei, die „*Südtiroler Nachrichten*“ heraus, ein Versuch, eine eigene Parteizeitung neben der Tageszeitung „*Dolomiten*“ zu etablieren.

Dass sich Hans Dietl unter dem Decknamen „*Hias*“ als politischer Bezugspunkt im „*BAS*“, im „*Befreiungsausschuss Südtirol*“, eingebracht hat, brachte regelrecht Zündstoff in die Partei. Dietls Fanal: Als Parlamentsabgeordneter in Rom suchte er Mitte der 60er-Jahre selbst um die Aufhebung der schützenden parlamentarischen Immunität an, nutzte die Anklage gegen ihn im Prozess geschickt als Bühne für die Anliegen der Südtiroler Bevölkerung. Detail am Rande: In einer der Besprechungen im Nordtiroler BAS wurde angedacht, die aus dem Ruder laufende Organisation „*BAS*“ in „*Süd-Tiroler Freiheit*“ umzubenennen.

Das Paket, in dem die vom damaligen Landeshauptmann und SVP-Obmann Silvius Magnago federführend ausgehandelten Autonomiebestimmungen enthalten sind, war Dietl zu wenig. Er war folgerichtig auf der Seite der Paketgegner bei der entscheidenden Abstimmung der SVP-Landesversammlung 1969, bei der die Paketbefürworter einen knappen Sieg erringen konnten. Dietl konnte sich mit der Niederlage nicht abfinden, stimmte zwei Jahre später, für sich konsequent, im italienischen Parlament gegen die entsprechende Verfassungsänderung und wurde daraufhin von der Partei in einem Schiedsgerichtsverfahren ausgeschlossen. Seine politischen Anläufe außerhalb der Mutterpartei, in dem unabhängigen Wahlverband „*Tiroler Liste*“, mit dem er 1972 in den Landtag gewählt worden war, lehrten die SVP zu Beginn zwar das Fürchten, isolierten allerdings Dietl zunehmend. Dietls zweiter politischer Tod erfolgte dann in der neu gegründeten Sozialdemokratischen Partei Südtirols (SPS).

Politisch ausgegrenzt, auch von vielen ehemaligen politischen Weggefährten, und körperlich am Boden starb Dietl erst 62-jährig im August 1977.

Erwin Bernhart
erwin.bernhart@vinschgerwind.it

10. AutorInnen
Autori

A series of horizontal dashed lines for writing.

Marco Angelucci, nato nel 1975. Dopo aver studiato in Somalia, Argentina, Germania, Francia e Tunisia prende la laurea in Scienze Politiche all'Università di Bologna nel 2000. Poi fa la gavetta prima al "Mattino di Bolzano e Provincia" e poi al "Corriere dell'Alto Adige" dove viene assunto in pianta stabile. Da anni è corrispondente per Radio Popolare e membro del consiglio di amministrazione di Radio Tandem.

m.angelucci@corrierealtoadige.it

Paolo Attanasio, nato nel 1957. Laurea in Giurisprudenza presso l'Università degli studi La Sapienza di Roma, Diploma di alti studi (Hautes Etudes) in politica e amministrazione dell'Unione europea presso il Collège d'Europe, Bruges, Belgio e Master in Studi sul fenomeno migratorio, Università Ca' Foscari, Venezia. Dopo quindici anni di lavoro in Europa e all'estero nel settore della cooperazione internazionale, si dedica allo studio del fenomeno migratorio e all'attività di consulenza per conto di enti pubblici e privati. Negli ultimi anni ha seguito, in qualità di consulente, le elezioni delle Consulte degli immigrati di Bolzano e di Merano e il coordinamento delle politiche di integrazione della Giunta provinciale di Bolzano. Referente regionale per la provincia autonoma di Bolzano del "Dossier statistico immigrazione" della Caritas. Membro del network di ricerca nazionale "Oasi".

paolo.attanasio@virgilio.it

Hermann Atz, geboren 1953. Studium der Physik, anschließend zweijährige Post-Graduate-Ausbildung in Politologie am IHS, Wien. 2002 Doktorat in Politikwissenschaft. Wissenschaftlicher Leiter des Instituts „apollis – Sozialforschung und Demoskopie“ in Bozen und Lehrbeauftragter an der Universität Innsbruck. Arbeitsschwerpunkte: Angewandte Sozialforschung zu Schule und Berufsbildung, Sozialwesen, Regionalentwicklung, Medien, Wahlforschung. Zahlreiche Veröffentlichungen.

hermann.atz@apollis.it

Marco Brunazzo, nato nel 1972. Laureato in sociologia all'Università di Trento e dottorato di ricerca in politica comparata ed europea all'Università di Siena. È ricercatore di Scienza politica presso l'Università di Trento. Le sue ricerche riguardano le politiche pubbliche e il policy-making dell'UE, il governo locale e la composizione della classe politica italiana. È autore di due monografie intitolate "Le regioni italiane e l'Unione europea" (2005) e "Come funziona l'Unione europea. Istituzioni, processi decisionali e politiche" (2009). Ha pubblicato su diverse riviste nazionale e internazionali tra cui "Regional and Federal Studies", "Modern Italy", "Rivista italiana di scienza politica" e "Rivista italiana di politiche pubbliche".

marco.brunazzo@unitn.it

Isabella Cherubini, nata nel 1955. È stata parte attiva del movimento femminista a Milano e ha lavorato, assunta o collaborando, con diverse testate, fra cui il "Quotidiano dei lavoratori", giornale legato a una formazione di sinistra e, come responsabile, nella redazione giornalistica di una delle prime radio private milanesi Radio Città. È caposervizio nella redazione di lingua italiana del telegiornale regionale della Rai e vive a Bolzano da vent'anni.

i.cherubini@rai.it

Giuseppe De Cesare, nato nel 1953. Laureato in giurisprudenza all'Università degli Studi di Perugia. Ha ricoperto vari incarichi a livello nazionale nella F.N.S.I. e nell'UsigRai (di cui cura la parte giuridica del sito www.usigrai.info). Attualmente è capo servizio presso la redazione in lingua italiana della sede Rai di Bolzano e docente a contratto di Istituzioni di diritto pubblico presso il Corso di Scienze della comunicazione plurilingue della Facoltà di Scienze della Formazione della LUB.

giuseppe@decesare.info; giusepegiovanni.decesare@unibz.it

Gabriele Di Luca, nato nel 1967. Ha compiuto studi artistici a Livorno, si è trasferito poi a Bologna dove, nel 1995, si è laureato in filosofia. Dopo un soggiorno di circa due anni in Germania (Brema, Heidelberg), dal 1997 risiede in Alto Adige/Südtirol dove svolge la professione d'insegnante (italiano seconda lingua) e di traduttore. Dal 2006 collabora come editorialista al quotidiano "Corriere dell'Alto Adige".

dilucagabriele@hotmail.com

Stefano Fait, nato nel 1974. Ha una laurea in Scienze Politiche dell'Università di Bologna e un dottorato in Antropologia Sociale di St. Andrews. Scrive per il quotidiano locale il "Trentino" ed è peer reviewer per "Anthropology Matters". Si occupa principalmente di antropologia politica, diritti umani e bioetica, razzismo, multiculturalismo e volontariato.

stefano_fait@yahoo.co.uk

Mauro Fattor, nato nel 1962. Laurea in Filosofia Teoretica all'Università degli Studi di Milano. Giornalista professionista dallo stesso anno, è attualmente caporedattore della Redazione Cultura del quotidiano "Alto Adige" di Bolzano, dove lavora da quasi vent'anni. Ha fatto parte del comitato di coordinamento dell'iniziativa "Wahlkabine-Cabina elettorale" dello Jugendring, in occasione delle elezioni amministrative dell'ottobre 2008. Si occupa in particolare del rapporto tra ambiente, società e media ed è responsabile della comunicazione dell'Associazione Teriologica Italiana.

m.fattor@altoadige.it

Rainer Girardi, geboren 1976. Hat nach Abschluss des Studiums der Politikwissenschaft an der Universität Bologna eine einjährige Spezialisierung als Friedensarbeiter und Konfliktmediator bei der italienischen Berufsbildung in Bozen absolviert. Nach einem Praktikum in Jerusalem war er von 2004 bis 2008 Mitarbeiter der Landesbeobachtungsstelle zur Einwanderung und der dort angesiedelten Antidiskriminierungsstelle. Seit Juli 2008 ist er Bildungsreferent bei der OEW (Organisation für eine solidarische Welt). Sein Tätigkeitsbereich betrifft Sensibilisierungsiniciativen im Bereich der Interkulturalität in den Schulen.

rainer.girardi@oew.org

Thomas Kager, geboren 1974. Studium der Politikwissenschaft und Publizistik an der Universität Salzburg, Studienjahr an der University of Denver in den USA. Mehrjährige Lehrtätigkeit an Mittel- und Oberschule in Südtirol, seit 2004 Mitarbeiter der Edition Raetia im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Lektorat. Zusammen mit Angelika Burtscher Herausgeber von „Un Erhört. Visionen des jungen Südtirol“ (2006).

thomas.kager@raetia.com

Ferdinand Karlhofer, geboren 1956. Studium der Politikwissenschaft und Germanistik an der Universität Salzburg, Dr. phil. 1982, Habilitation 1995, seit 1996 außerordentlicher Universitätsprofessor. Lehrtätigkeit an den Universitäten Linz, Salzburg, New Orleans, Budapest, Bern, Innsbruck (dort seit 1984 ständige Lehrtätigkeit). 2000/01 Vorsitzender der Österreichischen Gesellschaft für Politikwissenschaft. Seit 2004 Leiter des Instituts für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck.

ferdinand.karlhofer@uibk.ac.at

Kathia Nocker, geboren 1974. Studium der Politikwissenschaften sowie der Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck. Ausgebildete Moderatorin für Partizipationsprozesse (in Kooperation mit der Universität Lüneburg). Seit 2002 Mittelschullehrerin in St. Ulrich. Langjährige Erfahrung als ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Kinder- und Jugendarbeit und seit 2003 ehrenamtliche Vorsitzende des Südtiroler Jugendrings (SJR).

kathianocker@hotmail.com

Francesco Palermo, nato nel 1969. Ha una laurea in giurisprudenza all'Università di Trento e un dottorato di ricerca in Diritto costituzionale comparato all'Università di Innsbruck. È professore associato di Diritto pubblico comparato, Università di Verona e direttore dell'Istituto per lo studio del regionalismo e del federalismo, Accademia Europea di Bolzano. Lavora anche come Senior Legal Adviser per il OSCE High Commissioner on National Minorities.

francesco.palermo@eurac.edu

Günther Pallaver, geboren 1955. Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten Innsbruck und Salzburg, der Geschichte, Politikwissenschaft und Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck. A.Univ.-Prof am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck und Fakultätsstudienleiter der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie. Seit 1991 Berufsjournalist. 1996 Mitbegründer der Forschungsgruppe MediaWatch (Innsbruck). Präsident der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft. Forschungsschwerpunkte: Vergleich politischer Systeme mit Schwerpunkt Italien; ethnische Minderheiten und (ethno)regionale Parteien, Politische Kommunikation, Föderalismus.

guenther.pallaver@uibk.ac.at

Michael Peer, geboren 1973. Studium der Politikwissenschaften sowie der Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck. Ausgebildeter Moderator für Partizipationsprozesse (in Kooperation mit der Universität Lüneburg). Von 1994 bis 1997 ehrenamtlicher Vorsitzender der Katholischen Jungschar Südtirols. Von 1999 bis 2003 ehrenamtlicher Vorsitzender des Südtiroler Jugendrings (SJR). Von 1995 bis 2005 Gemeindereferent der Gemeinde Andrian, ab 2002 Vizebürgermeister. Von 2002 bis 2005 Oberschulprofessor. Seit 2005 hauptberuflicher Mitarbeiter im SJR und seit 2008 Geschäftsführer im SJR.

michi@jugendring.it

Hans Karl Peterlini, geboren 1961. Studium der Erziehungswissenschaften mit Schwerpunkt Psychoanalyse und Kulturtheorie, akademische Ausbildung für Kommunikationsberatung und Coaching, Abschluss des psychotherapeutischen Propädeutikums. Wichtigste Veröffentlichungen: „Wir Kinder der Südtirol-Autonomie“ (2003), „Südtiroler Bombenjahre“ (2005), „Biographien über Silvius Magnago und Hans Dietl“ (beide 2007), „Universitas est“ (2007 als Hrsg.) und „Tirol – Notizen einer Reise durch die Landeseinheit“ (2008). Geplant für 2009: ein Buch über die Psychoanalyse der Tiroler Verteidigungskultur.

hanskarl.peterlini@kreidekreis.com

Armin Pircher, geboren 1974. Studium der Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck. Seit 2003 im Bereich Öffentlichkeitsarbeit des Südtiroler Gewerkschaftsbundes SGB CISL beschäftigt.

armin.pircher@sgbcisl.it

Erika Pircher, geboren 1956. Studium der Politikwissenschaft, Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg. Ist als Organisationsberaterin und Sozialwissenschaftlerin (conSalis Entwicklungsberatung/Salzburg) sowie als Lehrbeauftragte an der Hochschule München tätig; Arbeitsschwerpunkte: Genderforschung, Generationenbalance, Diversity Management, Work/Life Balance, Betriebsorganisation und Veränderung.

erika.pircher@consalis.at

Johanna Prader, geboren 1977. Studierte an den Universitäten München und Innsbruck Politikwissenschaften und arbeitet seit 2005 als Journalistin beim Katholischen Sonntagsblatt, der Kirchenzeitung der Diözese Bozen-Brixen. Veröffentlichung beim Passagen-Verlag, Wien: „Der gnostische Wahn. Eric Voegelin und die Zerstörung der menschlichen Ordnung in der Moderne“ (2006).

johanna.prader@athesia.it

Werner Pramstrahler, geboren 1967. Studium der Politikwissenschaften an der Universität Innsbruck. Beschäftigt sich in einem arbeitnehmerInnennahen Forschungsinstitut mit Fragen der Entwicklung der Erwerbsarbeit und der kollektiven Arbeitsbeziehungen.

werpram@gmx.net

Brigitte Schnock, geboren 1960. Studium der Soziologie und Promotion an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken. Wissenschaftliche Projektleiterin am Institut „apollis – Sozialforschung und Demoskopie“ in Bozen. Arbeitsschwerpunkte: Methoden der qualitativen Sozialforschung, soziale Infrastruktur, Ausbildung und Beruf.

brigitte.schnock@t-online.de

Michaela Steiner, geboren 1979. Studium der Politikwissenschaft und Germanistik an der Universität Wien. Dritter Förderpreis des Landesbeirates für Chancengleichheit für ihre Diplomarbeit zur Neuen Frauenbewegung in Südtirol. Derzeit Mitarbeiterin am Deutschen Schulamt.

m.steiner@brennercom.net

Stephani Streloke, geboren 1963. Nach dem Studium der Slavistik in Bonn und Zagreb machte sie eine Ausbildung zur Hörfunkredakteurin. Einer ihrer Arbeitsschwerpunkte ist Südosteuropa. 1996 leitete sie die Bosnische Redaktion der Deutschen Welle, die sich damals im Aufbau befand. 1997 arbeitete sie als Chefin vom Dienst in der Südosteuroparedaktion der Deutschen Welle. Seit 1998 ist sie freie Hörfunkautorin, hauptsächlich für den WDR in Köln. Über die Arbeit von *medica mondiale* berichtet Stephani Streloke seit den Anfängen der Organisation in den Jahren 1992/93 im zentralbosnischen Zenica.

presse@medicamondiale.org

Heinz Tschigg, geboren 1972. Studium der Politikwissenschaft und Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck. 1999 freier Mitarbeiter bei MediaWatch – Institut für Medienanalysen. Seit 2003 ist er dort Abteilungsleiter.

heinz.tschigg@apa-mediawatch.at

Paolo Valente, nato nel 1966. Laurea in Scienze politiche all'Università cattolica di Milano. È scrittore e giornalista e ha svolto numerose ricerche sulla storia della sua terra plurilingue, portandone in luce alcuni aspetti nascosti o rimossi. In ambito narrativo ha pubblicato "Il maestro di Cordés" (1997), "L'orchetto volante" (2001), "Di là del passo (L'aquila dei velsci e Come un'eco lontana)" (2003), "La città sul confine" (2006), due raccolte di favole africane: "La papaia di Senan" (2006), "Racconti del vento" (2007), una di favole sudamericane, "Colorin colorado" (2008).

valente.paolo@virgilio.it

Hannes Vorhofer, geboren 1975. Studium der Politikwissenschaft und Geschichte mit Schwerpunkt politische Kommunikation an den Universität Innsbruck und Frankfurt am Main. 2001 Projektmitarbeiter bei MediaWatch – Institut für Medienanalysen. Seit 2008 Geschäftsführer der MediaWatch. Vorhofer hält zahlreiche fachspezifische Seminare und Gastvorlesungen an diversen österreichischen Fachhochschulen und anderen Bildungsinstitutionen.

hannes.vorhofer@apa-mediawatch.at

Claudius Wagemann, geboren 1972. Studium im Department for Political and Social Sciences am Europäischen Hochschulinstitut Florenz. Mittlerweile arbeitet er als Dozent und Wissenschaftlicher Sekretär des Doktorandenprogramms am Istituto italiano di scienze umane (SUM), Florenz, sowie als Lehrbeauftragter an der New York University, Florenz. Er hat Bücher und Artikel zu vergleichender Methodenlehre, Interessengruppen und die CSU in Bayern publiziert.

claudius.wagemann@sumitalia.it

Politika10

Informationen zur nächsten Ausgabe von *Politika* finden Sie unter www.politika.bz.it oder auf der Seite der Südtiroler Gesellschaft für Politikwissenschaft: www.powi.bz.it

Per informazioni sulla prossima edizione di *Politika* vedi www.politika.bz.it o il sito della Società di Scienza Politica dell'Alto Adige: www.powi.bz.it

Nformazions per la proscima edizion de *Politika* pudëis giapé sot a www.politika.bz.it o sun la plata dla Sozietà de Südtirol per Scienza Politica www.powi.bz.it

Information on the next issue of *Politika* can be found on www.politika.bz.it or on the website of the South Tyrolean Political Science Association: www.powi.bz.it

Gottfried Solderer (Hrsg.)

Das 20. Jahrhundert in Südtirol

Aufregend war das letzte Jahrhundert mit all seinen Widersprüchen. Kriege hat es hervorgebracht, aber auch den Sieg der modernen Technik. Höher, schneller, weiter hieß es im Sport und geradezu sprunghaft entwickelte sich der Tourismus. Ob in der Landwirtschaft oder in der Industrie, im gesellschaftlichen Leben oder im kulturellen Bereich: Überall hat das 20. Jahrhundert tief greifende Spuren hinterlassen. Ihnen nachzuspüren, sie zu entziffern war die faszinierende Aufgabe dieses fünfbandigen Werkes. Dabei entstand kein wissenschaftliches Handbuch, sondern eine im besten Sinne populäre Geschichte Südtirols. Gut lesbar, anregend, umfassend und unterhaltend, aber auch auf der Höhe des wissenschaftlichen Forschungsstandes. Leserfreundlichkeit, Informiertheit und optimale visuelle Präsentation waren die Forderungen, die das Autorenteam erfüllen wollte.

Sorgfältig ediert, mit hervorragendem Fotomaterial ausgestattet und graphisch exzellent gestaltet.
Südtiroler Tageszeitung

*Lese- und vor allem
augenfreundlich.*
Zett

*Ein Buch, das hineinschauen
lässt in die Stuben und Köpfe der
Großeltern und Eltern.*
FF – Südtiroler Wochenmagazin

*Selten ist die Bilanz eines langen
Jahrhunderts so gelungen vorgelegt
worden.*
Hannes Obermair, Kulturelemente

Gottfried Solderer (Hrsg.)

Das 20. Jahrhundert in Südtirol

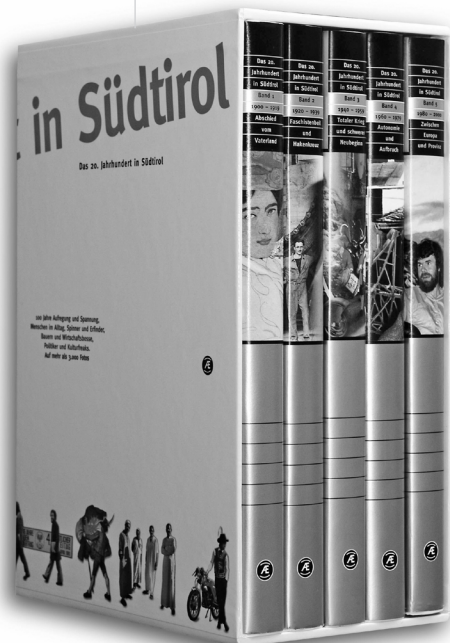
21,5 x 30,5 | Hardcover mit Schutzumschlag

Alle fünf Bände im Schuber

Euro [D/A] 206; [I] 196 | sFr 296

Einzelbände Euro [D/A] 48; [I] 46 | sFr 79,40

ISBN 978-88-7283-137-3



Carlo Romeo

Alto Adige/Südtirol XX Secolo

Nel suo ruolo di “cerniera” tra mondo tedesco ed italiano, l’Alto Adige/Südtirol ha vissuto con risvolti particolari e spesso drammatici i grandi fenomeni storici del XX secolo: dalle lotte nazionali all’interno del Tirolo asburgico all’annessione al Regno d’Italia, dalla politica di assimilazione del fascismo alla penetrazione del nazionalsocialismo, dalla rivendicazione di un’autonomia speciale dentro gli scenari della “guerra fredda” fino alle sue attuali sfide nel contesto dell’integrazione europea e della globalizzazione.

Con un approccio che unisce correttezza scientifica e chiarezza divulgativa, il volume presenta organici percorsi di storia politica, sociale, economica e del costume, sulla scorta della ricerca storiografica più aggiornata, avvalendosi inoltre di un ricco corredo iconografico.

Carlo Romeo

Alto Adige/Südtirol XX Secolo

Cent’anni e più in parole e immagini

21,5 x 30,5 | cartonato | 400 pagine

Euro [D/A] 62; [I] 59 | sFr 100

ISBN 978-88-7283-197-7

È un evento.

Alto Adige

Un testo completo, ma di agile lettura, dal dichiarato intento divulgativo.

Valentina Bergonzi, Sisso

Il volume costituisce un aggiornato ed efficace strumento nelle mani del lettore sia locale che nazionale e permette di affrontare la complessità della storia dell’Alto Adige/Südtirol, per troppo tempo sviluppata solo in chiave etnica e controversistica.

Roberto Antolini, Storia e regione

Edizione accuratissima, opera completa ed equilibrata. È una vera e propria “enciclopedia” storica, preziosa ed opportuna.

Libri ribelli

Edition
RAETIA





STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE

FONDAZIONE CASSA DI RISPARMIO DI BOLZANO

1854

Wir stiften Kultur
Promuoviamo cultura

